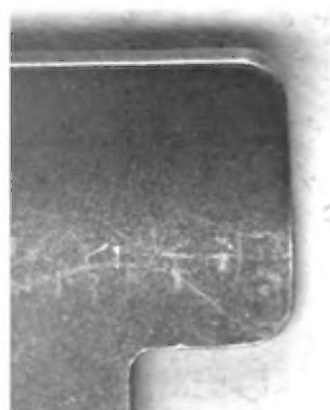
image
not
available



Digitized by Google

<36625039770013

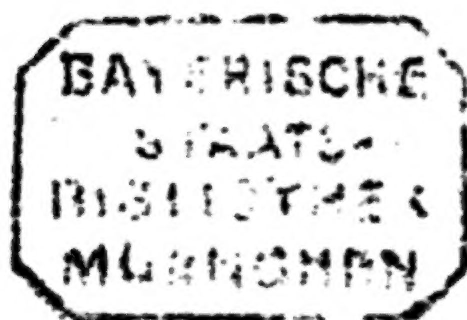
<36625039770013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Bavar. 1853./2

Mittwochsblatt



R.

Digitized by Google

Bavaricum pag. 77 b8.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt

für den

gebildeten und bildungsfähigen

Bürger und Landmann

in Baiern und in Deutschland überhaupt.

Eine Zeitschrift

politischen, historischen, ökonomischen und vermischten Inhalts.

Zugleich aber ein immer nützliches und unterhaltendes

Lesebuch

mit Abbildungen merkwürdiger und interessanter Gegenstände.

Erster Band.

Vom Januar bis letzten Juny 1807.

Google

Siehe! ein Säemann ging aus zu säen.

Diese Volksschrift, welche nun bereits seit dem ersten October 1806 in München erscheint, ward auch in diesem letztverflossenen Quartale von Einheimischen und Auswärtigen mit solchem Beifalle aufgenommen, daß die Herausgeber, welche zu diesem Unternehmen einzig und allein nur uneigennütziger Patriotismus bewog, im Stande sind die weitere Fortsetzung derselben hiermit anzukündigen. Sie schmeicheln sich, daß man diesem Blatte in der Folge eine noch günstigere Aufnahme schenken werde, weil sie jetzt mehr, als je, in dem Stand gesetzt sind, demselben größere Mannigfaltigkeit und höheres Interesse zu geben.

Von nun an wird bey den Nahmen aus fremden Sprachen, z. B. Pichegrü, Beauharnois, Cambridge, Birmingham immer die eigentliche Aussprache in Klammern beigedruckt werden, eine Einrichtung, deren Nutzen sich vorzüglich durch die braunschweiger Zeitung für den lieben Landmann sehr bewährt gefunden hat, wo man in jenem kleinen Ländchen selten die possierlichen Verdrehungen der Nahmen, wie in so vielen andern Ländern, hört.

Für die bisher eingesandten Beiträge dankt die Redaction den Herrn Einsendern aufs verbindlichste, und hofft noch ferner damit unterstützt zu werden. Mit vorzüglichem Danke wird sie die Winke und Bemerkungen, welche zur Vervollkommnung des Blatts abzwecken, annehmen, und so viel als möglich zu benutzen suchen.

Digitized by Google

Die in den vorigen Heften versprochenen, aber nicht erfolgten Abbildungen werden nach und nach unfehlbar nachgeliefert werden.

Man braucht den Inhalt jeder Nummer nur mit einem flüchtigen Blicke zu überlaufen, um das Interesse, die Unterhaltung und Belehrung, welche dieses Blatt darbietet, mit seinem äußerst geringen Preise in einem ungewöhnlichen Verhältnisse zu finden.

Von diesen Blättern nun erscheint Mittwochs und Sonntags jedes Mahl ein Bogen in Octav, der am nächst folgenden Morgen ausgegeben, und mit der Post versendet wird. — Von Zeit zu Zeit wird die Abbildung eines merkwürdigen oder interessanten Gegenstandes, und am Schlusse des halben Jahres ein farbiger Umschlag, am Ende des ganzen aber ein Register über die vorgekommenen Gegenstände beigelegt.

Die Bezahlung wird halbjahrweise mit 2 fl. 45 kr. Reichswährung entrichtet — ein Preis, der in Betracht der hohen Arbeits-, Material- und Versendungs-Kosten, und der, den Mitarbeitern gebührenden Honorarien mit jedem andern Blatte zu seinem Vortheile die Vergleichung aushalten wird, indem der Bogen nicht auf volle drey Kreuzer kommt, wobey die beträchtlichen Auslagen für die Kupfer oder Bilder noch nicht mitgerechnet sind.

Die Abnehmer können sich übrigens zu jeder Zeit einschreiben lassen, und erhalten dann die vorausgegangenen Blätter gleichfalls auf Begehren. Die Aufkündigung aber kann nicht später als sechs Wochen vor Ende des Jahres geschehen.

Auswärtige belieben sich mit Bestellungen an die hiesige königlich-baierische Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, welche die Hauptversendung übernommen hat, oder an die ihnen zunächst liegenden Postämter zu addressiren.

Sollte einer, oder der andere der Herrn Abnehmer die Nummer und die Kupfer nicht ordentlich erhalten, so bittet die Redaction, ihr dieses durch ein paar Zeilen zu melden, worauf sie sogleich für fernere bessere Besorgung bürgt.

Briefe und Beiträge bittet man portofrey zu addressiren an

München im July 1807.

die Redaction des münchner Mittwochs- und Sonntagsblattes am Färbergraben Nro. 111.

Digitized by Google

Digitized by Google

Münchner Mittwochs- und Sonntagsblatt

für den
gebildeten und bildungsfähigen
Bürger und Landmann.

Eine Zeitschrift

politischen, historischen, ökonomischen und vermischten Inhalts.

Zugleich aber ein immer nützliches und unterhaltendes

Lesebuch

mit Abbildungen merkwürdiger und interessanter Gegenstände.

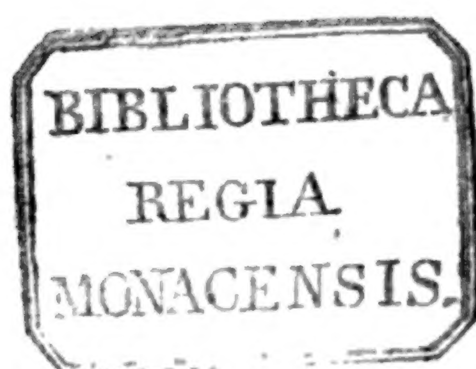
Erster Band.

Vom Januar bis letzten Juny 1807.

Die ersten zwey Stücke des zweiten Bandes nebst Kupfern werden am nächsten Montag den 6. July miteinander ausgegeben.

München 1807
gedruckt bey Joseph Zängl, Stadtbuchdrucker am Färbergraben Nro. 111.

Digitized by Google


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Erklärung des Kupfers.

Weil der schöne Thurm, der so manchen Münchner bisher Freude machte, nun auch mit starken Schritten seinem Untergange entgegen eilt, um zweckmäßigern Anlagen seinen Platz einzuräumen, so wird seine hierbey erfolgende getreue Abbildung unsern Lesern gewiß nicht unwillkommen seyn, um sich ihres Lieblings, wenn er nicht mehr ist, noch lebhaft erinnern zu können.

Gegenwärtiges Blatt stellt die Ansicht des schönen Thurmes vor, welcher die Kaufingergasse von der Neuhausergasse trennt. Als Herzog Heinrich der Löwe von Baiern München erbaut hatte, wurden Graben um die Stadt gezogen, und zwar vom Raththurm bis zum Blau-Enten-, gegenwärtig Ruffinithuam, von diesem bis zum schönen Thurm, von diesem bis zum Wildbrechtsthurm, welcher seiner Zeit zwischen den englischen Fräulein und dem Hahnen Albertshause gestanden hatte, und endlich von da wieder bis zum Raththurm. — Dieser schöne Thurm war also ein Stadtthor, bis nach und nach die Stadt bis zum gegenwärtigen Carlsthor erweitert worden ist. Ursprünglich hatte er mehrere kleinere spitzige Thürmchen um einen Hauptspitz, welche mit vielfärbichten glaßierten Platten gedeckt waren, und für die damalige Zeit ein gefälliges Aeußeres gewährten. Man glaubte, daß diese Thürmchen wirklich baufällig seyen, und sie wurden nach und nach abgetragen, wo man erst fand, wie fest sie gestanden sind, und im Jahr 1777 erhielt der Kopf dieses Thurmes eine mit Brettern verschlagene Form. Die Jahrzahl 1727 neben der Uhr beweist, daß schon damahls eine Renovation an demselben vorgegangen seyn muß. An der Seite dieses Thurmes, welche gegen die Kaufingergasse sieht, bemerkt man noch, mit welcher imponierenden Schönheit nach damaliger Sitte derselbe übermalt gewesen ist. Die zweite Etage von unten hinauf stellt den Kaiser auf dem Throne sitzend vor. Die Churfürsten und die Großen des Reiches, ihre Wappen zu den Füßen, stehen dem Kaiser rechts und links zur Seite. Vor dieser majestätischen Versammlung pflügt ein Bauer das Feld. Ueber dem Kaiser sind die Paniere des Reiches,

und unter dem Kaiser die Paniere des baierischen Hauses. In der vierten Etage verkündigen Trompeten und Zymbalen, wie der Bauernstand durch diesen öffentlichen Beweis des seinem Fleiße zugesicherten Schutzes geehrt sey. An dem Ranfte des Thurnes sind verschiedene Verzierungen, und ganz unten neben dem gothischen Thore Menschen aus verschiedenen Ständen vorgestellt, welche über diese Scene ihren Beifall zu geben scheinen. Es ist dabey eine Umschrift enthalten, wo man das Wort Jahr Christi noch deutlich lesen kann, keineswegs aber die Jahrzahl. Das münchner Stadtwappen befindet sich in der Füllung des Thores. — Als im Jahre 1796 ein Theil des Reichsheeres und der französischen Armee bey München zusammen stießen, flog während dem Feuern eine Haubitzgranate von dem durch kaiserlich königliche und kondeische Truppen besetzten Gasteigberge bis an die zweite Fensteröffnung dieses Thurmes, wo der pflügende Bauer angebracht ist. Diese Haubitzgranate prellte vom Thurme ab, und fiel zu den Füßen des Weinwirths Carl Albert nieder, welcher sie noch aufbewahrt. — Oberhalb der Uhr stehen zwey Männchen, welche die Stunden auf der Glocke anzeigen. — Die Kugel unter der Uhr zeigt, wenn die Maschine ordentlich gerichtet ist, die Mondeswechsel; und die im Thurme befindliche Glocke wird geläutet, wenn ein Missethäter zum Tode geführt wird, um die übrigen Menschen zum Gebete für ihn einzuladen. Die Tradition, (worüber man aber bis jetzt noch kein Actenstück hat finden können) sagt, daß diese Glocke von einem Goldarbeiter gestiftet worden sey. Der nähmliche Mann kam in Verdacht, Juwelen aus einem vornehmen Hause entwendet zu haben, und die Tortur preßte ihm das Geständniß ab. Er ward hingerichtet, und zum ersten für ihn die Glocke geläutet. Erst nach seinem Tode entdeckte sichs, daß eine Dohle der Dieb war. — Dem vaterländischen Geschichtsfleiße des durch seine Talente und schnell umfassende Geschäftsthätigkeit unvergeßlichen Stadtoberrichters Bergmann hat man es zu verdanken, daß von diesem Thurm durch Nepomuck Maag eine illuminirte Zeichnung aufgenommen ward, welche gegenwärtig der Oberjustizrath von Effner besitzt.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 1. Sonntags den 4ten Januar 1807.

An die Leser.

Schönes neues Jahr!
Das alte ist gar —
Hat eben nicht viel Gutes gebracht,
Auch nicht das Schlimmste, recht bedacht.
Zwar klagen alle, wie uns bewußt,
Doch Klagen und Schelten ist auch eine Lust.
Und so ein Jahr wir älter werden,
Glaubt man, es geh' uns schlimmer auf Erden.
Wohl wüßten wir ein treffliches Mittel,
Um Euch — doch das ist ein langes Capitel,
Und kurz und gemessen ist unsere Zeit,
Und unser Glückwunsch längst bereit.
Er heißt: Wir wünschen Euch, Groß und Klein,
Nicht Geld, nicht Perlen, nicht Edelstein;
Dagegen fürs erste: gute Gesundheit!
Fürs zweite, daß Ihr vernünftig seyd!
Kommt dann noch der goldne Friede gar,
So seyd Ihr geborgne Leute fürwahr;
Und der kommt gewiß, und bleibt nicht aus,
Eh' die Sonne tritt in des Löwen Haus.
Wir haben in einer der vorigen Nächte
So was gesehn, wie's kommen möchte,

 Und

Und haben lassen in rei memoriam,
Auf Kupfer stechen die ganze historiam. *)
Zuerst — Schaut nun ins Blatt hinein —
Sehn wir eines Kaisers Brustbild von Stein,
Und unter ihm einen alten Greis,
Mit langen Flügeln und Haaren schneeweiß;
Wir haben ihn gleich an der Sense gekannt,
Er heißt die Zeit, auch Saturnus genannt.
Vorn ihm lag eine Karte, beynah
Der beste Theil von Europia;
Sein Stundenglas aber hatte er hin
Ganz nahe gestellt bey die Stadt Berlin,
Und in der Linken er einen Pinsel führte,
Womit er die Karte illuminirte:
Das heißt: er zog die Grenzen und Marken
Der Fürsten und Herren, der Schwachen und Starken;
Die Farbenpallete aber reicht,
Der October ihm, wie Figura zeigt;
Aber hinterm October, ja, ja, da stand
Ein altes Weib, vor den Augen ein Band,
Häßlich und lahm, gelehnt an Krücken;
Vor ihr auf eines Bürgers und Bauern Rücken
Ein schwerer Marmortisch war zu schauen
Voll Gold und Blut — ein Bild voll Grauen. —
Das Gold und Blut, das da geflossen,
Von einer Hexe ward herabgegossen,
Die in einer Wetterwolke queer
Auf einem Dreizack ritt einher; —
Der Dreizack aber, wie ihr wißt,
Das Zeichen der Meeresherrschaft ist. —
Das sollte nun auch eine Farbe geben,
Mit der sie die Karte wollten bekleben;
Allein der Alte davon nichts nahm,
Von dem Bilde er wohl seine Ordre bekam.
Bis jetzt hat der Traum uns wenig ergötzt,
Das Beste kommt doch immer zuletzt;
Denn hinterm Alten auf einmahl stand
Das Jahr Achtzehn hundert sieben genannt;

*) Siehe die Beilage.

Und vor ihm ein Ölbaum, das Friedenszeichen,
Den wollten die Winde zur Erde beugen;
Allein das fromme Jahr eilig kam,
Eine fränkische Siegesfahne nahm,
Schlug sie in die Erde mit starker Hand,
Und das zarte Bäumchen fest daran band.
Nun mochten die Winde von Ost, Nord, West
Blasen, wie sie wollten, der Baum stand fest.
Dagegen hatten einige durch das Rasen
Die Schwindsucht sich an Hals geblasen — —
Was das Jahr dann weiter vollbracht,
Wissen wir nicht, weil wir aufgewacht.
Möge es der Himmel nur lassen geschehen,
Wie wirs im Traume vorher gesehen!
Möge der Alte unterm Bild von Stein
Mit dem Illuminiren bald fertig seyn!
Und wenn es kommt ans Land der Bojoaren,
Ein wenig gegen Osten ausfahren! — —

Königliche Allerhöchste Verordnungen.

Vom 13. Dec. die Criminaltabellen betreffend.

Vom 15. Dec. Die Einführung der baierischen Gerichtsordnung in den neuen Provinztheilen betreffend.

(S. Reg. Blatt vom 31. Dec.)

Bekanntmachung.

Seine Königl. Majestät haben dem ehemaligen Stadt- und Polizeycommissär in Ingolstadt Licentiat Gruber — dem Landrichter in Ingolstadt Lic. Wittmann — dem Landrichter in Kellheim Lic. von Wels — dem Landr. in Abensberg Lic. Aschenbrenner, für den bey Anwe-

 senheit

senheit der feindlichen Truppen bezeigten Eifer und ihr kluges Benehmen Ihre Allerhöchste Zufriedenheit officiell bezeigen lassen.

Politische Miscellen.

Das Königreich Sachsen, so wie die Herzogthümer Weimar, Gotha, Meinungen, Koburg und Hildburgshausen, sind dem rheinischen Bunde beigetreten.

Man befürchtet, England werde alles in seiner Bank liegende fremde Eigenthum sequestriren, welches bey hundert Millionen Pfund Sterling betragen soll.

Berliner Nachrichten zu Folge soll H. v. Stein die Stelle des in Ungnade gefallenen Grafen Haugwitz erhalten haben, und Gr. Schulenburg zum General-Gouverneur von Preußen ernannt worden seyn.

Breslau wird von einem würtembergischen Armeecorps und einer baierischen Division bloquirt.

Von der gräulichen Schlacht zwischen den Russen und Franzosen hört man nichts weiter; erstere stehen hinter dem Niemen.

Der ehemalige Hospodar der Wallachey, Fürst Ypsilanti, befindet sich in Petersburg.

Nichtpolitische Miscellen.

In der Schweiz haben sich wieder kleinere Erdfälle ereignet.

In China herrscht große Hungersnoth.

In Lyon befindet sich eine kataleptische Frau, welche während sie schläft, Briefe liest, die man ihr auf den Magen legt. — So sagt die französische Gazette de santé.

Bey Grantham in England hat man den Kopf eines unbekannten Thieres ausgegraben, dessen Hörner beinah 3 Schuh lang sind, und 31 Pfund wiegen.

Ueber das Taubstummen-Institut in Freisingen.

(Beschluß.)

Wenn eine Regierung beschließt, wie sie soll, der Classe der Taubstummen sich anzunehmen, so muß sie im allgemeinen sich zum Ziele setzen, diesen Menschen für die Entwickelung und Bildung der vorhandenen Kräfte, und überhaupt ihrem innern und äußern Zustande nach für den Lebensgebrauch und Genuß möglichst gleiche Vortheile mit uns andern zu verschaffen. Und was ist's, das die Lage des Taubstummen wesentlich von der unsern unterscheidet, und alle Nachtheile derselben begreift und hervorbringt? Es ist eben der Mangel der Gesellschaft, so fern man unter menschlicher Gesellschaft mehr als ein bloßes Beisammenseyn versteht; es ist der Mangel der stetigen Mittheilung, des fortwährenden Gedanken-Austausches mit Wesen gleicher Gattung. Man setze ihn daher wenigstens in eine Gesellschaft von Wesen gleicher Art, und gebe ihnen allen ein gemeinschaftliches Mittel der Mittheilung, eine eigene Sprache unter sich; und man hat das Höchste geleistet, was für sie geschehen kann.

Ohne

Digitized by Google

und ihrer Erklärung, geht von Anschauungen zu Begriffen, von Begriffen zu ihrer Verbindung in Sätze fort: aber wenn man Wort für Wort erst erlernen muß, wie viel Zeit und Fleiß bedarf es nicht, bis man einmahl ein paar Tausend mit Leichtigkeit verstehen und gebrauchen kann? Der ungeheure Unterschied liegt darin, daß wir bey der Schreibekunst nur eigentlich die Laute, die Tonsprache in einfachen und wenigen Schriftzeichen ausdrücken lernen, bey deren Zusammensetzung wir der voraus bekannten Zusammensetzung der Laute folgen. Wir haben also nur etwa 24 bis 30 Schriftzeichen für eben so viele Laute kennen zu lernen, welche dann in allen Worten wiederkommen. Der Taubstumme muß jedes geschriebene Wort für sich besonders auffassen und behalten, wie ein in den Wäldern wild aufgewachsener Mensch erst jedes Wort der Tonsprache einzeln erlernen müßte. Man kann die Art, wie Taubstumme lesen und schreiben lernen, einigermaßen mit der der Chinesen vergleichen, weil diese für jedes Wort einen eigenen Schriftzug haben. Und man weiß, daß man bey den Chinesen schon als Gelehrter gilt, wenn man Bücher zu lesen und zu schreiben versteht. Gleichwohl haben die Chinesen den wesentlichen Vortheil voraus, daß sie in dem durch die Rede vermittelten gesellschaftlichen Umgange wie wir anderen zum Denken gebildet werden, indeß der Taubstumme, weil er ursprünglich ohne eigentliche Sprache ist, erst Denken mit dem Schreiben zugleich lernen muß. Aber daraus geht auch unmittelbar hervor, daß die Taubstummen selbst im Lesen und Schreiben es viel weiter würden bringen können, wenn sie für ihr ganzes Leben unter sich vereinigt wären, weil sie sich selbst ihre Zeichensprache unfehlbar so sehr ausbilden würden, daß wir unter uns in Betreff der Mittheilung nicht viel mehr von ihnen voraus haben würden. Ihre

stete Mittheilung wird den denkenden Geist in ihnen entwickeln, und sie so auf gleichem Wege mit uns zu jeder Art von Ausbildung mit leichterem Schritte fortführen. Kurz sie werden alle wesentlichen Vortheile des eigentlich gesellschaftlichen Lebens genießen. Immer zwar wird ihre Gemeinde eine sehr beschränkte Welt seyn; aber wie viele Tausende unter uns haben keine weitere?

Die Einrichtung einer solchen Gesellschaft von Taubstummen unterliegt übrigens gar keiner Schwierigkeit. Sie würde sich leicht selbst erhalten durch die Arbeit ihrer Mitglieder. Es giebt vorzüglich einige Handwerke und Künste, wofür Taubstumme gewöhnlich mehr Geschicklichkeit haben als für andere. Darin könnten immer die Erwachsenen die Meister der jüngern werden. Auch eine eigne Schule kann sie in sich selbst herstellen: und ich glaube, daß der Unterricht der Taubstummen durch gebildete Taubstumme sehr guten Fortgang haben würde. Diejenigen, welche es an geistiger Bildung und im Lesen und Schreiben am weitesten gebracht haben, sind die Gelehrten der Gesellschaft, erhalten die Verbindung mit den übrigen Menschen, und theilen den Ihrigen das Beste mit, was sie von diesen durch Bücher und schriftlichen Umgang lernen und sich eigen machen können. Die Regierung gäbe ihnen einen Obervorsteher aus der redenden Menschenclasse, welcher aber die Zeichensprache der Taubstummen so gut verstehen müßte, wie sie selbst. Durch diesen Vorstand behält die Regierung die Oberaufsicht über das Ganze und beständige Einsicht in den Zustand der Gesellschaft. Die zur Ordnung sonst nöthigen Aufseher und Beamte könnte man, mit vorbehaltener Genehmigung jenes Oberhauptes, von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst wählen lassen. Keine klösterliche Verfassung — daß sie gesellschaftlich beysammen leben, ist das Wesentliche. Also nur Ordnung — sonst, alle Freiheit.

Kein

Kein Taubstummer wird gezwungen in die Gesellschaft zu treten, keiner genöthigt, darin zu bleiben.

Aber wer möchte zweifeln, daß jeder Taubstumme sich glücklicher fühlen wird in einer gut geordneten Gemeinde von Taubstummen, als in der Gesellschaft der redenden Menschen, wo er auch nach mehrjährigem Unterrichte im Institute immer als eine Art von Fremdling erscheint, und unaufhörlich an die Mängel seiner Natur erinnert wird. Ja glücklicher werden sie seyn, diese sonst so bedauernswerthen Menschen; glücklicher, nicht bloß gebildeter, wenn man sie zur beständigen Gesellschaft unter sich vereinigt. Und darüber wäre erst noch wieder vieles zu sagen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß es sich wie von selbst versteht.

Dritter Brief des Akademikers N. in Landshut an seinen Vetter in München.

(Beschluß.)

3tens. Ein anderer sehr wesentlicher Fehler des Stoßhebers besteht darin, daß die erhaltene Wirkung mit dem erforderlichen Kraftaufwande in keinem schicklichen oder vortheilhaften Verhältnisse steht. Das Product aus der Menge des zum Betriebe dieser Maschine nöthigen, und durch das Leitrohr weglaufenden Aufschlagwassers und aus der Höhe des benutzten Gefälles, welches bey jeder vortheilhaften hydraulischen Maschine nur etwas weniges größer seyn sollte, als das Product aus der gehobenen Wassermenge multiplicirt in die Höhe, auf welche dieselbe gehoben wird, ist hier schon bey geringen Druckhöhen wenigstens zweymahl, bey sehr beträchtlichen Höhen drey- bis viermahl größer. Wo es also darum zu thun ist, mit einem gegebenen Gefälle und Zuflusse von Aufschlagwasser die möglich

lich größte Wirkung hervorbringen, da ist der Stoßheber nicht anwendbar, und da wird ein gewöhnliches, gut angeordnetes Druckwerk mit demselben Kraftaufwande sicher zwey= bis dreymahl so viel Wasser auf dieselbe Höhe liefern. *)

4tens. Es ist eine der ersten Regeln in der Hydraulik, welche der gesunde Menschenverstand selbst angiebt, daß man das auf eine gewisse Höhe zu hebende Wasser da, wo es zufließt, auffasse und nicht erst tiefer fallen lasse. — Der Druckheber sündigt, gemäß seiner Wirkungsart, unvermeidlich gegen diese Regel. Setzen Sie z. B. auf der meinem letzten Briefe beigefügten Zeichnung, die Höhe des Gefälles von der Wasserfläche im Behälter A, oder der senkrechte Abstand der horizontalen Linie mm von n betrage 6 Fuß; die ganze Höhe des Steigrohrs bis zum Ausguß o, oder no hingegen sey 36 Fuß; so wird dem Anscheine nach, und wie die Bewunderer dieser Maschine behaupten werden, das Wasser 36 Fuß hoch gehoben: eigentlich aber beträgt diese Höhe nur 30 Fuß, nämlich vom Niveau

*) Anmerk. Einige Personen (die freylich keine Hydrauliker sind) haben den Gedanken geäußert, daß man, um Wasser auf eine sehr große Höhe zu bringen, mehrere solche Stoßheber über einander setzen könnte, so daß einer dem andern das Wasser zuhöbe, und so könnte man, ihrer Meinung nach, mittelst dieser Erfindung auf jede beliebige Höhe Wasser schaffen. Diesen Herren gebe ich indessen folgendes zu bedenken: Bey einem Verhältnisse, wie jenes an dem Stoßheber von Augsburg, laufen sicherlich 20 Eimer Wasser durch das Leitrohr weg für einen Eimer, welcher durch das Steigrohr gehoben wird. Wollte man nun durch das so gehobene Wasser einen zweyten darüber gestellten bélier von gleicher Höhe betreiben, so würde dieser wieder nur den 20sten Theil, also 1/20 Eimer aufördern, der dritte 1/400, der vierte 1/8000 eines Eimers und sofort in geometrisch abnehmender Progression! —

veau des Zuflusses mm bis zum Ausguß o, wie es bey einem gewöhnlichen Druck- oder Saugwerk angeordnet würde; und es ist daher ein Fehler und eine unnütze Kraftverschwendung an dieser Maschine, daß das zu hebende Wasser mit dem durch das Leitrohr abfließenden zuerst auf den tiefsten Punkt hinunter fallen, und folglich zu einer grössern Höhe gehoben werden muß, als die Umstände erfordern.

5tens. Bey den meisten hydraulischen Maschinen, die ich kenne, sind das Wasser, welches die Räder treibt, und dasjenige, welches zu häuslichem oder ökonomischem Gebrauche auf eine bestimmte Höhe gefördert wird, zwey ganz verschiedene Dinge, welche nicht das geringste mit einander gemein haben. So z. B. können Sie bey allen um die Stadt München angelegten Brunnenhäusern sich überzeugen, daß die Räder zwar durch den schmutzigen, alle Unreinigkeiten von der Stadt aufnehmenden Stadtbach betrieben werden, da hingegen aber die durch diese Räder in Gang gesetzten Druck- und Saugwerke das reinste Quellwasser aus einem vom Bache meistens ziemlich weit entfernten besondern Brunnen schöpfen und auffördern.

Nun kann aber der bélier hydraulique, vermöge seiner Einrichtung, schlechterdings nur einen kleinen Theil desselben Wassers empor heben, welches zu seinem Betriebe verwendet wird. Die Anwendbarkeit dieser Maschine wird daher schon durch diesen Umstand allein auf sehr wenige einzelne Fälle beschränkt, für viele der gewöhnlichsten Bedürfnisse hingegen ganz unmöglich, wie z. B. insbesondere auf Salzwerken, wo durch den Fall eines Baches oder einer Quelle von süßem Wasser Salzwasser oder Sole gehoben werden muß u. d. gl. —

Alle diese hier angeführten, in der Natur der Sache gegründeten Mängel und Unvollkommenheiten

ten des Stoßhebers, welche von den Bewunderern desselben eben so wenig geläugnet als gehoben werden können, berechtigen demnach den Kunstverständigen zu der Behauptung:

Daß diese zwar sehr artige, sinnreiche und originelle Erfindung im Großen ganz und gar nicht, und selbst im Kleinen nur in wenigen einzelnen Fällen anwendbar ist, natürlich höchstens zur Bewässerung des Gartengrundes, zur Hebung einer geringen Wassermenge auf den obern Stock eines Gebäudes, wo ein hinlängliches Gefälle vorhanden ist, wo es auf die vortheilhafteste Benutzung desselben eben nicht ankommt, und wo es sich der Mühe nicht lohnt, eine ordentliche Maschine vorzurichten. *)

Die Erfahrung bestätiget dieses Urtheil; denn der Erfinder des bélier selbst hat seit 25 Jahren in Frankreich nur wenige dieser Maschinen, und diese

*) Im Jahre 1799 trug das National-Institut zu Paris zweien seiner Mitglieder, den Herren Bossut und Cousin auf, die Wirkung des bélier hydraulique durch Versuche und Beobachtungen zu prüfen. Der Bericht dieser beyden Gelehrten über diesen Gegenstand ward in einer Sitzung der mathematischen und physischen Klasse am 30sten July desselben Jahres abgelesen, und enthält im Wesentlichen kein günstiges Urtheil über die Anwendbarkeit dieser Maschine. Sie fanden nähmlich die Menge des gehobenen Wassers im Vergleich des verbrauchten sehr gering, und glaubten, daß in jedem Falle eine gewöhnliche hydraulische Maschine mit einem oberschlächtigen Wasserrade mehr leisten würde. Auch waren sie der Meynung, daß ein bélier im Großen durch die heftigen Erschütterungen der beiden Klappen und des Leitrohrs bald unbrauchbar werden müßte u. d. gl.

diese nur im Kleinen ausgeführt, obwohl er seit zehn Jahren durch ein brévet d'invention das ausschließende Recht hierzu besitzt. Auch scheint es, daß man zu Paris selbst diese Maschine, welche anfänglich viel Aufsehen erregt hatte, schon lange wieder vergessen habe, und man wird sich dort ohne Zweifel sehr darüber verwundern, wenn man jetzt erfährt, daß am Ende des Jahres 1806 von Wasserbauverständigen an der Isar und von Zeitungsschreibern am Lech der bélier hydraulique als eine neu erfundene und mit Vortheil allenthalben anwendbare Maschine zur öffentlichen Schau aufgestellt worden ist. —

Dieß, hochgeehrtester Herr Vetter! ist nun alles, was ich Ihnen über den bélier hydraulique zu Ihrer Belehrung mitzutheilen für dienlich erachte, und was sie ohne Zweifel in Stand setzen wird, den eigentlichen Werth dieser Erfindung aus dem wahren Gesichtspuncte zu beurtheilen. Hoffentlich werden Sie nun auch künftig von dem Hocus pocus fremder Wasserkünstler und Maschinisten sich so leicht nicht mehr verblenden lassen. Sollte indessen zur nächsten Dult vielleicht wieder so ein Wundermann nach München kommen, und sich mit seinen angeblich neuen Erfindungen öffentlich produciren, so wenden Sie sich nur an mich, und ich werde mir jedesmahl ein Vergnügen daraus machen, Ihnen alle nöthigen Aufklärungen zu geben. Uebrigens wünsche ich dem hochgeehrtesten Herrn Vetter und der hochschätzbarsten Familie ein recht glückliches neues Jahr, und verbleibe 2c. 2c. —

Fragment aus dem Einschreib-Calender eines alten Herrn Pfarrers vom J. 17 — —

Den 1sten März eine Seelmeß gelesen für den alten Bergsöldner 30 kr.

Nach

Nach der Predigt 4 Saubärn schneiden lassen 32 kr.

Den 8ten um 9 Uhr auf N. providiren gangen.

Den 9ten ein Kind getauft, dafür erhalten 48 kr.

Den 11ten hat sichs bey meiner lieben Köchin Margareth wieder zum Bessern gezeigt.

Den 12ten um 6 Uhr früh der alten gnädigen Frau die Seel ausgesegnet; um 7 Uhr den Stier dengeln lassen, um 8 Uhr auf die Filial gegangen, und nachmittag habe ich meiner lieben Margareth die Hühneraugen ausgeschnitten.

Den 20sten das Kostgeld bezahlt für mein Sinmerl. 48 fl. 32 kr.

Den 29sten ist mein Haushund, der Huß, crepirt, um 8 Uhr eine Provisur im Dorf gehabt, um 10 Uhr hat sich meine liebe Margareth ein Vesicator aufn Pater noster setzen lassen.

Den 28sten das Interesse empfangen von 4000 fl., damit wird der lieben Margareth eine unverhoffte Freude gemacht.

Den 30sten um 6 Uhr früh meine gewesene Kuhdirn hervorgesegnet, gratis. Darauf um einen 24ger Meß gelesen, und um 9 Uhr hat der Stier die Kuh Blasserl zum erstenmahl gesprungen.

Nachmittag die neuen Änderungen gelesen, und Gift und Zorn kriegt.

Amen et sat pro Martio.

Hingeworfene Gedanken.

Einige Gelehrte behaupten, daß durch die Schmiedgesellen des hinkenden Vulkan die Musik wäre erfunden worden; man duldet also vermuthlich bloß deswegen die Kupferschmiede und ihren gifti-

giftigen Gestank in der Stadt, damit die göttliche Kunst nicht wieder verloren gehen möge. Wer kennt nicht die göttliche Harmonie bey Verfertigung der großen Barbierschüsseln (Braukessel), woraus das Publicum theuer genug eingesaift wird.

Theater.

Dienstag den 30. December. Der Botaniker, Lustspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen des Dupaty, von Sonnleithner. Man kann diesem Lustspiele ungeachtet seiner etwas zu sehr gedehnten Intrigue und einigen Verstößen gegen das Schickliche, doch mehrere angenehm und fein bearbeitete Scenen nicht absprechen, und es ist Schade, daß Herr Sonnleithner jenem Übelstande nicht besser abgeholfen hat. Hr. K. leistete in der Rolle des Carl das, was ihn vorzüglich für dieses Rollenfach geschickt macht, und es wäre zu wünschen, daß er öfter Gelegenheit hätte, sein Talent in ähnlichen Rollen zu zeigen. Madame N*. stellte ihre Rolle mit Feinheit und Interesse dar, und gab einen neuen Beweis, daß nicht leicht eine Rolle, die sie übernimmt, nachlässig oder gegen die Ansicht des Dichters von ihr behandelt wird.

*) Die eingesandte Kritik eines geehrten Kunstfreundes drückt sich weniger schonend aus. Daß wir sie hier nicht einrücken, ist ein neuer Beweis unsers Haschens nach Lob des Lobenswerthen.

Note der Red.

Reper

Repertorium.

Dienstag den 6. Januar. Die beyden Klingsberge, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Mittwoch den 7. Jan. Wilhelm Tell, Trauerspiel von Schiller.

Freytag den 9. Jan. Palmer, Oper.

Sonntag den 11. Jan. Der Wirrwarr, Lustsp. in 4 Akten.

Getreidepreise vom 3. Januarr.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	höchst. kr.	mitt. fl.	mitt. kr.	niedr. fl.	niedr. kr.
Waizen	224	1031	1255	903	352	25	45	23	50	21	36
Korn	59	588	647	383	264	20	—	19	—	18	—
Gersten	395	2084	2479	2153	326	13	—	12	—	11	—
Haber	9	526	535	532	3	8	24	7	20	6	20

Victualienzufuhr und Preise vom 27. Dec. bis 3. Jen. nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 4220 Pf., das Pfund zu . . . 36 u. 40 kr.
Virgbutter 3077 Pf., das Pfund zu . . 3 u. 33 —
Körbelbutter 499 Pf., das Pfund zu . . 36 u. 40 —
Körbeleyer 6196 St., 3 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truchenever 100900 St., 3 Stück zu . . . . . 4 —
Hennen 193, das Stück zu . . . . 32 b. 40 —
Hühner 267, das Stück zu . . . . 25 b. 36 —
Indianen 33, das Stück zu 2 fl. kr. u. 2 fl. 45 —
Kapaunen 178, das Stück zu . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 24 —
Gänse 499, das Stück zu . . 1 fl. 21 kr. 1 fl. 54 —
Das Junge 499, das Stück zu . . . . . . 22 b. 28 —
Enten 87, das Stück zu . . . . . 40 kr. 1 fl. —
Das Junge 87, das Stück zu . . . . 8 b. 10 —
Tauben 237, das Stück zu . . . . 12 b. 18 —
Spanferkel 61, das Stück zu . fl. 45 kr. 1 fl. 56 —

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.

Die Wage.

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 2. Mittwoch den 7ten Jäner 1807.

Königliche Allerhöchste Verordnungen.

Vom 12. December die Postportofreiheit betreffend.

— Vom 16. December die Heirathsbewilligung für Staatsdiener —

— Vom 17. Decemb. das rechtliche Verfahren bey den von den Reichsgerichten zu den königlichen Justizstellen überkommenen Processen —

— Vom 20. December die Beförderung der Civil-Justizgeschäfte bey sämmtlichen Untergerichten —

— Vom 26. Dec. die Landgerichtsactuare —

— Vom nähmlichen die Berichte über den Zustand der Provinzen —

— Vom 28. December die Nominalvorschläge bey Ämterbesetzungen —

— Vom nähmlichen die Deserteurs —

— Von ebendemselben die königliche Bank zu Fürth betreffend.

(Siehe Regierungsblatt vom 3. Januar.)

Bekanntmachung.

Seine königliche Majestät haben dem Hrn. Johann Stumpf für seinen Eifer und geleistete Pflichterfüllung, bey der Verhütung der bekannten Brandstiftung, die silberne Verdienstmedaille reichen, und dem bürgerlichen Militär bey dieser Gelegenheit Ihre besondre Zufriedenheit bezeigen lassen.

Politische Miscellen.

Die baierischen Truppen haben unter dem Befehl des Hrn. Generallieutenant Franz Grafen v. Minucci, in der Gegend von Breslau, ein zum Entsatz herbeieilendes feindliches Corps im muthigsten Sturmmarsche angegriffen und geschlagen; die Regimenter Herzog Karl und Löwenstein, so wie die Nahmen von Epplen, Graf Berghem, von Keßling, Gedani, Glick, Larossee, Brentano, Hattner und Zandt sind mit besonderm Ruhm genennt; die dabey mitagirenden königlich würtembergischen Truppen haben gleichfalls tapfer gefochten.

— Auch die großherzoglich badischen Truppen haben in der Gegend von Kolberg schon mit Vortheil gegen preußische Streifcorps, gefochten.

— Napoleon ist am 18. December um Mitternacht in Warschau angekommen. Die Prinzen Radzivil und Sapieha und der Graf Potozki haben Kammerherrndienste bey ihm verrichtet.

— Die mecklenburgischen Lande sind von den Franzosen besetzt worden mit dem Bedeuten, daß sie es bleiben würden bis die Moldau und Wallachey von den Russen geräumt wären.

— Der Prinz August von Preußen und der General Tauenzien sind, wahrscheinlich auf höheres Bedeuten, nach Paris abgegangen.

Unterm

— Unterm 23. December ist ein Befehl des östreichischen Kriegsministers, Erzherzog Karl, ergangen, nach welchem die Officiere die Unterofficiere nicht mehr Er sondern Sie heißen müssen.

— Die servischen Insurgenten haben Belgrad mit Sturm eingenommen. Nur die obere Festung hält sich noch.

— Die königlich preußische Familie befindet sich in Memel.

Gespräch zwischen einem Leser und einem Journalisten.

Der Gast. Was haben Sie gutes, Herr Wirth?

Der Wirth. Nichts als was Sie hier sehen, was auf dem Küchenzettel steht.

Der Gast. Und ist das alles?

Der Wirth. Alles, mein Herr.

Der Gast. Aber sagen Sie mir um aller Welt willen, konnten Sie sich nicht auf etwas besseres gefaßt machen?

Der Wirth. Ja, was heißen Sie besser, mein Herr? Ist das nicht gut?

Der Gast. Nein so etwas, was mehr widerhält. Sauern Kohl und Speck oder dergleichen. — Die langweiligen Fleischbrühen sind mir auch verhaßt — picante Saucen, brav gepfeffert — so etwas — —

Der Wirth. Wenn ich gewußt hätte, daß ich die Ehre von Ihnen haben würde — und daß Sie sauern Kohl und Speck liebten — so hätte ich mich vorgesehn; aber es kommen der Personen so viel, und jeder verlangt etwas anders, so daß ein

 armer

armer Wirth nicht weiß was er anschaffen soll. Diese Gerichte fanden doch schon Beifall.

Der Gast. Daß sie doch keinen sauern Kohl haben — und keine gepfefferten Saucen — doch, wenn es nicht anders ist, so geben Sie her. — —

L . . .

Viertes Schreiben des Schulmeisters an Martin Fuchs.

Lieber Martin!

In unserm Dörfel ist eine ganze Revolution. Vor etlichen Tagen fuhr der Kermeß-Hans, der bey einem gnädigen Herrn in der Stadt Bedienter ist, und die Tochter des Häuslweibes, die bey einem Herrn von — als Kuchelmensch dient, mit Extra-post daher, um, wie sie sagten, ihre Eltern heimzusuchen.

Tags darauf war eben Huttanz, da kam denn der Kermeß-Hans, auf allen Nähten bordirt wie eine Schabracke, und die Clarl mit seidenen Schuhen, Rock und Wams ins Wirthshaus. Daß die Buben und Dirnen die Augen und Mäuler angelweit aufrissen, und eine Menge zu greifen und zu fragen hatten, kannst du dir leicht denken. Zwar der Hans hebte gewaltig groß auf, protestirte wider den Bauernnahmen Hans. Ich heiße Schang, sagte er, und jede Kellnerin in der Stadt, die doch die Leute gewiß unterscheiden können, heißt mich Herr Schang! oho! Aber die Clarl hatte ihr Fest daran, den Dirnen von den Herrlichkeiten der Stadt und eines Stadtdienstes zu erzählen, wie sie erst um 8 Uhr aufzustehen brauchte, wie man ihr zur groben Arbeit eine eigene Tagwerkerin hielt, und wie sie gar einen so braven gnädigen Herrn hätte, und wie die gnädigen Herrn überhaupt weit lieber ein Land- als ein Stadtmädl in Dienst nähmen.

men. Beim Tanzen hätt es bald Händel gegeben, denn wollten die Buben walzen, so tanzte Herr Schang mit der Clarl einen G'sicht=Minnet, oder zog seinen seiden Beutel voll Geld heraus, warf den Spielleuten ein paar Vierundzwanziger hin, und ließ sich mitten drein hinaus machen; das warmte, und machte manchen die Faust ballen, aber Herr Schang stillte es allezeit mit städtischer Impertinenz. —

Nur als er die Bursch zum Sechser und Achter beredete und sie ausgelassen auslachte, als es nicht ging, trat des Pfarrers Knecht mit einem Messer in der Hand zu ihm hin; du, Herr Schang, sagt' er, thu einmahl was ich thu, und damit schnitt er sich ein großes Loch in seinen Rockärmel; das darf ich, fuhr er fort, weil der Rock mein ist, aber so ists nicht bey dir; also sey nicht so stolz gegen uns, und stör uns unsere Freude nicht. Wenns deinem Herrn einfällt, so mußt du dich mit allen Farben tragen wie ein Narr, oder kannst deinen alten Hans wieder anziehen. — Das machte den Schang bitter böse, er wollte grob werden, doch des Pfarrers Knecht antwortete ihm kalt, ich wollte dich gleich draußen haben, aber wo ich dich angreife, kommt mir dein Herr unter die Hände, und für den hab ich Respect; daher, merk dirs Herr Schang, kommt das Sprichwort, für die Livree Respect haben, und daher vermuthlich auch, daß mancher Herr Schang ein Flegel ist! Jetzt lachte alles über den Herr Schang; das trieb ihn fort, er nahm die Clarl unterm Arm, und ließ sich heim geigen.

Den andern Tag in der Früh gab die Clarl bey ihrer Mutter den sämmtlichen Dirnen des Dorfes eine Kaffeepartie, wie sie es hieß — sie hat einen ganzen Viertelsack voll Kaffee und Zucker und die zwey Kutschentrüchel voll Hofbrot mitgebracht,

bracht, der Kaffee ward im Waschkessel gekocht, und die Milch ausm ganzen Dorfe zusammen geholt; bey der Gelegenheit hat die Clarl die Menscher vollends rasend gemacht. Ungeachtet die Bauern und ihre Weiber gebeten und geflucht haben, ist keine eher zur Arbeit nach Haus gangen, bis zu Mittag, als die Clarl und der Hans wieder mit der Post fortgefahren sind. Es ist gerade als wenn die zwey das ganze Dorf verhert hätten; die Bauern wissen nimmer wo aus noch an: ein jeder Knecht will ein Schang werden, jede Diern um 8 Uhr aufstehen, eine Tagwerkerin zur groben Arbeit und ein seidenes Gewand haben; bis auf des Pfarrers Knecht und seine zwey Dirnen haben alle auf Lichtmeßen aufgesagt, und laufen in die Stadt. Mit den Ehehalten haben jetzt die Bauern einen Krieg; sie werden alle Tage ärger. Bringt man es in einem Haus dazu, daß sie an einem abgeschafften Feiertage arbeiten, so kommen die, die nicht arbeiten, vors Haus, schimpfen die andern und drohen ihnen sogar mit Schlägen. Der Bauer kann und mag nicht allweil zu Gericht laufen: was geschieht auch? Man strafts um ein paar Gulden, die stehlens wieder, wenns heim kommen; kein ernsthaftes Exempel statuirt man nicht. Geschieht das nicht bald, giebts nicht bald eine Ehehalten-Ordnung, thut man dem in die Stadt hinein Laufen keinen Einhalt, so ists auscultivirt. Dixi! —

Und lieber Martin! in der Stadt müssens ja die Leute ordentlich auf den Bettel heirathen lassen. Ganze Herden Vorstädtler mit Weib und Kindern kommen zu uns heraus, und die betteln nicht, die begehren nur — und Hauptspitzbuben darunter: vorn machens eine Musik auf der Straß, und singen lustige Liedel; weil die Leut zum Fenster naus schauen und ihnen zuhören, brechens hinten ein und rauben. Jetzt sieht man erst, was um den militärischen Cordon gewesen ist! Die neuen Cordoni-

donisten — plag mich nicht! — wies bey andern Gerichten ist, weiß ich nicht, aber bey dem unsern, das höchste, was sie thun, ist, daß sie zuweilen einen halb kranken Vagabunden, der just ins Städel lauft, aufs nächste Gericht liefern; und da hättens die Quinten auch schon, zum nächsten besten Bauern im Heimweg hinein zu gehen, und fürs Quartier Geld zu nehmen. Bald ist einem übel, bald hat er sich den Fuß überstaucht, damit er eine Ursach zu bleiben hätt. Giebt der Bauer einen Zwölfer her, ist wieder alles gut. Soll ein Bauer nun klagen? Im Grund sind, wenigstens bey uns, die neuen Cordonisten des Herrn Schreiber und des Herrn Schergen ihre Calfacter. — Weist ja selbst, wie's allemahl heißt, ist der Herr Scherg und der gnädige Herr zu Haus? wie der M—k bey den Verhören das Wort führt, et cetera et cetera. Dürfte ich meinen gemeinen Gedanken sagen, hundert halb alte Cavalleristen ausgezogen aus ihren Regimentern, ein paar brave Officier darüber gestellt — die einen armen Menschen im Fall der Noth auch ein Wort reden ließen, und vielleicht durch einen menschenfreundlichen Bericht manchem helfen könnten; dieses Corps in vier Theile abgetheilt, und bald da bald dorthin, vorzüglich auf die von der Straße abgelegenen Dörfer und Einödhöfe hingeritten; ich wett mein Leben, das Gesindel wäre bald zusammen gefangen, oder verjagt, und herzlich gern behält ein Bauer, der jetzt aus tausend Ängsten kam, einen oder zwey solche Schutzengel und ihr Pferd ein oder ein paar Tage. Von unsern Cordonisten sieht man keinen, außer auf Execution oder auf Kirchweihen, da steht ein einziger mitten unter hundert Bettelleuten drin und thut so dergleichen, als wollt ers forttreiben, worüber ihm das Bettelvolk ins Gesicht lacht; im Grund aber kommt er halt auf d' Kirchweih, hohlt sein Nudel, sein Mäßl Bier et cetera et cetera. Ich weiß, die Regierung könnts nicht besser mei-
ne

nen mit der Cultur, und ich predige dieß den Bauern alle Tag vor, aber es fehlt noch dort und da. Und lieber Martin! die Cultur ist wie ein Vogeltruchel, wenn nur ein paar Steſteln fehlen, so ists mitm ganzen Stückl nichts: ich hoff von der Zukunft alles, vorzüglich mehr Ernst; 's Schreiben ist der Obstkern, die Execution der Gärtner. Leb wohl, da schick ich dir eine Gans, thu' dir einen guten Tag auf: wennst ins Feld gehst, laß michs wissen, dann schick ich dir die schönen zwey alten Thaler. Ich bin — — —

Ludimagister zu —

Sutor ne ultra crepidam.

Die Egypter, schreibt Diodor, mein' ich, sind die einzigen, bey welchen die Handwerker weder zu einer andern Handthierung, noch zu einem Staatsgeschäfte gelassen werden, sondern sie sind gehalten, wahrscheinlich einige ganz besondere Fälle ausgenommen, das Gewerbe fortzutreiben, welches ihnen das Gesetz bestimmt und das sie von ihren Vorfahren ererbt haben; dadurch werden sie in den Stand gesetzt, sich ganz demselben zu widmen, indem sie weder Handwerksneid noch Amtsgeschäfte, noch sonst was daran hindert. Bey andern Völkern hingegen vertheilen die Handwerker ihre Aufmerksamkeit gewöhnlich auf mehrere Gegenstände, und bleiben aus Habsucht oder Stolz nicht ganz bey ihrem Gewerbe; denn einige geben sich mit Ackerbau ab, andere nehmen Theil an der Handlung, und wieder andere treiben zwey oder drey Gewerbe zugleich. Die meisten laufen überdieß in demokratischen Staaten in die Volksversammlungen, und untergraben, von niederträchtigen Bürgern erkauft, das Wohl des Staates, oder quälen, wenn sie sich einmahl zu Staatsgeschäften gedrängt haben, durch Stolz und Übermuth ihre Mitbürger.

So

So wars in Egypten nicht; da würde der Handwerker in große Strafe verfallen seyn, wenn er sich in Staatsgeschäfte hätte eindringen, oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollen.

Man sieht zwar, daß das Gesagte hier größtentheils nur auf einen demokratischen Staat, nicht aber auf unsere Zeiten paßt, doch verdient auch manches darin ernste Beherzigung, ob es zum Beispiel nicht gut wäre, wenn manche Revenüen als Wartgelder an junge Akademiker, die ihre Studien vollendet hätten, gegeben würden, die sich in denen damit verbundenen Stellen gewisse practische Kenntniße erwerben und ihr künftiges Loos doch ohne drückende Nahrungssorgen erwarten könnten, die andern aber bey ihren Leisten blieben.

H. —

Wahrheit und Laune in Parabeln und Sinnsprüchen.

(Eingesendet.)

I.

Er kam, der Vielgeliebte, — nahm das Licht unter dem Deckel hervor, damit seine Baiern die Augen nicht umsonst — wie vormahls — haben mögten.

*

Dank Dir, o Landesvater! — Eh' ich ins Ausland ging, hieß man es hier auf dem langen Moos; — fiel auch manchmahl auf der Becassinen-Jagd bis an die Knie hinein; und jetzt! — die schönsten Wiesen und Fluren. — Die Mitte hindurch ein schlängelnder — heller Bach! — Dank Dir!

Gottlob! — Der braune, schwarze und schäckige Carneval ist vorüber; — unsre Kinder gehen wieder in Menschenkleidung.

*

Nun weiß ich doch auch, wo ich bin, du lieber Wegzeiger! — sonst stand ein armer Seelen Bildstock da, mit Fratzengesichtern darauf und einem Ave-Mariatriller darunter, der mich als Kind sehr amüsirte, wenn ich die Ave auf dem Drat so auf- und abtrillern konnte.

*

Es giebt doch immer Menschen, die sich noch selbst zu täuschen suchen; — es soll wohl Wahrheit oder — böser Wille seyn, was ihnen im Wege steht.

*

Sieht auch noch recht finster aus dort und da auf dem Lande! — Zuweilen findet man sogar Beamte, die sich selbst noch gern an der Spitze der Procession sehen, oder doch ohne gehörige Festigkeit des Charakters und hinlängliche politische Staatskenntniße — mit unter oft Keller- und Küchen-Steuer zu Ehren eines abgeschafften Feiertags! — wird wohl auch anders werden.

*

Der jetzige Geist der Zeiten ist erst der Tagesanbruch von wahrer Aufklärung; — der wahre Segen wird erst unsern Enkeln werden!

*

Als es zu tagen anfing, sah mancher Bube die Aufklärung als den Mantel an, unter dem er sein Unwesen aussäen könnte! — Wie schnell krochen sie in ihre Schneckenhäuschen zurück, da sie nur Weisheit und Wahrheit auf ihrer Stirne lasen.

*

Die

Die meisten Menschen sehen nicht, und wollen auch nicht sehen! — sind wahre Fledermäuse in der menschlichen Natur.

*

Einer Nation die Augen öffnen, ist schwer; aber — sie dann wieder erblinden machen, ist noch schwerer.

v. S.....s.

Theater.

Freitag den 2. Januar. Graf Benjowsky, oder die Verschwörung in Kamtschatka, Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. — Unter der großen Menge von kotzebueschen Schauspielen, von denen die meisten, unbekümmert um die Forderungen der Kunst, nichts anders als die Befriedigung der Neugier der Menge durch eine Anhäufung von Personen, Verwickelungen, Edelthaten und Schurkereien, verliebten Jungfrauen, aufgeklärt liebenden Jünglingen u. s. w. zu bezwecken scheinen, zeichnet sich Benjowsky durch mehrere glücklich gedachte Situationen und gut gehaltene Charaktere aus. Desto unangenehmer erscheinen in diesem Schauspiele manche ganz mißrathene Scenen. Die gewöhnlichen Ingredienzen eines kotzebueschen Schauspiels finden sich auch hier, mit einigen Beisätzen verändert, wieder. Unter diesen steht dann oben an die ausgezeichnet naive Afanasia. Ein geschickter Schauspieler weiß jeder Rolle, wenigstens etwas abzugewinnen — selbst einer sehr undankbaren zuweilen Interesse zu geben. Madame R* wußte in dieser Rolle die unnatürliche und lächerliche Naivetät der Afanasia durch ein Spiel, daß sich durch seine Mitte, wie wir sagen möchten, auszeichnete, zu mildern. Herr H* machte sich auf gleiche Weise um die Rolle des Hettmanns verdient

dient, in welcher Rolle man übrigens ächt komische Laune nicht verkennen kann, die nur am Ende in etwas zu sehr übertrieben wird. Herr Z * und Herr St *, ersterer in der Rolle des Crustiew, letzterer in der des Grafen Benjowsky, thaten alles ihren Rollen genug zu thun. Herr Z*s Spiel hatte vorzüglich im Anfang des zweiten Actes, Wahrheit und Natur, die zum Herzen sprach, in den übrigen Acten aber nicht so. Herr K * scheint uns für Rollen, wie die, welche er übernommen hatte, nicht ganz gemacht zu seyn. Herr R* als Gouverneur, ward gegen das Ende des Stücks, wahrer und seines Gegenstandes mächtiger, als es der Anfang vermuthen ließ. Wir wünschten, daß Demoiselle K * öfter Gelegenheit hätte, aus ihrem beschränkten Rollenfach etwas hervor zu treten, da sie heute zeigte, daß sie mehr zu leisten im Stande ist.

Die Decorationen zeichnen sich vorzüglich in diesem Stücke aus, besonders die des Schloßhofes beim Mondenschein. —

Sonntags den 4. Januar. Zum ersten Mahl: Die Organe des Gehirns, Lustspiel in drey Aufzügen von Kotzebue. Herr von Kotzebue hat mehrere Mahl glücklicher die Bearbeitung von Gegenständen, die zur Geschichte des Tages gehörten, durchgeführt, als es in diesem Lustspiel der Fall ist. Dieser Gegenstand hat nach der Art, wie Kotzebue ihn auffaßte, allerdings die Schwierigkeit, daß die Hauptperson, der die gallsche Schedellehre den Kopf verrückt hat, außer den unmittelbaren Betastungen zu wenig charakteristisch kann dargestellt werden, und das Komische hierdurch nur auf eine beschränkte Weise sich entwickeln kann. Sonst enthält dieß Lustspiel hier und da gute Einfälle, im einzelnen erreichen einige Scenen einen hohen Grad des Komischen — aber manch-

manchmahl nimmt Kotzebue statt der feingeflochtenen satyrischen Geißel die Knute zur Hand. Der Gang der Handlung ist gezwungen, im Anfang zu schleppend, und an Zweideutigkeiten mangelt es wie in allen kotzebueschen Lustspielen auch nicht. Es ist dabey, wie die meisten seiner Brüder nur aus dem groben gehauen, und verräth dadurch seine fabrikartige Verfertigung. Diese Fehler mögen neben der Unbekanntschaft mit dem Gegenstand bey einem Theile des Publicums, diesem Lustspiele eine so laue Aufnahme verursacht haben. Eine unterhaltende Episode gewährt die Rolle des verkleideten Mädchens, durch welche überhaupt die Monotonie, die über das Ganze herrscht, etwas vermindert wird, und Madame R* zeigte sich in dieser Rolle auf eine recht angenehme und lebhafte Art als eine Schauspielerin, die den verschiedenartigsten Rollen gewachsen ist. — Warum diese Posse als Schauspiel betitelt war, wissen wir nicht.

Der ewige Frager.

Nur immer zu der Neugier Frage,
Eröffnet Nävius den Mund.
Ersteht er einst am jüngsten Tage,
Verlaßt euch drauf, mit einer Frage
Thut er sein neues Daseyn kund,
Und spricht zu Gott dem Herrn: Verzeih's,
Was giebt es Neu's?

Verzeichniß der Kranken,

welche in dem Hospital der barmherzigen Brüder in München, ohne Unterschied der Religion aufgenommen worden, daselbst gestorben, mit Hilfe, oder gesund entlassen worden sind.

Von Anfang der Stiftung 1751 bis 1806 sind 23494 aufgenommen worden, davon sind 2821 gestorben, und entlassen wurden 20673.

Vom ersten Jäner 1806 bis letzten December.

Krankheits = Umstände.	Aufgenommen.	Gestorben.	Mit Hilf entlassen.	Gesund entlassen.	Noch vorhanden.
An Wechselfieber . .	59	—	—	59	65
— Nervenfieber . .	197	36	—	161	
— gallichtem Fieber .	58	—	—	58	
— Entzündungs=Fieber	174	10	—	164	
— Wassersucht . . .	33	24	9	—	
— Lungensucht . . .	70	32	38	—	
Langwierige Unheilbare	129	23	106	—	
Äußerliche Chirurgische	182	9	—	173	
Ausschlags=Krankheiten	130	—	—	130	
Summe aller Kranken	1032	134	153	745	65

Im Xaver Nocker'schen Gesundheits = Zimmer sind verpflegt worden 284.

Fr. Joannes Dei Stiftsetzer,
p. t. Prior.

Fr. Xav. Haberl,
königlich baierischer Medicinalrath.

Verzeichniß der Nationen.

Aus den königlich baierischen Staaten.	Aufgenommen.	Gestorben.
Von München, den Vorstädten und Haidhausen . .	203	46
Vom Lande und von Provinzial-Städten	488	62
Von Augsburg	12	2
— Regensburg	4	1
— österreichischen Staaten	92	10
Vom rheinischen Kreise . .	32	2
— fränkischen —	25	—
Von Frankreich	21	1
Vom schwäbischen Kreise . .	17	—
Von preußischen Staaten .	29	—
— Chur-Sachsen	16	1
Vom Königreich Würtemberg	24	2
Vom Großherzogthum Baaden	36	5
Aus der Schweitz	9	—
Aus dem Schwarzwalde . .	6	1
— Italien	1	—
— England	1	—
— Salzburg	11	—
— Westphalen	5	1
Summe . . .	1032	134

Fr. Xav. Haberl,
königlich baierischer Medicinalrath.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 5. bis zum 11. Jäner 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-Mehl	2	16	3	—	8	2	—
Semmel-Mehl	1	52	3	—	7	—	—
Weitzen-Mehl	1	36	3	—	6	—	—
Einbrenn-Mehl	1	20	3	—	5	—	—
Reimisch-Mehl	1	24	3	—	5	1	—
Rocken- oder Back-Mehl	1	18	3	—	5	—	—
Nach-Mehl	—	26	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	56	—	—	14	3	—
Gries, ordinärer . .	3	24	—	—	12	3	—
Gerste, feine	6	26	—	—	24	—	—
Gerste, mittlere . .	4	50	—	—	18	—	—
Gerste ordinäre . .	3	52	—	—	14	2	—
Hühnermehl . . .	1	17	—	—	4	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .	2	—	—	—	7	2	—
Breyn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 38 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth. Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth. Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth. Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth. Quintl.
Von Röckelteig. 18 Loth. Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 1 Pfund 30 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 3 Pfund 28 Loth.
Nachmehl, Viertel 26 kr. Dreyßger 1 kr. 3 pf.

Münchner
Mittwochs= und Sonntagsblatt.

Nro. 3. Sonntags den 11ten Januar 1807.

Politische Miscellen.

Außer mehreren Scharmützeln der französischen Vorposten mit den Kosaken und preußischen Husaren weiß man von keinem bedeutenden Vorfalle.

— Der König von Preußen hat eine Proclamation erlassen, worin er alles zur kräftigen Fortsetzung des Krieges, mit Hilfe seiner treuen Alliirten, besorgt zu haben versichert, und seine Unterthanen zur Ausdauer aufmuntert.

— Es heißt, alle französische Truppen, die an der Nordküste ausgenommen, zögen aus dem Lande, und nur die neuorganisirten Nationaltruppen blieben zurück — ein Beweis des großen Zutrauens, welches Napoleon in seine Nation setzt.

— Die Polen sind voll Freude und Enthusiasmus. Die Franzosen gefallen sich sehr in Warschau. Die Preußen aber scheinen mit den Russen, unter denen sie stecken, nicht sehr zu harmoniren.

— Die Russen sind aus der Moldau gegen die Wallachey vorgerückt. In Jassy bleibt Garnison. Der dortige französische Gesandte, Reinhard, soll nach einigen Nachrichten von den Kosaken weggeführt worden, nach Briefen aus Wien aber über Lemberg abgereist seyn. — Bender wollte man schon mit Sturm eingenommen wissen.

— Die herzoglich mecklenburgische Familie hat Ordre erhalten, das Land zu verlassen.

— Die Unruhen in Hessen und Westphalen scheinen gestillt zu seyn. Die Einwohner des ersten Landes sind fast alle Soldaten; die in der Gegend von Lingen haben meistens als Matrosen auf englischen oder holländischen Kauffartheyschiffen gefahren.

— Das englische Parlement ist nun mit einer nicht viel bedeutenden Rede eröffnet worden.

— Der Prinz August von Preußen nennt sich in einer Annonce der hamburger Zeitung als französischen Kriegsgefangenen.

Nichtpolitische Miscellen.

Der König von Würtemberg hat durch verschiedene höchst ehrenvolle und begünstigende Auszeichnungen, die künftig dem Invalidencorps zu Theil werden sollen, den Werth, den er auf die Verdienste seines Militärs setzt, zu erkennen gegeben.

— In Genua hat man Versuche gemacht mit neuen sammt der Lavette aus einem Stück gegossenen Mörsern.

— Der Bankerotte in den Hansee- und nordischen Handelsstädten werden täglich mehr.

— Herr von Saussüre hat von der Erdlavine vom Ruffiberg im Canton Schweiz noch folgendes aus

aus dem Munde eines Augenzeugen bekannt gemacht. Ein Landmann aus Oberrhoden war eben Abends zwischen 5 und 6 Uhr mit Holzspalten beschäftigt, als er mit einem Mahle ein starkes Donnern hörte, und unter sich die Erde beben fühlte. Er floh also ängstlich vier bis fünf Schritt weit, aber ein starker Luftstrom — der natürliche Begleiter einer Lavine — warf ihn nieder; er stand wieder auf, sah nun aber weder den gespaltenen Baum noch seine Wohnung, sondern, wie er sich ausdrückte, eine neue Schöpfung. Eine dunkle Staubwolke verfinsterte hierauf die ganze Gegend. An der Abendseite des Weges, den die Erdlavine nahm, sind wie durch ein Wunder einige Häuser stehen geblieben, und diese werden noch immer — alles Warnens der Regierung ungeachtet — von den Besitzern mit ihren übrig gebliebenen Herden ohne Furcht bewohnt.

Nach einem alten Manuscript von 1352 stand ehedem in derselben Gegend ein Dorf Rhoden, welches aber das nähmliche Schicksal gehabt hat.

Schreiben eines alten Beamten an seinen Freund.

Lieber hochzuverehrender Herr Bruder und Collega!

Jetzt hat auch mich der liebe Gott mit einem Modi-Actuar in Ungnaden heimgesucht! Ich glaubte, ich müßte die Fraiß bekommen, wie der Zeitgeist mit seinem Brutus-Kopfe daher kam. —

Herr Bruder! wie will ein Mensch ohne Zopf, zumahl von Bauern, Respect fordern? videbimus! Die guten lieben Alten! Mein Oberschreiber hat noch einen Zopf armsdick. Ferner hatte der Modihans einen Rock an, der so viel Falten an den

Achseln hatte, als einer Bäuerin Kittel auf dem S. v. — — und endlichen eine Pumphose, die bis unter die Jchsen hinaufging, und ein eine halbe Spanne langes Camisol, mit einem rothseidenen Hosenträger darüber — sage einen Hosenträger darüber à la Thamerl am Berg, — jetzt stell sich der Herr Bruder einmahl so eine Gerichtsperson vor!

Was mich anfangs noch ein wenig getröstet hat, war sein ungeheuerer feuerrother Backenbart, den er nach Art der neuen — — nur ein wenig weiter im Hals zurückträgt, und der ihm recht ein teufelmäßiges Aussehn giebt. Ha! ha! dacht ich, das ist ein rechter Klaubauf für die Bauern, den fürchtens gewiß. Aber Elias! Ein frommer Bauernkönig ist er, Herr Bruder! Vor allen hat er den Grundsatz aus der Stadt mitbracht — der Bruder Bauer — und um keinen Pfennig keine Practik, bekommt auch ewig keine! dixi.

Zuerst hat er den Bauern so lang von der Cocard vorgeschwatzt, bis jetzt jeder Bauernlümmel eine aufm Schabbesdeckel hat, und wohl so viel und noch mehr darauf hält als sonst aufs Scapulier. Jetzt gehen den Bauern = Canaillen die Hüt noch weit härter vom Kopfe, denn das — ich bin auch ein Baier — steckt tief drin, und man muß es schon dort und da in [illegible] Amtsstuben hören. Videbimus!

2do. Anstatt mit den Bauern im Wirthshaus zu trischaken oder zu färbeln, liest er ihnen die Regierungsblätter vor, und explicirt ihnen selbe, oder liest ihnen andere Modibücher über Boden = oder, Gott sey bey uns! wohl gar über die Geistes=Cultur vor. Hic latet anguis in herba, ein cultivirter Bauerngeist!!!

3tio. Wo wir alte Practiker schmunzeln, da schneidt der Hansdampf Gesichter, als in puncto jucundi. Die Kerle und die Menscher, die zum

Abstra=

Abstrafen kommen, sind bey ihm lauter arme Menschen, und er behauptet gerade zu, es sey eine Schande für die Menschheit, vorzüglich von letztern Geld zu nehmen, die jeden Kreuzer ohnehin schon bald höchst nöthig brauchten. Über den Punct sind er und meine rothe Amtsnase, der die Sünder und Sünderinnen hübsch constitutions- observanz- und taxmäßig absiselt, einander schon in die Haare gerathen. Überhaupts sagt er ganz offenherzig und laut, daß ihm das, was wir ein fermes Schreibers-Subject heißen, ein Gräuel ist.

4to. Bey Obligationen und Inventuren weint der Hans Narr mit den Wittwen und Waisen, duldet den Schätzleuten ihre jenische Sprach nicht, und setzte sich um alles in der Welt nicht zu einem Inventur-Mahle.

5to. Ist er von Executionen und Ganten ein Todtfeind, die er so lang als möglich zu verhüten sucht. Über die Taxordnung — bey ihm Geldschneiderey — hat er ein ungewaschenes Maul, er heißt sie nur das goldne Kalb, das aus den Beiträgen und letzten Pfennigen der ärmsten Leute gegossen worden, und um das die Beamten, wie die Juden, herumtanzen. Das ist ja ein recht auferbauliches Gleichniß von einem quasi Nebenbeamten!

6to. Schreibt er den appellirenden Bauern wohl selbst Empfehlungsschreiben an die guten Advocaten in der Stadt. Das heiß ich doch die Ehre des Amtes befördern.

7mo. Unsern heiligen observanzmäßigen Canzleistyl heißt er Pedanterey und Schneckentanz, und führte gern die schöne Sprache ein, wie sie in den blau gebundenen Büchern steht. Schlüßlichen und

8vo. verspricht er den Bauern, wenn sie Cultur und Moralität!!! immer weiter zu treiben suchen, ihr Leben in Wochenschriften zu beschreiben, und

und macht ihnen Hoffnung, daß vielleicht einmahl sogar ein Culturs-Orden entstehen dürfte.

Himmel und Erde, Actuar und Wochenschriften, Tituskopfe und Haartouren, Cocarden und Bauern-Orden! Ich lobe mir Taxordnung, Perücken und Zöpfe, Scapulier, Stock und Ochsenziemer. Kommt durch Gottes Gnade und Hilfe diese letztere schöne Zeit nicht bald wieder, so wollt ich für meinen Theil — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr hochachtungswerther Bruder
und Collega, Nicolaus Observantius.

Postscript.

Apropos Herr Bruder! Hätten sie nicht so ein stilles Deservitem- oder Kinder-Geld! Ich wüßte ein köstliches fruchtbringendes Örtchen dafür.

Auch könnte ich gegen Anheurathung einer Demoiselle aus der Stadt einen ihrer Schreiber unter die Haube bringen — gravida quidem, sed — wer durch die fünf Finger zu sehen weiß, sieht nicht selten goldene Tropfen auf sein Äckerchen fallen. Sapienti sat, et cura ut valeas!

Auch ein paar Worte über Galls System.

(Eingesendet.)

Auf der herzoglichen Bibliothek in Weimar ist Glucks und Jomellis Büste ungemein treu abgebildet. Es ist wahr, die von Gluck zeigt das Organ der Tonkunst in ungemein hohem Grade entwickelt; dagegen zeigt die vom Jomelli auch nicht die mindeste Spur. War er kein von der Natur berufener Tonkünstler? — Dann würde er ja wohl nicht ein Meteor im Gebiete der Muse der Ton-

Tonkunst gewesen seyn, das Rousseau einem Pergolese an die Seite stellte. Ohne Zweifel traf bey Gluck mathematisches und dynamisches Verhältniß zusammen. Dagegen können aber, um beim angeführten Beispiele stehen zu bleiben, auch Fälle, wo das Organ der Tonkunst in ungemein hohem Grade entwickelt, und doch die Empfänglichkeit für Melodie, der Tonsinn überhaupt, äußerst schwach ist, als sprechende Beweise angeführt werden.

An Schillers Büste auf der erwähnten Bibliothek findet es sich in hohem Grade, und kein Mensch verrieth, nach den Versicherungen eines wackeren Mannes in Weimar, weniger Anlage dafür, als Schiller. Bey dem bekannten Wundarzte Karl Schmidt ist es in einem noch viel höheren Grade zu beobachten, und doch ist es eine ausgemachte Sache, daß er in seinem ganzen Leben nichts vom Sinn für Musik empfunden hat. — Ist das gallsche System gegründet, dann ist freilich leider! der Mensch in die Fesseln der physischen Nothwendigkeit geschmiedet, dann sind die schönsten Tugenden seines Geschlechts nichts, als Früchte physischer Bedingungen. Mitleid, Herzensgüte u. s. f. sind Producte der organischen Anlage, und eines Häufchens so oder so geordneter Gehirnmasse. Uns ist dann ein leuchtendes, aber freilich nicht wärmendes Meteor aufgegangen.

Wahrheit und Laune in Parabeln und Sinnsprüchen.

II.

Wenn die Systeme der Kabineter nicht mit dem Zeitgeist fortrücken, so haben sie meistens das Schicksal einer gewissen Art Steine, welche bey vielem

Schlag-

Schlagregen zermalmt werden, oder bey strengem Winter zerspringen.

*

Ein leidiger und langweiliger Zunftstyl war ihre Sprache, worin viele Worte, aber wenig Sinn waren; — man arbeitete gemächlich, machte viele Feiertage, ließ sich aber ganz artig bezahlen; — die Entschlüsse waren meistens auf der Wienerwage abgewogen, und gingen insgemein zur Verjährung über; — einige der Zunftmänner brauchten das Papier zu Papilloten, andere benutzten es als Maculatur; — bekam der Zunftmeister Streit außer dem Zunftrevier, so mußte der Rücken der Zunftgesellen herhalten, den Meister für Prügel zu wehren, und gewann der Meister die Bataille, so durften die Gesellen für ihr Geld, Blut und sauern Schweis bey dem Triumph figuriren; — weiland der wahre Reichstag — von Kalikut.

*

Wenn der Machiavelismus im Stillen bey Verträgen von Nationen von einer Seite mit im Spiele ist, so hat die Dauer solcher Verträge insgemein das Schicksal jener schönen Tage, wo das Firmament des Morgens sehr roth ist; — die Sonne wird sich auf diesen Tag kaum zeigen, und Wind, Sturm oder Regen kommen bald nach.

*

Albion fehlte es immer an Füßen, deshalb mußte er deren stets kaufen; aber seit Pitts und Forens Tod fehlt es ihm auch an Köpfen; — Frankreich könnte von beiden abgeben, und hätte deren doch noch genug.

*

Achselzucken der Großen zeugt von Schwäche des Systems oder von Neigung zur Hinterlist und

Verrätherey; — beides ist eines Fürsten unwürdig und für seine Staaten verderblich; — die Tagsgeschichte bewährt es.

*

Ein Kriegsmanifest ohne historische Wahrheit und nur mit trockner Schminke übertüncht, welche bey dem geringsten Winde verfliegt, kommt mir vor wie falsche Münze; — der Kenner verachtet sie, und setzt sie außer Werth — und der sie nicht kennt, wird damit irre geführt, betrogen, und das Land, wo sie geprägt wird, macht insgemein bankerott.

*

Wie traurig ist es, wenn man das Blut seiner Kinder für Gold verkauft; — und doch fordern solche Eltern noch Liebe alsdann von ihren Kindern! —

*

Und noch trauriger ist es, wenn es Menschen giebt, die ihr Gold zu diesem Menschenhandel verschleudern. — Die liebe Natur sagt dabey mit Thränen in den Augen: „Dieß können nur Barbaren, oder — Kaufleute.

*

Das Gleichgewicht der Staaten fordert Gleichheit der Rechte, sagt das allgemeine Völkerrecht. — Eine kaufmännische Regierung ist Sclave des Egoismus; — dieser Egoismus leidet keine fremde Rechte, welche den seinigen Eintracht thun könnten, und sucht dieselben heimlich oder öffentlich zu untergraben. — Bestehen nun die übrigen Mächte auf Gleichheit der Rechte, so bleibt für eine kaufmännische Regierung nur eine Alternative übrig: „Anerkennung fremder Nationalrechte, oder — Universalbankerott.“

*

Austerlitz bewährte die Vortheile der Muskete; — Jena die Stärke des Feldgeschützes und die Schnelle der Reuterey; — und der Raum zwischen der Weichsel, dem Bug, der Narew, dem Niemen und dem Dnieper wird das Übergewicht der Bajonette erst beweisen, welche Waffe der Verfasser des Geistes des neueren Kriegssystems sammt dem Autor der Beobachtungen über die Kriegskunst immer noch für Chimäre halten, weil sie solche nicht kennen. — Bey Martinestie hätten sie ihre Wirkung prüfen gelernt.

•

Zu rechter Zeit zu sterben wissen, ist eine Kunst, sagt Seneka: — dieß verstand in einem gewissen Sinne also niemand besser, als Pitt und Fox.

v. G . . . . . s.

Nachtrag zu dem Aufsatz Seite 435 des ersten Vierteljahrs. Ueber das freisingische Taubstummen-Institut.

Als ich einem meiner Bekannten diese meine Gedanken über eine Gesellschaft von Taubstummen mittheilte, bemerkte er, daß er irgend einmahl von einer Gesellschaft von Blinden in Japan gehört oder gelesen zu haben glaube. Das erregt meine Neugierde: ich nehme des vortrefflichen Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan zur Hand, und finde da — im 6ten Kapitel des dritten Buches — wirklich Nachrichten von einer doppelten Gesellschaft von Blinden, welche seit sehr langer Zeit in Japan besteht, und sowohl für sich als in ihren Entstehungsgeschichten, wie die japanischen Geschichtschreiber sie erzählen, so viel Eigenthümliches und Bemerkungswerthes zu haben scheint, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen einiges

aus

aus Kämpfers Bericht hier anhangsweise beyzufügen.

Unter denjenigen Gesellschaften, sagt Kämpfer, welche nicht durchaus geistlich und nicht bloß auf Mönche beschränkt sind, und deren es mehrere in Japan giebt, ist besonders die Gesellschaft der Blinden unserer Betrachtung nicht unwerth. Es ist dieß eine sehr alte und zahlreiche Gesellschaft, die aus Personen von allen Ständen besteht. Sie war ursprünglich nur eine, hat sich aber nachher in zwey Gesellschaften getheilt, wovon die eine Fekisado, oder die blinden Fekis, die andere Bussetzsado, oder die blinden Bussetz heißt. Letztere ist ältern Ursprungs. Ihr Stifter war Sennimar, Sohn des Kaisers Jengino Mikaddo. Eine ganz ausnehmende Schönheit, welche ihn allen beliebt machte, die ihm nahe kamen, gewann ihm auch die Liebe einer Prinzessin vom kaiserlichen Stamm. Schönheit und Tugend auch auf ihrer Seite wurden bald eben so unwiderstehliche Reitze für den jungen Prinzen. Die Liebenden genossen einige Zeit alles Glück der gegenseitigen Liebe und Freundschaft, als plötzlich der Tod der Prinzessin es unterbrach. Sennimar verlor darüber vor Kummer sein Gesicht, und um die Kunde dieser Wirkung seines unverstellten Schmerzes und das Andenken seiner so zärtlich Geliebten auf die Nachwelt zu bringen, beschloß er, mit seines Vaters Erlaubniß und unter kaiserlichem Privilegium eine Gesellschaft zu errichten, in welche niemand aufgenommen werden sollte, der nicht das Unglück hätte, durch Geburt oder Zufall blind zu seyn. Die neue Gesellschaft hatte einen ungemein glücklichen Fortgang, und erwarb sich großen Ruhm am Hofe und im ganzen Reiche. So blieb sie einige Jahrhunderte immer unter sich wohl vereinigt, bis zur Zeit der bürgerlichen Kriege zwischen den Feki's und Gendzi's eine neue Gesellschaft von Feki-Blinden entstand, welche in kurzer Zeit solche

Vorzüge vor der erstern bekam, daß sich die größten Männer des Reichs, die das Unglück hatten blind zu seyn, in dieselbe begaben. Nachdem die Partie der Feki's lange Zeit mit Glück gegen die Gendzi's um das Reich gekämpft hatten, wandte sich endlich der Sieg. — Feki selbst ward in einer entscheidenden Schlacht beinahe mit seiner ganzen Armee erschlagen. Unter den wenigen, welche entkamen war Kakekigo, ein wegen seiner Tapferkeit und übernatürlichen Stärke sehr berühmter General des Feki. Joritomo, der Heerführer der Gendzi's, ließ ihn verfolgen, und bekam ihn gefangen. Aus edler Achtung schränkte er ihn so wenig ein, daß Kakekigo noch mehrmahl entkam; aber er ward immer wieder gefangen. Joritomo wollte nicht den Tod, er wollte die Freundschaft des heldenmüthigen Gegners, um welchen Preis es auch seyn möchte. Als er ihn eines Tages mit aller Anstrengung zu bewegen suchte, in seine Dienste zu treten, gab ihm der gefangene Feldherr folgende Antwort: „Ich bin einmahl der getreue Diener eines gütigen Herrn gewesen. Nun er todt ist, soll sich auch kein anderer meiner Treue und Freundschaft rühmen können. Ich gestehe, daß ich dir große Verbindlichkeit schuldig bin. Ich verdanke sogar mein Leben nur deiner Gnade. Und doch fühle ich mein Unglück so sehr, daß ich meine Augen nicht auf dich richten kann, ohne den Wunsch zu empfinden, dir den Kopf abzuhauen, und dadurch meinen Herrn und mich zu rächen. Diese dir gefährlichen Organe, meine Augen, also will ich dir übergeben, als das einzige Zeichen meiner Dankbarkeit, das mein unglücklicher Zustand mir erlaubt, dir für ein so großmüthiges Betragen anzubieten."

So sprach er, riß sich beide Augen aus, und überreichte sie auf einem Teller dem Joritomo; jenem kühnen Römer nicht ungleich, der im Angesicht

gesicht des Porsenna auf dem Altar seine Rechte selbst verbrannte. Joritomo erstaunte über so viel Großmuth und Entschlossenheit, und setzte den gefangenen General auf der Stelle in Freiheit. Kakekigo begab sich nun in die Provinz Fjuga, lernte dort auf der Bywa, einem in Japan üblichen musikalischen Instrumente spielen, und errichtete die Gesellschaft der Feki-Blinden, deren erstes Haupt oder Kengio er ward.

Die neue Gesellschaft wuchs an Zahl und Ansehen mit ungemeiner Schnelligkeit, so, daß selbst die Bussetzsado darüber in Abnahme gerieth, und sich seitdem bloß auf geistliche Blinde beschränken mußte. Da die Mitglieder der Fekisado weltliche Personen bleiben, so scheren sie sich zwar wie die Geistlichen das Haupt, tragen aber weltliche Kleider, die übrigens doch von der gewöhnlichen Kleidung der Japaner, und unter ihnen selbst nach eines jeden Rang und Würde verschieden sind. Sie leben nicht von Allmosen, sondern suchen nach ihren verschiedenen Fähigkeiten sich selbst ihren Unterhalt zu gewinnen. Sie haben eine gemeinschaftliche Kasse und einen Obervorsteher der Gesellschaft, Osiokf genannt, der eine kaiserliche Besoldung bezieht und in Miaco, einer der japanischen Hauptstädte, seinen Sitz hat. Er regiert die ganze Gesellschaft, und hat zehn Räthe oder Gehilfen. Sie residiren ebenfalls alle in Miaco, und haben in Verbindung mit dem General oder Obervorsteher Macht über Leben und Tod, nur muß jedes ihrer Todesurtheile von dem in Miaco residirenden obersten Richter des Reiches gebilligt und unterzeichnet seyn. Dieser Rath bestimmt die untern Bedienten, Kengios, Provinzialväter, welche in den Provinzen und großen Städten des Reichs residiren, und welchen ebenfalls wieder besondere Räthe beigegeben sind. Unter diesen stehen noch verschiedene andere Unterbediente, und der große Haufe

der

der Blinden selbst ist in vier Klassen oder Rangordnungen vertheilt. So sind alle Blinde im Reiche, wiewohl sie ihrer großen Zahl wegen in alle Provinzen verbreitet sind, in ein ausgeschiedenes geschlossenes Ganze vereinigt.

Dieß ists, was uns Kämpfer von dieser Sonderbarkeit Japans erzählt. Ich muß dabey gestehen, daß ich kaum recht begreife, wie eine Gesellschaft von Blinden irgendwo mit so vielem Beifalle so lange Zeit bestehen konnte. Aber um so begreiflicher wäre mir dieß eben deswegen von einer Gesellschaft von Taubstummen, denn die Blinden können einander durch gesellschaftliches Beisammenseyn ihren Naturfehler nicht ersetzen, aber wohl die Taubstummen das mangelnde Vermögen der Rede durch Zeichensprache.

Leben Sie herzlich wohl.

Ihr — —

— l — r.

Notizen für Kartenspieler.

Die Karten sind zuerst im 14ten Jahrhundert in Italien erfunden worden. Die Blätter waren anfangs 7 bis 8 Zoll lang, und man sah darauf einen Pabst, Kaiser und die 4 Monarchen, die mit einander stritten; daraus entstanden unsre jetzigen 4 Farben. Im Jahr 1350 ward das erste Kartenspiel in Frankreich eingeführt, um dem König Karl VI. zur Belustigung zu dienen, der damahls von der Raserey befallen war. Es kostete beträchtlich viel. Im folgenden Jahrhundert wurden zuerst die jetzigen französischen Karten gemalt, die alle historische Bedeutungen haben. In David, dem Pique-König, erkennt man leicht Karl VII., der von seinem Vater eben so verfolgt ward, wie David von

Saul

Saul. Der Beinahme Valet war ein Grad, der zunächst zum Chevalier führte. Das Coeur bedeutet die Tapferkeit, das Pique die Waffen, eben so das Carreau; endlich das Treffle die Fourage, die man im Felde nöthig hat. Das Aß ist das Symbol des Geldes, ohne welches kein Krieg geführt werden kann. Die Pique-Dame war die Jungfrau von Orleans, die Coeur-Dame Isabella von Baiern unter dem Nahmen Kaiserin Judith, Treffle-Dame die Königin Maria von Anjou, und Rachel die Carreau-Dame, Agnes Sorel.

Theater.

Dienst. den 6. Jäner. **Die beiden Klingsberge**, Lustspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. — Die Charakterschilderung des alten Klingsberg in diesem Lustspiele gehört mit zu den besseren der kotzebueschen Laune, und überhaupt gewährt dieß Stück durch seine komische Verwickelung eine angenehme Unterhaltung. Die Fehler, von denen sich Kotzebue nun einmahl nicht losmachen kann, und die etwas zu grelle Auftragung der Farben verhindern nicht, daß dieß Lustspiel dennoch immer einen größern Werth behält, als so manche seiner übrigen Producte von der weinerlich-sentimentalen Gattung. Herr R* trat in der Rolle des alten Klingsberg auf: wir glauben, daß diese Rolle durch ein weniger markirtes Spiel und eine leisere Behandlung des Lächerlichen mehr würde gewonnen haben, als es bey dem sonst braven Spiel des Herrn R* der Fall war. Herr St* als Sohn des Grafen Klingsberg zeigte sein Talent für dieses Rollenfach auf eine lebhafte Weise, und im Ganzen konnte man mit der zweckmäßigen Rollenaustheilung nichts anders als zufrieden seyn.

Repertorium.

Dienstag den 13ten Januar. Falsche Scham. Lustspiel in 4 Aufzügen von Kotzebue.

Mittwoch den 14. Januar. Fridolin. Schauspiel in 5 Acten von Hollbein.

Freitag den 16. Jan. Die Zauberflöte. Oper.

Getreidepreise vom 10. Januar.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	kr.	mitt. fl.	kr	niedr. fl.	kr.
Waizen	224	1488	1712	1057	655	23	—	21	12	18	45
Korn	59	1035	1094	643	451	18	30	17	30	16	24
Gersten	395	3300	3695	3230	465	12	15	11	12	10	10
Haber	9	909	918	891	27	7	30	6	30	6	—

Victualienzufuhr und Preise vom 3. bis 10. Januar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 5784 Pf., das Pfund zu . . . 34 u. 36 kr.
Rindbutter 4337 Pf., das Pfund zu . . 32 u. 34 —
Körbelbutter 596 Pf., das Pfund zu . . 36 u. 40 —
Körbeleyer 13165 St., 3 Stücke zu . . . . . . 4 —
Trucheneyer 144400 St., 3 Stück zu . . . . . 4 —
Hennen 480, das Stück zu . . . . 28 b. 40 —
Hühner 622, das Stück zu . . . . 29 b. 36 —
Indianen 80, das Stück zu 2 fl. 6 kr. u. 3 fl. 12 —
Kapaunen 401, das Stück zu . 1 fl. 3 kr. 1 fl. 36 —
Gänse 329, das Stück zu . . 1 fl. 18 kr. 1 fl. 50 —
Das Junge 329, das Stück zu . . . . . 22 b. 28 —
Enten 148, das Stück zu . . . . 56 kr. 1 fl. 12 —
Das Junge 148, das Stück zu . . . . . 8 b. 10 —
Tauben 352, das Stück zu . . . . . . 12 b. 18 —
Spanferkel 113, das Stück zu . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 30 —

Wegen Mangel an Raum für den Text wird die Abbildung dem nächsten Blatte beigelegt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 4 Mittwoch den 13ten Jäner 1807.

Politische Miscellen.

Die russische Hauptmacht ist von der französischen Armee auf verschiedenen Puncten zurückgedrängt worden, und hat dabey bedeutenden Verlust an Menschen und Munition gelitten. Die französischen Nachrichten sprechen von der größten Unordnung, die unter den feindlichen Colonnen dadurch eingerissen sey.

— Breslau hat sich durch Kapitulation ergeben.

— Graf Schulenburg soll sich wegen verschlimmerter Gesundheitsumstände von allen Geschäften zurückgezogen, und General Rüchel das Kriegsministerium erhalten haben.

— Die Königin von Preußen liegt krank am Nervenfieben.

— Die Nachricht der Wiederabnahme von Buenos Ayres von den Engländern durch die Spanier bedarf sehr der Bestätigung.

— Der Krieg zwischen England und America ist so gut als erklärt.

— Der Neger-Kaiser von San Domingo, Dessalines, ist in einem Aufruhr ermordet worden.

Berechnungen.

Im Teige zum guten Weitzenbrot muß sich das Mehl zum Wasser wie 15 zu 10 verhalten; oder wenn der Teig geschwind und stark verarbeitet wird, so müssen auf 2 Pfund Wasser, 3 Pfund Mehl genommen werden.

In Deutschland rechnet man auf einen Knecht jährlich 840 Pfund Rocken; und auf eine Magd 700 Pfund Rocken; oder auf jede Person ist täglich 2 Pfund Brot zu rechnen. In Paris bekömmt ein Bedienter die Woche 8 bis 9 Pfund Brot, außer dem Suppenbrot. Jenes beträgt das Jahr beinahe 468 Pfund Brot.

Ein Rindvieh verzehrt in 24 Stunden $\frac{1}{5}$, oder auch wohl $\frac{1}{3}$ seiner Schwere; da es hingegen unter den kleinen Thieren, den Insekten und Würmern, viele giebt, die in eben der Zeit mehr als viermahl ihr Gewicht beträgt verzehren.

Auf einen Morgen lassen sich bequem 600 Bäume von verschiedener Art pflanzen; aber nicht ohne Nachtheil mehrere.

Eine Wiese liefert dem Viehe viermahl mehr Nahrung, als eine Weide von gleicher Größe und Güte, und ein solcher Kleeacker 24 Mahl mehr als eine Wiese.

Fünftes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Hier schick ich ihm ein paar Zeitungen, die mir mein Herr geschenkt hat, und die seinem baierschen Herzen wohl thun werden: da wird sein Geigerl wieder herhalten müssen, da wirds wieder heißen: Vivat Zweibrück! Vivat Baiern!

Im

Im übrigen gehts jetzt ganz still zu, man hört wenig neues; aber bald, heißt es, muß was kommen, das sich gewaschen hat.

Guten Appetit, wer von der Suppe essen muß, die jetzt gekocht wird!

Wir gehen also jetzt aufn Eiermarkt. Das Schöne von diesem Markte ist schon, daß er gerade vor den Thüren einer Hauptkirche ist, so können fein die, die drinnen das Vater unser beten, wenns die andern draußen schreien und rufen hören, gleich dazu setzen: Gieb uns unser täglich Brot, aber ein wenig wohlfeiler oder grösser, und erlöse uns nebst andern Übeln doch auch einmahl von der Kauderey.

Wäre der liebe Herr Gott jetzt noch so, wie vor Zeiten im Judentempel, was regnete es da vor Schläg; denn ob der Markt in der Kirche oder vor derselben ist, ist der Unterschied gar klein.

Was man sonst auf dem Markt sieht, ist gar lustig; denn unter andern giebts hier Genies von Weibern, die machen aus der Gebirgbutter Körbelbutter, andere heben das Junge von den Gänsen aus menschenfreundlicher Speculation so lange auf bis es stinkend wird, dann wird frisch und alt unter einander gemengt — das Publicum kriegt halt was zu schmecken, und es kommt auf gut Glück an, ob einer in seine Portion einen oder drey Gänsefüße erhält. *)

Wenn man hier so die schmutzigen Priesterinnen der freien Concurrenz sitzen sieht, so erschrickt man, durch wie viel und welche Hände unsere Mittags und Abendmahlzeit geht.

*) In Betreff der Füße ist das Publicum nicht so delicat; denn es ließ sich in seiner Andacht gar nicht stören, als es vor einigen Jahren einen heiligen Leib mit zwey linken Füßen verehrt bekam.

Der Setzer.

Besonders fein sind die Eierführer oder Karner, die concurriren wacker drein, auch beim Überfluß zwey um einen Batzen zu geben, worüber denn viele von den vorlauten Fremden lächeln, wenn sie die Summe von mehr als zwey Mahl hundert tausend und zwey zusammen reimen wollen.

Schulmeister! daß der Herr Bruder Bauer seine Sach gut verwerthe, ist billig; aber daß so ein Herr Bruder Karner von hundert zwei hundert Procent nimmt, und vorzüglich dem Besoldeten in Sack steigt, ist das auch billig?

Dessen ungeachtet hört man außer den Besoldeten nicht viel über Theurung klagen; im Gegentheil sieht man Frauen, die aussehen wie Bettelweiber, und doch Hühner, Gänse, Spanferkel, Krametsvögel u. s. w. kaufen.

Am meisten aber ärgern mich die Musik-Madamen, die einen oft in Wirthshäusern bis auf den Tod um einen Kreuzer plagen, und im Korbe ein paar Gänse und in der Hand ein paar Spanferkel nach Hause tragen. *)

Hernach sieht man auch Frauen, die gleich ein Dutzend Gänse oder Spanferkel auf einmahl kau-

*) Die Bettelmusicanten, die Bettelharfenweiber und Mandolinkratzerinen müssen privilegirte Menschen seyn; denn wer nicht arbeiten will, lernt einen Marsch, ein paar Ländlerische und ein paar Liedel radebrechen, und nun müssen die Gäste in Wirths- Kaffee- und Bräuhäusern täglich die Leyer hören; sie mögen fluchen wie sie wollen, so bezahlen sie doch ihre Groschen und Secher, weil sich einer vor dem andern schämt, nichts zu schenken. Das Betteln ist verboten, aber die Ohren der Gäste peinigen ist eine — freie und schöne Kunst. Ueberhaupt ist es in den benannten Häusern merkwürdig zu sehen, wie die Bettler, Bettelkinder, Bettelmusicanten und Nußhausirerinen, die vier Nüsse für einen Kreuzer verkaufen, einander jagen.

Der Setzer.

kaufen, und gar nicht lang darum handeln. Das ist mir lang zu gescheut gewesen, endlich erfahr ich, daß das Frau Bierzäpflerinen sind, bey denen gespielt wird. Was fragt so ein feiernder Lehenrößler oder Hausknecht darnach, ob eine Gans zwey oder drey Gulden kostet; das Gansel ist ohnehin nur die Maske fürs Würfelspiel, von dem freilich mancher Bürger oder Handwerksbursch wie eine gerupfte Gans nach Hause geht. —

Da stehen die andern armen guten Frauen, bey denen es das Geld nicht regnet, da, und kaufen sich ein paar — Maßl Kartoffeln, und kommt einem von den kleinen Besoldeten eine Lust zu einer Gans, so kann er halt in Gottes Nahmen an seinem Federkiel beissen.

Daß den schönen Gesichtern von Frauen und Köchinen auch hier gebührende Opfer gebracht werden, versteht sich ohnehin. Bey diesem Durcheinander kanns nicht fehlen, daß einige behaupten, auf dem Markt wäre nicht die rechte freie Concurrenz, sondern nur ihre Stiefschwester, die eben nicht die beste Erziehung habe: ob und in wie weit dieß wahr sey, konnte ich als bloßer Zuseher nie recht erkennen.

Was für ein angenehmes Presentel mir also Seine Gans war, kann Er leicht denken; ich bedank mich gar schön dafür, auch für Seine Thaler, aber die nehm ich nicht; denn erstens hör' ich, können die Schulmeister aufm Land ihr Geld selbst wohl brauchen, und komm ich einmahl in Feindes Land, so hoff ich, wirds diesen Artikel schon geben. Leb Er wohl. Ich bin sein —

Martin Fuchs.

Das

Das englische Parlement.

Von diesem Parlement, welches neuerlich erst wieder eröffnet ward, und in welchem alles das verhandelt wird, was einen so wichtigen und nahen Einfluß auf England und uns hat, mag es der Mühe nicht unwerth seyn, das Wesentliche zur näheren Kenntniß der Leser zu bringen.

Diese ansehnlichste und zahlreichste Versammlung der Welt wird in das Ober- und Unterhaus, oder in die Kammer der Pairs oder Lords, und in die Kammer der Gemeinen abgetheilt. Vor der Eroberung Englands durch die Normänner bestand der große königliche Rath nur aus den vornehmsten Herren des Reiches. Die Sachsen nannten es in ihrer Sprache michel gemote, die große Zusammenkunft. Unter der Regierung Eduard I., oder nach andern, zu den Zeiten Heinrichs I. bekam es den Nahmen parlementum, von dem französischen Worte parler. Damahls soll es nur aus den vornehmsten des Adels bestanden haben, bis im 13ten Jahrhundert, im 49sten Jahre der Regierung Heinrichs III, von ihm auch die Gemeinen dazu berufen wurden. Die Macht ein Parlement zusammen zu berufen hat nur der König, und wenn er abwesend ist, so thut es der Custos regni, oder Reichsverweser und während der Minderjährigkeit eines Königs thut es der Protector regni im Nahmen des Königs. Bey Eröffnung desselben muß der König in Person oder dessen Bevollmächtigter *) gegenwärtig seyn. Der König erscheint hier in seiner höchsten königlichen Würde mit fast unumschränkter Macht. Er kann mit Einwilligung der Lords und Gemeinen alte Gesetze aufheben, neue geben, Maß und Gewicht ändern, Auflagen machen, Pardon ertheilen und dergleichen. In allen solchen Fällen gilt die Einwilligung des Parlements für die Einwilligung des ganzen Reiches.

Vier-

*) Wie dieß das letzte Mahl der Fall war.

Vierzig Tage vor dem Anfang eines Parlements läßt der König ein Circularschreiben ausgehen. Der Brief des Königs, der sehr kurz ist, wird an jeden geistlichen und weltlichen Lord gesendet, und befiehlt ihnen in bestimmter Zeit zu erscheinen. Andere Schreiben werden den Sherifs oder Oberrichtern jeder Grafschaft zugesendet, um dem Volke bekannt zu machen, daß es zwey Ritter für jede Grafschaft, zwey Deputirte für jede Stadt, und einen oder zwey für jeden Marktflecken wählen soll. Ehedem hatte bey dieser Wahl jeder eine Stimme, aber Heinrich VI. verordnete durch eine Parlements-Acte, daß nur die Freeholders, d. h. die Besitzer freier Güter, die in derselben Grafschaft wohnen, und 40 Schilling, nach jetzigem Verhältniß des Geldwerthes 200 Thaler Einkünfte hätten, wählen sollten. Nur die Milites notabiles, oder wenigstens Esquires oder Gentlements, die tüchtig sind Ritter zu werden, sind wahlfähig. Keiner von den zwölf Richtern des Reiches, kein Sherif einer Grafschaft, kein Geistlicher und kein Fremder, der nicht naturalisirt ist, kann Parlements-Glied im Unterhause werden. Er muß ferner wenigstens 21 Jahr alt seyn und sich zu der englischen Kirche bekennen. Alle Parlements-Glieder beider Häuser haben für sich und ihre Domestiken große Freiheiten, und von der Zeit an, wo sie zum Parlement gereist und bis sie wieder nach Hause gekehrt sind, können sie keiner Sache wegen, außer wegen Verrätherey oder öffentlichen Friedensbruches, angehalten werden. Doch sind diese Freiheiten wegen häufigen Mißbrauches gegen Ende der Regierung Wilhelm III. etwas eingeschränkt worden.

Der König kann den Ort, wo das Parlement gehalten werden soll, willkührlich bestimmen; aber seit vielen Jahren ist es immer in dem königlichen Pallaste zu Westminster zusammen gekommen: das Oberparlement in einen schönen und großen Zimmer,

mer, und das Unterhaus nahe dabey in des König Stephans Capelle. Wenn der König in das Oberhaus kommt, so befindet er sich in seinem königlichen Schmucke mit Kron und Scepter auf einem erhöheten Lehnstuhl unter einem Baldachin, worunter an den Seiten auch die königlichen Prinzen sitzen. Dem Könige zur Rechten ist ein Stuhl, worauf ehedem der König von Schottland saß, wenn er zu dem Parlement berufen worden; aber jetzt sitzt der Prinz von Wallis darauf, und zu des Königs Linken steht ein Stuhl für den Herzog von York. Dem Könige zur rechten Hand an der Mauer ist eine Bank für die beiden Erzbischöfe, unten etwas weiter hinab eine Bank für die Bischöfe von London, Durham und Winchester; die übrigen Bischöfe sitzen auf andern Bänken nach der Zeit ihrer Consecration. An des Königs linker Hand gegen die Mauer sind Bänke für den Canzler, Groß-Schatzmeister, Präsidenten des Staatsraths und den geheimen Siegelbewahrer. Sind diese Barone, so nehmen sie ihren Platz vor den Herzogen, die nicht vom königlichen Geblüt sind; sind sie dieß aber nicht, so sitzen sie zu oberst auf den rothtuchenen Wollsäcken, die statt der Bänke dienen, um auf den großen Nutzen der Wolle für das Reich zu deuten. Auf derselben Seite sitzen auch die Herzoge, Marquise und Grafen nach ihrer Standes-Erhebung. Auf der ersten Bank, welche quer über geht, zu Ende der Wollsäcke, sitzen die Vicomtes, und auf den folgenden Querbänken die Barone. Der Canzler oder Großsiegelbewahrer ist, wenn der König gegenwärtig ist, hinter dem Baldachin, oder er sitzt auf dem ersten Wollsacke an der Seite des Baldachins, und hat bey sich das große Siegel und eine silberne vergoldete Masse oder einen Scepter. Er ist der Sprecher im Oberhause. Die Reichsritter, königlichen Räthe und Meister von der Canzley sitzen auf andern Wollsäcken. Wenn sie nicht Barons sind, haben sie keine Stimme im Oberhause. Auf dem letzten

Woll-

Wollsack sitzen die Secretaire des Reiches und des Parlements; letzterer hat zwey Schreiber unter sich, die ehedem hinter einem Tische knieten, jetzt aber sitzen. Außer dem Bezirk des Oberhauses sitzt des Königs vornehmster Kammerjunker, mit einem schwarzen Stabe in der Hand, daher er der Black-Lad heißt. Er hat unter sich einen Yeoman Usher oder Thürhüter, der die Thüre von innen verwahrt, und einen von außen, der diejenigen ruft, mit denen man reden will, und einen Sergeanten der dem Canzler den Scepter vorträgt. Wenn der König die Krone auf hat, so ist keiner von den Lords bedeckt.

Im Unterhause hingegen sitzen sie ohne Unterschied, nur der Sprecher hat einen Lehnstuhl in der Mitte, und der Secretair unter ihm. Die Deputirten des Unterhauses haben auch kein Staatskleid wie die Lords, welche scharlachene, mit Hermelin ausgeschlagene Röcke tragen. So lange das Parlement dauert, ist täglich — Sonn- und Feiertage ausgenommen — von 9 Uhr des Morgens bis Nachmittags um 3 Uhr Sitzung; niemahls aber fängt es sich des Nachmittags an, wenn die Sitzung gleich von Morgens bis an den Abend dauern sollte.

Bey Eröffnung des Parlements hält der König eine Anrede, worin er die Ursachen der Zusammenberufung des Parlements vorträgt; während derselben stehen die vom Unterhause mit entblößtem Haupte hinter dem Geländer in dem Oberhause, und erhalten im Nahmen des Königs Befehl, einen Sprecher aus ihrer Mitte zu wählen, der nach einigen Tagen dem Könige vorgestellt und von ihm genehmigt wird. Ehe das Parlement eine Sache vornimmt, müssen alle Glieder des Unterhauses den Eid der Treue und des Gehorsams in Gegenwart eines hierzu ernannten königlichen Bedienten ablegen, und nach der letzten Revolution 1688 auch

den Test, das ist, daß sie die Lehre von der Transsubstantiation, der Anrufung der Heiligen und dem Meßopfer abschwören; diesen Test müssen auch die Lords ablegen. Die Gewalt und Privilegien der beiden Häuser sind sehr verschieden. Das Oberhaus hat nicht allein die Macht, Gesetze zu machen und aufzuheben, sondern auch über die wichtigsten Reichsangelegenheiten sich zu berathschlagen und Rath zu ertheilen, in allen Streitsachen Recht zu sprechen, in den Anklagen der Pairs oder Lords des Königreiches zu erkennen, in wichtigen Fällen Eide ablegen zu lassen, u. dgl. Das Unterhaus hat auch die Macht Gesetze zu geben und abzuschaffen, aber nur mit einem voto negativo, und wird nur berufen zum Beystimmen. Da die Gemeinen fast die ganze Last der Auflagen tragen müssen, so kommt die Bill wegen derselben zuerst aus dem Unterhause. Es kann auch Gesetze vorschlagen, und die Criminal-Personen, wenn es auch die größten Herren des Reiches wären, gerichtlich anklagen — wie z. B. die Herzogin von Kingston, Sir Hastings, und noch im vorigen Jahre Lord Melville. — Es ist gleichsam die große Inquisition des Reiches, die sich versammelt, dem Könige und Oberhause alle öffentliche Beschwerden und Verbrechen vorzutragen, um von denselben bestraft zu werden. In beiden Kammern wird nicht allein über das, was der König vorträgt, sondern auch alles, was sonst noch vorkommt, berathschlagt, und jedermann ist es erlaubt, bey dem Ober- oder Unterhause eine Bill einzugeben. Alles was vorgetragen wird, und rechtskräftig werden soll, wird schriftlich abgefaßt, und dann heißt diese Schrift eine Bill. Sie wird des Morgens in voller Session gelesen, und wird sie weder ganz verworfen, noch ganz gebilligt, so werden Commissäre zur fernern Untersuchung ernennt; ist diese vollendet, so wird es dem Hause vorgetragen. Hierauf wird sie, im Fall sie gebilligt ist, zwey Mahl an verschiedenen Tagen vorgelesen, dann

auf

auf Pergament geschrieben, und nun zum dritten Mahle gelesen. Im Oberhause fragt der Canzler, und im Unterhause der Sprecher, ob die Bill durchgehen soll. Hat sie die meisten Stimmen für sich, so schreibt der Secretär auf alt französisch: den Gemeinen, oder den Herren zuzuschicken. Hierauf pflegen sich die Kammern die Bill durch Deputirte zuzuschicken, und ihre Genehmigung einzuhohlen. Wenn im Unterhause ein Deputirter seine Meinung sagt, so steht er mit entblößtem Haupte auf; und wenn ein anderer sie widerlegt, so ist es nicht erlaubt, noch den nähmlichen Tag wieder darauf zu antworten. Der Sprecher hat nur dann eine Stimme, wenn die Stimmen auf beiden Seiten gleich sind.

(Der Beschluß folgt.)

Die Telegraphen.

Unter die, wenn auch nicht sinnreichsten, doch einen ausgebreiteten Nutzen und Vortheil darbietenden Erfindungen des letzten Jahrhunderts gehören unstreitig die Telegraphen. Man kannte zwar schon in den ältesten Zeiten die Signale durch angezündete Feuer auf hohen Bergen, durch den Schall rc. rc., aber alle, auch die spätern Versuche, in großen Entfernungen und zugleich in sehr kurzer Zeit und ohne Fehl zu correspondiren, blieben rohes Machwerk. Zwar kündigten noch vor der französischen Revolution Dr. Bergsträßer und vor ihm einige andere an, daß sie die Sache erfunden hätten, allein es kam zu keiner Probe oder Ausführung, und die Ehre der Erfindung oder wenigstens der vervollkommneten Ausführung gehört also dem Franzosen Chappe.

Die Sache ist an sich sehr einfach: sie besteht darin, daß in der Höhe eines Gebäudes mit einer wei-

weiten Aussicht eine große senkrechte Stange aufgestellt werde, an deren oberen Ende eine zweite auf ihrer Achse bewegliche Latte herum läuft. An den beiden Enden derselben befinden sich ebenfalls zwey solche kleinere Latten; diese drey Latten werden durch Stricke dirigirt, und bilden durch ihre verschiedenen Stellungen gegen einander solche Zeichen, wie man in der Figur sieht, die dann entweder Buchstaben des Alphabets oder ganze Wörter und Redensarten bedeuten können, je nachdem man darüber überein gekommen ist. So wie diese Vorrichtung ist, müssen in bestimmten Entfernungen, gewöhnlich von 2 bis 3 Stunden, ähnliche aufgestellt werden, bey denen sich Leute mit Fernröhren befinden, welche die vom ersten Posten empfangenen Zeichen nachmachen, und so die ganze Reihe der Telegraphen durch.

Die erste wichtige Nachricht, welche der pariser Telegraph, dessen Abbildung hier beiliegt, und der auf dem Louvre aufgestellt ist, erhielt, war die Übergabe von Conde. Sie kam von dem Telegraphen von Lille, welches 47 Stunden von Paris entfernt ist, in zwanzig Minuten an, und hieß: Conde ist in den Händen der Republik, und die Garnison ist Kriegsgefangen. Der Convent ließ sogleich zurück wissen: Der Ort soll nicht mehr Conde heißen, sondern Nord-libre, und die Armee hört nicht auf, sich um das Vaterland verdient zu machen. In weniger als 75 Minuten erhielt er die Antwort zurück, daß das Decret angekommen sey. Der Courier, der die Übergabe bestätigte, kam erst 20 Stunden nachher.

Die gewöhnliche Entfernung, in der die Telegraphen von einander stehen können, beträgt 70,000 bis 100,000 Schuh; in Frankreich 2 bis 2½ Stunden. Nur der zweite zu Montmartre steht nicht weiter als eine halbe Stunde von Paris. Nach einigen Nachrichten braucht ein Signal 20 Secunden

den

den Zeit; verschiedene Umstände in der Witterung und in den Vorrichtungen können hier ein Mehr oder Weniger bewirken.

Die Kosten der Errichtung für 16 Stationen sollen im Durchschnitt 16,000 Reichsthaler betragen. Wenn man die Vortheile geschwind auszuführender Maßregeln, die dadurch im Kriege oft bewerkstelligte Rettung und Ersparung von vielen tausend Menschen, die Ersparung der Kosten für die Couriere u. s. w. dagegen hält, so sind sie für sehr gering anzusehen.

Man kann sich im Kriege auch gewisser tragbarer Telegraphen bedienen, die zwischen Armeecorps auf bestimmten Höhen aufgestellt werden.

Vielleicht kommt die Zeit, wo auch die Privat-Correspondenz durch Telegraphen geschehen kann; die Briefe würden etwas mehr kosten, und müßten laconisch und in Chiffern geschrieben seyn.

Von der Errichtung der Telegraphen in einem Lande könnte man, wenn die dabey angestellten Menschen, die oft lange Zeit nichts zu thun haben, einige physische Kenntniß und Instrumente besäßen, über die Naturkunde und Meteorologie noch große Aufklärung und nützliche Beobachtungen erwarten.

Arithmetische Aufgabe.

Wenn bey dem Bierbrauer 2 Maß Bier kosten 8 Kreuzer 2 Pfennige, wie viel kostet denn auf dem Kaffeehause 1 Maß, und wie viel ½ Maß?

Antwort. 1 Maß kostet 7 Kreuzer.

½ Maß kostet 4 Kreuzer, in einem steinernen Kruge 5 Kreuzer.

Hin-

Hingeworfene Gedanken.

In dem christlichen Katechismus heißen die drey Haupttugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. Im Ehestands = Katechismus stehen sie umgekehrt, Liebe, Hoffnung und Glaube. Die Liebe anfangs für beide, die Hoffnug für die Frau allein, und der Glaube bleibt eine nothwendige Tugend für den Mann.

— Die Gedärme sind den Menschen vielfach zum Nutzen; mit gehacktem Fleische gefüllt sind sie eine beliebte Nahrung für den Körper, gedörrt und auf eine Geige gespannt sind sie Nahrung für das Herz — und nicht selten der Weg zur Unsterblichkeit.

Theater.

Mittwoch den 7. Januar. Wilhelm Tell, von Schiller. Die wiederhohlte Aufführung dieses Meisterwerks verbürgt der Theaterdirection den Dank des gebildeteren Publicums, und zeigt auch zugleich, daß die größere Menge für das Vortreffliche so unempfindlich nicht ist, wie man es öfters zu hören gewohnt ist. Man zeige ihr das Bessere, und allmählig wird sie für dasselbe gebildet.

Freitag den 9. Jan. Palmer und Amalie, Oper in 3 Aufzügen, die Musik von Cannabich. Die Musik dieser Oper läßt den Verlust des Verfassers doppelt fühlen. Was hätte man noch erwarten können, wenn Cannabich bey seinem Eifer, seinen ausgezeichneten Talenten für die Kunst noch länger die betretene Laufbahn hätte fortsetzen können. Sein Andenken muß jedem Musikfreunde theuer seyn, so wie seine Verdienste um die Musik in München, nahmentlich um die fernere Ausbildung des Orchesters, in dem Gedächtniß jedes Patrioten unauslösch=

löschlich bleiben werden. Unverkennbar sind in der Musik dieser Oper das Talent, die genaue Kenntniß des musicalischen Effectes, und die geschmackvolle Ausführung des Opernstyls. Es wäre Kleinigkeitsgeist, dieser Musik einzelne Reminiscencen vorzuwerfen, da sie nie Copieen sind, sondern immer mit dem Ganzen in genauer Übereinstimmung stehen. Der erste Chor im ersten Act, das Finale des zweiten, und das Duet im dritten gehören mit zu den schönsten Partien aus Opern. Demoiselle P * und Madame L * trugen jenes Duet mit der schönsten Präcision und Empfindung vor, was auch vom Publicum ganz nach Verdienst gewürdigt ward. Überhaupt konnte man mit den Bemühungen aller Schauspieler zufrieden seyn, da ihr Eifer unverkennbar sich äußerte.

Sonntags den 11. Jäner. Der Wirrwar, Posse in 5 Acten von Kotzebue. Der größte Fehler einer Posse, der man unter gewissen Bedingungen den Auftritt auf der Bühne wohl nicht verwehren kann, ist gewiß der, wenn sie Langeweile erregt. Wirrwarr ist genug vorhanden in diesem Stück, aber es verwirrt und entwirrt sich nicht mit Witz. Was können am Ende alle Travestirungen und Mißverständnisse und sonstige Ingredienzen des nun geltenden Komischen hervorbringen, wenn sie nicht bey ihrer äußern Erscheinung auch auf etwas reelles, was im Charakter der Personen oder in einer sonstigen passenden Beziehung liegt, gegründet sind. Kotzebue ist in andern Possen glücklicher gewesen. Die einzige komische Karrikatur dieses Stücks ist der alte Herr von Langsalm, der von Hrn. H* recht gut dargestellt ward. Herr St* als Hurlebusch nahm seine Rolle zu affectirt, und wir glauben, daß wenn er sich weniger Mühe gegeben hätte, ihm die Darstellung besser gelungen wäre.

Mehl-

Mehl- und Brotpreise vom 12. bis zum 18. Jäner 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

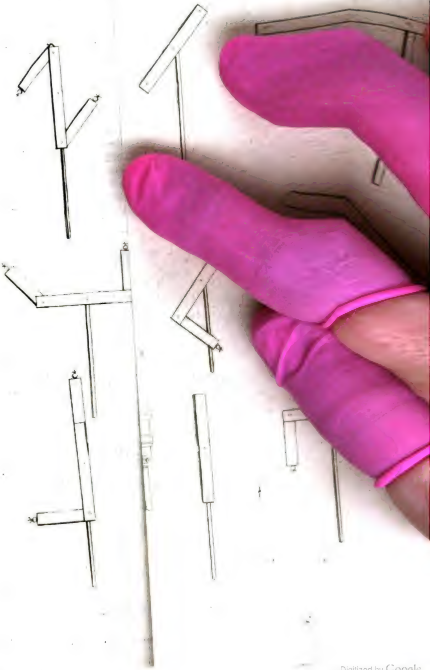
Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	9	—	—	8	1	—
Semmel-	Mehl	1	45	—	—	6	3	—
Weitzen-	Mehl	1	29	—	—	5	3	—
Einbrenn-	Mehl	1	13	—	—	4	3	—
Reimisch-	Mehl	1	19	2	—	5	—	—
Rocken- oder Back-	Mehl	1	13	2	—	4	3	—
Nach-	Mehl	—	26	—	—	1	3	—
Gries, feiner		3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer . .		3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 37 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 2 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 19 Loth 2 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 2 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 4 Loth.
Nachmehl. Viertel 26 kr. Dreyßger 1 kr. 3 pf.



Digitized by Google

Digitized by Google

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 5. Sonntags den 18ten Januar 1807.

Königliche Allerhöchste Verordnungen.

Vom 29sten December 1806 die Verwaltung der Stiftungen betreffend.

— Vom 31. December den Handel der fremden Juden —

— Vom 31. Decemb. die protestantische Pfarrey zu München —

— Vom 3. Januar 1807 die Gerichtsbarkeit für Rechtsstreite über Kriegslasten —

— Vom 5. Januar die Gewerbsverleihung der Patrimonial-Gerichte betreffend.

(Siehe das Regierungsbl. vom 10. Januar 1807.)

Politische Miscellen.

Die baierischen Truppen haben sich in den Gefechten bey Breßlau des Ruhmes ihrer tapfern Vorfahren würdig gezeigt. Einige ihrer jungen Anführer sind den muthigen Heldentod gestorben, an-

dre haben rühmliche Wunden davon getragen. Im Ganzen war der Verlust unbedeutend, und die Corps befinden sich gesund und wohl.

— Unser Kronprinz ist am 3. Januar glücklich in Berlin angekommen.

— Die madrider Hofzeitung meldet, daß der spanische Gouverneur von Montevideo die Engländer aus Buenos Ayres vertrieben habe und vielleicht der Admiral Popham selbst geblieben sey.

— Der ehemahlige Vicepräsident der vereinigten Staaten von Nordamerica, Oberst Burr, ist auf Befehl der Regierung arretirt worden. Einige geben ihm Schuld, die Absicht gehabt zu haben, die Regierung zu stürzen, andre, er habe eigenmächtig die Spanier in Mexiko angreifen und ein unabhängiges Reich in Westen stiften wollen.

— Der König von Schweden hat den Juden den Eingang in seine Staaten einsweilen verboten.

— Die Servier haben sich nun auch der obern Festung von Belgrad bemächtigt.

Schreiben eines Ungenannten an den landshuter Herrn Akademiker. *)

Herr Akademiker!

Erlauben Sie einem Ungenannten den Schatz von Kenntnissen zu bewundern, den die Zöglinge der Weisheit auf der Universität zu Landshut in ihrer ersten Jugend zu sammeln Gelegenheit haben. Welcher Baier wird sich nicht freuen, daß auf unseren Unterrichts-Anstalten die Jünglinge mehr wissen als in andern Ländern die Professoren, und nicht nur allein theoretische sondern auch practische Kennt-

*) Siehe Nro. 25. des 1. Vierteljahr 1806.

Kenntnisse an den Tag legen, wenn sie gelegenheitlich hierzu aufgefordert werden. Das Publicum ist Ihnen dafür verpflichtet, daß Sie uns einen deutlichen Begriff vom montgolfierschen Stoßheber zu geben beliebten. Sie haben nicht Unrecht, wenn sie sagen; man habe sich aus Unwissenheit gar manche verkehrte Vorstellungen von demselben gemacht. Sie haben diese Irrthümer berichtigt, dieses war recht. Sie ließen dem Entdecker die Gerechtigkeit widerfahren, die er verdient; noch besser, Sie erklären seine Entdeckung für die wichtigste aus unsern Zeiten, und erklären, „daß das wirkende Princip dieser Maschine vollkommen originell und neu, und „außer aller Analogie sey." Sie geben sich dadurch als ein Freund der Wahrheit und als ein gründlicher Kenner der Kunst, von der Sie schrieben, zu erkennen; aber ungeachtet niemand Ihnen hierin seine Beistimmung verweigern wird, so sind gar manche andere Puncte, über die manche Menschen anders denken als Sie, und die Ihnen mit einigem Grunde vorwerfen könnten, daß Sie Sätze aufstellen, welche bloß aus theoretischen Vorstellungen abgeleitet sind, und welche Sie die Erfahrung zu behaupten nicht berechtigt. Ihnen brauche ich nicht erst zu beweisen, daß die Natur sich ein boshaftes Spiel daraus mache, unseren Systemen und den darauf gegründeten Rechnungen zu widersprechen: unsere Gelehrte haben kaum einen allgemeinen Satz aufgestellt, so bringt sie schon unzählige Anomalien zum Vorscheine. Dieses scheint auch Ihr Fall zu seyn. Sie sprechen zu voreilig über den Stoßheber ab, und brechen den Stab über ihn nach den Gesetzen Ihrer Theorie, nach Analogien, die sehr wahrscheinlicher Weise nicht Statt haben. Versuche müssen entscheiden, nicht Raisonnements, nicht Autoritäten. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie sagen, daß das Stoßheberlein, das hier am Ablasse aufgestellt ward, ein winziges Dinglein sey, und daß eine solche Spielerey dem Orte, wo

diese Maschine aufgestellt ward, und den Personen, für welche dieser Versuch bestimmt war, nicht angemessen war; allein ich würde dagegen erinnern, daß etwas auch noch so kleines besser sey als nichts. Maschinen und mechanische Entdeckungen sind unfruchtbringende Spielereien, so lange sie in den Händen der Gelehrten bleiben: sie werden erst dann nützlich, wenn sie dem gemeinen Mechaniker in die Hände kommen; sonst bleiben sie Spielzeug für die Studenten in den physicalischen Cabineten. Allein auch nicht einmahl in diesen war diese äußerst sinnreiche Maschine zu finden. Weder in München, noch in Landshut hatte ein menschliches Aug den Stoßheber gesehen; und Ihre Kenntnisse, Herr Akademiker, haben einen etwas exotischen Geschmack. Wie können dann Sie oder vielmehr Ihr spaßhafter münchner Correspondent denen, welche die Münchner mit dieser neuen Erscheinung bekannt machten, ein Verbrechen daraus machen, daß sie es thaten? Wie können Sie es den Münchnern verdenken, daß sie sich zu einer so neuen und sinnreichen Maschine drängten, und über eine neue außer aller Analogie mit bekannten Wassermaschinen stehende Erscheinung ein wenig deraisonnirten. Jeder vernünftige Mann wird sich vielmehr darüber freuen, bey dem Publicum, in dem er lebt, Neugier und Sinn für das Neue und Gute zu finden. Welcher menschenfeindliche Dämon spornt doch Ihren Spießbürger an, diese Theilnahme, die eine weise Regierung durch Prämien zu befördern und allgemeiner zu machen wünschen würde, so viel nur an ihm liegt, zu ersticken? Er will spötteln; er weiß aber selbst nicht eigentlich worüber. Er macht aus dem Werkmeister, der auf seine Kosten den Münchnern etwas gutes, neues und nützliches zeigte, einen Hanswurst, einen Pagliazzo. Sagen Sie ihrem Freunde, daß wer Kegel schiebt, auch Kegel aufsetzen müsse, und daß jeder Hanswurst eine Pritsche

sche habe, welche die Eitelkeit tödtlich verwunden kann.

Wohl! die Maschine ist klein! Was liegt daran? Jedes Modell ist kleiner als die Maschine, von der sie das Modell ist. Sie, Herr Akademiker, kannten diese Maschine seit mehreren Jahren; Sie erklären dieselbe für eine äußerst sinnreiche Erfindung. Was hinderte Sie denn ihre Mitbürger mit derselben bekannt zu machen, und eine Maschine aufzustellen, die mehr nach dem Geschmacke Ihres Freundes gewesen wäre? Warum stellten Ihre Lehrer keinen Stoßheber in irgend einem Musäum auf? Was nützt es uns, daß Sie und Ihre Lehrer mit Kenntnissen vollgepfropft sind, wenn sie uns nichts davon mittheilen, und die Wissenschaften wie die eleusinischen Geheimnisse behandeln? Gehören Sie etwa zu der Schule, welche gegen das Popularisiren der Wissenschaften eifert, weil ihre Lehrer gerne Gymnosophanten wären, und ihre Rechnung dabey finden, wenn sie wie Füchse Gänsen predigen. Das sey ferne von ihnen. Kein vernünftiger Mann giebt einen Strohhalm für Speculationen, die nichts nützen. Dem Publicum aber die Kenntniß nützlicher Wahrheiten vorenthalten, verräth menschenfeindlichen Egoismus.

Lassen Sie Herrn Hößlin den Dank, den er dafür verdient, daß er das that, was Sie freilich auch hätten leisten können, aber ich weiß nicht warum zu leisten nicht beliebten. Sie haben noch eine große Bahn vor sich, auf der Sie Verdienst, Ehre und Ruhm sammeln können; allein es ist nicht die, auf der Sie wandeln. Sie beurtheilen den Stoßheber aus theoretischen Gründen, und daran genügt keinem Manne, der aus Erfahrung weiß, wie sehr das Rasonniren a priori über neue Natur-Erscheinungen irre führe Lassen Sie dafür einen Stoßheber machen, dessen Dimensionen sie nach Belieben ändern, in dem Sie die Ventile nach Belieben ver-

setzen

setzen können: messen und berechnen Sie die Wirkungen, und theilen Sie uns dieselben in wohl eingerichteten Tabellen mit; dann wollen wir erst über das Warum raisonniren, wenn wir über das Wie im Reinen sind. So wie die Sachen nun stehen, erklären Sie sehr gut, warum das Ventil b. gehoben wird, wenn das Ventil a. zugeht; aber wie kann sich nun wieder das durch einen Seitendruck oder Stoß nach allen Richtungen zugedrückte und fest gehaltene Ventil durch seine eigene Schwere öffnen? Was ist denn aus der Kraft geworden, welche es zudrückte und fest hielt, indem es das Ventil b. hob? Wer erklärt uns diese Abwechslung von ungeheurem Drucke und plötzlichem Nachlassen dieses Druckes gegen die Wände der Röhren auf eine befriedigende Weise? Und wo in der Natur finden wir etwas analoges mit diesen Pulsationen, als in den Pulsationen thierischer Herzen? Diejenigen, welche diese Analogie bemerkt haben, sind nicht so albern daß sie glaubten, es sey etwas Miraculoses in dieser Erscheinung, und es stecke ein Organismus in der Maschine, aber sie muthmaßen, dieser Erscheinung zu Folge, daß die Ursache der Pulsationen des Herzens, die Circulation des Blutes, des Baumsaftes, nicht bloß im thierischen oder vegetabilischen Organismus der Thiere und Pflanzen, sondern größten Theils in den mechanischen Bewegungs-Gesetzen der Flüssigkeiten zu suchen sey. — Diese Meinung, mein junger Freund, ist nicht lächerlich und abenteuerlich, sondern hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Sie fallen also in den Fehler aller Jünglinge, die noch nicht Zeit gehabt haben Gründe abzuwiegen und Ähnlichkeiten selbst aufzusuchen, sondern über das was sie nicht verstehen, dreist auf das Wort ihres Magisters absprechen und jede Meinung auspfeifen, welche von der Autorität der Schule abweicht.

(Der Beschluß folgt.)

Ein französischer Prinz König von Polen im Jahr 1573.

Jetzt da Polen seiner Wiedergeburt, seiner neuen Existenz mit Sehnsucht entgegen sieht, jetzt da Frankreich versprochen hat, aus den Trümmern dieses sonst so wichtigen Reiches ein neues aufzustellen, da es dazu seine ganze Macht und noch die Macht seiner Alliirten aufbietet, jetzt da die Polen den Kaiser Napoleon ihren Erlöser nennen, jetzt verdient wohl jene Begebenheit aus der Geschichte Polens wieder ins Gedächtniß gerufen zu werden, wo Polen einen französischen Prinzen auf seinen Thron setzte, von dem es innere und äußere Ruhe erwartete, der durch Frankreichs Einfluß unterstützt, diesem Reiche einen großen Glanz hätte ertheilen und sein Glück dauerhaft begründen können, der aber dasselbe von sich warf wie einen Schatz, dessen Werth er nicht kannte.

Nach dem Tode des Königs Sigmund August von Polen im Jahr 1572 gab es mehrere Prätendenten zu dieser Krone, aber der Gesandte der Maria von Medicis, die ihren beiden jüngern Söhnen gern Kronen verschaffen wollte, Montluc Bischof von Valence, wußte die Polen so für den Herzog Heinrich von Anjou, den Bruder Königs Karls IX. von Frankreich, einzunehmen, daß sie ihn den 9ten May 1573 zu ihrem König wählten, ungeachtet ihnen allen, und besonders den Protestanten, die pariser Bluthochzeit — im Jahr 1572 — noch im frischesten Andenken war.

Heinrich besuchte auf seiner Reise nach Polen die Städte Speier, Worms, Heidelberg und Mainz, von wo aus er nun fast den nähmlichen Weg machte, den in den neuesten Zeiten der Kaiser Napoleon mit seinem Heere nahm. Er ging über Frankfurt am Mayn, Fulda, Bach, Eisenach, Torgau, Halle, die brandenburgischen Lande und Frankfurt an der

Oder.

Oder, welcher Fluß damahls noch die Grenze zwischen Deutschland und Polen machte.

Zu Messeritz ward Heinrich den 25. Januar 1574 von den vornehmsten Polen empfangen, und nun reiste er auf mühsam gebahnten Wegen über hohen Schnee von Posen nach Krakau, wo er den 19ten Februar seinen feierlichen Einzug hielt, und den 21ten gekrönt ward.

Kaum kannte er ein wenig die Menschen, die ihn hier umgaben, kaum hatte er eine dürftige Kenntniß von seiner neuen Lage als König von Polen, und noch auf keine Weise hat er gezeigt, daß er der ihm aufgesetzten Krone werth und daß er die nöthigen Talente und den nothwendigen Charakter eines Königs eines solchen Reiches und solcher Unterthanen habe, als ihm seine Mutter durch zwey auf einander folgende Couriers den Tod seines Bruders Carls IX. — den 30. May 1574 — meldete, und ihn dringend aufforderte, recht bald nach Frankreich zurück zu kehren, um Frankreichs Krone zu empfangen.

Unentschlossen berathschlagte er sich mit den wenigen Franzosen, die ihm gefolgt waren: die Klügern und Bessern riethen ihm, erst in Polen selbst die Ordnung wieder herzustellen, ehe er sich nach Frankreich begäbe, keines Weges aber solle er der Krone Polens entsagen, weil davon seine Ehre und der Friede in Frankreich abhinge, und Polen mit Frankreich vereinigt bleiben könnte, indem doch durch seinen Einfluß sein Bruder, der Herzog von Alençon, diesen Thron besteigen könnte. Die andern aber, die dem Könige schmeichelten, und denen, wie ihrem Herren selbst, der Aufenthalt in Polen höchst zuwider war, weil sie nicht so ein ungehindert ausschweifendes Leben wie in Frankreich führen durften, riethen, nicht auf das zu hören, was eingebildete Ehre geböte, sondern unverzüglich

dem

dem Rufe seiner Mutter zu folgen, und sogleich abzureisen, ohne die Genehmigung der Stände Polens abzuwarten, die sie wohl schwerlich geben würden; auf solche Art käme er nach Frankreich, ehe noch die dortigen Rebellen seine Abreise vermutheten.

Den 18ten Juny 1574 entfloh er also in einer sehr dunklen Nacht mit wenigem Gefolge von Krakau, und kam mit vorher bestellten unterlegten Pferden den andern Tag schon an der Grenze von Mähren an, als die Polen seine Flucht kaum gewahr geworden waren.

Nur einem seiner Vertrauten ging es bey dieser Flucht sehr übel. Gui dü Faur, Sieur de Pibrac wartete bey dem verfallenen Gemäuer einer Capelle außerhalb der Stadt auf die Fliehenden, und als er das Getrappel einiger Pferde hörte, glaubte er, dieß sey der König: er stieg also zu Pferde, aber statt den Weg rechts zu nehmen, nimmt er seine Flucht links, und verirrt sich so, daß er mit Anbruch des Tages tief im Walde und Moraste war.

Sobald die Flucht des Königs in der Stadt ruchtbar geworden war, ergriffen die Polen die Waffen, um den Franzosen als Ausreißern nachzusetzen und sie in Verhaft zu nehmen. Selbst die Bauern bewaffneten sich mit Hellebarthen, Spießen und Knitteln, und schloßen sich an jene an.

Der verirrte Pibrac konnte in dieser angstvollen Lage nichts anders thun, als sich im Dickicht verbergen; er stieg vom Pferde, und da er sich hinter einem dichten Gebüsche noch nicht sicher genug glaubte, und ihn das wilde Geschrey der Bauern in Angst und Schrecken setzte, so kroch er in einen Sumpf, wo er fünfzehn Stunden lang zwischen Binsen und Schilf bis an den Hals im Moraste stack, und oft sogar noch den Kopf untertauchen

chen mußte, um ihn vor den Pfeilen zu sichern, welche die aufgebrachten Bauern hier und da auf gerade wohl abschossen. Als diese endlich wieder in ihre Hütten zurück gekehrt waren, kroch er ohne Hut aus dem Moraste, in dem er auch noch die Stiefel stecken lassen mußte. Von wilden Thieren überall umgeben nahm er seinen Weg beim Sternenschein abendwärts, wo er an einen Fluß kam, durch den er nothgedrungen watete; hierauf kam er an eine Hütte, wo er nichts als schwarzes Brot und Bier fand, das ihn zur Fortsetzung seines Weges ein wenig stärkte.

Nur mühsam konnte er kriechen, als er von ferne ein Gefährt sah. Seine Lage war zu schrecklich, als daß er nicht lieber hier auf der Stelle den Tod hätte fordern sollen, als länger in diesem Elende herum irren; aber zu seiner größten Freude saß einer seiner vertrauten Freunde, Stanislaus Karnkowsky, darin, der ihn aufnahm. Dieser hatte nähmlich den Kron-Großkammerherren bey dem Verfolgen des Königs begleitet, und sie hatten ihn auch zu Plezin an der östreichischen Grenze eingeholt, wo er den dringendsten Bitten doch nicht Gehör gab. Der König nahm Abschied von ihm, und schenkte ihm noch einen kostbaren Ring. Der Kron-Großkammerherr aber stieß zum größten Erstaunen Heinrichs mit seinem Dolche in seinen Arm, und saugte sich das Blut aus der Wunde, um seinem Herren seine unveränderliche Anhänglichkeit zu bezeigen, worauf er nach Krakau zurückkehrte.

Die Polen, die bey Karnkowsky waren, wollten Pibrac nach Krakau führen, um ihm als dem Anstifter der Flucht des Königs dort den Proceß zu machen; aber seine Gegenwart des Geistes half ihm aus dieser Verlegenheit, indem er sagte, daß es gewiß geahndet werden würde, wenn man sich an ihm vergriffe. Dieß verschaffte ihm Ruhe

und die Erlaubniß, in einem Gefährt von Karnkowsky seine Reise fortzusetzen.

Kurz vor seiner Flucht, Abends um 9 Uhr, hatte noch der König den gewesenen Gesandten in Dänemark, Carl von Danzay zu sich kommen lassen, um ihm sein Vorhaben zu entdecken und zugleich ihm den Auftrag zu geben, dem Senat die Gründe eines solchen Benehmens vorzutragen, weil er nähmlich erfahren, der Prinz Conde wolle mit einem deutschen Heere in Frankreich einfallen; wenn dieses Übel abgewendet wäre, dann wolle er auch an Polen denken, und deswegen möchten sie ihm Deputirte nachschicken. Eben dieß sagte er auch dem Senate in einem am nähmlichen Tage geschriebenen Briefe.

Heinrich ging nun über Wien, das Friaul, Venedig, Mantua, Turin, den Mont Cenis, Chambery nach Lyon.

In Lyon erhielt er vom Senat von Polen einen Brief vom 18. September, worin er ihm vorstellte, was Polen für ihn gethan, wie man sich von ihm die schönsten Hoffnungen gemacht habe, die nun alle verschwunden wären. Nun folgten bittere und harte Klagen über seine Flucht, und zuletzt benachrichtigte er ihn, daß sich der Senat in Warschau versammelt habe, um in Ermangelung eines Königs Ruhe von innen und außen zu behaupten. Sie hätten zwar wohl zur Wahl eines neuen Königs schreiten können, um den ihrer Krone angethanen Schimpf abzuwaschen, allein aus natürlicher Anhänglichkeit der Polen an ihren König vergäßen sie die Gefahren und die Beschimpfung, und wollten nicht eher etwas unternehmen, als bis der König erklärt habe, ob er ferner ihr König seyn wollte, oder daß ihre Krone ihm lästig sey; deswegen möchte er bis zum 12ten May 1575 sich nach Stezicza auf dem Reichstag begeben, um da die gemachten

Ver-

Versprechungen nochmahls durch einen feierlichen Eid zu bekräftigen, erscheine er nicht, so müßten sie sich einen neuen König wählen.

Pibrac bekam den Auftrag, die Antwort des Königs nach Polen zu überbringen, und auch auf dieser Hinreise ging es ihm nochmahls sehr elend. Als er über Montbeliard gereist war, verbreitete sich das Gerücht, er habe 200,000 Goldthaler bey sich, um die Truppen in Littauen und mehrere Ausgaben in Polen zu bezahlen. Er ward also von einer Räuberbande angefallen, ganz ausgeplündert, und dann in einen nahen Wald geführt, wo er von Mittag bis Mitternacht herumirrte. Endlich konnte er weiter reisen, aber ungeachtet er einen Brief wegen seiner verzögerten Ankunft an die Stände schrieb, ward doch der König auf dem Reichstage zu Stezicza von der mächtigern Partey abgesetzt, und den 15. July 1575 das Decret bekannt gemacht, daß, weil sich der König im verflossenen Jahre nicht zu dem angesetzten Reichstage begeben habe, so hielten sich der Senat und der Adel ihres Eides entbunden, und Heinrich der polnischen Krone so gut verlustig, als wenn er gestorben wäre. — Der französische Nahme ward nun allgemein verhaßt, und aller Vorstellungen Pibracs ungeachtet ward ein neuer Reichstag nach Warschau auf den 1sten December anberaumt; den 15ten dieses Monats ward Kaiser Maximilian zum König erwählt; da aber auch dieser zögerte nach Polen zu kommen, so kam schnell, von seiner Partey aufgefordert, Stephan Bathory aus Siebenbürgen, heirathete die Princessin Anna, die Schwester des verstorbenen Königs, und ward mit ihr den 1sten May 1576 zur allgemeinen Freude der Polen gekrönt.

Das

Das englische Parlement.

(Beschluß.)

Im Oberhause sagt der letzte Baron seine Meinung zuerst, und die andern sagen dann ihrem Range nach: zufrieden oder unzufrieden. Im Unterhause sagen sie: ja oder nein; kann man aber wegen der großen Menge die Anzahl der Stimmen nicht übersehen, so gehen die, welche ja gesagt haben, hinaus, die andern bleiben sitzen, und nun werden beide Theile von bestimmten Personen gezählt. Wenn ein Haus eine Bill, die im andern durchgegangen ist, nicht will durchgehen lassen, so halten einige Deputirte von beiden Häusern in der so genannten gemahlten Kammer Conferenz. Können sie nicht einig werden, so gilt sie nicht; vergleichen sie sich aber, so wird sie gleich dem Könige, wenn er in seinem königlichen Ornat in das Parlement kommt, den andern vorgetragen, und alsdann der Titel jeder Bill von dem Kron-Secretär gelesen, worauf der Parlements-Secretär auf königlichen Befehl die Einwilligung des Königs giebt. Geht die Bill das gemeine Wesen an, so sagt er auf französisch: „Der König will es.“ Dadurch erhält sie Kraft, und wird nun eine Parlements-Acte genennt. Betrifft es aber eine Privatsache, so sagt er: „Wie es ist verlangt worden.“ Will der König aber seine Einwilligung verweigern, so sagt der Secretär: „Der König wird sich bedenken.“ Dadurch wird sie annullirt. Betrifft die Bill Subsidien oder Auflagen, so sagt der Secretär: „Der König dankt seinen getreuen Unterthanen, nimmt ihr Wohlmeinen an, und will es also haben.“ Vor der Regierung Heinrich VII. wurden alle Parlements-Acten in französischer Sprache protocollirt, jetzt aber geschieht es in der englischen, und so werden sie durch den Druck bekannt gemacht. Da der König das Oberhaupt des Parlements ist, so wird es durch dessen Tod aufgelößt. Der König kann es auch prorogi-

rogiren oder auch aufheben; bey dem Ende desselben pflegen fast die nähmlichen Ceremonien beobachtet zu werden, wie bey dessen Eröffnung; auch wird es einige Tage vorher durch ein öffentliches königliches Patent bekannt gemacht, welchen Tag das Parlement geschlossen wird.

Ehedem hatte jedes von den drey Königreichen sein besonderes Parlement, aber schon 1706 ward das schottische mit dem englischen vereinigt, welches den Nahmen das Parlement von Großbritanien erhielt, und im Jahr 1800 erfolgte auch die Vereinigung mit dem irischen, und das Ganze ward nun das Reichsparlement genennt, in welchem jedoch Schottland und Irland weniger begünstigt sind als England, weil dieses verhältnißmäßig weit mehr Stellen im Parlemente besetzt als jene.

Eine Scene aus dem Duodrama:

Die Zwillinge im Mutterleibe.

A. Hast du gestern gehört, was die Hebamme gesagt hat?

B. Nein: ich habe geschlafen. Was sagte sie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage dauern, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Ich bin es herzlich froh, wenn sie Recht behält, mir fängt an, für unser Leben bange zu werden. Horch, ich höre wieder Musik. Wenn nur die Mutter nicht tanzt! Ich habe mir bey dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt; das thut mir außerordentlich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs Knie, daß ich sie gar nicht mehr finden kann. O weh!

Horch

Horch, das ist die Musik, bey der die Mutter immer so hüpft.

B. Ich weiß nicht, welche schrecklicher ist, die hüpfende oder die drehende. O weh! fühlst du es, die Mutter fängt schon an sich zu wiegen! (Nach einer langen Zwischenzeit.) Lebst du noch, Bruder?

A. Ich weiß es selbst kaum, so schwindelt mir; am stärksten fühl ich den Schmerz an meiner Stirn; du hast mich hart gestoßen.

B. Verzeih liebes Brüderchen, die Mutter warf mich im Drehen so wider dich.

A. Der Himmel weiß, was die Mutter wieder getrunken hat, mir läuft es siedend heiß durch die Adern.

B. Und die meinen schwellen, als wollten sie bersten. Ist denn das der Vater, mit dem sie jetzt spricht?

A. O nein! wenn sie mit dem Vater spricht, da ist sie so ruhig und so behaglich.

B. Aber daß die Mutter auch gar nicht an uns denkt, und uns so quälen mag.

A. O sey nicht auf das liebe Mütterchen böse! Gewiß, der garstige fremde Mann verführt sie zum Tanz und — —

Fabel.

Ein Geire lud einst in den Hain,
Zum Schmaus die kleinen Vögel ein.
Sie flogen traulich hin; allein
Er fraß sie auf mit Haut und Bein —
Drum hüt' dich, Feindes Gast zu seyn.

Neper=

Repertorium.

Sonntag den 18. Januar. Die Organe des Gehirns. Lustspiel in 3 Acten von Kotzebue.

Dienstag drn 20. Januar. Klara von Hoheneichen. Schauspiel in 5 Acten von Spieß.

Freitag den 23. Januar. Die Pagenstreiche, Lustspiel in 5 Acten von Kotzebue.

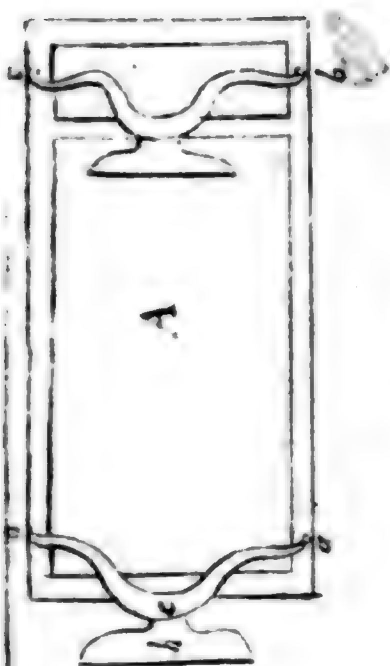
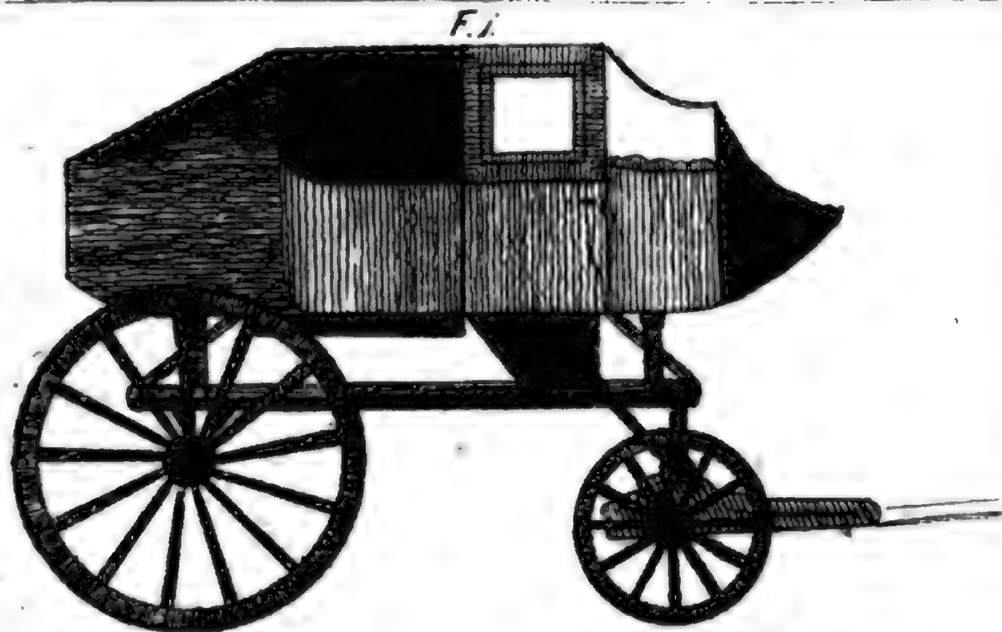
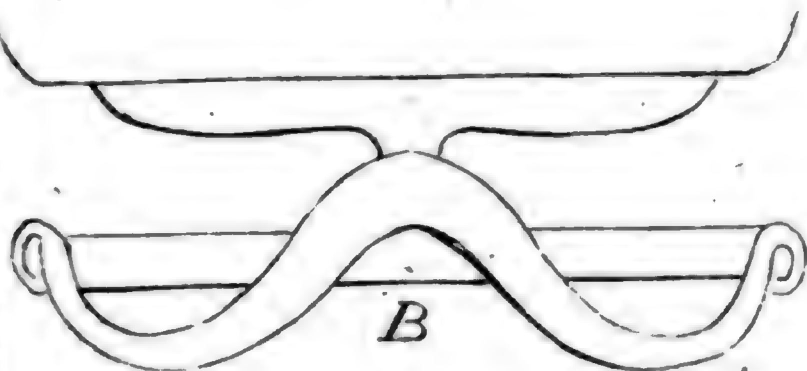
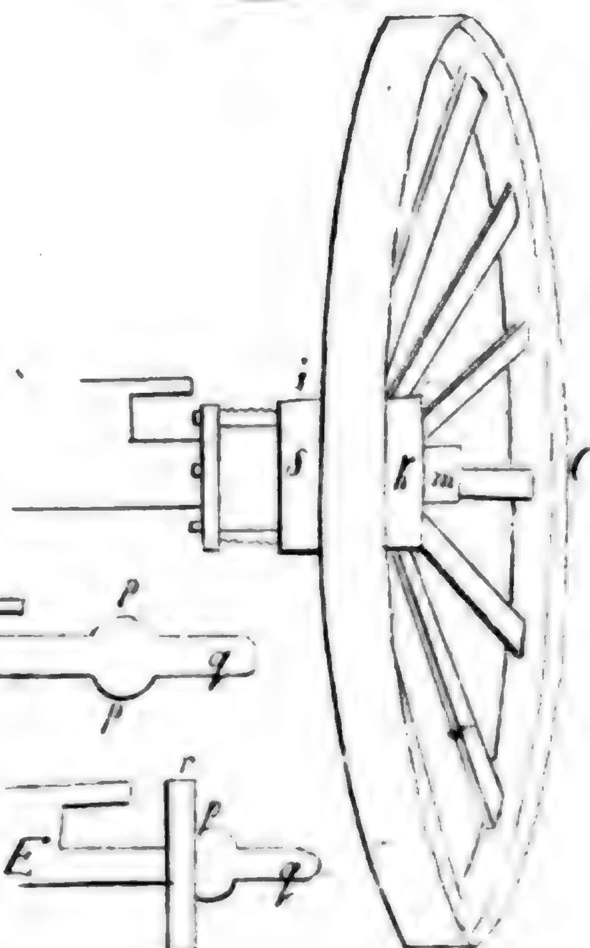
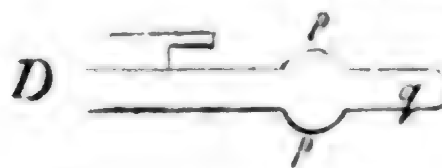
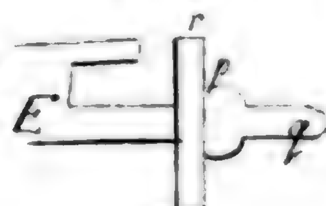
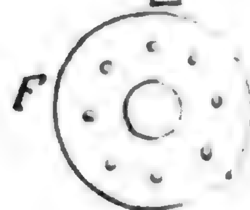
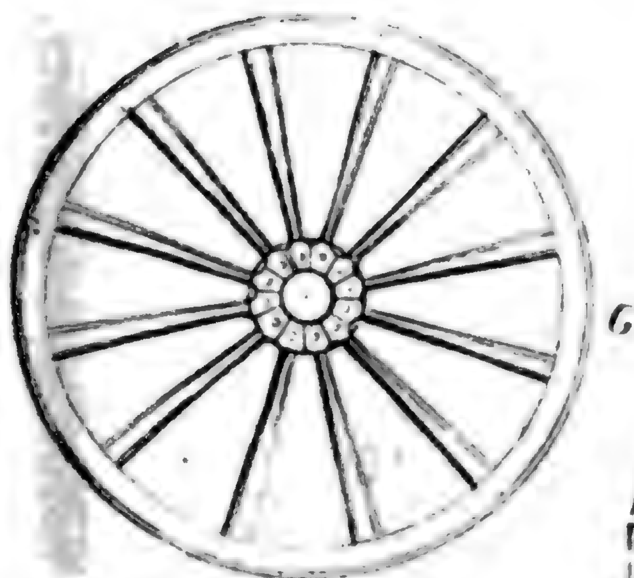
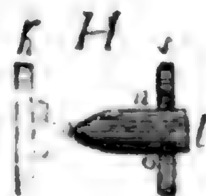
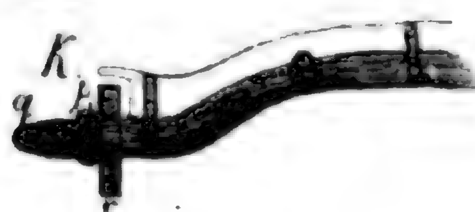
Sonntag den 25. Januar. Zum ersten Mahl: Blinde Liebe, Lustspiel in 3 Acten von Kotzebue.

Getreidepreise vom 17. Januar.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zuge-führt.	Ganzer Stand.	Ver-kauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr. fl.	kr.
Waizen	655	950	1605	1148	457	22	36	20	30	18	20
Korn	451	568	1019	560	459	17	30	16	2c	15	10
Gersten	465	2168	2633	2589	44	11	45	10	50	10	—
Haber	27	620	647	621	26	7	40	6	48	6	20

Victualienzufuhr und Preise vom 10. bis 17. Januar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 6125 Pf., das Pfund zu . . . 33 u. 35 kr.
Birgbutter 2860 Pf., das Pfund zu . . 30 u. 33 —
Körbelbutter 652 Pf., das Pfund zu . . . 32 u. 36 —
Körbeleyer 15115 St., 3 Stücke zu . . . . . . 114 —
Truckeneyer 65230 St., 3 Stück zu . . . . . 104 —
Hennen 417, das Stück zu . . . . 30 b. 36 —
Hühner 179, das Stück zu . . . . 30 b. 36 —
Indianen 40, das Stück zu . . . 2 fl. u. 2 fl. 45 —
Kapaunen 313, das Stück zu . . . . 56 kr. 1 fl. 18 —
Gänse 211, das Stück zu . . 1 fl. 24 kr. 1 fl. 50 —
Das Junge 211, das Stück zu . . . . . . 24 b. 30 —
Enten 128, das Stück zu . . . . 50 kr. 1 fl. 12 —
Das Junge 128, das Stück zu . . . . . . 8 b. 10 —
Tauben 204, das Stück zu . . . . 14 b. 18 —
Spanferkel 122, das Stück zu . . 40 kr. 2 fl. 15 —


A

F.1.

B

C

D

E

F

G

H

K

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 7. Sonntags den 25ten Jannar 1807.

Politische Miscellen.

Die französische Armee bezieht, wie es scheint, die Winterquartiere.

— Der preußische General Zastrow hat das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten.

— Eine russische Ukase trägt den Edelleuten und begüterten Unterthanen auf, ihr Gold, Silber und Kleinodien in einer benannten Gouvernementsstadt im Innern nieder zu legen, wogegen sie Reverse erhalten werden.

— Die mainzer Zeitung deutet indirecte auf Friedensunterhandlungen hin.

— Der französische Reichsmarschall Massena ist den 22. d. M. auf seiner Reise zur großen Armee hier durchgekommen.

— Der östreichische Exgeneral Funk, der beim Einzug der Franzosen in Wien in Uniform vorritt, ist auf eine Festung nach Ungarn gesetzt worden.

— Der Herzog von Oldenburg, einer der würdigsten Fürsten Deutschlands, der für sein Land immer wahrhaft väterlich sorgte, kehrt zur Regierung desselben zurück.

Nichtpolitische Miscellen.

Der König von Neapel hat befohlen, daß die Ehen künftig nur durch freien Willen und Zuneigung gebunden seyn sollen, und seine Unterthanen von den dießfallsigen Pflichten gegen den römischen Hof frey gesprochen.

— Regensburg schmeichelt sich, statt Frankfurt zur Bundesstadt des deutschen Fürstenvereins bestimmt zu werden.

— Der bekannte Verfasser des „Geist der Zeit" Professor Arndt, ist aus Pommern in Stockholm angekommen.

— Zu Paris befindet sich ein Knabe von drey Jahren und acht Monaten, der eine starke mannbare Stimme hat, dessen Bart keimt, und der bey seiner Mahlzeit einige Pfund Fleisch ißt, und zwey bis drey Bouteillen Wein trinkt. Er hebt ohne Anstrengung eine Last von 20 Pfund.

— Von dem baierischen Hofmahler, unter dem Nahmen Mahler Müller bekannt, und in Rom lebend, ist ein Schreiben über Kotzebues Reise erschienen, worin er mit einer etwas lebhaften aber gerechten Kritik die Mängel des Hrn. Kotzebue an gründlicher Kenntniß und reinem Gefühle aufdeckt und erörtert. Im Verlag von Schwan und Götz in Mannheim.

Sechs=

Sechstes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Auf Seinen letzten Brief bin ich Ihm noch viel Antwort schuldig, die jetzt kommt. Mit der Clarl bin ich schon im klaren; sie ist nicht eigentlich im Dienst, sie hats mit ihrer schönen Schnautze schon viel weiter gebracht, und ist vice = gnädige Frau. Übrigens ist München ein rechtes Paradies für solche Dorfdiendeln, und so Vice giebts hier viel; es giebt so gar Madamen, die in dem Vice Lection geben, und gar hübsche Schulkinder haben, wo's denn auch nicht an Schulfreunden fehlt, die fleißig nachsehen, was die guten Kinder lernen. Die stehen besser als Er, lieber Schulmeister! aber Er arbeitet die Kinder auch nur so aus dem Groben, wie man sagt.

Mit'n Musje Schang ist schon nicht so viel dahinter; hier macht sich kein Mensch was aus so einem bordirten Schang, der oft nur ein bordirter Schneiderconto ist. Freilich wenn so ein Musje endlich einmahl was zu brozmaulen bekommt, so ist's als wenn man einem Kind ein schneidend Messer in die Hand gäbe: davon können besonders die Solicitanten reden.

Was Er von der Ehehalten=Ordnung schreibt, ist der alte Seufzer über das uralte Malheur der Madame Cultur, und mag wohl unter andern darin seinen Grund haben, daß die Dorfmädeln schon lang unter die beliebten Stadt = Artikel gehören, und daß die Vice halt auch ein Wörtl darein zu reden haben.

Was das seidne Gewand von der Clarl anbetrifft, da sollt Er einmahl hier aufn Markt gehen, da giebts beim schlechtesten Wetter Köchinen

mit seidenen Strümpfen. *) Ein schwarz lederner Schuh ist nur eine Waare für die drey ersten Wochen, wenn eine vom Land rein kommt.

Was Er von dem bloßen Schreiben sagt — wenn mans nur beim Schreiben bewenden läßt, da hat Er Recht. Die Welt müßte schon lang ein Paradies seyn, wenns zu einem hätte — geschrieben werden können. Oft ists mit diesem Schreiben wie mitm Neujahrwünschen nur so ein Paroxismus, wie mein gnädiger Herr sagt, oder weils halt Modi ist.

Die Cordonisten sind halt keine rechten Soldaten, und werden schon noch besser drein kommen, wenns mehr militärisch werden — für die Bauern ist mir in dem Punct nicht leid, die habens schon von den Franzosen gelernt, was sie dem Soldaten sagen müssen, wenn er über die Schnur haut.

Die Schergen — das ist eine eigene Nation, und einer Nation kennt man oft noch hundert Jahr nach ihrer Veredlung die ersten Mauken an, sagt mein Herr! Was der Hansel gewöhnt, läßt der Hans so bald nicht; und somit gehört halt ein humaner Scherg auch unter die blos geschriebenen Artikel.

Mit den abgeschafften Feiertagen nimmt mans hier bey weitem nicht so genau als aufm Land, „Sogar die Buchladen sind heut geschlossen" sagte neulich einmahl ein Fremder — warum ers denn sogar vor übel gehabt hat, weiß ich nicht, vermuthlich weil sie das schön Geschriebene verkaufen.

Es thut aber auch in der Stadt Noth, daß manchmahl so ein Feiertag nach der Quer kommt, denn man ist alle Tag hier vor keiner Kirchweih sicher

*) Da schon der Alltags-Anzug den ganzen Jahrslohn kostet, so werden die prächtigen Feiertagskleider wohl Viceuniform seyn. Der Setzer.

sicher; es hohlt ein Wirth ein Billet, und das ist so gut, als wenn der Pfarrer den Kirchweihfahnen aushängen läßt. Es ist Freinacht et cetera, et cetera. Da braucht man also wohl den andern Tag zum Ausschlafen.

Die Juden haben einen langen Tag; hier haben die Fastnachtfeiertage, und also die lange Nacht schon angefangen; mehrere Wirthe und Caffeesieder geben jetzt Nachtsuppes mit Musik und Tanz, und da geschiehts denn zuweilen, daß Weib und Kinder eines Herren, der so ein Nachtsuppe ißt, die ganze Woche lang keinen Löffel voll mehr haben.

Die Kaffeesieder haben sich jetzt auch wie die Apotheker ein eigenes Gewicht, eine eigene Mäßerey angeschafft; ihre Bouteillen halten nur drey Quartel, und die steinern so genannten Gesundheitswasser-Krüge statt 1½ Maß nur ein Maß, die halben Krügel aber höchstens eine baierische halbe Maß, und da muß denn von dem Gesundheitswasser noch eine Eigenschaft in dem Krug seyn, denn so wie das Wasser den Körper laxirt, so laxirt das des Morgens hineingezapfte Bier des Abends den Beutel, *) und weil das im Grunde lauter Sanitäts-Sachen sind, so läßt mans halt dabey.

Die Metzger führen jetzt hier ganze Wagen voll Eis in ihre Keller, damits dem Publicum im Sommer mit einem gefrornen Kalbfleisch aufwarten können. Die Münchner sind gewaltige Liebhaber von dem Gefrornen — die Erdbeeren, der Punsch, der Schokolad, die Limonien, alles muß gefroren seyn; und doch räsonnirens, wenn so ein Kalbschlägel oder Nie-

*) Dem Vernehmen nach soll der Preis dieser Beutellaxanz um einen ganzen Kreuzer abgeschlagen haben. Mit 40 Procent, setze vierzig Procent vom täglichen Zapfenbiere kann man schon was anfangen. — — —

Der Setzer.

Nierenbratel von Eis im Ofenrohr oder am Bratspieß halb zu Wasser wird.

Die ganze Duld durch war das bey den Münchnern der ewige Jammer; aber heuer sieht man auch gar nichts, keinen Steinfresser, kein wildes fremdes Thier, nicht einmahl der französische 48 Kreuzermann ist da, weiln seine Brotneider todt geschlagen haben. — Auf einmahl wird im Thale eine Hütte aufgeschlagen, da gings nun an ein Rathen, wozu? Für ein Stachelschwein, für einen Löwen, für dieß, für das; für gefangne Cosaken von der Vernichtungsarmee, die man für Geld sehen läßt; was kommt endlich heraus? Ein holländischer Küchelbäcker, und weil die holländische Küchelhütten gerad von den unsern hinüber steht, so machen einsweilen die hiesigen Küchelbäckerinen Gesichter wie die Wildkatzen, bis gleichwohl der Krieg zwischen den hiesigen Sechserln und den holländischen Waffeln losbricht. —

Der Mann hats Geriß; aber stell Er sich auch vor, holländische Waffeln, und das ist nicht alles; er giebt auch den Holzhackern und Bauern Lection im Punsch- und Liqueurtrinken: zugehts bey der Waffelhütten, als wie an der Himmelsporten. Will sich jetzt einer bey einem Mädel einen Hahn im Korb setzen, das Entree ist eine holländische Waffel. Sind kerngute Kinder die Münchner; einem Kaffeesieder, zu dem seinem guten und wohlfeilen Biere und Kaffee doch keine Gäste kommen wollen, habe ich angerathen, er möchte sich und seine Frau sammt der Kellnerin türkisch kleiden; sein eigener Bruder glaubt, er ist von Constantinopel, und schwört darauf. Für heute gute Nacht. Ich bin Sein

Martin Fuchs.

Über

Ueber die Vortrefflichkeit und die Vorzüge der Impertinenz.

Schreiben an den Redacteur.

Die Alten waren im Besitze mancher Kenntnisse, die ganz verloren gegangen sind, und deren Wirklichkeit wir bezweifeln würden, wenn ihre Werke, die auf uns übergingen, unsere selbstgenügsame Zweifelslust nicht zum Stillschweigen verurtheilten; eben so hatten diese Alten Tugenden, die ganz aus der Mode gekommen sind, und es haben sich in der Moralität unsere Begriffe so ganz umgekehrt, daß wir uns gar nicht zu erklären vermögen, wie unsere werthen Voreltern dazu kamen, bestimmte moralische Verhältnisse zu den Tugenden zu zählen; die weibliche Keuschheit zum Beispiele war bey den Alten hoch in Ehren. Wir haben endlich einsehen gelernt, daß die Tugenden ihrer Wesenheit nach gemeinnützig seyn müssen; nun ist aber offenbar, daß jene Eigenschaft des schönen Geschlechts dem Zwecke des Staates offenbar zuwider ist, und daß sie also weit eher als ein politisches Laster betrachtet, ja wohl bestraft werden sollte. Dem Himmel sey dafür gedankt, die Aufklärung ist so weit gediehen, daß wenn ein Drako die Todesstrafe darauf setzte, die Hinrichtungen dennoch äußerst selten wären: unsere Töchter sehen ein, daß, da sie die weise Natur zu Müttern bestimmt hat, sie nicht zu früh darauf bedacht seyn können, sich auf diesen Stand vorzubereiten; und die meisten unserer Frauen, daß ihre Gunst gleich dem Thesauro indulgentiarum ein unerschöpflicher Schatz ist. Der Gatte kann aus diesem Schatze schöpfen, aber über das, was er nicht braucht, behält natürlicher Dingen die Frau freie Hand. Anstand, ja, den kann er fordern, allenfalls auch daß sie gleich der berühmten Julie, der Tochter des Kaisers August nur dann Passagiere aufnehme, wenn sie ihre volle Fracht

Fracht hat, und daß durch die Spenden ihrer Gunst das gemeinsame Interesse nicht verletzt werde; aber ein Mann ist ein Wahnsinniger, wenn er sich zum Drachen der hesperidischen Äpfel macht und das Amt eines Gärtnerhundes übernimmt, der selbst keinen Krautkopf frißt, und dennoch raset, wenn irgend jemand darnach langt. Kurz, da die Zärtlichkeit der Frauen res inexhausti usus ist, so ist die Liebe ein Officium innoxiae utilitatis, eine Pflicht, die man de regula nicht verweigern kann: ein Mann, der sich der Erfüllung dieser Pflichten widersetzen würde, wäre ein eben so hassenswürdiger Menschenfeind, als der, welcher den Nachbarn verweigerte, die Kerze an seinem Lichte anzuzünden, oder Wasser aus seinem Bache zu schöpfen.

In Rücksicht auf diesen Gegenstand wissen wir doch wenigstens was die Alten damit meinten, als sie die Keuschheit und die Tugend der Weiber so hoch ansetzten. Allein sie hatten Tugenden, von denen wir gar keine Vorstellung haben, und wir wissen durchaus nicht, was wir dabey denken sollen, wenn wir ihre hochtönende Worte nachlallen, und von der Vaterlandsliebe sprechen. Da las ich so eben im Cicero; was der nicht für einen Lärmen darüber schlägt, daß er aus Rom verwiesen ward, und wohin ward er verwiesen? Etwa nach Sibirien, nach Kamtschatka? Nein, nach Griechenland, das weit gesitteter und besser angebaut war als Italien, nach dem Wohnsitze der Musen und der Grazien; dennoch winselt und jammert er ärger, als ging es ihm an Haut und Haar. Die Verbannung war der Todesstrafe gleichgesetzt, und freiwillige Verbannung büßte die schwersten Verbrechen ab. Nun bin ich ein Edelmann, das werden Sie an meiner Orthographie merken, *) und befinde mich hier ganz wohl; aber wenn es dem Kaiser oder Köni=

*) Die ich im Setzen beizubehalten nicht für gut befunden habe. Der Setzer.

Könige heute einfiel mich aus seinen Staaten zu verbannen, so machte mir seine Strenge kein graues Haar. Man findet wohl auch in Paris und allenthalben seine Partie hombre; leicht auch bessere Schauspiele; die Mädchen vom Palais royal nehmen es doch auch mit den unseren auf; meine Geburt schafft mir bey jedem Hofe Zutritt. Kurz ich finde allenthalben was jedem gesitteten Manne das Leben werth und angenehm machen kann; und ich denke ubi bene, ibi patria. Es muß also eine ganz eigene Manie, eine Krankheit, eine Art Heimweh gewesen seyn, welche die Alten an ihr Vaterland, an das werthe Rom kettete. Durch welche Zauber diese Krankheit entstand, sich unter alle Mitglieder des Staates vom Proletarier bis zum Patricier verbreitete und so lange fortdauerte, ist mir eben so unbegreiflich, als wie man dieses Heimweh eine Tugend nennen kann. Ich habe manche unserer gelehrten Pedanten darüber zu Rathe gezogen, und manche ihrer langweiligen Scharteken gelesen, aber nichts gefunden, das einem dieses Räthsel hätte lösen können.

Eine veraltete Tugend, die mir auch äußerst possirlich vorkommt, ist die Bescheidenheit. Ich bin überzeugt, daß die pedanten Hofmeister, Erzieher, und wie alles das pädagogische Gewirre heißen mag, das unserer Jugend die Bescheidenheit predigt, und selbst so wenige hat, in große Verlegenheit kämen, wenn man diese Herren fragte, was sie denn eigentlich so nennen. Der Junge soll Kenntnisse besitzen, und selbst davon nichts wissen; wie ist das möglich? Er muß also heucheln; also wäre die Heucheley eine Tugend. Allein gesetzt es wäre möglich zu machen, daß der talentvolle, kenntnißreiche Mann kein Selbstbewußtseyn seiner Verdienste hätte, und daß er also aus Bescheidenheit seine Überlegenheit nicht merken ließe, wem frommt diese so hoch gepriesene Bescheidenheit? Sie schadet ihm und nützt nieman=

niemanden. Wie soll der König, der Minister erfahren, daß ein junger Mann Talente habe, wenn er aus Blödigkeit oder aus geheuchelter Armuth seine Künste nicht auskramt. Er hofft wohl, daß sich andere Menschen finden werden, die seine Verdienste anpreisen, und die, welche den Schlüssel zum Gnadenschatze haben, auf ihn aufmerksam machen werden. Da mag er lange warten; wer an der Quelle sitzt, schöpft für sich, für seine verdienstlose Verwandte, für seine Protegirte. Er erwartet wohl, daß die Gelehrten in Journalen seine Arbeit ausposaunen, und seinem Nahmen das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken werden? Weiß er denn nicht, daß nichts neidischer und höhnischer ist als ein Pedant, und daß jeder das Körnchen Weihrauch, das einem andern geräuchert wird, als einen an ihm und seiner Celebrität begangenen Diebstahl betrachtet. Findet ein talentvoller Mann einen Freund, der ihm gratis oder um ein paar Kronenthaler eine kleine Lobrede hält, und irgend ein Product seiner Muse anpreiset, so schreien ihrer zwanzig wie die Gänse im Capitolium, daß die angepriesene Arbeit Stümperarbeit sey, daß sie selbst gar manches andere nützlichere, bessere, gemacht, gesagt, geschrieben oder geträumt hätten. Was soll nun der bescheidene Mann thun? Mit und aus Bescheidenheit schweigen? Warten bis Zeit und Umstände seine Verdienste ans Tageslicht bringen? So stirbt er im Spitale! Die Zeit kommt nicht, wo die Menschen ächten Verdiensten huldigen, die der Besitzer nicht geltend zu machen weiß.

Denken Sie sich in einem Theater im Gedränge: wenn Sie aus Höflichkeit jedem der sich vordrängt, ausweichen, so sind Sie in wenigen Minuten vor der Thüre, und werden von denen verdrängt, die kein Recht zu einem Platze haben, weil sie sich nur verstohlener Weise durch Frey- oder gar falsche Billets eingeschlichen haben. Das Theater der Welt ist

ist nun immer gedrängt voll; wer also in demselben einen Platz finden oder behaupten will, muß die Hoflichkeit, die Bescheidenheit an der Thüre lassen, und dagegen die Ellenbogen brauchen.

Die Gegenwirkung ist gleich der Wirkung: wer den Nachbarn mit seinen Ellenbogen in die Rippen dringt, dem wird von andern ein gleiches gethan, und da kommt es darauf an, wer es länger aushalten kann. Nicht jeder hat körperliche Anlage zur Celebrität, es gehört eine rüstige Faust, eine starke Lunge und ein knochiger Körperbau dazu, wie schon Herr Luzian sehr schön bewiesen hat.

Wer diese Gabe nicht von der Natur hat, der muß durch List zu ersetzen wissen, was ihm jene verweigerte. Es versteht sich von selbst, daß er die falsche Scham überwinden muß, die Neulinge in dem Tone der Welt hindert, selbst ihr eigenes Lob mit vollen Backen auszuposaunen. Damit man berühmt werde, muß man von irgend jemand ausgerufen werden. Und da andere nicht so thöricht sind, einem Canditaten der Celebrität diesen Dienst zu erweisen, so muß er wohl selbst die Mühe nehmen in der Fama Posaune zu stossen. Anfangs lachen dann die Zuhörer; läßt er sich dadurch abschrecken, so ist er verloren, und muß mit Spott abziehen. Aber hat er eine eiserne Stirn und eine gute Lunge, so dringt er endlich durch, und man glaubt ihm dann aufs Wort, daß er ein großer und berühmter Mann sey, wenn er es nur oft genug wiederhohlt. Wer aber keine gute Lunge und keine eiserne Stirne hat, der kann sich maskiren, und durch eine Larve seine Schamröthe verbergen, bis nach und nach die Assürance mit dem Erfolge wächst, und man es endlich in der Impertinenz so weit gebracht hat, daß man gar nicht mehr erröthet. Oder man miethet einen Zeitungsschreiber, einen Journalisten, der, wenn er gut bezahlt wird,

den Leuten die Ohren so voll schreit, daß sie wohl glauben müssen, was mit so vielem Lärmen angekündigt wird. Man sendet den Zeitungsartikel mit ein paar großen Thalern an den Redacteur, und da kann man sich denn selbst so viel Weihrauch brennen als hinreicht, um allen Menschen die Sinne zu benebeln. Hat man aber damit angefangen, so muß man nicht aufhören, und die Zeitungsleser immer mit sich beschäftigen; wenigstens alle Monat muß das Publicum erfahren, was der berühmte Mann gedacht, geschrieben, gethan, ersonnen hat, was er ausführen will, was er ausführen würde, wenn es keine Obscuranten, keine Neider seines unsterblichen Ruhmes gäbe. Der berühmte Mann miethet wohl einen Gegner, der albernes Zeug gegen ihn schreibt, einen Pagliazzo, dem dann der berühmte Mann zur großen Freude des Publicums Tritte in den H... giebt; man läßt in fremde Zeitungen einrücken, der große Mann sey von der Übermacht erdrückt, sey vom eisernen Arme des Despotismus, des Obscurantismus in Fesseln geschlagen, um dann wieder dem trauernden Publicum die frohe Nachricht anzukünden, es sey nichts an der Sache, und der große Mann schlafe bey heiler Haut in seinem guten Bette bey der innigst geliebten Gattin, im Schoße seiner innigst geliebten Familie. Sic itur ad astra. Dieser Weg ist freilich etwas schmutzig, aber es giebt heut zu Tage keinen anderen; denn der andere ist, weil ihn schon seit Jahrhunderten niemand betreten hat, so verwachsen, daß niemand durchkommen kann; und der schmale rauhe Pfad, durch den man zur Noth durchkriechen könnte, führt auf langen Umwegen gerade zu ins Spital.

(Der Beschluß folgt.)

Ab=

Abschiedssegen
des
Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz,
für
seinen ältesten Sohn bey der Abreise.

Gott die höchste Ehre, Andacht, Vertrauen.

Den Eltern und Vorgesetzten gebührenden Respect, Liebe, Treue und Gehorsam.

Ehr und Tugend nachstreben.

Nichts fürchten als Schand und Laster.

Gegen die Freunde freundlich, redlich.

Gegen die Feinde munter und geherzt.

Gegen die Stolzen ernstlich.

Gegen die Falschen verdeckt.

Gegen die Sanftmüthigen milde.

Gegen die Großen ehrerbiethig.

Gegen die Armen mitleidig und gutthätig nach Vermögen.

Keinen Stand, keine Nation, keinen Gottesdienst verspotten.

Gegen jedermann höflich seinem Stand nach und gerecht.

Zu allem Guten unverdrossen.

Nichts ohne Vernunft und Vorbedacht vornehmen.

Hiemit empfehle ich euch, meinen lieben Sohn, in des Allmächtigen beständige Obhut und Segen; verbleibe euer ganz getreuer Vater, weil ich lebe.

Heidelberg am heiligen Ostertag 1675.

Karl Ludwig. C. F.

Wahr=

Wahrheit und Laune in Parabeln und Sinnsprüchen.

VI.

Ein kranker Kopf ist nicht allezeit ein leerer Kopf; — aber ein leerer Kopf ist immer ein kranker Kopf.

*

Der rechtschaffene Philoctet hat keinen andern Schild vor seinem Haus, als — die Wahrheit; — deshalb kehrt auch kein Mensch bey ihm ein.

*

Ein guter Freund beneidete mich so oft um mein gutes Gedächtniß — und ich ihn, daß ich nicht das meiste so geschwind vergessen kann als er.

*

Abergläubige und bigotte Erziehung macht furchtsame Menschen.

*

Aus Ursach weinen ist natürlich; — ohne Ursach weinen ist kindisch; — aber seinen Nebenmenschen weinen machen ist teuflisch.

*

Die Denkungsart einer Dame verräth sich nicht mehr, als in der Wahl ihres Liebhabers.

*

Wenn Liebe in Gleichgiltigkeit übergeht, so wechselt sie insgemein mit Freundschaft ab; — geht sie aber in Haß über, so ist wohl nie eine Versöhnung zu erwarten.

*

Es ist ein erbärmliches Schicksal, wenn man arm ist, und muß unter Reichen wohnen.

*

Es

Hört den Bombast von den vielen drolligen Wörtern, denen weiter nichts fehlt — als der Sinn.

*

Sey einfältig — sag zu allem ja, — und parfümire die Fußteppiche der Damen, so ist dein Glück gemacht! — Dieß war sonst Hofmaxime, und soll es dort und da noch seyn.

v. G.....s.

Theater.

Mittwoch den 14. Jan. Fridolin, Schauspiel in 5 Acten von Holbein. Vor einem in geringer Anzahl anwesenden Publicum ward heute dieß beliebte, seit kurzer Zeit öfter aufgeführte Schauspiel gegeben. Die Theatercasse scheint sich doch in etwas bey diesem Stücke verrechnet zu haben.

Freitag den 16. Jäner. Die Zauberflöte, Oper in 4 Aufzügen, die Musik von Mozart. Die Forderungen, die vom Publicum an ein Theater gemacht werden, wenn ein seit Jahren bewundertes und in allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft mannigfach bekanntes Meisterstück, wie die Zauberflöte, aufgeführt werden soll, liegen in der Natur der Sache. In jeder Beziehung wäre es rühmlich wenn solchen Meisterstücken, auf die eine Nation stolz seyn kann, auch von Seiten der Theaterdirectionen, bey oft wiederhohlter oder seit geraumer Zeit unterbrochener Aufführung, immer eine gleich lebhafte Aufmerksamkeit gewidmet würde. In wie weit die heutige Aufführung der Zauberflöte dieser Forderung entsprach? — diese Frage mag der besondern Beantwortung eines jeden überlassen werden.

Repertorium.

Dienstag drn 27. Januar. Zum ersten Mahl: Iphigenie in Aulis. Große Oper vom Hrn. Capellmeister Danzy.

Mittwoch den 28. Januar. Zum ersten Mahl: Blinde Liebe, Lustspiel in 3 Acten von Kotzebue.

Freitag den 30. Januar. Oper.

Getreidepreise vom 24. Januar.

Getreidgattung Schäff.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr. fl.	kr.
Waizen	457	1015	1472	1173	299	22	20	20	21	18	6
Korn	459	424	883	642	241	17	—	16	—	15	—
Gersten	44	2635	2679	2596	83	12	—	11	15	10	40
Haber	26	704	730	730	—	7	15	6	20	6	6

Victualienzufuhr und Preise vom 17. bis 24. Januar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 6466 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 3728 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 30 —
Körbelbutter 917 Pf., das Pfund zu . . 32 u. 36 —
Körbeleyer 11378 St., 3 Stücke zu . . . . . 4 —
Truckeneyer 79160 St., 7 Stück zu . . . . . 8 —
Hennen 268, das Stück zu . . . . 27 b. 40 —
Hühner 456, das Stück zu . . . . 30 b. 40 —
Indianen 78, das Stück zu . . 2 fl. u. 2 fl. 30 —
Kapaunen 161, das Stück zu . . . 56 kr. 1 fl. 20 —
Gänse 79, das Stück zu . . 1 fl. 36 kr. 1 fl. 50 —
Das Junge 79, das Stück zu . . . . . . 26 b. 30 —
Enten 6, das Stück zu . . . . 1 fl. —
Das Junge 6, das Stück zu . . . . 10 —
Tauben 247, das Stück zu . . . . . . 12 b. 18 —
Spanferkel 121, das Stück zu . . 42 kr. 2 fl. —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 8. Mittwoch den 28ten Jäner 1807.

Politische Miscellen.

Die französische Armee hat nun wirklich auf dem linken Ufer der Weichsel die Winterquartiere bezogen.

— Die baierischen Truppen haben auch die preußische Festung Brieg eingenommen, und die Besatzung zu Gefangenen gemacht.

— Die Hoffnung zum Frieden ist der furchtbaren Kriegsrüstungen ungeachtet nicht so sehr verschwunden, als manche befürchten wollen, und es sollen wirklich hier und da geheime Einleitungen Statt finden.

— Französische Zeitungen melden, daß man in Schweden eine Annäherung von Frankreich wünsche und dadurch hoffe, die alten Provinzen von Rußland wieder zu überkommen; der König wolle aber noch nichts davon wissen.

— Den Juden in Schweden ist verboten worden, mit dem pariser Sanhedrin in Verbindung zu stehen.

— Es bestätigt sich, daß der vor einigen Wochen in den Zeitungen angekündigte Tractat zwischen Rußland und der Türkey falsch ist. — Die Türken sind im Gegentheil sehr aufgebracht über das Benehmen der Russen, und wünschen sich in Verbindung mit den Franzosen und Polen an ihren alten Feinden zu rächen.

Bey Gelegenheit des 28ten Januars. *)

(Eingesendet.)

Erlauben Sie mir, Herr Redacteur, Ihnen hiermit einen Aufsatz für Ihr Volksblatt einzuschicken, dessen Gegenstand und Zweck, wenn irgend einer, auf Gemeinnützigkeit und Theilnahme Anspruch machen kann. Ich will Ihnen ganz gerade und ohne Zierlichkeit die Entstehung desselben mittheilen, und Sie werden ihm dann vielleicht, so ungewöhnlich die Form seiner Einkleidung auch ist, die Aufnahme nicht versagen.

Ich fand nähmlich gestern beim Nachschlagen im Calender, daß der 28te dieses Monats für Max Josephs Unterthanen, die Seiner und mit Ihm sich freuen, ein festlicher Tag ist. Es fiel mir dabey warm ein, daß gewiß bey dieser Gelegenheit wieder so mancher Bogen Schreib = und Druckpapier, weiß und bunt, mit und ohne Goldschnitt, unter Wasser gesetzt werde, um das Floßholz treu = gehorsamster Gefühle und Empfindungen vor die Stufen des Thrones zu schwemmen; ja, ich zweifelte kaum, daß Sie nicht selbst, so sehr Sie auch dergleichen zu vermeiden scheinen, von irgend einem zudringlichen Versemann geplagt, mit einem Plan herbeigeschritten kämen, der, wie es meist der Fall ist, auf eine vor drei tausend Jahren verstorbene indianische Kaiserin so gut paßt, als auf

*) Hieher die Beilage.

auf die erste Königin von Nordamerica, die unsere Enkel einmahl erleben werden. Es ist nun freilich herkömmlich und landessittlich, solche schöne Sachen von dem Unwürdigsten gerade wie von dem Würdigsten und Edelsten zu sagen, aber eben deswegen erregen sie selbst bey denen, welchen die allgemeine Stimme und verdientes Lob nicht gleichgültig ist, allerwenigstens Überdruß und Langeweile.

Um Sie, Herr Redacteur, aus einer solchen Verlegenheit zu reißen, dachte ich nun daran, Ihnen bey Zeit ein Product zu überschicken, worin ich diese Klippe vermieden hätte, und womit Sie sich, als einem früher adoptirten Kinde, gegen anderweitige Zudringlichkeit verwahren könnten.

Ich setzte mich hin und schrieb, aber was ich schrieb, war mir nicht recht, und war es mir wieder einmahl recht, so wußte ich, daß es andern nicht recht seyn werde. Wenn ich aber auch alle meine Herzensgedanken, die ich verlautbaren durfte, so ganz wahr und kräftig hingesetzt hatte, so fand ich, daß alle diese Worte und Wendungen von Heuchlern und Schmeichlern so oft gebraucht und mißbraucht waren, daß ein ehrlicher Mann, der es aufrichtig meint, ihrer sich zu bedienen Bedenken tragen müsse, wenn er nicht mit jenen Raupenarten verwechselt werden wolle. Vieles auch schien mir für das Publicum zu hoch zu seyn; denn wer, wohnt ihm nicht selbst der Gott im Busen, kann das Göttliche erkennen. Darum ist es Entweihung desselben, wenn es auf den Straßen aufgestellt wird. Im Innern des Tempels, im ernsten Dunkel steht die Bildsäule des höchsten Gottes, und nur seinen Sonnenschein und seinen Regen fühlt und empfängt dankbar das nahrungsbange Volk, aber die Edleren erschauen mit ihrer Seele Augen sein göttliches Wesen. Darum blieb ich auch nach langem Sinnen bey jenen äußeren Er-

 schei-

scheinungen stehen, bey jenem Regen und Sonnenschein, der am meisten in die groben Augen fällt, ich meine — die Wohlthätigkeit, die wie ein schöner Halsschmuck den edeln Leib, so der Fürstin fromme Seele ziert. Und in meinen Gedanken vertieft, sah ich die Scharen der Armen und Bedrängten jedes Standes und jedes Glaubens, der von bitterer Kälte erstarrten Alten, der trostlosen Wittwen, die vergebens um Obdach flehten, der verlassenen Waisen, deren Väter für König und Land gefallen waren, der verstoßenen Künste und Talente, denen die protegirte Untauglichkeit den Bissen Brot vom Munde wegnahm — sie gingen alle hin, von nah und fern, flehten um Hilfe, und was Sie hatte, gab Sie hin — den größten Theil des zu Ihres Ranges und Ihres Geistes Bedarf Bestimmten. Aber ich hatte nicht Zeit, mich der getrockneten Thränen zu freuen; der Ärger überwältigte mich und trat heraus auf meine Stirne, und wie ichs dachte in meinem Herzen, so rief ich aus:

Wer ist es, der den Hungrigen die Speise, den Nackenden die Kleidung zu reichen — wer, der der Waise Hilfe und Unterricht, dem Arbeitslosen Arbeit und Lohn zu verschaffen hat? Der Staat ist es, und indem er es thut, erfüllt er seine erste Pflicht, und es ist eitler Prunk und Sünde, wenn eher von Humanität und dergleichen gesprochen wird, als für die Sicherheit und Existenz der Individuen gesorgt ist. Gesorgt aber kann werden, und weniger kosten darf es als jetzt, und doch muß nicht einer im Lande an dem Nothwendigsten Mangel leiden, und so oft der König und seine Räthe sich zu Tische setzen, müssen sie sagen können: ein jeder im Lande hat so viel, daß er, ohne es schmählich erbetteln zu müssen, sich satt essen, seine Blöße bedecken und unter einem Dache schlafen kann. Und wo das nicht ist,

Digitized by Google

ist, dort ist es Zeit, daß es wird. Noch bleiben dann Unglückliche genug übrig, für die kein Gesetz sorgen kann, noch bleiben Schmerzen genug zu lindern, wozu der Staat keine Pflicht hat; noch ist dann manches Talent zu ermuntern und zu belohnen, und manches gut zu machen, was dem guten Willen des beßten Regenten und des weisesten Ministers entgeht. Hierher spende die königliche Milde ihre reichen Gaben, aber vom Hunger und aus den Händen der Büttel und Gerichtsdiener erretten — das muß Anderer Sache seyn.

Sie legen, mein Herr Redacteur, Ihrem Blatte wöchentlich einen kleinen Kupferabdruck bey. Wollten Sie sich dieses Mahl nicht die Idee dazu von mir angeben lassen. Ich hoffe, der Pendant dazu im künftigen Jahre soll einige Seitengruppen weniger liefern. Wenn ich Sie also darum bitten darf, so lassen Sie mir auf einen freien Platz unter dem Schatten einiger schön gewölbten Bäume eine kleine Pyramide mit unserer Königin Brustbild aufrichten. An den vier Ecken stehen die Weisheit, die Mutterliebe, die Religion und die Kunst, und am Fuß derselben der Altar mit den Dankopfern. Ein Greis, der Repräsentant seines ganzen hilflosen Standes, umfaßt ihn mit zitternden Händen. Ein zahlreicher Chor von Knaben und Mädchen, von ihren armen Eltern begleitet, legt die Früchte der Belehrung, die sie Ihrer Huld verdanken, am Fuß der Pyramide nieder. Rechts im Hintergrunde steht ein großes Haus, einem Pallaste ähnlich, das den Wohlstand und Reichthum seiner Erbauer und Besitzer deutlich zeigt. Die Inschrift über dem Thore ist in dieser Entfernung nicht zu lesen, aber die Menge armer Menschen, die davor steht, scheint zu glauben, daß sie ein gegründetes Recht habe, dort eingelassen oder angehört zu werden. Doch die Thüren sind und bleiben verschlossen; nur wenigen steht vielleicht ein Sei-

tenpförtchen offen; die andern müssen ihr precäres Leben von der unzureichenden Milde wohlthätiger Herzen erwarten.

Ich glaube das Andenken an diesen Tag nicht besser ehren zu können, als dadurch, daß ich mit leiser Hindeutung den Wunsch jedes wohl gesinnten Weltbürgers kund machte, und die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen dem denkenden und fühlenden Menschen so wichtigen Gegenstand noch mehr fixirte. Es scheint als ob schon jetzt ernste Maßregeln ergriffen werden. Möge Nichts den festen Willen der Beauftragten in der besonnenen Ausführung stören. Die Arbeit ist groß wie der Lohn der ihr folgen wird. Man vergesse nicht, daß alles Einzelne Stückwerk ist, und arbeite daher einer allgemeinen, das ganze Land umfassenden Einrichtung vor, lasse sich aber durch diese Betrachtung nicht abhalten, einsweilen in beschränkterem Wirkungskreise dem Schlimmsten zu wehren, das möglich Beste zu befördern.

Ernst Wahrlieb.

Ueber die Vortrefflichkeit und die Vorzüge der Impertinenz.

(Beschluß.)

Alles dieses ist so allgemein bekannt, daß man unsinnig seyn müßte, wenn man fortführe unseren jungen Leuten die Bescheidenheit als eine Tugend anzupreisen, die doch, wenn das Glück ihnen günstig ist, sie höchstens zu einer Expectanz auf eine Pfründe im Armenhause führen kann. Nur die Impertinenz, und zwar der höchste Grad von Impertinenz, kann ihnen auf der Bahn des Glückes forthelfen; was ist aber eine Tugend, als das was

zum

zum Glücke führt, unser Wohl befördert, und niemand schadet? Denn wem krümmt es denn ein Haar, wenn ich mich selbst beräuchere, und mit Selbstlobe auch noch so verschwenderisch in Zeitungen und Journalen gegen mich bin? Nur etwa die Zeitungs-Abonnenten könnten darüber klagen, daß man ihnen das Gewäsche kleinlicher Eitelkeit statt wichtiger politischer Nachrichten unterschiebt; der mag aber die Zeitung abstellen, der an diesem Posaunentone der Selbstgenügsamkeit kein Behagen findet.

Vous autres, höre ich sie ausrufen. Eh mon ami! wer ist denn von uns so jung und unerfahren, daß er nicht verkanntes bescheidenes Verdienst hätte darben und die erbärmlichste Mittelmäßigkeit sich durch Insolenz hätte empor schwingen sehen? — So eben lese ich eine Anekdote aus der Geschichte Persiens. Ulug Bey war ein großer und weiser Regent, der auf alles aufmerksam war, was das Wohl seiner Unterthanen befördern könnte. In Persien war nun eine Accise von Lebensmitteln eingeführt, die für die Armen sehr drückend war. Ein armer Hausvater, der viele Kinder hatte, trug eine größere Last als der Reiche; und man wünschte eine billigere, ebenmäßigere Steuervertheilung. Da fand sich denn ein Ulema, der sich rühmte das Räthsel gelöset zu haben. Er fing damit an, daß er seine Verdienste und seine Talente mit einem Grade von Süffisance auskramte, den nicht jeder leicht zu erreichen vermag; er hatte Recht. Wie sollen andere von mir hohe Begriffe haben, wenn ich kein Gefühl von Selbstschätzung verrathe? Um nun seinen Plan annehmlich zu machen, mußte er die Leute bereden, daß ihn ein Weiser ersonnen habe. Nach dieser Vorbereitung schlug er vor, den Flächeninhalt der Haut der Consumenten zu berechnen, und demselben gemäß die Steuern zu vertheilen. Es entstand im Staatsrath ein lautes Gelächter

lächter über diesen possirlichen Einfall. Man suchte ihm die Verkehrtheit seines Vorschlags begreiflich zu machen. Die Haut einer schönen Sclavin, sagte man zu ihm, die du gerne mit 1000 Tomans bezahltest, ist doch mehr werth, als die runzlige Haut einer alten Küchenmagd. Haut ist Haut sagte er, sie mag runzlig oder glatt seyn. Als man dem Kaiser hinterbrachte, daß er incurabel sey, so spielte er ihm mit vieler Gutmüthigkeit einen Possen, der ihn zu sich selbst gebracht hätte, wenn es ja möglich wäre, einen Projectenmacher zu überzeugen, daß er Unrecht habe. Die Staatsbeamten in Persien rechnen es sich zur größten Ehre, eine Gattin von der Hand des Sophi und aus seinem Harem zu erhalten. Der Ulema war noch unverheirathet; im Harem war nun ein altes runzligtes neunzigjähriges Weib. Der Sophi befahl, sie in eine Sänfte zu setzen, und sie mit großem Pomp als seine bestimmte Gattin zu dem Ulema zu tragen. Der Ulema empfing sie mit der Aufgeblasenheit, die neuen Glückspilzen eigen ist, und rechnete an den Fingern nach, wie bald er Großvezier werden könnte; als aber das Gefolg sich entfernt hatte, und er nun den Schleier seiner künftigen Gattin aufhob, so bebte er zurück. Allein es war Todesstrafe auf der Vernachlässigung der vom Sophi zugesendeten Braut. Er that sein möglichstes, aber die Braut mußte mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Tags darauf ließ ihn der Sultan rufen, und der Ulema erschien in bedaurungswürdigem Zustande. Der Sophi fragte ihn, wie ihm seine Braut gefalle; sie ist sehr liebenswürdig, antwortete er, aber ich besorge, daß ich ihr das Glück Vater zu werden nicht werde verdanken können. Was, rief der Sophi, ist sie dir zu alt? Haut ist Haut, lieber Ulema; sie mag runzlig oder glatt seyn. Du behältst sie zur Gattin, bis du sie zur Mutter machst, oder eingestehest, daß du eine Albernheit vorschlugst.

Dem Ulema mißfiel dieser Scherz; er bewarb sich um andere Dienste, und ging nach Candahar. Nun hatte er in die Journale von Samarkand, von Ispahan, von Balk so viel schönes und gutes von sich selbst einrücken lassen, daß der dortige Sultan ihn für den ersten Pfefferstoßer des türkischen Kaisers zu halten nicht ungeneigt war. Er machte ihn zum Pascha von drey Roßschweifen, und der Ulema, der betteln gegangen wäre, wenn er bescheiden gewesen wäre, verdankte seiner Impertinenz ein ungeheures Glück. — Abdul-Aziz, König von Corduba, sah ein, daß die Gerechtigkeit in seinen Staaten schlecht verwaltet ward. Er beschloß also seinen Cadis eine Instruction zu geben, wie sie die Untersuchung der Rechtsfälle führen sollten. Er ließ die zwey weisesten seiner Mollas zu sich rufen, und gab ihnen den Auftrag ein solches Gesetzbuch zu entwerfen. Sie versprachen diese Arbeit zu liefern, begehrten aber dazu eine Frist von einem Jahre. Nun war der König ein Mann, der sich vorstellte, daß durch den Willen der Regenten, wie durch die Zauberruthe einer Fee, das was sie wünschten, unverzüglich entstehen solle. Er war also sehr unzufrieden, daß er ein Jahr auf sein Gesetz warten sollte. Er äußerte sein Mißvergnügen darüber gegen jenen seiner Obermollas, der sich dadurch in Gnade gesetzt hatte, daß er ihm täglich ein halbes Duzend Todesurtheile zur Unterschrift brachte; denn dieser Regent war aus verkehrten Begriffen von Gerechtigkeit ein Tyrann geworden, ungeachtet er von Natur nicht grausam und blutdürstig war. Der Obermolla Sake war sein Liebling, weil er ihn beredete, daß seine Mollas Unrecht hätten, wenn sie ihm vorstellten, daß die strenge Gerechtigkeitspflege zwar eine Pflicht der Regenten sey, aber nicht darin bestehe, daß man bey unzureichenden Beweisen, bey unvollständiger Untersuchung hängen und rädern lasse. Dieser Sacke war von der Natur mit einer eisernen Stirne und dem höchsten Grad

von

von Impertinenz und Selbstgenügsamkeit ausgerüstet. Sire, sprach er, deine Imams sind Pedanten, die an ihren Schlendrian mit ganzer Seele hängen, weil sie von der Philosophie der Gesetzgebung nichts verstehen, und erst selbst lernen müssen, was sie schreiben sollen, weil sie nie darüber nachgedacht haben. Sie werden dir nach einem Jahre nichts liefern als eine schleppende, weitschweifige Compilation. Mache mir diesen Auftrag, in sechs Wochen hast du das verlangte Gesetz. Der Monarch ließ sich von diesem selbstgenügsamen Gecken bethören, und übertrug ihm die Verfertigung des Gesetzes. Nach sechs Wochen erschien ein Gesetzbüchlein von drey Bogen. Alle Imams erhoben ihre Stimme gegen dieses elende Machwerk, und zeigten, daß die Rechte jedes Privatmanns dadurch gefährdet würden. Allein Sake kam dadurch nicht in Verlegenheit. Was liegt daran, antwortete er seinen Recensenten, ob irgend ein Privat-Gut von Abdallah oder von Mahmud besessen werde. Es gehet ja dem Staate nicht verloren, und der König erklärte, Sake habe Recht. An demselben Abend ward von einem verwegenen Räuber Sakes Haus erbrochen, und all sein Geld, alle seine Juwelen wurden ihm gestohlen. Man ertappte den Dieb, der König befahl, daß der Verbrecher also gleich abgeurtheilt und das Urtheil ihm binnen vier und zwanzig Stunden zur Unterschrift vorgelegt werden solle. Die Mollas sprachen ihn frey. Als Halil, der Chef derselben, dem König das Urtheil brachte, war eben Sake bey ihm. Die Gerechtigkeitsliebe des Königs brach wie ein Vulcan los, als er sah, daß der überwiesene Verbrecher frey gesprochen worden sey. Wie, rief er wüthend, ihr wagt es einen überwiesenen, einen geständigen Verbrecher frey zu sprechen? Ich sehe wohl ein, daß eure Gehässigkeit gegen Sake den Verbrecher zu retten sucht, aber es soll euch nicht gelingen; er soll vor deinem Hause,

Halil

Halil, gehangen werden, und ihr alle sollt in Corpore in eurer Amtskleidung am Fuße des Galgens stehen, und dankt Gott dafür, daß ich euch nicht mit ihm hängen lasse.

Der Ober-Imam ließ diesen Sturm über sich hinziehen, als er aber merkte, daß sich derselbe zu legen anfing, so sprach er: Sire, das Leben des Freigesprochenen und das unsere ist in deinen Händen, wir sterben alle wenn du winkst, aber du bist gerecht, und Weisheit lenkt deine Hand, die Gott mit dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet hat. Dein Wille ist Gesetz, und deine Aussprüche sind Orakel, nach denen wir uns bey Beurtheilung der Verbrechen richten müssen. Gestern sagte Sake: was liegt daran, ob ein Gut von Abdallah oder von Mahmud besessen werde; und du sagtest, er habe Recht. Als wir heute den Beklagten abnrtheilten, so nahmen wir deinen Ausspruch zur Richtschnur, und sagten: Was liegt daran, ob Sake oder der andere das Geld habe, für den Staat gehet es nicht verloren; er hat also nichts übels gethan, er verdient also keine Strafe. Sake brach hierauf los, allein seine Unverschämtheit verließ ihn bey dieser Gelegenheit, er sprach Worte ohne Sinn und ohne Zusammenhang. Der Obermolla hielt ihn fest, und Sake war auf dem Puncte seinen ganzen Credit beim Monarchen zu verlieren, allein Sake hatte einen Journalisten von Saragossa in Sold; der Wochenblättler kündigte das neue Gesetzbüchlein mit schwülstigen Lobeserhebungen an, nannte den Sake den Solon von Sevilien, pries den König glücklich und weise, der ihm die Reformirung der Gesetze anvertraut hatte, und munterte ihn auf, diesen philosophischen Gesetzgeber gegen die Intriguen und Cabalen der Schlendrianisten zu schützen. Der König ließ sich die Journale beim Schlafengehen vorlesen. Er war entzückt über die Recension seines

neuen

neuen Gesetzbuches, und vom Weihrauche, der ihm mit vollen Händen gestreuet ward, ganz trunken. Er ahndete nicht, daß Sake selbst der Verfasser dieses Artikels war. Tags darauf gab er ihm den Orden des goldenen Pinsels, schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, und so lange Abdul Aziz lebte, hatte Sake freie Hand, unter dem Scheine der Reforme alles von unterst zu oberst zu kehren.

Ich habe Ihr Blatt ausersehen Herr Redacteur, um in demselben meinem Ruhme ein bleibendes Monument zu errichten. Ich glaube, wir werden beide unsere Rechnung dabey finden, wenn wir Geschäfte mit einander machen. Ich gebe Ihnen Geld, und Sie stoßen dafür in die Posaune der Fama. Schicken Sie mir Ihre Tarife, und bestimmen Sie, wie viel Sie fordern, wenn Sie mich einen berühmten, einen rühmlich bekannten, einen rühmlichst bekannten, einen weit und breit berühmten, einen weltberühmten, einen großen Mann ꝛc. ꝛc. nennen sollen; wie viel Sie dafür fordern, wenn Sie in einem Buche wo weder Plan, noch Witz, noch Ordnung ist, den Plan, den Witz und die Ordnung loben sollen. Wie viel Sie fordern, wenn Sie mit einem andern Wochenblättler, mit irgend einem Neider meines Ruhms oder Ihres Lohns eine Fehde bestehen müssen; und sagen Sie mir, ob Sie Ihre Arbeit nach dem Flächengehalte, oder nach dem Grobgehalte taxiren; schicken Sie mir auch ein Muster von einer recht impertinenten Antikritik. Einsweilen könnten Sie das Werk ankünden, das ich zu schreiben gesinnt bin, und das Enkomium der Impertinenz, oder der Weg zur Unsterblichkeit betitelt seyn soll. Die Ankündigung könnte allenfalls folgender Massen lauten: Wir haben von der eleganten Feder des berühmten Freiherrn von Tropf, genannt Tröpfel, ein äußerst wichtiges und interessantes Werk zu erwarten ꝛc. ꝛc. Ich werde mei-

ne Dankbarkeit nach dem Gehalte ihrer Arbeit abmessen; indessen bleibe ich Ihr wohl affectionirter

Freiherr von Tropf,
genannt
Tröpfel.

Anekdoten von Peter dem Großen.

Im Tanze — schreibt die Churfürstin Sophia von Hannover über den Besuch Peters des Großen bey seiner Durchreise durch das Hannöverische nach Holland — sollen ihm unsere Schnürbrüste wie Knochen vorgekommen seyn, und der Czar gesagt haben: „Wie teufelsharte Knochen haben die deutschen Damen." —

In einem andern Briefe vom 5ten September 1697 schreibt die Churfürstin. — „Mein guter Freund, der große Czar hat mir 4 Zobel geschickt, und 3 Stücke Damast. Ihre Majestät divertiren sich zu Amsterdam mit den Schiffleuten ins Spielhaus zu gehen, und bauen selbst ein Schiff, denn sie können 14 Handwerker in Perfection .... Es ist wohl ein rare Personage. Sie haben 4 Zwerge, bald küßt er den, so er am liebsten hat, bald kneipt er ihn in die Ohren. Er ist ein recht guter Herr, und sehr bös dabey, wie es in seinem Land gebräuchlich ist. Wenn er wohl erzogen wäre, würde er recht perfect seyn, denn er hat viel gute Qualitäten und Verstand." —

Paragraphen aus einem alten Buche.

Der große Geist zeigt sich nicht allein durch Thun im heldenmüthigen Wagen, sondern auch durch Nichtthun in heldenmüthiger Geduld.

Ein

Ein zu Großem geborner Geist kann in einem seiner innern Hoheit zu niedrigen Posten oft von dem schlechtesten Menschen übertroffen werden.

Ximenes mußte, da er noch Mönch war, mit dem Bettelsack herum wandern; er verstand sich aber auf die Kunst zu betteln so schlecht, daß er nach der Mühe eines ganzen Tags oft nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. Dieses zum Betteln unfähige Genie ward einer der größten Minister, den Spanien in vielen Jahrhunderten gehabt hatte, und alle seine Handlungen trugen den Stempel eines wahrhaft großen Geistes.

Hast du keine Gelegenheit, deine Gaben zum gemeinen Besten geltend zu machen, so wende sie zu deinem eigenen Besten desto eifriger an.

Von einem König oder Fürsten Unrecht leiden, kann man oft noch ertragen, zuweilen hat man noch Ehre davon und die Theilnahme braver Leute. Aber von einem elenden Schwächling, wo man sein so genanntes Recht sich selbst nehmen, den man mit Bekanntmachung seiner Miseren lächerlich und verhaßt machen könnte, Kränkungen leiden und mit Bedauern stille schweigen, das kommt uns doch manchmahl etwas hart an.

In der Kunst mit guter Manier wehe zu thun, haben es wenige so weit gebracht als die — — Man rathe!

Ein an den unrechten Ort gesetzter Stuhl, eine nicht tief genug gemachte Verbeugung, eine höhnische Miene haben oft schon mehr Unglück angerichtet als lissabonische Erdbeben.

Die

Die faulsten, schlechtesten und untüchtigsten Diener eines Herren sind gemeiniglich auch die undankbarsten.

Wie soll man es den grossen Herren recht machen? Sie nöthigen einen zu dem eidlichen Versprechen sie vor Schaden zu warnen, und wenn man es thut, so nehmen sie es übel.

Theater.

Dienstag den 20. Jannar. Klara von Hoheneichen, Schauspiel in 5 Aufzügen von Spieß. Wenn der Effect, wie man sich ausdrückt, das Haupterforderniß einer dramatischen Vorstellung ist, so besitzt dieses bekannte Ritterschauspiel dasselbe in einem nicht geringen Grade. Es zeugt, hiervon abgesehen, immer vom Talente des verstorbenen Spieß, das von einem richtigen Gefühle, dem es aber an hinlänglicher Lebendigkeit fehlte, geleitet ward. Herr R* als Ritter Adelungen traf den Ton der Rolle gut und kräftig; sein sonores Organ leistete ihm hierin gute Dienste.

Freitag den 23. Januar. Die Pagenstreiche, Posse in 5 Aufzügen von Kotzebue. Als ein Faßnachtsstück mag diese Posse immer ihren Platz ausfüllen. Die Critik kann sich dieser Rücksicht unterwerfen — aber sollen solche Possen einmahl Sitz und Stimme im Theater haben, so weiß man eben nicht sehr, warum dem Harlequin und seinem Gefolge, in deren Erscheinung so viel Drolliges und ächt Komisches liegt, der Zutritt zum Theater ganz versagt wird.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 26. Jäner bis zum 1. Feb. 1807 nach dem Mittelspreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel. fl.	kr.	pf.	hl.	Dreyßiger. kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	4	2	—	7	3	—
Semmel- Mehl	1	40	2	—	6	1	—
Weitzen- Mehl	1	24	2	—	5	1	—
Einbrenn- Mehl	1	8	2	—	4	1	—
Reimisch- Mehl	1	14	3	—	4	3	—
Rocken- oder Back- Mehl	1	8	3	—	4	1	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer	3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere	3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	1	50	—	—	7	—	—
Erbsen, mittlere	1	34	—	—	6	—	—
Breun	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 36 kr.   Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth. Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Vrn Röckelteig. 21 Loth. Quintl.
Geiremisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 6 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 12 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 9. Sonntags den 1ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Oestreichischer Seits befinden sich der General Saint Vincent und preußischer Seits der General Zastrow in Warschau. Man hofft, daß diese ihre Anwesenheit von den ersehnten glücklichen Folgen seyn werde.

— Der russische Obergeneral Kaminskoy hat 200 Orden zum Austheilen unter die Tapfern der Armee erhalten, und die Vollmacht, die Pflichtvergessenen sogleich mit dem Tode zu bestrafen.

— Die türkische Festung Chotym soll von den Russen weggenommen worden seyn.

— Man versichert, der französische Kaiser habe bey der Nachricht von dem hessischen Aufstande

 sich

sich geäußert, das Churhaus werde nun nie mehr zur Regierung kommen. — Der Aufstand ist jetzt gänzlich gestillt. Der sich so nennende Oberst der Hessen, von Uslar, hat die Insurgenten, an deren Spitze er stand, selbst durch Bitten und Vorstellungen bewogen, aus einander zu gehen.

Nichtpolitische Miscellen.

Seine Majestät der König haben der hiesigen protestantischen Gemeinde die ehemahlige Sanct Salvatorkirche geschenkt, einsweilen aber die protestantische Stadtpfarrey mit der Hofkirche der Königin verbunden, und die Stelle eines Stadtpfarrers mit der des bisherigen Cabinetspredigers vereinigt, welchem nun ein Vicarius zugestanden worden.

— Das traurige Schicksal der Stadt Leyden füllt alle Zeitungen. Möge dieß furchtbare Beispiel überall zu größerer Vorsicht im Verkehr mit solchen gefährlichen Materialien ermahnen!

— Der Baron von Meidinger in Wien hat eine wohlfeilere Gerbmethode erfunden, und wird sie nächstens im Detail bekannt machen.

— Ein Deutscher hat in Rom die Privativ-Erlaubniß erhalten, Torfkohlen zu brennen, wozu ihm die pontinischen Sümpfe Stoff genug liefern, und die er in Rom gut anzubringen hofft.

— Einen merkwürdigen Fall, vorzüglich für die Vertheidiger der Tortur zum Nachdenken geeignet, liefern die Journale von Grenoble, wo auf einen Vater und seine zwey Söhne die stärksten und wunderbar zu ihrem Nachtheil zusammen treffendsten Muthmaßungen eines Mordes gefallen waren, und ein bloßer Zufall ihre Unschuld entdeckte.

Höfliche Bitte mehrerer alten Personen beiderley Geschlechts, die in der Kirche zu Unser Lieben Frau ihr Gebet verrichten.

Für uns alte Leute ist es jetzt schwer und gefährlich, auf ebener Straße fort zu gehen; aber noch gefährlicher ist für uns der abhängige U. L. Frauen Freudhof, der am Tage durch den geschmolzenen Schnee mit Wasser überschwemmt wird, welches Nachmittags schon anfängt fest zu frieren. Wenn wir daher Abends den heiligen Rosenkranz beten oder Morgens eine heilige Messe hören wollen, können wir nur mit der größten Gefahr unserer alten schwächlichen Glieder in die Kirche kommen.

Wir bitten daher recht sehr, daß man um der lieben geistlichen Herren und um unserer Willen die Zugänge zur Kirche mit Sand oder Asche bestreue, aber nicht mit Sägmehl, weil dieses, wenn es wieder angefroren ist, den Weg nur noch schlüpfriger macht.

A — Z.

Tagsgeschichte.

Der 28te dieses Monats, als der Nahmenstag Ihrer Majestät der Königin, war für die Münchner ein festlicher Tag. In allen Kirchen ward ein feierliches Hochamt gehalten, und um demselben in der Garnisonkirche beizuwohnen, zogen das Militär und die Bürgercorps in Parade auf. Abends war bey Hofe glänzender Ball. Mehrere geschlossene Gesellschaften feierten diesen Abend durch fröhliche Souppes und Bälle.

Herr Hiltl hatte an diesem und dem folgenden Abend seine Wohnung in der Prangersgasse geschmackvoll beleuchtet, und sein Möbelmagazin,

welches lauter inländische Producte enthält, zur Ansicht geöffnet.

Den 29sten war des Nachmittags und Abends Feuerlärm, aber glücklicher Weise ward das Feuer erstickt, ehe es zum Ausbruch kam. Vorsicht bey dem Einheitzen, dem Trocknen des Holzes im Ofen, der Wäsche an demselben, und beim Fastenküchelbacken ist jetzt sehr zu empfehlen.

Schreiben eines Bräuers auf dem Lande an seinen Freund in der Stadt.

Ich bin jetzt schon zwey Tage zu Hause, und habe noch schreckliches Kopfweh! Es kommt positiv vom Wein her, den wir droben am Sonntag getrunken haben. Wir haben doch nicht zu viel getrunken, er muß also teuflisch geschmiert gewesen seyn. Meiner Seel! das ist ein honetter Musje! Wissen, was man mit so einem Trank getrieben hat, und doch mit lachendem Munde 's Kappel rücken, und dem, den man vergiften will, freundlich auf die Achsel klopfen und sagen können: Herr Nachbar! lassens Ihnen schmecken. Das kommt mir just so vor, wie mir der welsche Tüchelhändler erzählt hat, der bey mir einkehrt, daß es in Italien Banditen gegeben hat, die ihrem bezahlten Mann — aber nicht dem, der sie bezahlt hat — Bleizucker unvermerkt in den Wein geschüttet, und dann freundlich 's Glasel angestoßen haben. Ein ander Mahl probiren wirs beim Schmid und nicht beim Schmidel.

Haben denn die Weinfässer eiserne Boden, oder kennt denn kein Doctor die Wein=Ingredienzien, da jetzt in den Städten so viel Wein, selbst oft aus Verzweiflung wegen der harten Zeiten getrunken wird? Wie Teufel kann wohl ein Doctor sagen, ob sich ein Kranker, zu dem er gerufen wird, sei=

ne

ne Portion Gift in der Früh im Weinhause, oder am Abend im Bierhause gehohlt hat?

Und wenn unser einer zuweilen ein Glasel trinkt, was muß man da in der Stadt nicht alles hören? Wie der Windbeutel neulich zu uns gesagt hat, die Bräuer gehörten unter die Infusions-Thiere. Na Brüderl! bleib Du immer Herr Stadtbräu, das Publicum wäre mir gar zu lustig; ich tausch nicht mit Dir: unser Publicum ist viel doucer; höchstens macht ein Herr Schreiber Späße, selten ein Oberschreiber; die wissen schon, zu was wir gut sind, und die letzten, die machen wir gleich mit den Tafeln Moses still, wo ihre Zechen wie in Stein gehauen sind. — Die honette Bürgerschaft die läßt das Spaßmachen mit uns schon wegen der Neujahrs-Billeter bleiben. Neulich einmahl hätte bald der Herr Marktschreiber 'sBocken angefangen; jetzt sagte er, weinen die Bräuer über den neuen Aufschlag Thränen, wie die angeschossenen Hirsche. Den andern Tag hat ihm meine Kellnerin auf meinen Befehl ein leichtes Bier gegeben; wie er sich darüber aufhält, sagt' ich ihm: Ist halt ein Thränenbier. Und wie ich ihm Tags darauf eine Copie von den zehn Geboten geschickt habe, hat er 'sWeinen angefangen. Müssen wir jetzt auf der Mühle Luft und Wasser zahlen, so verkaufen wirs, wie billig, auch wieder. Kann mir der Herr Bruder nicht bald schreiben, wies mitm Loos ist; das macht halt doch einen gewaltigen Unterschied in der Manipulation. Wir wollen Geduld haben, in die Länge kanns ohnehin nicht dauern, denn — — — — mit an, auch hat uns der bekannte Correspondent schon geschrieben, es sollte der Aufschlag ganz aufhören, und eine Kopfsteuer dafür eingeführt werden — aber das bitt ich Dich und 'sganze Handwerk als euer getreuer Mitmeister, thut lieber etwas über Macht, und sieders nicht zu wenig Sommerbier ein, damit ja 'sPublicum nicht rappelköpfisch wird,

es

es sind zu viel von dem Land da, wo alles Bier siedet. Wenns auch bey euch droben nicht leicht auszuführen wäre, uns aufm Land giebts doch viel Verdruß: hart ists jetzt, daß muß jeder eingestehen, aber es wird sich schon wieder geben. Leb wohl, und sieh ein Bissel rum, wo's ein koscher Glasel giebt, damit Du gleich weist wohin, wenn ich wieder nauf komme.

N. Sch. Du sagtest neulich, daß es Dich so ärgert, daß jetzt andere Professionen so über uns lachen. — Halt Dich nicht auf, Steinbrüderl, Lorenzi und Bartelmei! Apropos! ists denn wahr, daß die Küchel- und Würstl-Fabricanten sich droben unirt haben? Das ist ja eine recht tolerante Modiheirath, der Fleisch- und Fasttag!

Noch eins: weils jetzt das Bräuwesen gar so chymisch machen wollen — zu euch kommen oft allerhand Leute; wenn einmahl so ein chymischer Vagabund zu Dir kommt, so schick mir'n, ich geb ihm Kost und Trunk umsonst, damit er mir den Schneckentanz ein wenig zeigt, aber er muß sich halt auch zum practischen Bräuwerk, zum Abkühlen brauchen lassen. Wenn er tanzen könnt, wärs desto besser; ich möcht halt doch meiner Waberl ein wenig eine Erziehung geben. Ich bin.

Dein — —

Stock und Geige für den Landbauer und seine treue Gehilfin.

„Dort draußen hat schon wieder Vieh ins Samfeld eingebrochen: Scherge ich sage dirs, mach deine Schuldigkeit besser!“

Tief verbeugt die rechte Hand der Gerechtigkeit sich vor dem gnädigen Herrn; und flugs fort, und

und con amore justizmäßig angedient. „Holla — Amtsknecht heraus! Donau da, huß - heyfaß! da, da, da!“

Der Lärm schreckt aus dem Stall den Eigenthümer hervor, und das alte Mütterchen. — „So — euer Vieh ists — wart ich will euch!“

Nun ich will Ihnen verhilflich seyn, Herr Hans Jörg, seyn Sie nur nicht so böse; wir machen der gnädigen Herrschaft Verdruß, und den Schaden im Samfeld durch das Hundsgehetz auch immer größer — — da, Herr Hans Jörg, könnten wir das Vieh nur geschwind durch den Anger herein stille heimtreiben. Also der einfältige Bauer.

„Was du Spitzbub, du willst den Amtsdiener zum schlechten Mann machen; ich schlag dich nieder du — geh du, da hetz den Hund her über den — zu schlechten Leuten will er uns machen, der“ —

Hoh hoh, ich hab nur in der Eile geglaubt, es thäte euch Leuten gar herzlich leid, wenn unser Einer bey der Herrschaft nicht so ganz schwarz stände, als ihr, ehrliche Leute, alle Unterthanen gern machen möchtet.

Der grobe Bengel von einem Bauernkerl wird Augenblicks durch ihrer drey, Einen Herrn, Einen treuen Knecht, und Einen — Hund in die Flucht geschlagen.

Der Gerichtsdiener eilt, mit dem Schweis und Geifer der hohen Dienstbarkeit überronnen, zum gnädigen Herrn, um über die gewissenhafte Execution den unterthänigst gehorsamsten Bericht abzustatten. Einfließen ließ er gelegenheitlich auch ein Wörtlein, daß man ja gern verschwiegen hätte: aber — die gnädige Herrschaft darf man halt doch nicht ungeahndet beschimpfen lassen — — —

„Mach

„Mach kurzen Proceß, Hans Jörg, schlag mir den Augenblick den frechen Bursch in den Stock, und die Alte in die Geige!“

Tiefe und abermahl tiefe Verneigung.

„Heh da, Nachbarin, wo seyd ihr?“

Was schaffens Herr Hans Jörg?

„Kommt geschwind; die gnädige Herrschaft will euch haben!“

Gleich gleich! — o mein Gott! ich bin ja in meinen Stall-Lumpen, voll Schmutz; erlaubens nur geschwind, daß ich mich wasche und anders anziehe.

„Hurtig! keinen Augenblick Verzug; der gnädige Herr hat schon einspannen lassen; Hochdieselben wollen euch geschwind noch sehen.“

„Doch kurz um! weiter!“

O mein Gott, doch nur ein anderes Vortuch laßt mich umwerfen. —

„So, hab ich dich, Alte!“ — Da war ihr die Geige um den Hals zugeschlagen. Allons fort, aufs Schandplätzlein! da fährt die gnädige Herrschaft vorüber. Ich will sehen lassen, daß ich meine Schuldigkeit thue.

Der Sohn war indeß entsprungen.

Dort standest du jetzt arme Haut, siebenzigjährige ehrliche Bäuerin, die keinem Menschen, und zumahl dem Herrn Hans Jörg, keinen Kreuzer schuldig ist, die im hohen Greisen-Alter noch Stallmagddienste thut, um das Gütl in Ehren zu bestellen, den Kindern einen Pfennig Mitgift zurückzulegen — ausgearbeitete, ehrliche Bäuerin, da stehest du an den Schandpfahl gelehnt, und weinst bitterlich; und der Frost schüttelt deine klappernden Glieder, und der November-Wind spielt kalt mit den nassen Lumpen, die deine bloßen Füße nur halb bedecken.

bedecken. Zwey trübe Abendstunden stand die Arme, und tröstete sich mit dem Trostgrund aus der letzten Predigt:

„Herr dir gebührt die Ehre, uns — die Schmach!"

Bemerkung. Zur Satisfaction der gnädigen Herrschaft muß angefügt werden, daß dieselbe wirklich edel an Verstand und Herzen, nie ein Unrecht will noch thut, sondern dießmahl nur übel berichtet ward; wie dieses allen Richtern, außer Einem — begegnen kann.

Fa.

Geistige Fasten.

Nicht allein den übermüthigen Körper, sondern auch die unsterbliche Seele des Menschen mit roher, unverdaulicher Speise zu mortificiren, war ehemahls die Doppel-Tendenz unserer geistlichen Vormünder. Die meisten ihrer Mündel hatten freilich unverbesserliche Straußenmagen, und verdauten allen ihren Sauerteig, ihr Pech und ihre Kohlen. Daß man jene Zeiten der himmlischen Einfalt wieder ganz zurückwünsche, möchte ich doch nicht gern glauben. Wenigstens wird man den Unsinn dann etwas philosophischer oder poetischer behandeln, als es in den im Jahr 1565 zu Paris unter der Approbation zweier ehrbaren Doctoren der theologischen Facultät herausgekommenen Quaresme allegorié geschehen ist. Es braucht nur einiger kurzen Auszüge, um den Liebhaber, der daraus zugleich ein Fragment des damahligen Küchenzettels kennen lernt, über die Seltenheit dieses Buches zu trösten, das doch noch ein Mahl eine neue Auflage erleben könnte.

„Der Salat — heißt es im ersten Capitel — mit dem man den Anfang macht, um die Eßlust zu reitzen, stellt nichts anderes vor, als das Wort

Gottes,

Gottes, welches uns Appetit und Muth machen soll, unsere Pflichten zu erfüllen. Das süße Öl aber und der saure Essig, die zu gleichen Theilen daran geschüttet werden, bedeuten, jenes die göttliche Barmherzigkeit, dieses die göttliche Gerechtigkeit." (Die Italiener müssen gemerkt haben, daß sie der ersteren mehr bedürfen, weil sie es mit dem „poco aceto, ben ogliata" — wenig Essig, viel Öl — halten.)

Nach dem Salat kommen die gerösteten Bohnen. Diese stellen die Beichte vor. Und so wie man jene erst einweicht, damit sie gar werden, so muß ein guter Christ seine Sünden ebenfalls erst im Wasser der Reue und Leid aufweichen lassen. Die General-Beichte wird daraus bewiesen, daß man nicht zehn oder zwölf Bohnen, sondern gleich alle, die man im Hause braucht, zusammen in die Pfanne wirft.

Die Reihe ist nun an den durchgetriebenen Erbsen oder der Herzenszerknirschung. Zu diesem Gerichte gehört kein Brunnenwasser, das ist, bloße Betrübniß, die Thränen der Augen reichen nicht hin. Diese geistlichen Erbsen müssen mit Flußwasser, das ist, mit inniger Rührung, mit Herzensthränen gekocht werden. Der feste Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, ist das Sieb, wodurch sie alsdann getrieben werden.

Die Lamprete — heißt es ferner — ist ein guter Fisch und nahrhaft vor allen, aber theuer. Doch muß einem nichts zu lieb seyn, um es nicht dafür herzugeben; denn diese Lamprete ist — die göttliche Liebe, wovon freilich das Pfund mehr als einen halben Thaler kostet.

Noch gehören zum Essen Feigen und Mandeln. Die Feigen halten den Magen warm und gesund — stellen also das Leiden Christi vor, dessen Gedächtniß uns gegen alle inneren Anfechtungen, Verdruß

druß und Versuchungen zu stärken vermögend ist. Die Mandeln aber, denn ich rede von den bitteren, welche die gesündesten sind, erinnern an den Tod, an das jüngste Gericht und die Höllenstrafen, welches sehr gut ist.

Nun aber kommt noch die Hauptsache: das Weißbrot, die Pfaffenhütchen und der Wein. Brot und Wein also bedeutet die himmlischen Freuden; die Pfaffenhütchen — échaudés — aber die heilige Dreifaltigkeit, weil sie dreieckig sind und doch nur eines; doch giebt es auch andere in Form eines Halbmondes mit zwey Hörnern: diese repräsentiren die göttliche und die menschliche Natur in Jesu Christo, welches man den Kindern wohl einprägen soll. Der weiße Wein bedeutet die Hoffnung, die wir in den Heiland haben, der rothe hingegen die Liebe, die er für uns hegt. Von beiden spricht auch die heilige Schrift bey den Worten: Dilectus meus candidus et rubicundus etc.

Von diesem Weine macht man den guten Hipocras und Glühwein. Der Verfertiger davon, der ihn auch verzapft, ist der König Salomon, welcher es in seinen Liedern selbst sagt: Dabo tibi vinum conditum. Die Gewürze dazu, Zucker und Zimmet, liefert der heilige Paulus, der bey seiner Verzückung in den dritten Himmel einen ganzen Specerey-Laden davon mitgenommen hat.

Die Diener, welche uns bey Tische aufwarten, müssen uns an die Märtyrer erinnern, die so vieles gelitten haben, um zur himmlischen Glorie zu gelangen. So präsentirt uns der heilige Lorenz die gebratenen Häringe — der heilige Evangelist Johannes die Fische und Austern — der heilige Dionis und der heilige Cosmus, die in den Backofen geschoben worden, die Pasteten ꝛc. ꝛc.

Wenn nun das Essen vorbey ist, so sollte das Dankgebet gesagt werden. Aber da kommt das Tisch-

tuch

tuch mit den Würfeln, welches der Hölle zu vergleichen ist, die sich euch gleichfalls bereiten wird, wenn ihr einmahl satt seyd von euern Sünden und Missethaten; oder es erscheinen gar die Laute und andere heidnische Instrumente. Wißt ihr, welche Laute ihr spielen sollt? Die wahre Laute ist das Vaterunser, welches auch sieben Saiten, das ist, die sieben Bitten hat: auf diesen sollt ihr spielen, und nur diese sollen auf dem Resonanz-Boden eures Herzens widerhallen u. s. w."

Unmaßgeblicher Vorschlag in Betreff der Pferdemärkte in Baiern, und besonders in München.

Jeder Käufer eines Pferdes sieht gewiß zuerst auf die Füße und den Schritt des Pferdes; dieß mag auch wohl die Ursache seyn, warum auf dem berühmten Pferdemarkte zu Leipzig die Gewohnheit eingeführt ist, daß an dem ersten Sonntage in der Messe, gleich nach dem Einläuten derselben, alle auf den Markt gebrachten Pferde langsam, eines hinter dem andern durch die Hauptstraßen der Stadt geführt werden.

Diese Gewohnheit verdient auf allen Pferdemärkten nachgeahmt zu werden, besonders aber hier in München, wo der Markt kaum ein paar Stunden dauert, und die Käufer meistens Landleute sind, die bey ihren Pferden besonders auf einen guten, ausdauernden Schritt zu sehen haben.

Es wäre daher gewiß gut, wenn alle die, welche Pferde zum Verkaufe bringen, sich eine gute Stunde vor dem Anfange des Marktes mit ihren Pferden versammelten, und dann ihren Zug durch die Stadt machten.

Die

Die Liebhaber hätten dadurch eine gute Gelegenheit die Pferde zu übersehn; erhielt überdem jeder Führer oder jedes Pferd eine in die Augen fallende Nummer, und würden die Pferde dann auf dem Marktplatze nach diesen Nummern aufgestellt, so wäre es jedem erleichtert, sich das Pferd, das ihm am besten gefiel, nach der Nummer zu merken und dasselbe wieder zu finden.

Diejenigen Verkäufer aber, die zu spät kämen, müßten abgesondert gestellt werden; dieß würde sie gewiß veranlassen, die Zeit nicht zu versäumen.

Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Prophet.

Als zwischen 1674 und 75 die schwedischen Völker die Staaten des damahls mit seiner Armee abwesenden Churfürsten überfielen, riethen ihm seine Minister, den Czaar von Rußland zu Hilfe zu rufen; aber der große Fürst, der weiter sah, antwortete: „Man muß diese Bären nicht von der Kette „los machen, aus Furcht, man werde sie ihnen „nicht wieder anlegen können.“ — So dachte dieser Gründer der preußischen Monarchie, und schlug die Feinde bey Fehrbellin.

Friedrich der II. brauchte 1762 die 20,000 unter Czernichefs Befehlen mit ihm vereinigten Russen nur zur Parade, um den Östreichern zu imponiren, während er sie aus den festen Verschanzungen bey Burkersdorf vertrieb. — — —

Friedrich der II. sagt in seinem Anti-Machiavell: „Ein Fürst, der alles besitzen will, gleicht einem Menschen, der den Magen mit Speisen überladet, ohne zu bedenken, daß er sie nicht verdauen könne. Ein Fürst, der sich gnügen läßt löblich zu regie-

regieren, gleicht einem Menschen, der mäßig ißt, und dessen Magen wohl verdauet."

Versuch einer Erklärung verschiedener üblicher Redensarten und Sprichwörter.

Das Unglück verfolgt mich. — Sollte heißen: Ich verfolgte mein Glück.

Mein Schicksal ist unerträglich. — — — — Verdiente Strafe ist hart.

Sie ist zum Falle gekommen. — — — — Sie hat sich niedergelegt.

Er ist ein guter Mann. — — — — Er ist ein Schafskopf.

Die Liebe ist blind. — — — — Die Liebe sieht zu viel.

Er ist ein wahrer Philosoph. — — — — Er ist ein Mann, der nichts weniger hat, als Lebensklugheit.

Er ist zwar leichtsinnig; aber — — — — Er ist ein Taugenichts;

er hat doch ein gutes Herz. — — — — aber zu schwach um gediegener Bösewicht zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paragraphen aus einem alten Buche.

Die preußische Macht unter dem jetzigen König — Friedrich II. — wird in der Geschichte einst figuriren, wie die von Griechenland unter Alexander, wie Schweden unter Gustav Adolph und Karl XII. Freilich waren es Riesenkräfte, mit welchen diese ihre Staaten beseelten, mit welchen sie

sie auch die Stärkeren überwältigten. Es zeigte sich aber nach ihnen, daß die Welt nicht für Riesen gebaut sey; ihre Nachfolger hatten Mühe, jene weiten Fußstapfen auszufüllen, um mit gewöhnlichem Menschentritte auf ebenem Boden wieder sicher gehen zu können. — Das Buch ist gedruckt vor mehr als 40 Jahren. —

Der portugiesische General in Indien, Don Juan de Castro, brauchte einst Geld, er schnitt daher die eine Hälfte seines Stutzbartes ab, und entnahm auf dieses Unterpfand bey den Einwohnern von Goa 2000 Pistolen. Nach einiger Zeit bezahlte er diese Summe wieder, und bekam dagegen seinen Bart zurück. Wie viele würde man heut zu Tage mit halbem Bart laufen sehen, wenn sie auf solche Hypotheken geborgt bekämen.

Verdienst setzt allemahl Wirksamkeit voraus. Mit bloßem Speculiren erwirbt man es so wenig als einer reich wird, der sich auf einen Berg setzt, in dessen Gruben Goldadern sind.

Es ergeben sich in gewissen Ländern zuweilen Erscheinungen, welche glauben machen, der Tag der Vernunft und der Rechtlichkeit werde anbrechen. Nach einigem Erwarten aber sieht man mit Bedauern, daß der Schein, den man für die Morgenröthe gehalten, nur ein Nordlicht gewesen war.

Manche gute Absichten lassen sich besser erschleichen als erlaufen, sicherer erwarten als erringen, und es ist eine große Gabe, wenn man unter solchen Verhältnissen seines Eifers und Temperaments Herr werden kann.

Repertorium.

Dienstag den 3. Februar. Zum ersten Mahl: Blinde Liebe, Lustspiel in 3 Acten von Kotzebue.

Freitag den 6. Februar. Fanisca. Oper.

Getreidepreise vom 31. Januar.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr. fl.	kr.
Waizen	299	1027	1326	1126	200	23	—	21	20	20	—
Korn	241	571	812	727	85	17	30	16	30	15	30
Gersten	83	2486	2569	2532	37	12	36	11	30	10	30
Haber	—	614	614	614	—	7	24	6	45	6	12

Victualienzufuhr und Preise vom 24. bis 31. Januar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 5439 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 2768 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 28 —
Körbelbutter 785 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 13308 St., 3 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truchenever 63700 St., 7 Stück zu . . . . 8 —
Hennen 211, das Stück zu . . . . 28 b. 40 —
Hühner 221, das Stück zu . . . . 30 b. 36 —
Indianen 18, das Stück zu . 2 fl. 45 kr. 3 fl. 30 —
Kapaunen 66, das Stück zu . . 1 fl. 9 kr. 1 fl. 30 —
Gänse 71, das Stück zu . . 1 fl. 40 kr. 2 fl. 24 —
Das Junge 71, das Stück zu . . . . . . 26 b. 30 —
Enten , das Stück zu . . . . —
Das Junge , das Stück zu . . . . —
Tauben 183, das Stück zu . . . . 12 b. 18 —
Spanferkel 18, das Stück zu . 1 fl. 12 kr. 1 fl. 18 —

Münchner
Mittwochs= und Sonntagsblatt.

Nro. 10. Mittwoch den 4ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Das 51ste französische Armeebülletin liefert den Bericht des russischen General Bennigsen über die letzte Schlacht dieses Feldzugs, dessen günstige Entscheidung sich beide Armeen zuschreiben. Der russische General gesteht darin ein, daß er sich habe zurückziehen müssen, und spricht auch nichts von den vielen Gefangenen, von welchen Privatberichte Nachricht gaben. Die Schlacht scheint immer sehr blutig gewesen zu seyn, aber deswegen nicht so entscheidend für die französische Armee, weil ein zur Mitoperation detachirtes Corps auf den schlechten Wegen nicht fort konnte.

— Der Krieg zwischen Rußland und der Türkey ist nun in Wort und That erklärt. Der russische Botschafter in Constantinopel ist abgereist. Die türkischen Befehlshaber sammeln ihre Truppencorps allenthalben, um sich den Russen entgegenzustellen. Natürliche Neigung und alte Gewohnheit haben den Türken die Franzosen eben so zu

Freunden gemacht, wie jene zu Feinden. Paswan Oglu scheint es mit der Pforte zu halten; die Servier aber mit den Russen, mit denen es auch Fürst Ypsilanti hält, so wie hingegen Morusi auf der Seite des Großherrn steht. Ersterer soll vorläufigen Gerüchten nach von Rußland zum König von Dacien, Tscherni Georges zum König von Servien, und Paswan Oglu, wenn er zu ihnen übergeht, zum König von Macedonien bestimmt seyn.

— Die baierischen Truppen sind von Brieg aufgebrochen, um vor Kosel zu rücken.

— Die koburgischen Lande sind von einer französischen Commission in Besitz genommen worden, weil der Fürst in feindlichen Diensten steht, wie es in der Proclamation heißt; wogegen die herzoglich koburgische Regierung einige Tage vorher zwar protestirt hatte.

Schreiben an die beiden Liebfrauenthürme.

Hochgeborne Herrn Liebfrauenthürme!

Ich weiß nicht, aus welcher Ursache wir so lange nichts von Ihnen gehört haben. Sind Sie verdrüßlich, haben Sie einen Katharr, oder wo fehlt es sonst? Ich hoffe nach gegenwärtigem Schreiben zu erfahren, ob und aus welcher Ursache Sie auf einmahl ganz stumm geworden sind, und lege Ihnen als Herrn von hoher Einsicht diese Zeilen hiermit gehorsamst vor, um mich über einen Gegenstand gefälligst aufzuklären, der mir und andern äußerst wichtig ist.

Schon seit manchen Jahren werfen uns anglikanische und anglomanisirende Pamphlet-Schreiber vor, daß wir Deutsche keinen Gemeingeist hätten. Dieser Vorwurf wird heut zu Tage mehr als je-

mahls

mahls wiederhohlt, und alle Wehen, die uns Deutsche seit Jahren drücken, dem Mangel an Gemeingeist zugeschrieben. Will sich ein schwächerer deutscher Fürst von einem Mächtigern nicht verschlingen lassen, so wirft man ihm vor, es mangele ihm an Gemeingeist. Sucht ein anderer bey dem Stoße mächtiger Nationen seine Haut heil zu erhalten; weigert er sich zu schlecht berechneten politischen Combinationen mitzuwirken, so sagt man, es fehle ihm an Gemeingeist. Macht einer aus Noth Tugend, und wartet er günstigere Zeiten ab, so schreit man über seine ungemeingeistige Politik. Da ärgere ich mich denn nicht wenig, wenn ich solche Albernheiten höre, und besonders wenn man uns die Britten zum Modell dieser Bürgertugend aufstellt. Denn ich kenne doch nichts Selbstsüchtigeres als eine Krämer-Nation, die Tag und Nacht auf das Schachern und Plusmachen sinnt. Gilt es nicht gleich viel, ob ich von Haushunden oder von Wölfen gefressen werde? Und wie kann ein Mensch, der gesunden Menschenverstand hat, fordern, daß ich mich aus Hausliebe von Haushunden fressen lassen soll, wenn ich durch irgend ein Mittel Aktäons Schicksal von mir abwenden kann? Allein an den Zwist der verschiedenen Stämme der deutschen Nationen ist eben nicht so viel dem Privatmanne gelegen; was uns Baiern interessirt, ist ob wir unter uns Gemeingeist haben. Die Cocarde und die Antipathie gegen andere Nationen macht die Sache noch nicht aus. Ich habe gar manche auf die und jene schimpfen gehört, ich sah an ihrem Hute eine Cocarde so groß wie eine Schüssel, und doch waren sie ein düster eigennütziges Gesindel, das gewiß keinen Funken Gemeingeist hat. Und so hörte ich wieder andere, die auf Regierung und Verwaltung nicht gut zu sprechen waren, denen doch ganz gewiß ächte Vaterlandsliebe im Herzen glühete, und die Leib und Leben mit Freuden für Fürst und Vaterland hingeben würden.

Liebe Herrn Münsterthürme! Helfen Sie uns aus unserer Verlegenheit. Haben wir Baiern Gemeingeist, oder haben wir keinen? Sie sind schon seit so manchen Jahrhunderten münchner Bürger, und sehen seit so manchen Jahren, wie sich die Menschen in München herumtreiben. Sie müssen uns also am besten Auskunft zu geben im Stande seyn, was denn an der Sache sey; und ob wir den Vorwurf verdienen, daß uns diese Tugend fremd sey. Ich bin schon manchmahl in Versuchung gewesen, den, der uns diese Tugend absprach, mit dem Stuhlfuße zu widerlegen, allein Eure Hochheiten haben von den patriotischen Ausbrüchen meines National-Geistes, von solchen Argumentis ad hominem nichts zu besorgen, und können also unbedenklich Ihre Meinung über diesen Gegenstand äußern. Ich nehme mir vor, Ihre Gründe mit Gelassenheit anzuhören und zu prüfen; erklären Sie, daß wir Gemeingeist haben, so können Sie sich den Beweis ersparen, denn was man gerne hört, glaubt man ohne Beweise; wenn Sie uns aber den Gemeingeist absprechen, so müssen Sie mit centnerschweren Beweisen auftreten, denn ich werde Ihre Gründe durchhecheln, und geben Sie eine Blöße, so machen Sie sich gefaßt dabey gepackt zu werden, denn über diesen Punct versteht keinen Spaß

Ihr

gehorsamster Diener
Bojophilus.

Scene im Jahr 1300.

Der edelfeste Herr Johann Recht liegt im Bette; daneben an einem Tischchen sitzt ein Pfaff, welcher schreibt.

Hans Recht. Sage dreißig Goldgulden zum St. Rochus-Spital!

Pfaff.

Pfaff. Ich wollte euch nur sagen, edler Herr! das Spital ist bereits reich, es gäbe ärmere.

Hans Recht. Sage dreißig Goldgulden zum St. Rochus-Spital! Schreibt es ja, wie ichs meine; ich geb' euch das auf die Seele. Diese Stiftung ist für arme zur Arbeit nicht mehr fähige Dienstboten. Lieber Gott! dienen oft fünfzig Jahr, und haben nichts, weil sie ehrlich waren, und wissen dann im Alter nicht, wo sie sich hinlegen sollen! — Schreibt fünfzig Goldgulden! Wir sind alle des Herrn Knechte; er wird uns vergelten, was wir unsern Brüdern thun! —

Die guten lieben Alten!!

Wohin sind nach wenigen Jahrhunderten diese schönen Fonds gekommen? Da kam dort und da, Gott weiß wie, so ein abgefeimter Schreiber zur Verwaltung, stahl den guten Willen eurer Väter, verschlemmte und verpraßte das Gut der Armen, und Hans Rechts Urenkel fraßen mit, oder beugten sich niederträchtig vor dem infamen Räuber — weil er sich reich gestohlen hatte. In ihrer Niederträchtigkeit fällt es ihnen nicht auf, wie der Kleinbesoldete schlemmen, prassen und doch reich seyn kann, sondern sie drängen sich wie hungrige Hunde in seine Verwandtschaft. —

Heilige Gerechtigkeit, hierher mit deiner Wage, mit deinem Schwert! Untersuche den Raub im fünften und sechsten Gliede, und strafe ihn ohne Barmherzigkeit! Es ist von der Vorwelt der Nachwelt anvertrautes Gut, an dem sie sich vergriffen haben. —

Scenen aus dem gemeinen Leben.

Ey sieh da! auch in unsern Zeiten vergiebt man Sünden um Geld.

Amtsstube des Herrn Verwalters Observantius. Der Amtsschreiber Taxius sitzt mit einem armsdicken Zopfe, weiß gepuderten Seitenlocken und einer metallhaltigen Weinnase am Pult und schreibt.

Hansel der Scherge (führt ein junges schwangeres Mädchen herein.) Eine Fornicantin, Herr Amtsschreiber! (zum Mädchen) Da ist der Herr!

Mädchen (schamhaft verlegen.) Ich bitt um eine gnädige Straf', gestrenger Herr!

Amtsschreiber (schreibt fort ohne sie anzusehen oder ihr zu antworten.)

Mädchen (nach einer langen Pause.) Ich bitte halt noch einmahl um eine gnädige Strafe, gestrenger Herr!

Amtsschreiber. Wirst wohl warten können, H—r! halts Maul! (schreibt mit fliegender Feder fort.)

Das Mädchen (schluchtzt laut.)

Amtsschreiber (schnurrend.) Wie heißt du?

Mädchen (zitternd.) Ich heiße Kattel N—

Amtsschreiber. Woher gebürtig?

Mädchen. Sieben Stund von hier, aus N.

Amtsschreiber. Wo bist du jetzt, und was?

Mädchen. Dritte Dirne beim Bauern N. in meinem Geburtsort.

Amtsschreiber. Deine Eltern?

Mädchen. Arme Tagwerkersleute, beide todt; und ich selbst auch arm.

Amtsschreiber (mit Hohn.) So! daß die armen Leute jetzt gar so lustig werden! Ists das erste Mahl?

Mädchen. Ja, und geschieht gewiß nicht mehr.

Amtsschreiber. Du bist halt gar unschuldig. Wer ist dein Kerl!

Mädchen. Ein Franzos, der bey meinem Bauer im Quartier lag.

Amtsschreiber (gedehnt.) So, so, ein Franzos! Schau, schau, ein Franzos! Die taugen enk recht, die Franzosen! den Spaß kenn ich schon: Franzos hin, Franzos her, du zahlst fünf Gulden.

Mädchen. Mein Gott! wo soll ich 5 Gulden hernehmen? Ich bitt um Gottes Willen um eine gnädige Strafe.

Amtsschreiber. Nix, entweder du zahlst, oder läßt dich bey dem Landgericht abfieseln.

Mädchen (weint laut.)

Amtsschreiber. Marsch! Mach mir den Kopf nicht warm. Ich habe da eine wichtige Füreinanderbringung unter der Hand.

Mädchen (hält ihre Hand hin.) Gestrenger Herr! habens Mitleiden, da ist all' mein Geld.

Amtsschreiber. Wie viel ist das? (zählts) zwey Gulden! Nix! wenns zum Tanz gehts, die Hand voll Zwölfer; wenns zu Gericht gehts, voll Brotbröseln! Was hast denn da in der andern Hand?

Mädchen. Das ist kein Ausgabgeld; ist ein Andenken von meiner seligen Mutter!

Amtsschreiber. Laß sehen! (Macht ihr die Hand halb mit Gewalt auf.) Schau, schau! Ein kleiner Rösselthaler! Das ist schon ein Geld

zum

zum Ausgeben. Summa drey Gulden zwölf Kreuzer, weils erste Mahl ist. Aber kommst mir wieder, helf dir Gott! kommst gar 's dritte Mahl, so sey dir Gott gnädig, ich nicht. Ins Zuchthaus! —

Mädchen. Mein Gott, gestrenger Herr! ist ja ein Angedenken von meiner Mutter.

Amtsschreiber. Lari fari! Ich mein, du hättst Andenken genug, und denkst viel besser daran, als wenn du ihn im Sack hättest! (Schreibt murmelnd den Strafschein. So, jetzt läßt du mir den Hansel rein kommen, und du wartest draußen.

Mädchen. Jetzt habe ich keinen Bissen Brot über mein Herz gebracht, und hab sieben Stunden nach Haus!

Amtsschreiber. Denk, es hat dir dein Beichtvater einen Fasttag vorgeschrieben. (für sich) Aber der Hansel will doch auch ein Federl vom Gansel haben. — (Laut) Da, weils ohnehin so ausgeht, hast ein Zwölferl zur Zehrung. Nun marsch hinaus!

Mädchen. Vergelts Gott zu tausend Mahl, gestrenger Herr! (Geht zur Thür hinaus; einen Augenblick darauf tritt der Scherg ein.)

Amtsschreiber. Da, fertige den Strafschein! — Na, was ist gefallen?

Hansel. Ein Zwölferl, Herr Amtsschreiber! (fertigt den Schein, und trägt ihn dem Mädchen hinaus.)

Amtsschreiber (setzt ins Mutter-Protocoll für sich brummend.) Wegen Dürftigkeit unter gesetzlicher Ermahnung mit 1 fl. 12 kr. abgeurtheilt worden. (Das Protocoll zuschlagend) Vivat justitia et pereat mundus! —

Vater-

Vaterländische Volkserzählungen und Volkssagen. *)

Kühne und edle That eines Tyrolers.

Unweit dem Dorfe Zirl ungefähr drey Stunden von Insprucк bilden die himmelan steigenden Felsen hohe, schroffe Mauern, und auf einer derselben, die Martinswand genannt, sieht man von ferne ein ins Gevierte gehauenes Plätzchen mit einem sehr klein scheinenden, aber doch gegen vierzig Schuh hohen hölzernen Crucifix.

In diesem wilden Gebirge, wo noch bis auf diesen Tag die Jagd der flüchtigen Gemse das Lieblingsvergnügen der Tyroler ist, hatte der nachmahlige Kaiser Maximilian I. als kühner, keine Gefahr scheuender Jüngling eine Gemse so eifrig verfolgt, daß er sich auf diese Klippe verstieg, wo er nun den Fuß weder rückwärts noch vorwärts setzen konnte, ohne in einen tiefen, schaudervollen Abgrund zu stürzen.

Betroffen und im Gefühle seiner Unbesonnenheit sahe er einem grausamen aber schnellen Verderben, oder einem langsamen aber unvermeidlichen Hungertode entgegen. Sein Inneres entsetzte sich, seine Glieder bebten bey dem Anblick der schauerlichen Bilder des Todes, die ihn rings umgaben: über ihm lagerten ewiger Schnee und Eisfelder, mächtige Felsenmassen drohten auf ihn herabzustürzen, unter seinen Füßen lag ein tiefer Schlund, aus dem keine Rettung möglich war, hinter und neben ihm war alle Bahn durch feste Felsenmauern verschlossen, die keine menschliche Kunst zu öffnen vermöcht hätte, und nirgends war ein Plätzchen von wo aus dem Verlassenen durch Seile oder an-

dere

*) Unter dieser Rubrik werden wir aufnehmen, was wir interessantes finden, und was uns gefälligst eingesendet wird. Die Redaction.

dere Werkzeuge hätte Hilfe geleistet werden können.

Gruppenweise standen von fern hier und da die Grafen und Räthe, und blickten mit Thränen in den Augen auf ihren Herren, dem sie nicht rathen, nicht helfen, den sie nicht trösten konnten.

Schon zwey Tage und zwey Nächte hatte der Prinz trostlos in dieser schrecklichen Lage zugebracht, alle Hoffnung auf Rettung war bey ihm verschwunden; er entsagte dem irdischen Leben, um die ihm noch vergönnte kurze Frist zur Vorbereitung zu jenem himmlischen anzuwenden. Mit lauter Stimme befahl er also seinem fern stehenden Gefolge, sie möchten sorgen, daß schleunigst die nächsten Priester das hochwürdige Gut herbeibrächten, und es ihm so nahe als möglich vorhielten, um seine Seele wenigstens durch die Augen mit dieser himmlischen Speise zu laben, da der Genuß aller irdischen Nahrung seinem Körper versagt sey; dieß ward denn auch auf das schnellste vollzogen.

Allgemeines Trauern hatte sich, so weit die Nachricht von diesem Unglück dringen konnte, der Herzen der Einwohner des Landes bemächtigt. Der Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin jammerten über das grausame Schicksal ihres einzig geliebten Sohnes; der Hof und alle Stände klagten über den unvermeidlichen Verlust dieses hoffnungsvollen Prinzen. Das Volk that öffentliche Gelübde für seine Rettung, und in den Städten und Flecken strömten Alt und Jung beiderley Geschlechts in gedrängten Processionen zu den Kirchen und Capellen, um von Gott Hilfe für den geliebten Prinzen zu erflehen.

Längst schon hatte Maximilian sich aller Gedanken an das Irdische entschlagen; andächtig war sein Blick nur auf seinen himmlischen Erlöser geheftet. Doch voll Inbrunst im Anschaun verloren,

hört

hört er — o Wunder! — plötzlich das Tosen herabstürzender Felsenstücke: er blickt um sich, und sieht einen Jüngling in ländlicher Tyroler-Tracht zwischen den nackten Felsenwänden hindurch herbeiklimmen; prüfend suchte sein Fuß die sichere Stelle, hier und da stürzten unter ihm Felsenstücke krachend in die Tiefe, bis der Jüngling freudig ausruft: Muthig, mein Prinz, dein Retter lebt noch, fürchte dich nicht, folge mir, ich will dich sicher führen. — So wie nach zerstreutem dichten Nebel die Sonne nur desto herrlicher strahlt, so verschwand plötzlich alle Angst aus des Prinzen beklemmter Brust, Heiterkeit der Seele strahlte aus seinen Augen, und voll Zutrauen folgte er dem Jüngling.

Freier athmend ruhete er endlich auf einem gefahrlosen Platze, überblickte nochmahls flüchtig alle die Gefahren, die ihm Vernichtung gedrohet hatten, und stand dann ganz versunken in Verwunderung über die Kühnheit und den festen Eifer seines unbekannten Retters. Bald umgab den geretteten Prinzen ein Schwarm von Grafen, Räthen und Adeligen, die ihn mit Glückwünschen überhäuften; er wollte ihnen seinen Retter vorstellen, aber seine Augen suchten ihn vergebens in dem dichten Haufen; er war verschwunden. Ein Roß trug den erschöpften Prinzen nach Hofe zu den bekümmerten Eltern, und wo er durchkam, empfing ihn der laut schallende Jubel des glückwünschenden Volkes.

Den Tag darauf ließ der frohe Vater einen öffentlichen Aufruf an den kühnen Jüngling ergehen, sich zu melden, damit er ihn nach Würde belohnen könnte; aber der Edle, zu stolz eine Belohnung anzunehmen, fühlte sich belohnt genug in dem frohen Bewußtseyn den trauernden Eltern einen geliebten Sohn, und dem Vaterlande den künftigen Landesvater zurückgeführt zu haben. Der Retter blieb verborgen, und weil die That zu kühn, der Be-

zicht auf fürstliche Belohnung aber zu edel schien, als daß solcher Tugend ein Mensch fähig wäre, verbreitete sich schnell die Sage und der allgemeine Glaube, daß ein Engel, ein Schutzengel den Prinzen gerettet habe.

Zum Andenken an diese Begebenheit ließ Maximilian durch Steinhauer einen Pfad nach jener Stelle bahnen, und ein Crucifix daselbst aufrichten, welches dem Vorüberziehenden von der Straße aus in die Augen fällt.

Maximilian selbst erzählt auch diese Begebenheit mit manchen dichterischen Ausschmückungen in seinem hinterlassenen Gedichte — Teuerdank.

F.

I.

Einfaches und wohlfeiles Mittel, sich von Frostbeulen in einer Nacht zu heilen.

In den nördlichen Gegenden Europa's, und fast in ganz Deutschland ereignet es sich in jedem Winter, daß eine Menge Menschen Nase, Hände und Füße erfrieren; ein solcher übler Erfolg findet besonders häufig auf dem Lande Statt, und viele tausend Bauersleute werden dadurch in die traurige Lage, lange nicht arbeiten zu können, versetzt; eben so beschwerlich ist dieser Zufall für Reisende und für Soldaten, die entweder in dem gewöhnlichen Garnisondienste, oder im Felde, oder in den Winterquartieren demselben beständig ausgesetzt sind. Wir glauben also, ein einfaches und wohlfeiles Mittel zur Heilung der Frostschäden, das wir hier bekannt machen wollen, wird mehrern Lesern willkommen seyn. So bald man inne wird, daß man die Nase, oder die Hände oder die Füße erfroren hat, oder selbst, wenn dieses Übel schon alt ist, — wie stark auch die Ge-

Geschwulst und Entzündung der vom Froste gerührten Theile und der Schmerz an denselben seyn mag, wenn sie nur nicht aufgesprungen sind, — so tauche man ein Linnen in eine Mischung von Aschenlauge und Terpentingeist, umwickele die kranken Theile damit beim Schlafengehen, hierauf bedecke man sie mit anderer Leinwand, und man wird den folgenden Morgen beim Aufstehen den leidenden Theil ganz geheilt finden. Verspürte man jedoch den Tag über noch einigen flüchtigen Schmerz, so müßte man dieses Mittel noch einmahl anwenden.

Dieses Mittel ward in dem harten Winter 1804 — 1805 zufälliger Weise von einem Maler entdeckt, dessen Hände so erfroren waren, daß er nicht arbeiten konnte. Um sich vor der langen Weile zu retten, versuchte er Pinsel, die in Terpentingeist getaucht waren, in Aschenlauge zu waschen. Am folgenden Tage waren seine Hände vollkommen heil. Verschiedene Versuche, die er an mehreren, mit demselben Übel behafteten Personen anstellte, bewährten sich durch eine eben so schnelle Heilung.

2.

Einfaches und wohlfeiles Mittel, Brandwunden in wenigen Minuten zu heilen.

Wenn man sich verbrannt hat, so nehme man so viel als man mit einigen Fingern fassen kann, — oder nach Beschaffenheit der Brandblase mehr — vom Steinklee — Trifolium melilotus officinalis, — lasse dieses Kraut mit etwas reinem Baumöle in einer Tasse oder einem andern kleinen irdenen Geschirr warm werden, und lege dann diese Salbe, so heiß man sie vertragen kann, zwischen leinenen Tüchern auf die verbrannte Stelle, und befestige sie vermittelst eines andern Linnens; in weniger als zehn Minuten wird der Schmerz ganz zertheilt seyn.

seyn, und weder Blase noch Geschwulst sich einfinden, noch ein anderer Zufall Statt haben.

Da der Steinklee einen äußerst starken, gewürzhaften Geruch hat, so ist es wesentlich, ihm dieses aromatische Princip zu erhalten: zu dem Ende muß man dieses Kraut in einer blechernen, wohl verwahrten Büchse oder in einer wohl verstopften Flasche aufheben. So bald man sich verbrannt hat, nehme man eine oder zwey starke Prisen — Messerspitzen — davon heraus, um sie in Baumöl heiß werden zu lassen, und so, der beschriebenen Art zufolge, auf den leidenden Theil zu legen.

3.

Ein sehr wohlfeiles Mittel, schnell Ratten und Mäuse zuverläßig zu vertreiben.

Unter den vielen Mitteln gegen diese beschwerlichen Haus- und Speicher-Gäste verdient folgendes seiner Wohlfeilheit, Gefahrlosigkeit für andere Thiere und Zuverlässigkeit wegen bekannter zu werden.

Man nehme nach Verhältniß der Menge Ratten und Mäuse, die da sind, eine Anzahl welscher Nüsse oder auch Haselnüsse, mache sie aus der Schale, und theile die welschen Nüsse in Viertel. Diese thue man mit für drey bis vier Kreuzer Potasche und dem nöthigen Wasser in einen irdenen Hafen, und lasse sie eine Zeitlang kochen, nehme sie dann aus dem Wasser, und streue sie überall umher. Die Ratten und Mäuse fressen sie, kriechen aber bald in die Löcher und laxiren sich zu Tode.

Warme Winterwitterung.

Da die beiden Monate November und December des vorigen Jahres 1806 allgemein ungewöhnlich

lich warm waren, so verdient wohl folgende Nachricht aus einer alten Chronik bemerkt zu werden.

Im Jahr 1289 war nach dem Berichte einer Chronik der Stadt Meiningen in Sachsen die Witterung in den drey letzten Monaten äußerst warm. Heiße Sommerlüfte weckten wieder die schlummernden Keime in den erstorbenen Pflanzen, Sträuchen und Bäumen. Blühende Rosensträuche und mit Blüthen beschneiete Fruchtbäume gaben dem December die Gestalt des Maies, und gegen Weihnachten badeten sich die Kinder, wie in den heißen Monaten, in der Werra. —

Es ist aber nicht bemerkt, ob in den ersten Monaten des folgenden Jahres eine strenge Kälte einfiel.

Anzeigen.

1.

Gegen den letzten Aufsatz des Einsenders der Theateranzeigen in Betreff Heinrichs des V. sind nun zwey Piecen erschienen, wovon die eine bey dem Kunsthändler Hellriegel am schönen Thurm zu haben ist. Dieß wird zu jedermanns Wissenschaft, Belehrung und Ergötzung hiermit bekannt gemacht.

Der Einsender der Theateranzeigen.

2.

Unter den uns bekannt gewordenen Gedichten zur Nahmensfeier Ihrer Majestät der Königin von Baiern zeichnet sich „das Huldigungsopfer" von N. Remmele, noch am vortheilhaftesten aus. Es ist in allen hiesigen Buchhandlungen für 12 kr. zu haben.

Die Redaction des Münchner
Mittw. u. Sonntagsbl.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 2. bis zum 8. Feb. 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	5	1	—	7	3	—
Semmel-	Mehl	1	41	1	—	6	1	—
Weitzen-	Mehl	1	25	1	—	5	1	—
Einbrenn-	Mehl	1	9	1	—	4	1	—
Meimisch-	Mehl	1	15	3	—	4	3	—
Rocken- oder Back-	Mehl	1	9	3	—	4	1	—
Nach-	Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer . .		3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		1	50	—	—	7	—	—
Erbsen, mittlere . . .		1	34	—	—	6	—	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörnerl		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Gieremisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 5 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 10 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Als doppelte Beilage erscheint mit nächstem Blatte ein großes Kupfer, welches natürlich immer für zwey Kleinere gilt.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 11. Sonntags den 8ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Der Diwan hat am 17ten December den Russen förmlich den Krieg erklärt, und rüstet sich nun mit aller Macht.

— Die Russen scheinen durch Servien nach Albanien und Dalmatien vordringen zu wollen; von Piemont aus sollen daher französische Truppen zur Verstärkung dahin gehen.

— Am 27. Januar ist Napoleon von Warschau nach den Armee-Cantonnements abgegangen. Die Briefe von 28. sagen nichts von Krieg noch Friede.

— Mortier belagert Stralsund.

— England hat einen Theil der als Subsidien für Rußland bestimmten 2 Millionen Pfund Sterling bereits abgeschickt.

— Benningsen soll das Obercommando über die ganze russische Armee erhalten haben.

Antwort ihrer Hochheiten, der Liebfrauenthürme an den Bojophilus.

Unsern Gruß zuvor, lieber Bojophilus! Wir haben Dein Schreiben gelesen, und haben aus demselben mit Vergnügen abgenommen, daß wahre Vaterlandsliebe in Deinem Busen glühe, darum wollen wir auch in Gnaden übersehen, daß Dein Schreiben nicht in geziemenden, respectuosen Ausdrücken stilisiret ist; wir wollen Dir also die Ahndung nachsehen, die Du dafür verdienst, daß Du Dir gegen unsere hohen Personen naseweise Fragen und sogar Drohungen erlaubst, und unsere Orakel prüfen zu wollen ankündigst; auch sollst Du wissen, daß Personen von unserem hohen Stande ihre Meinung nur durch Aphorismen eröffnen, und der Pflicht des Beweises überhoben sind. Da unsere hohen Häupter sich über die Wolken erheben, so haben wir die Weisheit durch astralische Inspiration. Wir erkennen die Wahrheit durch reine Anschauung, und sagen dann euch schwachen Sterblichen, dieses und jenes haben wir gesehen. Reichen eure Augen nicht so weit, um das zu sehen, was wir sehen, erkennt ihr nicht die Sublimität des Ungereimten, so können wir nicht dafür. Ihr habt nicht den Sinn, mittels welchem man die Götter von Angesicht zu Angesicht sehen, und keine Katzenaugen, die im Finstern die Geheimnisse der Natur durchschauen können. Ihr müßt also mit dem gesunden Menschenverstande fortschnecken so gut ihr könnt, und an dieser Krücke forthinken, weil ihr euch auf den Flügeln der Vernunft nicht bis zu uns erheben könnt.

Du sollst ferners wissen, daß es unklug sey, einer Nation irgend eine Tugend abzusprechen und ihr ein Laster geradezu zu Schulden zu legen. Solcher Tadel erbittert, und bessert nie. Nationen und große Herren muß man immer loben, Schmei-

chelen

cheley ist in diesem Falle eine Wohlthat; denn sie wissen wohl, daß sie das übertriebene Lob nicht verdienen, mit dem man gegen sie so verschwenderisch ist; allein selbst die Bösen verhehlen ihre Untugenden, um die Menschen in dem Wahne zu erhalten, der den Geschmeichelten vortheilhaft ist, und das Lob ist oft nichts als eine Lehre und Ermahnung. Es ist mit dem Gemeingeiste und mit dem Egoismus wie mit jeder andern Tugend und der ihr entgegen gesetzten Untugend. Man kann nicht bestimmt angeben, wo die eine anfängt und wo die andere aufhört; ohne Egoismus kann kein Mensch, ohne Gemeingeist kann kein Staat bestehen. Allein ungeachtet der Winzer nicht sagen kann, in diesem Augenblicke fängt die Gährung des Rebensaftes an, so hat er doch untrügliche Merkmaale, an denen er erkennt, daß sich die Gährung eingestellt habe und gehörig fortschreite, um guten Wein zu geben, und eben so untrügliche Merkmaale, die ihm anzeigen, wenn die gährende Kufe umschlägt. So hat auch der kluge Staatsmann untrügliche Merkmaale, die ihm ankünden, ob Gemeingeist in einer Nation herrsche.

In einer handelnden Nation kann kein wahrer Gemeingeist bestehen: düsterer Egoismus umgiebt die Herzen mit einer neunfachen Eisrinde. Bestehen in einer solchen Nation gemeinnützige Einrichtungen, so sind auch diese das Werk des Egoismus. Selbst wenn der reiche Spanier Spitäler und Armenhäuser stiftet, wenn die stolzen Grandes in Person die Kranken bedienen und ihr Lager mit Luxus umgeben, so nöthigt sie Egoismus zur Nächstenliebe und Menschenpflicht: sie thun Gutes um des Trostes ihrer armen Seele willen; sie erkaufen sich Ablaß vom Fegefeuer.

Wenn der Handelsmann von Manschester in den verschiedenen Revieren der Stadt Hospitä-

 ler

ler anlegt, und das Schicksal der in den Gefängnissen Schmachtenden erleichtert, so datiren diese gemeinnützige Handlungen von der Zeit, wo das Kerkerfieber und andere Epidemien sich aus den Höhlen des Jammers und Elendes in die Wohnsitze des schwelgenden Prassers einschlichen. Es ist nicht Menschenliebe, es ist nicht Gemeingeist, der diese gemeinnützigen Anstalten errichtete, sondern Furcht und düsterer Egoismus. Wer mit weißen und schwarzen Negern handelt, ist kein Mensch, also auch kein guter Bürger.

Wenn Du in eine Stadt kommst, und Du siehst schöne Palläste mit Spiegelfenstern, und Collonaden mit allen Spielzeugen des Luxus verzieret, dabey aber kothige, elend gepflasterte Straßen und nicht einmahl ein Kornhaus, so sage: unter diesen Leuten ist kein Bürgersinn, kein Gemeingeist. Die Römer, die Griechen, verwendeten ihren Überfluß zu gemeinnützigen Anstalten. Sie baueten Wasserleitungen, Straßen, Brücken. Eine Inschrift, die ihren Nahmen und den Dank der Bürger gegen ihre Wohlthäter verewigte, war ihr Lohn.

Wenn Du in einer Stadt Gesellschaften antriffst, die sich um das Wohl der Gesellschaft nicht bekümmern, und die von ihnen erwählten Vorsteher nach Belieben schalten und walten lassen; immer über sie klagen, und doch zu faul sind, um eine Änderung zu treffen, so sage: diese Leute haben keinen Gemeingeist.

Wenn Du in große Gesellschaften kommst, und Du siehst, daß sich die Gesellschaft in hundert kleine Wirbel trennt, die sich in die Ohren wispeln; wenn sich keine allgemeine Conversation erhalten kann, sondern Karten die einzige gesellschaftliche Unterhaltung sind; wenn die Gesellschaften keinen höflichen Widerspruch ertragen können, sondern dem widersprechenden in einem unhöflichen absprechenden

den Tone antworten, so suche in diesen Gesellschaften keinen Gemeingeist. Wo der Reiche seine Bürgerdienste abkauft, und man sichs zum Vorzuge rechnet keine zu leisten, da ist kein Gemeingeist.

Wo man das Laster und die Gemeinheit ehrt und um ihre Gesellschaft buhlt, wenn sie nur auf vollen Goldsäcken sitzt, und des Würdigen, der aus Rechtschaffenheit arm geblieben ist, sich schämt, da ist kein Gemeingeist.

Wenn das Gemeingut dieser Gesellschaft als eine Freibeute betrachtet wird, und die Gesellschafter selbst sich daran vergreifen; wenn die Feinerfühlenden bitter darüber klagen, und über die Schande erröthen, die niedrige und schlechte Handlungen auf die Gesellschaft und die Nation selbst verbreiten, wenn sie es bey bloßen Klagen bewenden lassen, und nicht alles aufbieten, um die Thäter zu entdecken, gehörigen Ortes anzuzeigen und zu bestrafen; so sage: in diesen Gesellschaften herrscht kein Gemeingeist.

Da hast Du, lieber Bojophilus, einige Merkmaale, aus denen Du mit Zuversicht urtheilen kannst, ob in einem Staate, in einem Lande Gemeingeist zu finden sey. Prüfe Dich und Deine Landesleute, und gieb uns dann Bericht, wie ihr bey dieser unparteischen Prüfung bestanden seyd; unser hoher Stand erlaubt uns nicht unter die Leute zu gehen, und wir haben zu viel zu thun, als daß wir auf das Thun und Lassen jedes einzelnen Erdwurms aufmerken könnten. Wir bleiben Dir und den Münchnern in Gnaden gewogen.

Deine wohlaffectionirte
Liebfrauenthürme.

Der

Der franklinsche Ofen, vervollkommnet von den Bürgern Darnod und Schmidt.

Fast auf allen Feuerherden wird der Verbrennungsproceß durch einen Luftzug unterhalten, der zu den Thüren und Fenstern hereindringt, die Zimmer durchstreicht und sich in die Camine stürzt. Dieser Luftzug gewährt den Vortheil, daß er die Zimmerluft erneuert, hat aber die Unbequemlichkeit, daß er in einem vollkommen verschlossenen Raume nicht statt finden kann, folglich verursacht er eine sehr ungleiche Temperatur, und jagt zugleich ohne allen Gewinn gewiß sieben Achtel der mit Mühe und Kosten erzeugten Wärme durch den Schornstein.

Diese unverkennbaren Fehler haben veranlaßt, auf zwey Mittel zu denken, wie diesem abgeholfen werde. Das erste besteht darin, daß man die Wärme leitenden Röhren, eine Art von circulirendem Camine, in den Zimmern anbringt, welche die Wärme von den außer den Zimmern stehenden Feuerherden einsaugen oder pumpen, und sie überall verbreiten. Diese Arten von Feuerungsanstalten sind im nördlichen Europa sehr gemein, sie bewirken eine sanfte, gleiche, beständige und dauernde Wärme, nur haben sie den Fehler, daß die in den Zimmern eingeschlossene Luft nicht erneuert und durch das Einathmen sehr bald verdorben wird; daher ist diese Methode da nicht zu empfehlen, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft Menschen in dicht verschlossenen Zimmern lange aufhält.

Das zweite Hilfsmittel schränkt sich darauf ein, daß man Luftzüge durch das Innere der Zimmer streichen läßt, nachdem man sie durch Canäle, welche den Feuerherd selbst berühren, leitet, damit die Luft da einen beträchtlichen Wärmegrad aufnehme.

Beide Methoden haben Vortheile, welche der erfinderische Geist Franklins in der Anlage der unter dem Nahmen der pensilvanischen Herde bekannnten Feuerungsanstalten zu vereinbaren wußte.

Dieser berühmte Physiker pumpte die äußere Luft vermittelst eines Canals herein, welcher unter der Feuerstelle eintritt, sie durchstreicht, und dann durch einige am Obertheile des Herdes angebrachte Seitenöffnungen in das Zimmer sich mündet. Auf der andern Seite wird der Rauch, nachdem er bis zum Obertheile des Feuerkastens gelangt ist, gezwungen durch Höhlen herabzufahren, welche mit den erwähnten, die äußere frische Luft zuführenden Röhren parallel und zusammengrenzend sind, und so setzt der Rauch, ehe er ganz entweicht, einen großen Theil der im Feuerherde aufgenommenen Wärme ab. Vermittelst dieses eben so einfachen als sinnreichen Mechanismus wird der Luftstrom auf eine doppelte Art erwärmt: 1, durch die unmittelbare Einwirkung der Gluth des Feuerherdes; 2, durch den Theil von Hitze, welchen der Rauch bey seinem Durchzuge absetzt.

Der Bürger Darnod hat diese Herde ihrer Vollkommenheit näher gebracht, indem er den Luftzügen eine ausgedehntere Circulation gab, bequeme Regulatoren anbrachte, und indem er der Feuerwand der Herde eine schiefe Richtung gab, um die Hitze stärker zurückstralen zu machen.

Der Bürger Schmidt ging von denselben Grundsätzen aus; setzte aber an die Stelle der Höhlen — leeren Kammern — welche die äußere Luft ansaugen, cylindrische Röhren, welche quer durch den untern Theil des Feuerherdes über die Feuerstelle gehen, und eine Art von Rost bilden, auf welchem das Brennmaterial ruht, so daß die äußere Luft, welche in diesen Röhren aus einem Canale eintritt, der sie außer dem Zimmer ansaugt, beim

beim Durchstreichen erhitzt wird, und in warmen Strömen in das Zimmer hineinstürzt.

Am Obertheile des Feuerherdes und in der Mitte desselben hat er einen Siedkessel eingesetzt, der luftdicht verschlossen, an den Seiten aber durchgebohrt ist, um eine Röhre einzunehmen, welche von außen an den Seitenwänden des Feuerherdes hinabgeschleift ist und sich in die Röhren mündet, welche den hohlen Rost bilden.

Aus dieser Anlage ist zu ersehen, daß das vermittelst der Wärme in Dunst aufgelöste Wasser in die Röhren treten und sich da mit der atmosphärischen Luft vermischen muß, um sich im Zimmer zu verbreiten.

Dieser Feuerherd hat alle Vortheile, die denen oben beschriebenen gemein sind; er ist nach denselben Principien angelegt, aber er bietet noch ein leichtes Mittel dar, der trocknen Luft den Grad von Feuchtigkeit mitzutheilen, den man gewöhnlich nur durch mit Wasser angefüllte und auf den Ofen gestellte Gefäße erhält. Er kann selbst dazu dienen, leichte Dampfbäder, so wie aromatische Duftbäder zu veranstalten, von denen die Heilkunde großen Nutzen ziehen könnte. Übrigens muß man eingestehen, daß, um diesen Dampfstrom oder Zug benutzen zu können, noch ein Mittel ausfindig zu machen wäre, ihn zu lenken, zu mäßigen und sich seiner so zu bemeistern, daß man den gewünschten Grad von Feuchtigkeit erhalten könnte; noch wäre auszumachen, bis auf welchen Punct die Wasserdünste sich auflösen und in der Luft schweben, ehe sie sich niederschlagen.

Übrigens läßt sich nicht vermuthen, daß der Nutzen dieser Dunstströme sich darauf einschränken sollte, die heiße Luft, welche man in ein Zimmer leitet, anzufeuchten; es scheint vielmehr aus vergleichenden Experimenten hervor zu gehen, daß die

wäß=

wäßrigen Dünste die Bewegung der Luft in den Röhren beschleunigen und sie stark erhitzen, so daß in dieser Hinsicht der Dunstzug oder Strom als ein neuer Grad von Vollkommenheit betrachtet werden kann, den man den bekannten Feuerherden ertheilt hat.

Erklärung der hierzu gehörigen Kupfertafel.

Figur 1. ist der senkrechte Durchschnitt des Ofens nach der Tiefe aufgenommen.

Figur 2. der senkrechte Durchschnitt nach der Breite.

Figur 3. der Grundriß oder der horizontale Durchschnitt desselben über der Feuerstelle oder dem Aschenkasten, wo man den horizontalen Durchschnitt der Ventilatoren des luftleitenden Rostes sieht.

Figur 4. derselbe Grundriß über dem Luftroste aufgenommen.

Dieser aus zusammen gefügten und in einander getriebenen Stücken von Gußeisen erbauete Ofen hat äußerlich die Gestalt eines Kastens, ungefähr den in Deutschland gebräuchlichen Ofenkasten ähnlich.

Über der Feuerstätte oder der Grundplatte B, in einer geringen Höhe, liegt eine Art von Rost, der durch die Röhre D gebildet wird; die Brennmaterialien werden in E auf diesen Rost gelegt, dessen in hohem Grade erhitzte und oft glühende Röhren die äußere Luft durch die Canäle P P einziehen oder ansaugen. Diese eingepumpte Luft durchstreicht die Leitungsröhre Q, tritt in die Röhren des Rostes durch Öffnungen, welche denjenigen entsprechen, die jedes Rohr an seinem Untertheile und gerade in

der

der Mitte seiner Länge hat, wie die punctirten Kreise im Canal Q andeuten.

Die äußere Luft fährt, nachdem sie die erhitzten, oft glühenden Röhren durchstrichen, brennend warm durch die Öffnungen Æ heraus, und ergießt sich wie ein Strom in das Zimmer.

Der Siedkessel ist in T angebracht; der Dampf des siedenden Wassers entweicht durch die Öffnung V, steigt dann durch die Röhren W W abwärts, und stürzt in den Canal Q durch die Öffnungen X X; hier vermischt er sich mit der atmosphärischen Luft, welche, durch die Röhren P P herzugeführt, durch die Öffnungen S S einströmt; von da gelangen Rauch und Wasserdämpfe in die Röhren D. und theilen der trocknen und brennend heißen Luft, die durch die Mündungen Æ ausströmt, einen gewissen Grad von Feuchtigkeit mit.

Der Aschenkasten C wird durch den Canal Q in zwey Theile getheilt; die Asche und die ganz kleinen Kohlen, welche durch den Rost auf die Feuerplatte — den Boden des Ofens — B fallen, erhitzen die Kammer A, indeß die Kammer K, welche eine Fortsetzung derselben ist, durch die Brennmaterialien E erhitzt wird, so wie durch die Wärme, welche der Rauch absetzt, indem er durch den Canal G herabsteigt, um durch das Rohr H wieder empor zu schlagen, und in die Röhre I zu treten, welcher man noch mehrere Biegungen auf- und abwärts geben kann, um den Rauch länger circuliren zu lassen, und die Wärme, welche er dem Zimmer mittheilt, länger darin zu erhalten, wie dieses seit vielen Jahren in vielen Gegenden der Gebrauch ist.

Die Kammern A und K, auf die beschriebene Art erhitzt, ziehen ebenfalls die äußere Luft durch besondere Canäle an; gegen L hingeleitet tritt diese atmosphärische Luft durch die Öffnungen M herein

ein, wird stark erhitzt, indem sie durch die Kammer oder leere Höhlung A K streicht, fährt durch die obern Öffnungen N heraus, und tritt in O ganz heiß in das Zimmer.

Das Feuer wird durch die Öffnung Y angemacht, und die Asche durch die Öffnungen Z Z heraus genommen. Diese Öffnungen werden mit Thüren verschlossen, die den gewöhnlichen Ofenthüren gleichen, durch welche man der Luft einen Zutritt zum Feuer vermittelt.

Wenn die Thüren dieses Ofens verschlossen sind, so hat er ganz das Ansehen eines gewöhnlichen deutschen Ofens, und wenn sie in Y offen stehen, so stellt er ein kleines Camin vor, wo man alle Verrichtungen in einer Küche, zum Beispiel Kochen, Braten, Rösten, vornehmen kann.

Ein anderer Vorzug dieses Ofens ist, daß man, ohne etwas daran abzuändern, alle Arten von Brennmaterialien, Holz, Torf, Kohlen oder Steinkohlen darin brennen kann.

Man kann in Æ Klappen oder Hähne anbringen, um das Zuströmen der äußern Luft und der Wasserdämpfe zu hemmen und zu mäßigen, sie nach Belieben zu regeln und zu combiniren, und durch Erfahrungen zu dem beabsichtigten Zwecke zu gelangen.

Ueber stehende Heere.

Man hat so viel für und wider stehende Heere geschrieben, ohne diesen Gegenstand jemahls ganz erschöpft zu haben. Nur auf dem Wege der Geschichte kann man darüber zu bleibenden Resultaten gelangen. Ich zeichne sie hier meinem Zwecke gemäß im Großen.

Die

Die stehenden Heere der Römer waren bloße Eroberungs-Maschinen: als solche hatten sie durchaus dem gesellschaftlichen Verein entgegen gesetzte Tendenz; und ob man gleich nicht läugnen kann, daß sie mit dieser Tendenz sehr groß. Dienste geleistet haben, vorzüglich in sofern sie auf dem Wege der Gewalt die verschieden gesinnten Parteien des menschlichen Geschlechtes einander näher brachten; so muß man doch auch von der andern Seite eingestehen, daß sie dadurch feindselig auf den sie gebrauchenden Staat zurück wirkten, und also eine sehr unvollkommne Anstalt waren. Ganz anders verhält es sich mit den stehenden Heeren der neuern Zeit. Faßt man sie in der Entwickelung auf, die sie in dem stillen Fluße der Zeiten erhalten haben, so geräth man in die Versuchung, sie für eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes zu halten; aber das wahre an der Sache ist, daß sie nur allmählig entstanden sind, und nothwendig entstehen mußten. Diese große Schöpfung steht mit der Erfindung des Pulvers in der innigsten Verbindung. Kaum hatte man die Anwendung dieses neuen Zerstörungs-Stoffes auf den Krieg aufgefunden, so mußte eine Veränderung in den Schutz- und Trutz-Waffen zu Stande kommen. Die letztern hörten auf jene einfache Werkzeuge zu seyn, die man bis dahin gebraucht hatte, Säbel, Piquen, Schlägel u. s. w. Der Gebrauch der Werkzeuge erforderte eine anhaltende Übung, diese konnte nicht Statt finden, ohne der Nationalindustrie Abbruch zu thun.

Man gerieth also — in Frankreich — sehr natürlich auf den Gedanken, daß ein Ausschuß der ganzen Nation, zu kriegerischen Zwecken verbraucht, der Nation selbst zu Statten kommen müßte; und so erfolgte unter Karl dem Siebenten und Karl dem Achten die erste Organisation stehender Heere. Krieg war die Übereinstimmung dieses Ausschusses;

schusses; Krieg mußte seine Bestimmung bleiben, weil sich vorhersehen ließ, daß die Schwankungen in den National-Verhältnissen, — die sich immer nur auf dem Wege der Gewalt besänftigen lassen — wo nicht ewig, doch noch sehr lange statt finden würden. Man konnte indessen nicht verfehlen die Entdeckung zu machen, daß eben dieser Ausschuß auch im Frieden als coercitive Kraft sehr gute Dienste leistete.

Die Bürgerkriege nahmen im 15ten und 16ten Jahrhunderte vermöge des allgemein bestehenden Feudalsystems kein Ende, und wirkten auf die Zwecke des gesellschaftlichen Vereins um so nachtheiliger zurück, je größer die Erbitterung war, mit welcher sie als Bürgerkriege geführt wurden.

Sollten sie beigelegt werden, so konnte dieß nur durch eine größere Macht geschehen, womit das Haupt der Nation ins Mittel trat, so oft die einzelnen Theile sich feindselig auf einander warfen. Und so erhielten die stehenden Heere, ganz ungesucht, eine polizeiliche Tendenz, welche allen Staatsbürgern ohne Ausnahme zu statten kam, und nach und nach die Grundlage nicht nur der größeren Sicherheit des Eigenthums, sondern auch eines schöneren Emporblühens der Nationalindustrie wurden.

Jetzt war ihre ganze Bestimmung erfüllt; aber jede menschliche Einrichtung muß sich durch sich selbst vervollkommnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch eine Antwort.

An dir, du Wanze, mich zu rächen? —
Nein; du magst ungehindert stechen:
Zur Wanze schuf dich die Natur;
Erdrückt' ich dich, du stänkest nur! —

J. B.

Er

Erinnerung.

Ein neuerer Schriftsteller gibt den Rath, man solle doch nicht mehr sagen, „ein Heer anführen," und sich überhaupt in diesem Sinn des zweideutigen Wortes anführen, welches ja auch für hintergehen genommen wird, nicht mehr bedienen.

Theater.

Dienstag den 27. Jäner. Zum ersten Mahl: Iphigenie in Aulis, eine Oper in drey Aufzügen, die Musik von Hrn. Capellmeister Danzy. Es war keine leichte Aufgabe, nach Gluck aufzutreten und nicht zu fallen. In wie weit es dem rühmlich bekannten Compositeur gelungen ist, diesen Gegenstand von einer neuen Seite glücklich zu bearbeiten, dieß überlassen wir denen, die an einem schicklicheren Orte es mit aller Gründlichkeit und Liebe zur Sache zu beurtheilen im Stande sind. Die Pflicht der Wahrheit erfordert es zu sagen, daß diese Oper keinen allgemeinen Beifall erhalten hat; aber doch wird kein Unbefangener läugnen können, daß diese Musik einen interessanten Charakter ruhiger Größe und Würde trage, — der uns für diesen Tag so passend schien — und daß sie viele neue Ideen enthält. Unter den schönen Stellen derselben bemerken wir nur die des Chores hinter der Scene im ersten Act, die den ersten musicalischen Gemälden, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, mit Recht an die Seite zu setzen ist. Vielleicht wird auch ein wiederhohltes Anhören und Studium derselben dazu beitragen, die noch verschiedenen Urtheile mehr zu berichtigen.

Dienstag den 3. Februar. Zum ersten Mahl: Blinde Liebe, Lustspiel in 3 Aufzügen von Kotzebue. Herr von Kotzebue ist unermüdlich in seinen theatralischen Arbeiten; das deutsche Publicum ist unermüdlich sie zu sehen und zu hören. Wer von beiden Theilen am meisten Recht hat? — diese Fra-

Frage ist so schwer nicht zu beantworten, nur macht sich Herr von Kotzebue die Antwort gar zu leicht, und hierin hat er sehr Unrecht. Er denkt aber, die Nachsicht ist eine sehr geschmeidige Jungfrau, und nimmt mit mancherley verlieb. Auch in diesem neuen Lustspiele zeigt er, daß er eben spielt, viel wagt, und am Ende einiger Maßen gewinnt, da er eine Partie Lacher immer auf seine Seite zu ziehen weiß. Ein Avantürier, freilich von ziemlich derbem Schlage, verblendet durch seine Künste eine junge Wittwe, so daß sie auf eine Weise in ihn sich verliebt, die dem Stücke einen weit passenderen Titel „blinde Triebe" würde gegeben haben, wenn Herr von Kotzebue nicht ein so feines Schicklichkeits-Gefühl besäße. Diese Verblendung macht den Fond des Stückes aus. Die Verlegenheiten, in welche dieser Avantürier, von Profession ein Spieler, durch seine niedrigen Verbindungen in dem Augenblicke versetzt wird, wo er an der blinden Wittwe eine gute Prise gemacht zu haben glaubt, führen nun sehr drollige Scenen herbey, denen man das freilich grelle Colorit nachsehen würde, wenn sie nicht in dem Zuschauer die Bemerkung unaufhörlich wiederhohlten „aber die Wittwe ist doch auch gar gewaltig blind in ihrer Liebe". Man kann sich schon, wie gesagt, helfen, wenn man Liebe wie oben übersetzt, es bleibt aber dessen ungeachtet immer im Zuschauer dieß Gefühl des Widerspruchs, und dieses sollte im heitern Lustspiel, wie in der Posse am meisten geschont werden. Wenn die Rolle dieses Spielers nicht sehr gut dargestellt wird, so fällt das Belustigende aber beinahe ganz weg. Von dieser Seite befriedigte nun die Aufführung um so mehr, da Herr St* diese Rolle, mit nicht gewöhnlichem Talent für dieses Fach, welches er, vorzüglicher wie sonst herauszuheben sich bemühte, sehr brav und mit Kenntniß der Grenze zwischen dem Komischen und Übertriebenen spielte.

Repertorium.

Sonntag den 8. Februar. Zum ersten Mahl: Der Wunderarzt, Lustspiel in 3 Acten v. Moliere.

Freitag den 13. Februar. Oper.

Sonntag den 15. Februar. Octavia, Trauerspiel in 5 Acten von Kotzebue.

Getreidepreise vom 7. Februar.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr. fl.	kr.
Waizen	200	1196	1396	1216	180	23	48	22	—	20	10
Korn	85	713	798	699	99	19	—	18	—	17	—
Gersten	37	2668	2705	2592	113	12	48	11	45	11	—
Haber	—	488	488	488	—	7	45	7	—	6	30

Victualienzufuhr und Preise vom 31. Jan. bis 7. Feb. nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 3133 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 6406 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 28 id.
Körbelbutter 964 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 32 id.
Körbeleyer 8285 St., 7 Stücke zu . . . . . . 8 kr.
Truckeneyer 104500 St., 7 Stück zu . . . . . 8 kr.
Hennen 395, das Stück zu . . . . 26 b. 40 —
Hühner 508, das Stück zu . . . . 24 b. 36 —
Indianen 149, das Stück zu . 2 fl. 24 kr. 3 fl. 30 —
Kapaunen 415, das Stück zu . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 36 —
Gänse 26, das Stück zu . . 1 fl. 50 kr. 2 fl. 24 —
Das Junge 26, das Stück zu . . . . . . 28 b. 30 —
Enten 58, das Stück zu . . . . . . 56 kr. 1 fl. —
Das Junge , das Stück zu . . . . —
Tauben 482, das Stück zu . . . . 12 b. 15 —
Spanferkel 62, das Stück zu . 1 fl. 18 kr. 1 fl. 20 —

---

nen, als des Einverständnisses mit den Fei
verdächtig, arretirt.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 12. Mittwoch den 11ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Es war am 12ten August als D. San Jago Liniers, königlich spanischer Schiffscapitain, mit einigen hundert tapfern Spaniern den Engländern das merkwürdige Buenos Ayres wieder wegnahm. Der Vicekönig, durch dessen Saumseligkeit es verloren gegangen war, ist allgemein verachtet, und der brave Liniers hat auf einstimmiges Zurufen einsweilen das militärische Gouvernement des Platzes übernommen.

— Unser Kronprinz befindet sich in Breßlau; er hat vom Kaiser Napoleon die Inspection über die in den dortigen Gegenden liegenden Truppen erhalten.

— General Mortier ist in schwedisch Pommern vorgerückt.

— Der König und die Königin von Preußen sind am 20. Januar auch von Königsberg fort.

— Man hat in Petersburg verschiedene Familien, als des Einverständnisses mit den Feinden verdächtig, arretirt.

 Aus

— Aus allen Gegenden der Türkey strömen Truppen nach der Donau hin. Was Paswan Oglu thun wird, ist noch immer ungewiß.

— Die Ermordung des Neger-Kaisers von Domingo scheint für Frankreich günstig zu seyn, indem die Neger schon einige ihrer Leute zu dem dort commandirenden französischen General geschickt haben, um in Unterhandlungen wegen ihrer Rückkehr zu dem französischen Reich zu treten.

— Zu Regensburg und wahrscheinlich auch in den übrigen Staaten des Fürsten Primas ist eine Kriegssteuer ausgeschrieben, wobey nach dem gedruckten Formular unter Nro. 23. selbst „Ackergeräthschaften, Handwerkszeug, Hausrath, Kleidungsstücke, Bibliotheken, Gemälde, Kupferstiche und Naturaliensammlungen" zum Anschlag kommen.

— Alle Staatsdiener im Östreichischen haben Zulage zu ihrem Gehalte erhalten: eine Maßregel, die dem Monarchen Ehre macht, indem der Besoldete im Grunde das einzige Opfer der immer größer werdenden Theurung der Dinge ist, und entweder minder anständig oder minder ehrlich leben, oder darben muß. —

Fünfter Brief des Schulmeisters an Martin Fuchs.

Lieber Martin!

Dictum, factum! Lichtmeß ist da, und wieder ein Genickstreich für die Cultur, wenigst für unser Dörfel et Revier. Alle Knecht und Menscher gehen aus dem Dienste, ein paar Söhne und Töchter ausgenommen. Wer arbeit jetzt aufs Frühjahr? Gott

Gott geb nur bald, daß Fried wird und unser braves Militär zurück und absent kommt, sonst ists aus! Ich will dir nur der Beleuchtung wegen ein Gespräch zwischen dem Obermayer und seinem Knecht und seiner Dirn hersetzen, wie ich es selbst am Lichtmeßtag gehört habe. Du weist, ich führe dem Bauer seine kleine Rechnung, also war ich just dort.

Obermayer (sitzt am Tisch, und zählt den Ehehalten den Lohn zusammen.) Ist ein hübsch Häuferl Zwölferl! (zum Hansel, der vorm Tisch steht.) Also ists fest, willst fort?

Hansel. (Du kennst ihn schon den buckligen Schlankel; jetzt werden alle Mißgeburten hoffärtig, weil mans nicht zu Soldaten brauchen kann.) Ja!

Obermayer. Bleib da, ich geb dir um 10 Gulden mehr Lohn.

Hansel. Mog net!

Obermayer. Warum aber nicht?

Hansel. Mog nimmer arbeiten!

Obermayer. Die Krankheit hast schon lang!

Hansel. Warum willst mir denn doch mehr Lohn geben?

Obermayer. (Mit einem Seufzer.) Weilst halt doch besser bist, als gar keiner. Was willst denn jetzt anfangen?

Hansel. Concurrenzen!

Obermayer. Hast denn Geld?

Hansel. Hab mir ja doch etliche Gulden erspart.

Obermayer. Aufn Kirchweihen und Kugelten! Und mit etlichen Gulden wirst weit kommen.

Hansel. In drey bis vier Jahren doch weiter als du mit deinem Höferl.

Obermayer. Du, daß dir der Milchkübel nicht vom Kopfe fällt!

Hansel. Was ihr Bauern halt dumm seyd! Jetzt ist die Faßnacht, da ist denen in der Stadt nichts zu theuer. Jetzt fang ich also mit etlichen Spansauen an, kaufe eine um 36 Kreuzerln, und verkaufs drin eine um 3 Gulden; in der Fasten gehts mitn Eiern. Dann kauf ich mir in D. ein Herbergerl, heirath und concurrenz fort, bis ich reich werd, dann komm ich einmahl zu dir aufn Kirde im Schlafrock.

Obermayer. Richtig! Da lassens dich gleich heirathen! Was thuns denn mit dir, wenns nimmer geht? Und wenn gar zu viel concurrenzen wollen, so fällt der Gewinn entweder zu klein aus zum Leben, oder sie müssen am End dochs Kaufen aufhören.

Hansel. Hernach schicken wir die Kinder in Bettel, und ich und meine Frau tagwerken, wenn wir mögen versteht sich, oder betteln auch. Glaub mir keck, ich will lieber ein Bettler in der Stadt als der beste Bauer seyn. Und jetzt gehts wieder brav das Metier. Vielleicht werd ich auch ein Herr Hausknecht, bey denen regnets Geld, und viele Hausknecht sind schon drin große Herrn geworden. *)

Obermayer. Marsch, Halunk! lieber will ich selbst und allein arbeiten, als so einen Kerl mehr vor Augen sehen!

Han=

*) Hast Recht Hansel, nur mußt du nicht zu dem Herrn gehen, der dem Hausknecht das halbe Trinkgeld wieder abnimmt, wenn er halt für einen Käufer die Waaren weg trägt, und also ihm in dieser Zeit nichts nützte. — Aber ungeachtet der Perücke und des bordirten Rockes sind die weiland Hausknechte doch leicht zu kennen.

Der Setzer.

Hansel. Herr Bauer ohne Knecht, Ades! (Macht ein spöttisches tiefes Compliment und geht.)

Obermayer (traurig zu mir Schulmeister.) Das sind Aspecten!

Ich. Dixi! Nun kommt Zeit, kommt Rath! Vielleicht geschieht auch einmahl was für die Cultur in dem Puncte, und lassens nicht bloß beim Schreiben bewenden. Ich hoff alles Gute, und das mit Recht!

(Es kommt die Annemiedel herein.)

Obermayer. Es bleibt also dabey, du gehst?

Annemiedel (schnippisch.) Ja, geh in d' Stadt!

Obermayer. Richtig! da steht schon ein Stühlerl für dich, darfst nur also niedersitzen, warten schon auf dich.

Annemiedel. Freilich!

Obermayer. Sey nicht so dumm, kennst ja keinen Menschen drin.

Annemiedel. Anpumst Herr Pfarrer! Erstens kenn ich die Klarl; zweitens die brave, höfliche dicke Frau, die neulich bey uns heraus war, die sagte; ich und des Sirens Rößel dürften nur kommen, entweder verschaffts uns einen prächtigen Dienst, oder wir könnten bey ihr bleiben, so lange wir wollen, und habens beste Leben.

Obermayer. Was für eine brave dicke Frau?

Ich. Jetzt fällts mir ein; es war wirklich vor einigen Tagen so ein dickes Weib aus der Stadt hier, die wie eine Ente durchs Dorf watschelte, und von Haus zu Haus herum schnuffelte. Hätt ich gewußt, was sie suchte, ich wär ihr schon auf die Hufeisen treten.

Ober=

Obermayer. Mein! Bleib da Annemiedel! bist ein braves Mensch, hab keine Klag über dich; meine Eltern haben deinen Vater und Mutter heirathen lassen, das will ich auch bey dir thun. Sieh dich nach einem braven Kerl um und heirath; ich geb euchs Häusel; ihr habt gewiß mit euren Kindern zu leben, wenns fleißig und treu seyd.

Annemiedel (weinerlich.) Bauer! ich kann nicht; der seidne Rock von der Clarl steht mir Tag und Nacht vor den Augen, ich muß in die Stadt, und da mein Glück machen.

Obermayer. Wünsch Glück! Da hast deinen Lohn! (Die Annemiedel dankt und geht fort.)

Obermayer (schlägt den Pflugcalender auf.) Da schau einmahl die Ehehalten an, die druckten! — und die natürlichen! — muß mir halt gewiß bald Knecht und Dirn aus den Calendern ausschneiden! So wirds mitn Feldern auch bald aussehn. Schöne Kupferstich, und wüste Äcker! 's Papier ist geduldig, und nimmt alles an, aber die Natur will Menschen und ihre Arme haben! Da sehens den Bruder Bauer noch obendrein scheel an, wenn er auf der Schranne einige Gulden einnimmt, aber was ihm die Ehehalten kosten, was ihm die honette Bürgerschaft, die mit allem, was sie dem Bauer verkauft, sündtheuer ist, abnimmt, das sieht kein Mensch! —

Wie gefällt Dir das lieber Martin! dixi et iterum dixi, wenn mit den Dienstboten nicht bald ein Einsehen geschieht, ists auscultivirt! Apropos! die Annemiedel geht Dir gewiß einmahl in die Händ, sieh doch ein wenig nach, was es mit dem Glückmachen und mit der dicken Seelenverkäuferin für eine Beschaffenheit hat. — Dein letzter Brief hat den Bauern wieder sehr gefallen. Freilich hat die ewige Stadtkirchweih, und die einzige im ganzen Land ein wenig zu Glossen Anlaß gegeben, so auch

das Feiern der abgeschafften Feiertage. Und wahr bleibts ewig, 's Thun ist weit härter als Schreiben; und gewisse Sachen sind wie die Dachs', gieb einem auch ein dichtigen Streich, da liegt er wie todt; jetzt glaubsts und rührst ihn an, er beißt dich, läuft fort, und ist der alte Dachs. So ists mitn Füchsen, und die, die einmahl von derley Dingen wohl gelebt haben, sind weiter keine Füchse! Ades, lieber Martin, schreib bald wieder Deinem —

Scenen aus dem gemeinen Leben.

Gasthaus zur bedrängten Bürgerschaft.

(An einem Tisch sitzt ein Schuhmacher, und lacht herzlich für sich selbst.)

A. Sind wohl auf Herr Nachbar, freut mich.

Schuster. Ist auch lustig.

A. Was denn, — wenn ich fragen darf?

Schuster. (Hebt einen Fuß auf.) Da sehns einmahl her. Die Stiefel hab ich mir selbst — merken sie wohl — ich mir selbst vor drey Tagen angeschuhyt, und heut — (laut lachend) heut geht mirs Wasser schon ein. —

A. Und darüber lachen sie?

Schuster. Herr dazu gehört was! Wie ichs gleich nachm Machen angesehen hab, war mir schon Angst; ich hab geglaubt, sie halten ein Weile, so prächtig haben sie ausgesehen; aber Gott Lob, jetzt bin ich einmahl aufs wahre kommen!

A. Hat der Herr die rechte Seife oders rechte Messer gefunden?

Schuster. Würde sonst manchem der Bart gar zu lang! (lächelnd) Und die Stöckeln schauns ein-

einmahl an. Wie viel glaubens, daß Stückln dabey sind? Möchts nicht zählen.

A. Aber das kann ja nicht halten. —

Schuster. Soll auch nicht halten, lieber Herr Nachbar! der Barometer der Concurrenz ist die Consumtion, ergo (zum Kellner) noch eine halbe!

An einem andern Tisch.

Ein Fremder (zu einem daran sitzenden Schneider.) Ich bin schon dreimahl beim Herrn im Haus gewesen ohne ihn anzutreffen, endlich hat mich seine Frau hierher beschieden.

Schneider. Von 10 Uhr bis 12 hab ich alle Tage Geschäfte außer Hause.

Fremder. Hier?

Schneider. Mit unter. Unser einer sitzt viel, man muß also wieder Ton in die Gedärme zu bringen suchen. (Zum Kellner.) Bring noch eine Bouteille! darf ich aufwarten? (Präsentirt ein Glas.)

Fremder. Dank.

Schneider. Sie befehlen also sonst was?

Fremder. Den Teufel auch! Ihr Conto ist ja fürchterlich übersetzt, und dann (hebt den Kragen an seinem Überrock auf) bey so viel Tuch noch den Kragen gefälscht!

Schneider (zeigt ihm den seinen.) Da, meiner ist auch so. In dem Puncte giebt der Kleidermacher den Ton an. —

Fremder. Das ist schändlich!

Schneider. Und was den Auszügel betrifft — o Herr! hier sind jetzt die Zeiten schlecht; das weiß ein Fremder nicht. Alles ist sündtheuer, zum Beispiel, so eine Maß Wein schon; auch hat der Bürger hier so allerhand unausweichliche Ausgaben: ich

ich habe zum Beispiel gestern im — — Garten fünfzehn Gulden im Labeten verloren. Bis in einer Stunde kommt ein Lehnrößler hierher und hohlt mich ab, ich muß nach Starenberg. — Ja, mein lieber Herr, es gehört viel zur Mannsnahrung bey jetzigen Zeiten!

Fremder. Nun, dort giebts wohl Arbeit oder Bezahlung?

Schneider. Bewahre Gott! da bin ich nicht mehr Kleidermacher, sondern ein Privatmann, der seinen durch Arbeit erschöpften Geist wieder zu beleben sucht.

Fremder. So! also das alles gehört zur Mannsnahrung? Armes Publicum, du — — —

Schneider. Sie sind gewiß auch so ein Herr von der Feder, weil ihnen die karge Mannsnahrung eines Bürgers so in die Nase sticht. Kellner! du richtest gelegenheitlich die 6 Bouteillen auf Starenberg her!

(Einer von mehreren Metzgern, die hinter einem Tische sitzen.) Hast Recht, Steinbrüderl, die Federfuchser reißens Maul angelweit auf, wenns unser einen bey einem Gläsel oder Köpel sitzen sehen; ihr ganzer Verlag besteht in etlichen Bogen Papier und Federkiel, wir aber brauchen mehrere tausend Gulden, die wir wegen des undankbaren Publicums den Ochsen an die Hörner hängen müssen; und hernach die Strapatzi. —

Ein Badergesell. Ja, zu den Strapatzi gehören gewiß auch die schweren und kostbaren Reisen von Haus in den Stachusgarten oder auf die Lüften? —

Metzger. Halts Maul, du Schersack!

Badergesell. Euch Metzgern wächst ja gar kein Bart mehr auf euern fetten Gesichtern; da ist gleich ausgeschoren! Apropos, fährt heute keiner in'n Wald

ins

ins Esselloch? Ich möcht gern mit, und der Herr da könnt mich heut wohl in seinem schön gebaueten Lusthäusel mit sitzen lassen.

Ein anderer Metzger. Halt dich nicht auf, und trink Brüderl!

Erster Metzger. Willst etwa gar hausen? Für wen? Oder was nützts? Mit jedem Schlag zwischen ein Paar Ochsenhörner sind dreißig Gulden verloren. Also laß's Radel laufn! Eingeschenkt!

Badergesell (zum Kellner.) Bring mir auch noch ein Quartel Mannsnahrung!

Erster Metzger. Spitzbub! (zu seinem Mitmeister.) Trink, und laß das Publicum reden!

Zweiter Metzger. Laß mich gehen, ich möchte lieber verzweifeln.

Erster Metzger. So thue einen recht verzweifelten Trunk!

Zweiter Metzger. Nun so soll denn der Gott sey bey uns! (machts Kreuz.) die freie Concurrenz und alle Freibänkler hohlen!

Erster Metzger. Kommst heut nab ins Thal?

Zweiter Metzger. Was schadts, wenn ich auch nicht komm? Ich machs also lieber wie Fuggers Hund.

Erster Metzger. Da kommen die von der neuen Tabel auch, da wirds erst recht lustig geschmält.

Zweiter Metzger (nimmt seinen Hut.) Ades!

Erster Metzger. War ja recht! Halt, noch eine halbe St. Johannissegen!

Badergesell. Trinkts lieber den Christophssegen!

Erster Metzger. Warum?

Badergesell. Der unterstützt halt die Mannsnahrung besser im Fall der Noth.

Ueber stehende Heere.

(Beschluß.)

Die Fortdauer der stehenden Heere konnte in den Zeiten, wo sie errichtet wurden, mit einem geringen Aufwande von abstracten Staatskräften — Geld — bestritten werden, weil das Geld im 15ten und 16ten Jahrhunderte einen ungleich höheren Werth hatte als gegenwärtig. Diese abstracten Staatskräfte wurden mittelbar durch das Militär selbst vermehrt, in so fern die Industrie mehr als jemahls gesichert ward. Man hätte nun glauben sollen, daß dadurch eine Unzufriedenheit des Soldaten mit seinem staatsbürgerlichen Stande entstehen müßte; aber wie sehr auch im Verlaufe der Zeit das Geld im Preise fallen mochte, diese Unzufriedenheit kündigte sich in Friedenszeiten niemahls an.

Man hatte Ursache über diese Erscheinung zu erstaunen, welche in der That räthselhaft war: der Schlüssel zum Geheimnisse lag indessen darin, daß das Militär bey aller Abhängigkeit von dem Oberhaupte der Nation sich mit dem erwerbenden Theil derselben durch Theilnahme an seinen Arbeiten identificirte. So verschwand ganz von selbst aller Druck, den das Militär in früheren Perioden verursacht hatte; der Bürger lernte sogar dasselbe lieben, und wenn es ehemahls in den Händen seiner Anführer eine feindselige Kraft war, die man verfluchte, so ward es durch unerwartete Wendung ein Vermittler zwischen Fürst und Nation, ein Band, das beide unzertrennlich umschlang.

Aber das Militär wirkte von einer Seite noch freundlicher auf die Nation zurück, deren coercitive Kraft es zu seyn bestimmt war. Auch hier war nichts berechnet, und alles fand sich von selbst. So lange es nähmlich keine stehende Heere gab, war Aberglaube die einzige coercitive Kraft der

Regen=

Regenten. Die nothwendige Folge davon war jene künstliche Organisation der Priesterschaft, welche mit der unsers gegenwärtigen Militärs die größte Ähnlichkeit hatte, nur daß die Priester nicht an das Oberhaupt des Landes gebunden waren, in welchem sie diese Kraft ausübten. Mehrere Jahrhunderte hindurch brachte diese Art von Organisation jenen entsetzlichen Widerspruch hervor, der durch eine Trennung der so genannten geistlichen und weltlichen Macht allen Staats-Oberhäuptern das Recht nahm, moralische Wesen zu seyn, und sie unter tausend lästigen Beschränkungen zu Vollstreckern eines fremden Willens, gleichsam zu den ersten Policeibedienten desjenigen Staats herabwürdigte, an dessen Spitze sie standen.

Die ganze Geschichte des Mittelalters beweiset zwar, daß nichts so sehr zur Hervorbringung jener großen Erscheinung, die wir gegenwärtig das europäische Gleichgewicht nennen, gewirkt hat, als diese Trennung; aber so nothwendig jene Erscheinung, nachdem sie einmahl zu Stande gekommen war, das Fundament eines größeren Nationalglücks werden mußte, eben so nothwendig mußte sie, so lange sie noch im Entstehen war, die Ursache eines unbeschreiblichen Nationalunglücks seyn. Durch die Trennung verschwand alle Einheit aus den Regierungen; lauernd und listig stand zwischen dem Regenten und dem Volke ein zahlloses Heer von Priestern, um abwechselnd den einen gegen den andern zu hetzen und dadurch mit ihrem augenblicklichen Vortheile ihre ganze Existenz zu sichern. Und mit der Einheit der Regierungen verschwand das gegenseitige Vertrauen; zurückgestoßen ward der Regent vom Volk, weil man in ihm nur immer den Despoten sah; zurückgestoßen von dem Regenten ward das Volk, weil es immer trotzend auftrat; eine schleichende Politik ward die einzige Kunst des Lebens, und Mühe hatte der Geschicht-

schreiber neben großen Verbrechen erträgliche Tugenden aufzufinden.

Das dauerte indessen nicht länger, als bis sich die stehenden Heere ausgebildet hatten. Ruhig blieben die römischen Bischöfe bey den ersten Anfängen, und als sie endlich einsahen, was ihre Autorität nach und nach verkümmert hatte, da waren alle Rettungsmittel zu spät. Das große Werk war vollendet, die stehenden Heere hatten die coercitive Macht des Aberglaubens überflüssig gemacht, und indem sie den Fürsten nach einer langen Sclaverey die Freiheit zurück gegeben hatten, jenes Urverhältniß wieder hergestellt, welches die Völker durch das Vertrauen an den einigen Fürsten bindet. Und so wie die Erfindung des Pulvers die stehenden Heere vorbereitete, so bereiteten diese durch die größere Unabhängigkeit der Fürsten die Reformation vor, die den Ansprüchen übermüthiger Päbste einmahl für allemahl jene bleibenden Schranken setzte, welche die Bescheidenheit der Fürsten mehr gewünscht als gehofft hatte, weil sie selbst nicht wußten, wie viel sie in den stehenden Heeren besaßen. Von nun an nahm die Geistesentwickelung einen höhern Flug. Mit jedem Jahre reinigte sich das Gold der Wahrheit von den Schlacken des Aberglaubens. Das Positive verschwand aus der Religion. An die Stelle der Priester, die man als passive Bürger nicht länger dulden wollte, traten in minderer Anzahl — Geistliche — freilich nicht ganz rein von allem Priesterthume, aber doch bestimmt, sich davon durch einen edleren Beruf zu reinigen. Und die größere Einsicht redete den Fürsten immer mehr das Wort — und redet es ihnen noch immer, trotz des Mißbrauchs, den einzelne ihrer Brüder von dem Vertrauen gemacht haben, das die Völker in sie setzten. Jezt ist es wenigstens dahin gekommen, daß man in den reinen Monarchien keine Ursache mehr findet, die Vermehrung der stehenden Heere zu fürch-

fürchten; denn das stehende Heer ist der Exponend der gesammten Volksmacht geworden, kann als ein solcher nur nach Maßgabe der Bevölkerung vermehrt, und daher nie furchtbar und unterdrückend werden, und muß seiner ganzen Natur nach das Band zwischen Regierten und Regenten immer enger zusammen ziehen. Je bestimmter es seine coercitive Macht ausübt, desto wohlthätiger wirkt es. Alle Eitelkeit, aller Stolz, alles Kleinliche verschwindet immer mehr aus dem belebenden Geiste dieses großen Werkzeugs. Selbst auf den auswärtigen Staatsfeind geht seine schützende Tendenz über, indem seit eine bessere Taktik, als Griechen und Römer kannten, an die Stelle blutvergießender Tapferkeit getreten ist, die Vernichtung des Feindes kein Gegenstand des Interesses mehr seyn kann.

Theater.

(Eingesendet.)

Donnerstags den 5. Febraar gaben die hiesigen Studirenden im Hörsaal der 5ten Gymnasial-Classe ein kleines Theaterstück von Koller unter dem Titel: die kindliche Liebe. Da diese Unterhaltung auch noch mit Vorlesungen jugendlicher Versuche in gebundener und ungebundener Rede, so wie mit musicalischen Übungen vergesellschaftet war, so wird kaum irgend ein Psychologe Anstand nehmen, sie nicht als zweckmäßig und bildend anzuerkennen. Wirklich muß der Einsender gestehen, daß er mit mehreren Culturfreunden vor dieser kleinen Gesellschaftsbühne einen sehr vergnügten Abend zubrachte. Das junge Künstlerpersonale bestand größtentheils aus Söhnen hiesiger Kunstverwandten, und d'e em Umstande mag es vielleicht zum Theile zuzuschreiben seyn, daß auch die Vorstellung so gelang, daß der unbefangene Beurtheiler damit zufrieden seyn konnte.

Aber eine Bemerkung drängte sich bey dieser schönen Unterhaltung beinahe jedem Anwesenden auf:

auch

auch sie möge zur Beherzigung des für sie geeigneten Publicums hier stehen. Es war privat = und nicht öffentliches bezahltes Theater. Das fühlte bey weitem die Mehrzahl der übrigens sehr gemischten Zuschauer. Der Saal war gedrängt voll; die Hitze groß. Landesdirectionsräthe, Rectoren und Professoren, Bürger und Studenten, alles saß und stand mit unbedeckten Häuptern. Nur 3 oder 4 junge Menschen — man hielt sie für auswärtige Musensöhne — hatten den Heldenmuth, während der ganzen, beinahe 3 Stunden langen Vorstellung mit großen Sturmhüten bedeckt, unter den hauptentblößten Zuschauern da zu stehen, und schienen auf eine recht frappante Art zu zeigen, daß sie die Achtung gegen die Gesellschaft einzig aus dem Grunde verletzen wollten, weil es ihnen gerade so und nicht anders beliebte! — —

Ein geborner Herrscher ist alles Schöne.
Unbewußt gebietend ersiegt es stille
Huldigung ringsher. Es erwacht die milde
Schonende Sitte.

3.

Freitag den 6. Februar. Die Martinsgänse, Lustspiel in 1 Aufzuge von Hagemann. Die Naivetät einer Frau Pfarrerin, die einen Schauspieldirector für einen Hexenmeister, Dieb u. s. w. hält, der Edelsinn eines Herrn Pfarrers, der einem Bauern einen Thaler schenkt, und seinem Freunde, dem Schauspieldirector eine Uhr leiht, dieser Freund, der im Wirthshause vernimmt, daß dem Herr Pfarrer ein paar Gänse gestohlen sind, und hierüber gerührt ein paar andere im Wirthshaus braten läßt — dieß sind die Motive, mit welchen der Verfasser obiges Lustspiel zusammen setzte. Madam St * spielte die Frau Pfarrerin mit dem Beifall, der ihr in dieser Rolle noch immer mit Recht geworden ist.

Der kleine Matrose, eine Oper in 1 Act die Musik von Gaveaux. Die äußerst gefällige Musik dieser Oper wird schon seit mehreren Jahren in Frank-

reich

reich und Deutschland mit dem verdienten Beifall gehört, und die heutige Vorstellung vorzüglich durch das Spiel von Madame R* gehoben, entsprach der Erwartung, die man zu machen in mehreren Rücksichten berechtigt ist. Das Personale des Orchesters besonders executirte mit der gewöhnlichen Präcision und Kraft die Musikpartien der Oper.

Mehl- und Brotpreise vom 9. bis zum 15. Feb. 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-		2	10	1	—	8	—	—
Semmel-		1	46	1	—	6	2	—
Weitzen-	Mehl.	1	30	1	—	5	2	—
Einbrenn-		1	14	1	—	4	2	—
Meimisch-		1	21	3	—	5	—	—
Rocken- oder Back-		1	15	3	—	4	3	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer . .		3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	13	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		1	50	—	—	7	—	—
Erbsen, mittlere . . .		1	34	—	—	6	—	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 2 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 19 Loth 2 Quintl.
Gieremisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund. Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund. Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 13. Sonntags den 15ten Februar 1807.

Tagsgeschichte.

Nachdem das neue Correctionshaus in dem Zwinger am Einlaß seinem Zwecke gemäß so eingerichtet ist, daß der Träge aber Arbeitsfähige darin Arbeit und Unterhalt erhält, und der wegen Polizey-Vergehen Straffällige in Verwahr kommt, wurden vor einigen Tagen mit Hilfe eines königlich baierischen Militär-Commando's in der Stadt und in dem Landgerichte München in kurzer Zeit 247 Bettler eingefangen, von denen man die Fremden in ihre Heimath transportiren ließ, die andern aber, mit Ausnahme der zahlreichen Familien, in das Corrections-Haus brachte. Hierauf ist von Seiten der Policeydirection der königl. Residenzstadt München ein Aufruf an die Bürger und Einwohner der Stadt ergangen, ihrer Seits nun auch zur gänzlichen Verhinderung des Bettelns dadurch mitzuwirken, daß sie dem Bettler nicht aus falschem Mitleiden etwas geben, sondern ihn der nächsten Militärwache, oder dem nächsten Policeydiener anzeigen, worauf jedesmahl die zweckgemäßen Verfügungen getroffen werden sollen. —

Jedermann hat bemerkt, daß der dießjährige Carneval munterer und lauter war, als einer der vorhergehenden; selbst das schlechte und gefährliche Wetter in den letzten Tagen schien die Freude nicht aufzuhalten. Kaum brach der Abend an, so zogen die Masken schon auf den Straßen herum. Die beliebteste Maske beim weiblichen Geschlechte ist die Tracht der Bauern- und besonders der Tyroler-Gebirgmädchen; aber es giebt auch wenige hübschere und passendere Costume als dieses. Noch sah man nebst diesen viele türkische Masken, die aber meist alle sehr christliche Füße hatten: besondern Beifall fand ein Zauberer mit einem wunderbaren Brunnen, aus dem er jede verlangte Weinsorte fließen ließ; — ob er das hier gelernt haben mag? — Doch setzte er manchmahl ein schnippisches Jüngferchen in Verlegenheit, wenn er statt des erwarteten süßen Weines einen ganzen Zug Wickelkinder aus der Röhre herausströmen ließ.

Am 8ten Abends fing die erste eigentliche tolle Nacht an. Auf den Straßen und in den Wirthshäusern wimmelte es von Masken und Neugierigen. Auf Scheidels und Schröfels Kaffeehaus glaubte man der vielen Gäste und bunten Trachten wegen auf das Richtersche Kaffeehaus in Leipzig während der Messe versetzt zu seyn; aber die vermummten Personagen waren leider größtentheils wenig gesprächig, und die gesprächigen wenig witzig. Unter den gesellschaftlichen Zügen zeichneten sich aus die vier Jahrszeiten; eine Bauernhochzeit bey der auch der Nachtwächter und Scherg ihre Schuldigkeit beobachteten; ein Zug Bacchanten ohne Thyrsusstäbe, sie riefen weder Evoe noch Juchhe, und waren sanft wie die Lämmer; dann ein Fischerkahn. Zu mehrerer Unterhaltung trug ein Briefbothe bey, der eine Menge Briefe abzugeben hatte, die Personen aber nicht recht finden konnte. Unglücklicher Weise waren ihm einige Briefe aufgegangen, die er also

so vorlas. Es war Witz und Laune darin; besonders in den Artikeln aus den wöchentlichen Anzeigen — diese Unterhaltung haben wir übrigens das ganze Jahr — in dem Theaterrepertorium, und dem hochgelahrten Briefe voll hohen Drangs und tiefen Geschwulstes. Weil aber alles maskirt ging, hatte sich auch der Bettelmusicant, der Sommers unter dem chinesischen Thurme hauset, mit seinem Weibe verkleidet, und geißelte so die Ohren der geduldigen Gäste mit den Kaffee- und Canape-Lied nach der bekannten Melodie.

Der Morgen, der dieser Nacht folgte, machte den Schauspielen noch kein Ende. Um 10 Uhr in der Früh begab sich das ehrsame Metzgergewerk in die St. Peterskirche, wohnte dort einem feierlichen Hochamte bey, und zog dann unter Vorreitung der lieben kleinen männlichen Metzgerjugend und der ausgelernten mit Medaillen schwer behangenen Metzgerbursche in der Stadt herum, worauf dann um Mittag die Ausgelernten, mit Lämmerschwänzen maskirt, ihren Freisprung in den Brunnen am Fischmarkt thaten, und nach hergebrachter Gewohnheit sich unter einander und die umstehenden Zuschauer mit Wasser reichlich begossen. Ob die Bedeutung dieses Brunnenspringens die ist, daß ein Metzger Kälte und Wasser nicht scheuen darf, oder daß er reinlich seyn soll, oder — daß er wohl verdient, manchmahl ins Wasser geworfen zu werden, wenn er das schlechte Fleisch allenfalls nach der Taxordnung, das bessere aber zu 2 bis 3 kr. das Pfund theurer verkauft — das kann man wohl so eigentlich nicht wissen.

Unter allen Masken zeichnete sich am 9ten Abends eine Privatgesellschaft von witzigen und muntern guten Freunden aus, die an ihrem gewöhnlichen Gesellschaftsorte beisammen saßen, ihre

Rollen aber so vertheilt hatten. Sie stellten nähmlich ein Wachsfiguren-Cabinet vor, und saßen in dem jeder Figur zukommenden Costume — aber ohne Maske vor dem Gesicht — um einen runden Tisch. Man sah da in Friede und Eintracht den Neger Dessalines und den Friedensfürsten, Voltaire und Doctor Bahrd, den türkischem Kaiser und das Mädchen von Orleans, Lippert und Schinderhannes ꝛc. ꝛc. So lange keine Zuschauer in dem verschlossenen Zimmer waren, waren sie gutes Muthes, aßen und tranken, und sprachen auch im Geiste ihrer Rollen; aber so wie jene sich meldeten, trat der Entrepreneur, gleichfalls einer der Gesellschaft, mit den Fremden herein, und keine Miene rührte sich. — Der Entrepreneur ging herum, deutete mit seinem Stabe jedem unter die Nase, und erzählte seine Lebensgeschichte und merkwürdige Fata. Man kann leicht denken, daß diese Scenen wohl die belustigendsten im ganzen Carneval waren.

Am 10ten Morgens kam ein bekannter hoher Gast aus Norden, der überall wo er ist, großen Lärm macht, und dessen kaltes, zurückstoßendes Äußere überhaupt ihn wenig beliebt macht. Er stieg am schönen Thurm ab, und kehrte im Gasthof zum schwarzen Adler ein — aber nicht durch die Thüre, sondern durchs Dach. Der Leser merkt wohl, daß diese Phrase auch unter die unglücklichen Carnevalsmasken gehört. Der Fremde war niemand anders als der stürmische Herr Boreas, der an diesem Morgen mit solcher Stärke zu blasen anfing, daß er, nachdem er im Vorbeigehen einige Rauchfänge umgeworfen hatte, auch von dem halb abgetragenen schönen Thurm — der nebenher nichts weniger als schön ist — einige große vielleicht schon längst morsche Deckbretter losriß und sie auf das Gasthaus zum schwarzen Adler warf, wodurch das Dach, die Rinne, mehrere

Fen-

Fenster und die Maurer- und Stuccaturarbeit beschädigt wurden.

Der zahlreichste Maskenzug dieses Abends war — eine Gesellschaft französischer Bereiter, welche — wie es ihr Schild sagte — den großen Sprung von Paris nach Warschau vorstellte; und eine Kinderstube, welche auch die Ernsthaftesten zum Lachen reitzte. Der Guckkasten mit dem Seilschwenker gefiel wegen der artigen Frau Principalin und der gefälligen Musik. Doctor Gall und der Professor der Mnemonik mit dem Riesenkopfe hätten mehr zur gesellschaftlichen Unterhaltung beitragen können; aber man behauptet, die Organe des Witzes und der Redseligkeit hätten ihnen durchaus gemangelt. Bey der jetzigen Liebhaberey für Charaden, welcher sogar das Morgenblatt huldigt, ist es zu verwundern, daß man noch keine maskirte Charade zu sehen bekam. Die Bezeichnung einzelner Silben und Worte durch die einzelnen Stücke der Kleidung oder durch gewisse Pantomimen möchte doch wohl auch Mannichfaltigkeit und Witz in diese öffentlichen Lustbarkeiten mischen.

Noch sind drey Sachen zu bemerken, wovon die erste schön und lobenswerth ist, daher sie jedermann glauben darf; die zweite ist mehr gleichgiltig, und die dritte braucht man nicht zu glauben. 1tens ist es schön und lobenswerth, daß ungeachtet der an diesen Tagen herrschenden Freiheit nichts Unanständiges die öffentliche Freude und Sicherheit Störendes vorfiel. 2tens sollen an einem der oben erwähnten Kaffee- und Gasthäuser in den letzten drey Tagen 400 Kapaunen und 200 welsche Hahnen gebraten und verzehrt; — 3tens in diesem Fasching aus dem Pfandhaus über 70,000 Gulden ausgeliehen worden seyn.

Grämen Sie sich nicht — sagte jener zu einer guten Freundin, der man vorgeworfen hatte, sie

seyn

sey in ihrem ledigen Stande mit Zwillingen entbunden worden — bey solchen Gerüchten ist immer die Hälfte erlogen.

Ueber den Negerhandel.

In dem Augenblicke, wo im englischen Parlement ernsthaft über die Abschaffung des Negerhandels debattirt wird, mögen folgende Notizen darüber nicht am unrechten Orte stehen.

Dieser Sklavenhandel ist leider schon ein altes Brandmaal der Menschheit. Denn schon sehr frühe gab es Leibeigene, Sklaven. — Wir finden Leibeigene bey allen Völkern des Alterthums; das Christenthum allein hat den Sklavenhandel in seinem Hauptsitze Europa abgeschafft; aber leider hinderte es die Handel treibenden Europäer nicht, die härteste Art der Sklaverey in ihren auswärtigen Besitzungen auszuführen, wo es ihnen an freiwilligen Dienstleuten gebricht, um die schweren Arbeiten ihrer reichen Pflanzungen zu versehen.

Dort werden Negersklaven gebraucht, aber erst seit wenigen Jahrhunderten; denn vorher war der Negerhandel in Europa ganz unbekannt, obgleich in frühern Zeiten auch Neger als Sklaven nach Rom gebracht wurden. Ägypten war ohne Zweifel schon im grauen Alterthume der größte Markt für den Handel mit Negersklaven, so wie noch jetzt derselbe in voller Blüthe steht.

Europäer fingen erst im sechszehnten Jahrhunderte an, Negersklaven einzuhandeln. Die ersten Neger, welche von den ersten Küstenfahrern von Westafrica — den Portugiesen — in die Fesseln der Knechtschaft geschlagen wurden, kamen bloß durch Menschenraub in die Hände ihrer Herren, und erst später ward ein förmlicher Menschenhandel auf der

West-

Westküste von Africa organisirt, weil die Europäer Knechte zum Anbau der von ihnen in America widerrechtlich eroberten Länder brauchten, deren Ureinwohner sie entweder ausgerottet, oder in die unwirthsamen innern Gegenden des Landes vertrieben hatten.

Europäer also haben den Negerhandel erst recht in Schwung gebracht, indem sie die armen Neger nach Waaren und Kostbarkeiten lüstern machten, die sie nur gegen ihres Gleichen eintauschen konnten — und die Europäer, die nach der gräulichen Entvölkerung von Westindien und America arbeitsame Knechte bedurften, die für sie die mit Blut gedüngten Äcker bestellten, die unrechtmäßig erworbenen Schätze der Erde entrissen, und mit ihrem Schweiße die Lüsternheit der edleren Europäer befriedigten — machten den Negerhandel zu einem Hauptzweige ihres Comerces mit Africa, — und nun ward der Sohn am Vater, der Bruder am Bruder, der Freund am Freunde, die Frau am Gatten zum Verräther; der Fürst verkaufte seine Unterthanen, wenn ihn nach Brantwein dürstete; der Richter opferte die Beklagten seinem Geitze auf, und jeder suchte seine Wünsche auf Kosten des Glücks und der Freiheit seines Nebenmenschen zu befriedigen.

Es ist ungeheuer, welche Unthaten, welche Grausamkeiten die Bequemlichkeit, die Lüsternheit und die Habsucht der Europäer veranlaßt haben!

Schon länger hatte man angefangen, den Zustand der unglücklichen Negersklaven in den europäischen Colonien zu verbessern; man schränkte die Macht der Tyrannen ein; man gab Gesetze, die sie in Schutz nahmen, man ertheilte den elenden Sklavenhändlern Vorschriften zur Behandlung der Neger, und man wachte über ihre Gräusamkeiten. Aber dem Übel ward nur wenig gesteuert.

In

In Nordamerica fingen die Quäcker zuerst an, ihren Negersklaven die Freiheit zu schenken; dort und in England bildeten sich menschenfreundliche Gesellschaften, welche die Befreiung der Neger und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels eifrigst betrieben; ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos; sie bewirkten schon vieles. Britten und Franzosen wetteiferten, die Ehre der Menschheit zu retten; und den Riesenschritten, welche jetzt die Aufklärung macht, werden wir es zu danken haben, wenn es doch einst noch dahin kommt, daß kein Europäer mehr sich mit dem Menschenhandel beschmutzen wird.

Überhaupt wird die jährliche Ausfuhr zur See aus Africa, nach ungefährer Berechnung auf 100,000 Negerköpfe geschätzt.

Um eine vollständige Idee von dem Sklavenhandel der Europäer in Africa zu geben, theilen wir hier noch eine Nachricht von dem Negerhandel auf der Sklavenküste mit, welche einer der Hauptmärkte für diese Waare ist.

Der Preis der Sklaven ist hier folgender Maßen bestimmt. Ein Mann gilt eilf Unzen, zu 40 Franken, also 440 Franken. *) Ein Weib oder ein Kind gilt acht Unzen, oder 320 Franken. **)

Die Verschiedenheit der Preise rührt von der Verschiedenheit der Waaren her, die in Tausch gegeben werden. Eine Unze von 40 Franken wird gewöhnlich auf folgende Weise in Waaren bezahlt:

Ein Anker Brantwein von 12 Maß . . 1 Unze.
Ein Stück Platille, d. i., dünne holländische Leinwand . . . . 1 —

Zwey

*) 18 Carolins oder 72 französische Thaler.

**) Einen französischen Thaler über 13 Carolins, oder 53 französische Thaler. — In andern Gegenden rechnet man den Sklavenhandel nach Barren (Eisenstangen), oder nach Stücken.

Zwey Stück Schnupftücher von Chollet .	1	Unze.
Ein Stück Siamoise von 16 Ellen . . .	1	—
Ein Stück Guingang	1	—
Acht Barren oder Stangen Eisen . . .	1	—
Eine Rolle Brasilien = Tabak	1	—
Vierzig Pfund Kauris, d. i., kleine Muscheln, die als Geld gebraucht werden.	1	—

Jetzt bleibt uns noch übrig, von dem Transporte der eingehandelten Negersklaven zu sprechen, welche zur See, und also in Schiffen geschieht. Wir schildern also die Sclavenschiffe.

Die Größe der Sklavenschiffe ist wie bey andern Schiffen einander nicht gleich. Unser Reisender, von dem wir diese Nachrichten haben, spricht von einem Schiff von 320 Tonnen, der Brooks genannt, von Liverpool. Es hielt 100 Fuß in der Länge, und die Breite am Deckbalken war 25 Fuß. Nach der Aussage des Capitain Parrey hat es am Bord gehabt, 321 Männer, 127 Weiber, 90 Knaben, und 41 Mädchen, zusammen 609 Sklaven und 45 Matrosen. Ein anderes Schiff der Gregson genannt, gleichfalls von Liverpool, von 335 Tonnen, hatte gar 700 Sklaven in Bonny eingenommen, ob es gleich nur für 550 eingerichtet war.

Einem Schiffe von 320 Tonnen waren vom Parlement nur 450 Personen zu führen zugestanden. Bey dieser Voraussetzung bekam jeder einzelne Mannssklave 6 Fuß Länge, und 1 Fuß 4 Zoll Breite für seinen Raum; ein Weib 5 Fuß 10 Zoll Länge, 1 Fuß 4 Zoll Breite; ein Knabe 5 Fuß Länge, 1 Fuß 2 Zoll Breite, ein kleines Mädchen 4 Fuß 6 Zoll Länge, 1 Fuß Breite. Auf solche Weise ward das Schiff so angefüllt, so daß jeder nur genau neben einander liegen kann, aber doch Raum genug hat, flach auf dem Rücken, auf den bloßen Brettern zu liegen.

Aus

Aus Vorsicht sind die Männer je zwey und zwey an den Beinen zusammen gefesselt, nähmlich das linke Bein des einen mit dem rechten des Nebensklaven.

Wie sie hier, des Raumes wegen, den Häringen gleich liegen, erregt Schauder. Gleich neben den Männern folgt die Abtheilung der auf ähnliche Weise zusammen gepreßten Knaben, darauf die der Weiber, und endlich der jungen Mädchen.

Eine solche Eingeschränktheit ist sicher furchtbar; die Luft muß nothwendig höchst ansteckend werden in diesem von animalischen Substanzen unter diesem heißen Klima so voll gepfropften Kasten. Allein wie wird dieß alles an Tödtlichkeit zunehmen, wenn man sich nun gar noch 159 Menschen dazwischen eingekeilt denkt; denn dieß ist hier der wahre Ausdruck, wo eben wegen dieser größern Zahl die unglücklichen Menschen gezwungen werden, neben einander auf der Seite zu liegen. Und wie viel gefährlicher wird dieser Zustand, wenn man weiß, daß die Höhe der verschiedenen Verdecke, (Etagen oder Boden) oft nur 2 ½ Fuß beträgt, so daß der Mensch nicht einmahl aufrecht darin sitzen kann.

Die Sklaven werden auf den Schiffen größtentheils zwey Mahl des Tages, Morgens und Nachmittags um 4 Uhr mit einem Brey genährt, der aus gekochten Saubohnen oder Reis besteht, wozu man zu Zeiten Yams (arum esculentum) mit Maiß mischet. Man nennt ihn Dab-a Dab, und giebt oftmahls eine Sauce, Schlabber-Sauce genannt, von Palmöl, Wasser und Pfeffer, auch wohl etwas Fleischbrühe dazu.

Diese dem Neger ungewohnte Kost, der in seinem Vaterlande von frischen Früchten, Wurzeln und Fischen lebt, verursacht häufige Krankheiten. Das gewöhnliche Maß Wasser beträgt nur

nur ½ Maß bey jeder Mahlzeit. Auf der Reise verdirbt das Getränk leicht, und bey längerer Fahrt entzieht man ihnen sogar einen Theil der Portion.

So reißen denn unter dem heißesten Himmel, bey der tiefsten Schwermuth über ihr trauriges Schicksal, Krankheiten aller Art, besonders Ruhr, Scharbock, Gallenfieber, Wahnsinn, unter diesen Unglücklichen ein, oftmahls gesellen sich sogar die Kinderblattern dazu.

Zwar werden bey gutem Wetter ihre Lagerstätte gelüftet und gereiniget. Sie selbst führt man sodann auf das Verdeck, und läßt sie nicht bloß umhergehen, sondern man nöthigt sie darauf zu springen, und zwingt diejenigen, welche aus Schwäche oder Traurigkeit dazu wenig geneigt sind, durch Peitschenhiebe zum Tanz.

Hat sich indessen einmahl die Infection gezeigt, ja wie fast unvermeidlich muß dieß bey solcher Lage der Fall werden? tritt hierbey gar regniges und stürmisches Wetter ein, wodurch es nothwendig wird, die Stückpforten und das Rösterwerk (Luftlöcher) zu verschließen, was für einen Anblick kann sodann ein solcher Kerker gewähren!

Daß der Negerhandel sehr einträglich seyn müsse, erhellt schon aus dem bereits angeführten. Der Ankaufpreis eines Negersklaven ist in Africa von 100 bis 300 Thaler, und der Verkaufspreis von 400 bis 1000 Thaler. Man berechne nun Gewinn und Verlust — daß jener diesen weit übersteigen müsse, beweist der Umstand, daß sehr viele Handelshäuser besonders von Liverpool sich mit diesem schändlichen Handel abgeben, und nicht nur für die Colonien ihrer Nation Sklaven aufkaufen, sondern auch Wucher damit treiben, und sie an andere Nationen verhandeln.

Geistes-

Geistesgegenwart in Gefahr.

Eine Landkrämerin schickte am Abend die Magd in eine Vorrathskammer um einige Waaren herunter zu hohlen, die sich nicht mehr im Laden vorfanden. Die Magd kam gleich darauf zurück, um etwas nicht recht verstandenes nachzufragen; die Frau beschied sie, merkte dann erst, daß sie das Licht zurückgelassen hatte, und sagte warnend: „Warum hast du das Licht zurückgelassen, du hast es doch vorsichtig hingesetzt?“ „O ja, antwortete jene, ich habe es in das Faß mit Rübsamen gesetzt.“ — Ohne sich zu verändern sagte die entschlossene Frau: Mach' geschwind; aber nimm dich um Gotteswillen in Acht mit dem Licht. — Nach einigen Augenblicken kam die Magd glücklich herunter, aber welche Augenblicke mußten diese für die Frau seyn? — Was die Magd für Rübsamen hielt, war — Pulver. —

An diese Anekdote, die der Einsender in jüngeren Jahren oft, als in seiner Gegend geschehen, erzählen hörte, erinnerte ihn die unglückliche Explosion zu Leyden. —

Sitten und Gebräuche.

Ein neuerer Schriftsteller bemerkt, daß die Türken von Allem was wir thun, gerade das Gegentheil thun; wir entblößen unser Haupt, indem wir grüßen, sie würden das für schimpflich halten; wir nehmen den Hut ab, wenn wir in ein fremdes Zimmer gehen, sie ziehen die Pantoffeln aus; wir tragen kurze enge Kleider, sie lange weite; unser Kopfputz ist schwarz, der ihrige weiß oder grün; wir umwickeln den Hals, sie tragen ihn bloß; wir scharren mit dem Fuße bey einer Reverenz, sie bewegen Kopf und Hände;

wir

wir tragen lange Degen an der Hüfte, sie einen kurzen Dolch an der Brust; statt unserer Ordensbänder haben sie Roßschweife; wir schenken Ringe und Dosen, sie Pelze und Kaftane. — Man kann noch hinzusetzen: wir schneutzen uns wegwendend ins Taschentuch, sie schneutzen sich auf den Boden; wir schreiben und lesen von der linken zur rechten, sie von der rechten zur linken; wir essen die Suppe zuerst, sie am Ende der Mahlzeit; wir gehen hinten nach, wenn wir jemand an die Thüre begleiten, sie gehen voraus; bey uns ist die rechte, bey ihnen die linke die Ehrenseite ꝛc. ꝛc.

Versuch einer Erklärung verschiedener üblichen Redensarten und Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Er ist ein Mann wie ein Engel: das heißt, wenn es die Frau Gemahlin und noch einige andere Leute sagen: Ich mache mit ihm, was ich will, oder vulgo: er ist ein Tropf.

Ein feiner Mann, der die Welt kennt; das heißt: er ist auf seiner Hut und zeigt sich keinem, wie er ist. —

Er ist die Dienstfertigkeit selbst, das heißt: er hat dich betrogen oder will dich betrügen.

Traue, schaue, wem? das heißt: halte alle Menschen für Schelmen.

Armuth schändet nicht, sagt das unsichere Sprichwort; aber die sichere Erfahrung: Reichthum bringt zu Ehren. —

Gut macht Muth; wohl wahr, auch Wuth und Übermuth; doch hat die Noth die größten Thaten geboren.

Geduld

Geduld bricht Eisen: ist allen zur Beherzigung und zum eisenfesten Glauben recht sehr zu empfehlen, die Geduld üben müssen.

Eine blinde Sau findet auch wohl eine Eichel: ein Sprichwort, das nur von der blinden Sau gilt, und sich schwerlich anders deuten läßt. —

So häßlich, wie die Sünde: dieses muß aus längst vergangenen Zeiten stammen, Geschmack und Mode wechseln; jetzt widerspricht die Praxis dem Ausspruche durchaus. —

Was Hänschen nicht lernt, wird Hans nicht wissen: die Wahrheit dieses Sprichwortes hat sich in unseren Tagen glücklicher Weise verloren; denn wie viele sehen wir nicht in Ämtern und Würden, wozu sie sich die erforderlichen Kenntnisse in der Jugend unmöglich haben erwerben können, und haben müssen sie dieselben doch, wie wären sie sonst zu Amt und Würde gekommen, zumahl in den aufgeklärten Zeiten, wo nur das Verdienst gilt? —

Janus Humanus Celeber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Das erste Cabinet in Europa erklärt in einer amtlichen Depesche vor den Augen aller Welt: Die beste und sicherste Politik sey noch immer Geradsinn und Aufrichtigkeit. (Siehe das 52te Bülletin der französischtn großen Armee.) Willkommen du köstliches, willkommen du goldenes Wort! Auf diese Art ausgesprochen warst du bisher noch ein seltener Vogel auf Erden. Werde Fleisch, werde Fleisch, schönes Wort! und eine trübe, dunkle Gegenwart wird sich bald in eine helle, heitere Zukunft verwandeln!

Das Erkennen geht in der Regel immer dem Schaffen und Vollbringen voran; das Wort der That; die Sehnsucht der Befriedigung. Was wird, was muß uns die Zukunft gewähren, wenn die Ge-

setz-

setzgebung der Natur nicht gleissende Lüge, nicht schnöde Täuschung ist? Ein aufmerksamer Beobachter des Zeitgeistes will in dem ästhetischen Charakter des neuen Jahrhunderts noch viel Sauerteig und Pharisäism bemerkt haben. Er meint, das Streben und Treiben der Welt, das Schöne von Außen darzustellen, sey noch immer zu wenig gehalten und gediegen von Innen heraus. Die Hausgenossen im Busen sind noch zu roh und zu ungezogen, als daß sich die Haushaltung von außen in die Länge schön und gefällig ausnehmen könnte. Ob dieser trübsinnige Grillenfänger wohl recht gesehen haben mag ? ? ? —

P. W.

Rückblick auf das Carneval am Aschermittwoch.

Vorübergegaukelt sind lustige Tage,
Weg scheuchte der kindliche Sinn vom Gelage
Der Freude — der trüben Erinnerung Schmerz.
Doch drehten so hastig die flüchtigen Stunden
Am Wellrad der Zeiten! So eilig verschwunden
Ist Freude und Jubel und tändelnder Scherz!

Da sitzen wir wieder im herrischen Amte,
Zu dem uns das eiserne Schicksal verdammte,
Und schneiden ein klägliches Jammergesicht,
Und seufzen: wenn immer doch Carneval wäre!
Der finstere Ernst und die frostige Ehre,
Sie blähen die Seele, und füllen sie nicht!

Ganz recht, meine Herren! Sie habens getroffen;
Doch wollen des Wunsches Gewährung Sie hoffen,
So horchen Sie auf, was seit frühem Beginn
Die lächelnde Muse den Zeiten gesungen:
Es schwelget in Freude, wer sich ihn errungen,
Im männlichen Herzen den kindlichen Sinn!

P. W.

Repertorium.

Donnerstag den 19ten Februar. Die Corsen, Schauspiel in 4 Acten von Kotzebue.

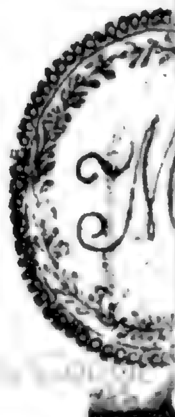
Freitag den 20. Februar. Sargines. Oper.

Getreidepreise vom .14 Februar.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zuge-führt.	Ganzer Stand.	Ver-kauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	höchst. kr.	mitt. fl.	mitt. kr.	niedr. fl.	niedr. kr.
Waizen	180	826	1006	857	149	[illegible]	24	24	—	21	40
Korn	99	721	820	592	228	21	—	20	—	18	48
Gersten	113	2081	2194	1731	463	13	12	12	15	11	20
Haber	—	693	693	681	12	8	10	7	24	6	45

Victualienzufuhr und Preise vom 7. bis 14. Februar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 4861 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 2411 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 32 —
Körbelbutter 587 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 6359 St., 3 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truchenever 50050 St., 3 Stück zu . . . . . 4 —
Hennen 165, das Stück zu . . . . 30 b. 38 —
Hühner 121, das Stück zu . . . . 32 b. 40 —
Indianen 58, das Stück zu . 2 fl. 24 kr. 3 fl. 12 —
Kapaunen 97, das Stück zu . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 36 —
Gänse 24, das Stück zu . . 1 fl. 40 kr. 1 fl. 48 —
Das Junge 24, das Stück zu . . . . . . 30 b. 36 —
Enten 26, das Stück zu . . . . 50 b. 56 —
Das Junge , das Stück zu . . . . —
Tauben 139, das Stück zu . . . . 12 b. 15 —
Spanferkel 31, das Stück zu . 1 fl. 15 kr. 1 fl. 48 —



Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 14. Mittwoch den 18ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Die vielen Hunderttausende, die zwischen der Ostsee und dem mittelländischen Meere schlagend und schlagfertig da stehen, bieten mit ihren Umgebungen ein Schauspiel dar, von welchem sich nur langer Kampf und furchtbare Entwickelung erwarten läßt. Der Anschein ist wenigstens dieser; aber manche, deren Geist sich durch Erfahrung und Nachdenken einen gewissen Tact erworben hat, sehen in verschiedenen Schritten, Ereignissen und Erklärungen die Vorboten — eines nahen Friedens auf dem Continent.

— Die Corps der großen Armee, besonders das vom Prinzen Pontecorvo befehligte, scheinen neuerdings bedeutende Vortheile über den Feind davon getragen zu haben. Von einer großen Schlacht ist wohl nicht die Rede gewesen.

— Die Schweden haben aus Stralsund einige kühne Ausfälle gethan.

— Nach den näheren Berichten aus Buenos Ayres sieht man, daß sich der Wiedereroberer desselben, der Capitain Liniers, mit eben so viel Adel und Würde als Tapferkeit und Loyauté benommen hat.

hat. Der Bericht des Admiral Popham enthält viele lächerliche Stellen, welche zeigen, daß es ihm nicht wohl zu Muthe ist.

— Der Aufstand der Seapoys — englischen Nationaltruppen in Ostindien — scheint zwar gedämpft zu seyn, aber das Feuer des Aufruhrs glimmt immer fort, und die Polygars haben schon 50,000 Mann versammelt, um einen Überfall zu wagen.

— Der Oberst Burr, der des Hochverraths angeklagt ward, ist von dem Congreß der nordamericanischen Freistaaten frey gesprochen worden.

Nichtpolitische Miscellen.

Als ein bewährtes Mittel gegen das Podagra werden in einer beliebten deutschen Zeitschrift die Blutsauger anempfohlen. Der Einsender führt sein eigenes und das Beispiel eines Freundes an, der auch dadurch von diesem Übel befreit ward, indem er nach und nach 11 solche Blutsauger an den Ort der heftigsten Schmerzen gebracht hatte.

Scenen aus dem gemeinen Leben.

Eine Scene auf dem Eiermarkt.

Zwey Händlerinen, die Nußkatel aus der Au, und die Katzenliesel von Haidhausen. Erstere hat einen Korb mit Eier, die andere einen Korb mit Enten vor sich stehen. Gegen über steht ein Bauer mit einer Steige voll Spanferkel.

Katel. Du Liesel! Siehst den Bauernruchen? Muß seine Spansäu gar selbst aufn Markt bringen.

Liesel. Der Spitzbue, der Broddieb! Ist mein Mann die ganze Woche rumgeloffen, hat keine

ne einzige draus kaufen können. Hast keine stinkenden Eier?

Katel. Genug. Habs wieder ein Bissel zu lang aufbehalten.

Liesel. Gieb mir um einen Batzen — da nimms Geld!

Katel. Da! Aber was thust mit?

Liesel. Den Bauernschlankel wirf ichs an Kopf.

Katel. Recht! da hast deinen Batzen wieder. Das ist eine Sach, die uns all beide angeht.

Liesel. Seh einmahl ein wenig rum, ob keiner da ist.

Katel. Wirf zu! seynd ja alle oben, und ist kein Mensch am Fenster.

Liesel. Da hasts an Kopf. Pums — hahaha!

Bauer. Wos iß denn döö?

Katel. Da hast von mir au oans! Schau, wie ihm die Suppe übers Maul rinnt.

(Einige Köchinen sehen umher, können aber nicht ausfindig machen, woher es kam.)

Einer aus dem Haufen. Ist enk gewiß nicht recht, daß der Bauer selbst zu Markt kommt?

Es entsteht ein kleiner Auflauf, der aber bald wieder gestillt ist. Man forscht vergebens nach der Ursach, und alles ist wieder ruhig.

Liesel (geht zum Bauern.) Was kost die Steigen voll?

Bauer. Ich giebs wohlfeil. Der Teufel möcht da bleiben, oder wieder kommen!

Liesel. Ich nehme sie alle 'sStück 48 Kreuzer. Was bist aber auch so ein Narr, und gehst selbst rein? Aber mußt sie mir wohin tragen.

Bauer. Gerne, daß ich nur fort komme. (Bauer nimmt die Steigen auf den Kopf, und folgt der Liesel in ihre Niederlag. *)

Liesel (aufm Weg.) Hast noch einige daheim.

Bauer. O ja, noch zwölf.

Liesel. Von wannen bist?

Bauer. Von N.

Liesel. Da hast einen Vierundzwanzger drauf. Alle um den Preis. Übermorgen kommt mein Mann und hohlts ab.

Liesel (kommt aufn Markt zurück.)

Katel. No?

Liesel. Acht in der Steigen, und noch zwölf daheim.

Katel. Halbpart Liesel!

Liesel. Von den achten? Ja! aber von den andern nix.

Katel. Du, ich sags.

Liesel. Recht. Hernach schlag ich halt deine Truche voll Eier dran.

Ein Bettelweib. Du Liesel, hast du die Steigen voll Spansäu kauft?

Liesel. Warum?

Bettelweib. Was kost eine?

Liesel. Zwey Gulden eine, Frau Nachbarin, weil ihrs seyd, eine andere müßte mir 36 Kreuzer mehr geben.

Bettelweib. Da ists Geld! Nachmittag hohlt meine Nantel eine ab, aber daß du ihr eine schöne giebst.

*) Niederlag? — O ja! Man nennt sogar die Hausnummern. Ich hab sie aber wieder vergessen, weil ichs nicht ändern kann. Der Setzer.

giebst. Unser einem kommts Geld gar hart an. (Dreht sich herum zu einem Vorübergehenden.) Bitt gar schön um ein heiliges Allmosen für die armen Seelen! — Du lieber Gott, hab einen kranken Mann, zwey kranke Kinder daheim, und kein Scheitel Holz! — Vergelts Gott zu tausend Mahlen! — Hm! ä lumpiger Groschen! —

Auf einer andern Seite kommt ein Bauer gefahren, ehe er noch eine Truche mit Gänsen vom Wagen geladen hat, springt eine Menge Weibsleute hinauf, und stürmt förmlich. Mit Mühe bringt er die Truche herab. Der Deckel wird gesprengt, alles greift zu, und schreit: Wie theuer? Wie theuer? Vergebens wehrt der Bauer ab. Einige geben ihm Geld. Ein paar Weiber zerreißen eine Gans, und eine ruft, was kostet der Fuß? indem sie einen ausgerissenen Gansfuß in die Höhe hält. Eine andere sehr wohl gekleidete Frau schleicht mit einer gemausten Gans davon. Die Gänse sind weg, der Bauer zählt sein Geld, kratzt sich hinter den Ohren, und packt die leere Truche wieder auf den Wagen.

Ein Fremder (zu einen neben ihm stehenden Bürger.) Wer ist denn die dicke Frau, die da mit ihrer Magd ein ganzes Dutzend Gänse trägt? Ist gewiß eine Traeteursfrau?

Bürger. Nein! S'ist nur eine Bierzapflerin, bey der Abends mit Würfel gespielt wird.

Fremder. Ein unschuldiges Spiel!

Bürger. Könnts nicht sagen. Die Gänse maskiren nur die ganzen und halben Thaler.

Fremder. Aber dieses kostbare Spiel treiben doch nur die Honoratioren?

Bür-

Bürger. O ja. Lohnkutscher, Hausknechte, mitunter Holzhauer, herrenlose Bediente und dergleichen. Wehe den Honoratioren, die unter sie gerathen!

Fremder. C'est tout comme chez nous! Wollten sie mir wohl die Nummer zu so einer Würfelpartie sagen? Ich reise als Physiognomiker. Da haben sie eine Pergamenttafel und eine Bleifeder.

Bürger (schreibt.) No. — No. — No. — Da haben sie gleich drey zur Abwechslung.

Fremder. Dank Ihnen, mein Herr! — Aber das gäb ja prächtige Recruten, die statt manches arbeitsamen Bauernjungen zur Armee gehen könnten.

Bürger. Ja, besser ists doch, rechtschaffene Leute in der Armee! — Doch spricht man davon, daß nächstens darnach gefischt werden soll; es möchte eine gute Anzahl geben.

Fremder. Das sind die, von denen Fallstaf sagt, sie seyen Futter fürs Pulver. — Apropos. Die Dreiquartbouteillen und die steinernen Krüge, gelten die noch?

Bürger. Gelten noch für ganze und anderthalb Maß.

Fremder. Solche Bouteillen und Krüge gelten auch wohl an andern Orten, aber nur für so viel als sie halten. Die Krüge taugen aber überhaupt gar nichts, weil sie nicht für dieß Land gemacht und so ungleich im Gehalt sind. — Will mirs merken in meiner Schreibtafel. Danke für die Belehrung.

Gegen den übeln Geruch aus dem Munde.

Wir glauben durch Mittheilung des folgenden einfachen Mittels manchem, der mit diesem gar nicht

nicht seltenen Übel geplagt ist, einen Gefallen zu thun. Vor allem aber ist zu bemerken, daß so wie man dieses überhaupt jeden Morgen, Abend und so oft man etwas gegessen hat, thun soll — der Mund mit etwas lauem Wasser wohl ausgespühlt werde. — Da der üble Geruch aus dem Munde am häufigsten aus der Schwäche der Schleimdrüschen entsteht, so gebrauche man dagegen folgenden Absud. — Man koche einige Löffel voll Rosmarinblüthen und Blätter mit einigen Messerspitzen voll Myrrhen und eben so viel Zimmet und Benzoeharz in einem Pfund Wein zur Hälfte ein, seihe es durch und nehme davon den Tag über einige Mahl einen Löffel voll in den Mund, und gurgele sich oder spühle ihn damit aus. Empfehlungswerth ist auch folgendes reinigendes Mundwasser: Gummi Myrrh. 1 Dr. — Spir. Sal. dulc — Rosenhonig aa. 2 Unzen. — Decoct. hord. 10 Unzen — misc.

Fragment einiger wohlgemeinten Vorschläge.

Es ist zwar jetzt gerade nicht die Zeit, wo wir uns über den Gegenstand, der hier abgehandelt wird, insbesondere so zu beschweren hätten, wie vor einigen Monaten. Aber solche Epochen kehren oft unvermuthet wieder, und wie sehr würde es uns freuen, wenn wir — was in Allem unsere reine Absicht ist — durch unsere das Urtheil der Wohlmeinenden im Publicum umfassenden Bemerkungen dazu beitrügen, solchen Dingen ein Ziel zu setzen. — Das eingeschickte Fragment, dessen Anfang wir auslassen, lautet so:

Zu verhüten, daß Taxen nicht überschritten werden, ist ein leichtes; aber zu bestimmen, ob ein

ein Getränk die gesetzmäßige proportionirte Güte habe, ist schwerer, und es ist uns nicht bekannt worden, daß irgend eine Vorrichtung bestehe, mittels welcher man im Stande wäre, sich zu versichern, daß das Bier z. B. so gebraut sey, wie es gebrauet seyn sollte, und die erforderliche Stärke habe. Man richtet sich dabey bloß nach dem Geschmacke; daß aber diese Art den Gehalt des Biers zu bestimmen sehr unzuverlässig sey, weiß jedermann; und da die Verkostung doch immer einer Menge von Unterbeamten anvertraut werden muß, so kann leicht der Verdacht entstehen, daß eine Zunge, auf die man einen Louisd'or legte, die Stärke des Biers zu hoch anschlagen würde.

In England wird das Bier nach seinem inneren Gehalte tarirt und mit Steuern belegt. Der Beamte untersucht mit einem besondern eigens hierzu verfertigten Instrumente die Würze, und bestimmt demselben gemäß die Taxe. Warum sollten wir die Engländer nicht nachahmen, wenn sie etwas Kluges thun? Die Policey könnte mit Bestimmtheit wissen, wie groß der Betrug ist, dessen sich der Bräuer gegen das Publicum schuldig gemacht hat, und ihn bestrafen, ohne daß er über willkührliche Behandlung klagen dürfte.

Hierdurch würde nur einem Theile des Betrugs vorgebauet; allein die Beimischung schädlicher Ingredienzien wird dadurch nicht verhütet, und dieses ist noch weit wichtiger. Jeder Bräuer hat das Leben und die Gesundheit einer großen Menge Menschen in seiner Hand, und er kann aus Eigennutz, aus Unbesonnenheit ungeheuren Schaden anrichten, den keine Strafe nicht vergüten kann, und wenn auch Lebensstrafe auf dieses Verbrechen gesetzt wäre. Nur die Arbeiter sehen, was da im Bräuhause gepantscht wird; und selbst die Arbeiter wissen nicht, was der Bräuer in den Sud wirft. Wir können uns nicht genug wundern, daß über diesen

Punc-

Punct gar kein Gesetz besteht, und man den Bräuern hierin freie Hand läßt.

Was hindert uns denn, der weisen Regierung, die so gerne jeden vernünftigen Vorschlag unterstützt, der zum gemeinen Wohle gereicht, anzurathen;

1tens. Durch Kunstverständige eine Normal-Brau-Methode entwerfen zu lassen, und gesetzmäßig vorzuschreiben;

2tens. Bey schwerer Strafe jede andere Braumethode und die Einmischung jeder anderen als der gesetzmäßigen Ingredienzien zu verbieten.

3tens. Die Bräuer und alle Knechte des Bräuers auf diese Braumethode eidlich zu verpflichten.

4tens. Jeden Vorschlag, in der Braumethode etwas zu verbessern, zwar nicht zu verwerfen, aber einer Commission von Kunstverständigen zur Prüfung anzuvertrauen, und ihn erst nach sorgfältiger Untersuchung anzunehmen.

5tens. Die Brauknechte als Mitschuldige zu bestrafen, wenn sie die Gesetzübertretungen ihres Herrn nicht anzeigen.

6tens. Dieses Gesetz anfangs nur auf München zu beschränken, und erst dann allgemein zu machen, wenn es in München die erwünschte Wirkung hervorgebracht hat 2c. 2c.

Dieser Vorschlag ist weiter nichts als die Anwendung der pharmaceutischen Policeygesetze auf die Brauerey. In jedem policirten Lande bestehet ein Dispensatorium, und alle Apotheker, alle Apotheker-Provisoren und Subjecte sind auf dasselbe verpflichtet. Man mache also ein Brau-Dispensatorium, und verpflichte die Brau-Subjecte; denn es liegt dem

Pub-

Publicum nicht weniger daran, durch kein Gersten und Hopfendecoct, als durch kein Salseparilledecoct vergiftet zu werden. —

Verdienen aber die Weinhändler nicht auch die Aufmerksamkeit der Policey? Warum zieht man nie einem Weinfaß den Spund aus? Nicht an drey Orten hier bekommt man ein gutes Glas Wein, und der schlechte selbst ist so theuer, daß viele brave Leute, die ihn trinken dürften, Wasser schlucken müssen. Man scheint über diesen Punct zu viele Nachsicht zu haben, denn die Weinverfälscher sind um nichts weniger schädlich, als die Bierverfälscher. Wenn ich Burgunder begehre und bezahle, und der Weinhändler giebt mir dafür schlechten Offnerwein, so ist er gewiß nach allen Gesetzen ein strafbarer Betrüger; wenn er mir statt Malaga ein Zibebendecoct vorsetzt, so ist er ein Dieb, der schwerere Strafe als ein Beutelschneider verdient, denn dieser ist nur meinem Beutel und nicht meiner Gesundheit gefährlich; wenn er seinen sauer gewordenen Wein mit Bleizucker versüßet, so ist er ein Giftmischer, der den Galgen verdient. Wie viele Menschen hat man gehangen, weil sie ein paar Gulden stahlen? Wie viele Weinhändler haben sich nicht der verderblichsten Weinverfälschungen schuldig gemacht? Und doch ist nie einer am Leben bestraft worden: alle kamen bisher mit einer Strafe ab, die mit der Größe des Verbrechens in keinem Verhältnisse stehet, und das Publicum ist so gut und so aufgeklärt, daß es mit dem Giftmischer darüber noch Scherz und Spaß treibt.

Ja, der Wuchergeist, der über alle Classen der Nation in unseren unglücklichen Zeiten herrscht, hat den Betrug so allgemein gemacht, daß man sich desselben gar nicht schämt, sondern sich seiner Betrügereien beinahe wie großer Heldenthaten rühmt. Wer macht sich ein Gewissen daraus, den Staat um seinen gesetzlichen Steuerbetrag, um den Betrag

seiner

seiner Zölle zu betrügen? Welcher Kaufmann trägt ein Bedenken, dem Käufer eine Waare für die andere zu unterschieben? Welcher Kaffeeschenke erlaubt sich nicht seinen Gästen gebrannte Cichorienwurzel statt Kaffee vorzusetzen? Man sollte glauben, wir seyen Spartaner, denen das Stehlen gesetzmäßig erlaubt war, wenn es nur nicht entdeckt ward. Man hält wohl den für närrisch, der sich einen Scrupel daraus macht, dem Beispiele aller übrigen seiner Classe zu folgen; und der Gemeingeist der unter jeder Zunft, wenn es auf das Betrügen des Publicums ankommt, herrscht, hat bald die Bedenklichkeiten des Scrupulanten besiegt. Selbst bey öffentlichen Belustigungen erlaubt man sich die Cassen zu betrügen, und sich auf Bälle, ins Theater und Concert zu schleichen.

Glaubt Ihr wohl, werthe Landsleute, daß diese Riesenvorschritte der Immoralität ohne Nachtheile seyen, und eine weise Regierung, ohne den moralischen Charakter der Nation in den Grund zu verderben, länger durch die Finger sehen könne? Wenn der Gesetzgeber der Habsucht und den Ränken der Habsüchtigen keine Schranken setzt, wenn er die offenbarsten Betrüger nicht mit einer proportionirten Strafe belegt, so wird bald unserer Begehrlichkeit nichts mehr heilig, und die Gesetze gegen Diebe werden ungerecht seyn. Die Biederkeit, die vormahls den deutschen Charakter den Römern ehrwürdig, und unsere Nation berühmt machte, kann unmöglich unseren Herzen ganz fremd geworden seyn. Ohne Zweifel wünscht jeder Baier, daß dem Übel Einhalt geschehe; nur wird man dafür halten, daß es schon zu sehr um sich gefressen habe, als daß demselben abgeholfen werden könne. Gesetze und Strafen gegen Zuckerdiebe leisten freilich nichts, wenn die Mehrzahl der Richter Zuckerdiebe sind. Aber sollen wir glauben, daß die Verderbtheit unseres Charakters, unsere moralische Fäulung

lung schon so weit gediehen sey, daß sie unheilbar ist? Das sey ferne von mir.

Untersucht man, seit welcher Zeit das moralische Verderbniß eingerissen sey, so findet man, daß es mit einer gewissen Art von Luxus gleiche Schritte in allen Ländern halte. Je mehr wir der Vergoldung bedürfen, desto schlechter ist unser Feingehalt. Um die eingebildeten Bedürfnisse der Prachtsucht zu befriedigen, tragen wir kein Bedenken, den Armen um einen Theil seiner wahren Bedürfnisse zu betrügen. Daß das Bier theurer ist als vor 20 Jahren, wundert niemand, denn alle Materialien sind im Preise gestiegen, aber daß das Bier oft ganz unverhältnißmäßig schlechter ist, kann man sich nur erklären, wenn man die alte Lebensweise gewisser Leute mit ihrer heutigen vergleicht. Noch vor 20 Jahren verführten unsere Bräuer ihr Bier mit Ochsen, und das Fuhrwerk kostete nichts, weil der Brauer den Betrag an dem gemästeten Zugviehe gewann. Heut zu Tage —— So vertheuert denn mancher Artikel das Getränk, das dem Arbeiter und gemeinen Manne ein wahrlich unentbehrliches Bedürfniß geworden ist.

Sollte es wirklich nicht zweckmäßig und nicht möglich seyn, eine Art von Prachtgesetz einzuführen? Es giebt ja Länder, wo sie mit Nutzen bestehen, und strenge gehandhabt werden. Wären sie für unser nicht so reiches Land, das keine Industrie, keine Fabriken hat, nicht ungemein wohlthätig? Es wäre Tyranney, sagt man, den Bürger in der Verwendung seines Erwerbes zu beschränken; allein Prachtgesetze bestehen gerade am öftersten in Republiken. Sie bestanden zu Sparta, wo ihnen der König selbst unterworfen war. Doch Ihr wollt keine Spartaner werden. Ihr trinkt lieber Kaffee als die spartanische schwarze Brühe. Ihr mögt! Aber Ihr könnt doch verhindern, daß man Euch nicht Eichorienbrühe statt Kaffee vorsetze. Redlichkeit,

sagen

sagen alle Kaufleute, ist die Seele der Handlung Faßt sie beim Worte und zwingt sie wenigstens ehrlich zu seyn. Nehmet sie und ihre Gewerbsgehilfen in Pflicht. Sie sollen einen schweren Eid ablegen, jede Waare für das zu verkaufen, was sie ist. Verordnet, daß auf jedem Stücke Waare der Preis und die Fabrik, der Ort aus dem sie kommt rc. rc. bestimmt angezeigt werde. Wer dawider handelt, werde — er und seine Commis, Ladendiener, Gehilfen rc. (als Mitschuldige) — schwer bestraft.

Ihr sorgt, daß diese Strenge den Hanf vertheuern werde. Nicht doch! man ist nicht gesinnt, Drakos Blutgesetze einzuführen. Führt die Schandstrafen Eurer Voreltern, die gewiß sehr vernünftig waren, wieder ein. Vormahls ward der Bäcker, der schlechtes ungewichtiges Brod gebacken hatte, an einen beweglichen am Gestade errichteten Galgen gebunden, und auf diese Art drey oder vier Mahl in das Wasser versenkt. Laßt einige Eurer Betrüger auf diese Weise in das Wasser plumpen, und Ihr werdet sehen, daß man das Bier wieder mit Ochsen verführen wird. Die Banqueroutiers in Neapel werden mit einem grünen Käppchen decorirt, und müssen eine Stunde mit bloßem Hintern auf einem hohen Stein sitzen, der mitten auf dem Markte stehet. Ersinnt ähnliche Strafen, um die Kaufleute zur Redlichkeit durch öffentliche Schande zurück zu bringen, und seyd unerbittlich bey Vollziehung derselben. Bessern sie diese Strafen nicht, so nehmt ihnen ihr Gewerbe, untersagt ihnen die Handlung, und färbt ihnen die meineidige betrügerische Hand mit unverlöschlicher schwarzer Farbe, damit sich jeder vor den Betrügern hüten könne.

Wie werden wir aber die bestrafen, welche den Staat um den Betrag seiner Steuern betriegen; sub fide nobili aut sacerdotali falsche Fassionen aus-

schrei-

schreiben, und dergleichen? Wir glauben, daß es zu wenige so nichtswürdige Menschen in Baiern gebe, und daß einzelne Vergehungen dieser Art nicht so häufig seyen, daß sie ein besonderes Gesetz erfordern.

D. a.

Sonderbarer Hochzeitbrief an die heilige Dreifaltigkeit, auf den Altar gelegt zu Johann Georgenstadt im sächsischen Erzgebürge von Johann Weigel im Jahr 1703.

O barmherziger und mildreicher Gott, deiner unaussprechlichen Güte, Gnad und Barmherzigkeit wart ich jetzt und zu jeden Zeiten.

O Gott, Schöpfer aller Geschöpfe, ein Regierer Himmels und der Erden, demnach du mir o mildreicher Gott! aus väterlicher Gnad und Providenz einen christlichen Mitgehülfen — bis auf priesterliche Benedicirung in ehelicher Verbindniß — gegeben, dafür ich dir billig Lob und Dank sage. Weil mir aber in mein Herz und Gemüth kommen, daß du o großer wunderthätiger Gott an solchen Geschäften und Vorhaben einen gnädigen Wohlgefallen hast, hast auch auf der Hochzeit zu Cana in Galilea dein erstes Wunderwerk verrichtet, also thue ich mich dessen auch kindlich getrösten. Gelanget derowegen an deine große und hohe Majestät Gottes mein demüthiges und von Grund meiner Seelen begierliches Bitten, du wollest heilige Dreifaltigkeit auf bemeldtes Hochzeitfest als den 27. May 1703 in der christlichen Kirche allhier mit Gnad und hochzeitlichem Segen erscheinen, unser beiderseits angehender Eheleut Herzen mit dem Band deiner göttlichen Liebe verbinden, auf daß wir in Friede und Ruhe unser Leben mit einander vollstrecken mögen, dafür soll deinem heiligen Nahmen

Lob und Dank gesagt werden, nach verrichteten deines göttlichen Dienstes deinen reichen Segen in das Hochzeithaus geben, und uns folgen lassen Gutes und Barmherzigkeit unser Leben lang, du wollest auch, weilen es an vielem gebrechen will, der oberste Gast, Vater und Speismeister seyn, auf daß ich neben dich als meinem besten und vornehmsten Beistand mit allen Ehren hochzeitlich feitlich bewirthen könne, und verhoffen, daß es gereichen möge zu deines heiligen Nahmens Ehre. Dieses wie es mir und meiner lieben Sponsa zu sonderbaren Trost und Segen ersprießen werde, um dich o Gott Vater, Schöpfer und Erhalter zu verschulden, bin ich schuldig Lob, Ehr und Dank zu sagen hier und in alle Ewigkeit. Zu dero göttlichen Gnad, Schutz und Hilfe mich als dein Geschöpf befehle.

O Schöpfer! gieb mir deinen Segen,
Daran ist alles Wohl gelegen.
O Jesu erhöre meine Bitt,
Gieb mir Gesundheit und ewigen Fried.
O heiliger Geist höchstes Gut,
Gieb mir Verstand und rechten Muth.

Johann Weigel.

Aufschrift.

Dem allmächtigen dreieinigen Gott und großen Jehova Himmels und Erden ꝛc., meinem Schöpfer, Erlöser, Helfer und Erhalter ꝛc. in gebührender Demuth und Einfalt.

Herr Bohn.

Zu seinem Wahlspruch hat Herr Bohn
Das letzte Wort der Passion
„Mich dürstet" auserseben.
Und hält nach vielen Proben
Den Vers für unterschoben:
„Laß diesen Kelch vorübergehn."

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 16. bis zum 22. Feb. 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl.	2	19	1	—	8	3	—
Semmel-		1	55	1	—	7	1	—
Weitzen-		1	39	1	—	6	1	—
Einbrenn-		1	23	1	—	5	1	—
Reimisch-		1	27	—	—	5	1	—
Rocken- oder Back-		1	21	—	—	5	—	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer . .		3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		1	50	—	—	7	—	—
Erbsen, mittlere . . .		1	34	—	—	6	—	—
Brein		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 3 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 3 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth. Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 11 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 18 Loth. Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 1 Pfund 28 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 3 Pfund 24 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 15. Sonntags den 22ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Die Vorrückung der französischen Armee nach Königsberg ist eben so wichtig als die größte gewonneue Schlacht. Die Russen sind nun auf ihrem rechten Flügel umgangen, und selbst im Rücken bedroht. Durch dieses Manoeuvre sind auch die Festungen Kolberg, Graudenz und Danzig abgeschnittten worden, und wahrscheinlich müssen die Russen von selbst hinter den Niemen zurück. — Der König von Preußen hat nun sein ganzes Land verloren.

— Schweidnitz hat sich nach einer dreiwöchentlichen Belagerung gleichfalls ergeben.

— Die Truppen des rheinischen Bundes werden auf Befehl des französischen Kaisers nun als Theile der großen Armee angesehen und darnach beachtet.

— Der General Vial hat auf Befehl des französischen Kaisers den obersten Behörden der Schweiz angezeigt, daß — wenn die kapitulationsmäßigen Schwei-

Schweizer-Regimenter nicht den 1. May mit 16000 Mann im Felde stünden — er die Kapitulation als aufgehoben ansähe.

— Die Engländer sollen die Insel Curassao weggenommen haben.

— Lord Henry Petty hat den Vorschlag gemacht, den englischen Schuldentilgungsfond zur Deckung der großen Staatsausgaben zu benutzen, und so um 8 Millionen weniger Anleihen zu machen.

— In Irland sieht es noch immer unruhig aus.

Tagsgeschichte.

Am 15. dieses Monats Morgens nach 6 Uhr entstand wieder Feuerlärm in der kaufinger Gasse, wo durch einen Zufall die Kohlen in der Kohlenkammer eines Silberarbeiters in Brand gerathen waren. Die thätige schnelle Hilfe, welche Seine Majestät der König selbst durch seine Gegenwart noch mehr belebte, machte, daß es bald gelöscht ward. Die Personen aber, die in einem Zimmer über der Werkstätte des Silberarbeiters geschlafen haben, können von Glück sagen, daß sie nicht durch den überall leicht durchdringenden Kohlendampf erstickt wurden.

Am 17. Nachmittags ward zwischen dem Eckhause eines Bäckers in der Schwabinger-Gasse und dem Stifte der englischen Fräulein in beträchtlicher Höhe eine Kette gespannt, um daran die erste Reverberir-Laterne aufzuhängen, deren Effect wir bey Gelegenheit bekannt machen werden.

Unter die bedeutenden Männer, deren Verlust Baiern seit einigen Tagen bedauert, gehören der brave

brave Major der Artillerie Graf von Spreti, welcher vor Kosel, der Oberst von Kronprinz Cheveauxlegers, Graf Karl Pappenheim, welcher in einem Gefechte mit den Russen geblieben ist, und der ehemahlige zweibrückische Staatsminister von Salabert. Sit illis terra levis!

Ueber öffentliches Lob.

Öffentliches Lob wird so oft und so reichlich in öffentlichen besonders Zeitschriften ausgespendet, oder vielmehr hingeworfen, daß es ein Ärger und wohl an der Zeit ist, ein Wort darüber zu sagen.

„Die Deutschen — sagt einer ihrer witzigsten Köpfe: Lichtenberg — lernen nie den Unterschied zwischen Räuchern und Dampfen einsehen.“

Wohl hat er Recht; denn gewöhnlich ist das nur qualmender, erstickender Dampf, was lieblich duftender Weihrauch seyn sollte, und wenn man gar die unlautern Opfergefäße und die schmutzigen Priester ansieht, so kann man sich des Eckels nicht erwehren. —

Wenn daher irgend etwas Gutes geschehen ist zum Wohle der Menschheit mit leiblichen oder geistigen Werken, so erzähle man die Sache einfach und nach der Wahrheit, nenne auch den Nahmen und den Ort — denn warum sollte man sie verschweigen? — Aber dabey lasse man es auch bewenden, und halte das Publicum nicht für so dumm oder so gefühllos, daß man ihm dabey zurufen müsse: „Siehe! das war gut, das war lobenswürdig, das ist etwas Wichtiges, Neues, Unerhörtes!“

Will man aber einem Manne etwas verbindliches sagen, so sollte man nicht so freigebig seyn mit den Wörtern: edler, trefflicher, ver-

 ehrungs-

ehrungswürdiger, wie es so häufig geschieht in der — — —; doch Beispiele sind verhaßt und machen verhaßt. — Wahrlich! es gehört etwas mehr dazu, um von jemand zu sagen: er ist ein edler Mann, als daß er sich ein paar Mahl von einer guten Seite gezeigt hat. Und gerade dem edlen Manne thut es weh, wenn er sich hiervon vor allem Volke muß vorplaudern lassen, und dieß vielleicht oft von solchen, zu denen er nicht Muth hätte, es zu sagen. —

Übrigens glaube man ja nicht, daß das Lob, sey es auch das glänzendste, wahrer Lohn sey. — Dem Manne, dem sein Bewußtseyn, seine Wissenschaft und seine Kunst nicht lohnt, dem sind Ehrenmünzen, Honorare und Preismedaillen nur ein äußerst kärglicher Lohn. — „Dieses ist — sagt Göthe — für die dienenden Brüder, die weiter nichts thun als taglöhnern, nicht für den Meister vom Stuhl.“

Siebentes Schreiben des Martin Fuchs an den Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Fasten ist da, aber in meinem Kopf brummt noch die Musik, laufen noch die Masken herum, und mein Magen grabt und beißt nach dem herzlich schlechten Wein, womit ich unter dem lieben Publicum halt auch mit bedient worden. *) Wenn also mein Brief

*) In dem meinen auch, lieber Fuchs; ich habe zwar beim — — nur eine einzige Halbe für 48 Kreuzer getrunken, es ist nun schon lange her, und ich gäbe doch 48 Kreuzer, wenn ich ihn aus Kopf und Magen hätte. "Taugt mer halt net der Wein", sagen die schlechten Leute: so heißt man hier die Armen oder Un-

Brief aussieht wie eine Hanswursthosen, so weiß ers zu deuten. Jetzt weiß ich auch wies im Himmel aussieht, 's ist halt eine ewige Faßnacht, 'sFegfeuer ein Aschermittwoch mit Kopfweh und leerem Sack, und in d'Höll die ewig Quatember; vor die Armen versteht sich das, die Reichen machen sich in Fasttagen nur eine andere Art von Himmel. —

In der Stadt hier ists Himmelsthürl schon einige Wochen zuvor aufgangen; wies finster worden ist, sind die maskirten Maikäfer geflogen, aber da war weiter nicht viel dahinter, bis allenfalls auf eine gewisse Familie, die ganz von Gold und Perlen und Brillanten starrten, und damit man ja wissen sollte, daß es Brillanten wären, verlor die eine Maske, man sollte fast glauben absichtlich, einen schönen Brillant-Ring auf der Trinkstube und in einem Kaffeehause so, daß er immer gleich wieder gefunden ward. Wenn man dort und da eine saubere Maske gesehen hat, so wars ein Ehemann oder eine Frau, die incognito nachgesehen hat, wie sich die theure Ehehälfte beim Soupperl befindt. Da hat freilich mancher zu der gekauften noch eine Nasen mit heimtragen, und den andern Tag beim demaskiren hats gar saure Ehestandsscenen geben. Die andern Maskern waren meist thorechte Jungfern mit leeren Ölkrügeln, die einen Bräutigam suchten. Nur der von Todten auferstandene Doctor Observantius, der acht Tage vor der rechten Faßnacht herum ging, hat ein wenig ein Aufsehen erregt, vorzüglich als er bey einem gewissen Soupperl zum Erstaunen viele Kameraden von der alten Hacke und vom alten System antroffen hat. —

Aber

Unbemittelten. *) Ich glaub es; wenn ich so ein paar arme Teufel einmahl ihr Gläsel anstoßen sehe, so sehe ich auch allemahl im Geist die Schlangen herausspringen, wie beim Johannes. Der Setzer.

*) Schade, daß dieser Ausdruck nicht England angehört.

Aber am rechten Faßnachts=Sonntag da ists zugangen; da hat mich mein Herr mitgenommen, der ist als ein chinesischer Operist rumgangen, und ich als sein Bedienter als Harlekin. Das wird er wohl nicht wissen, was ein Harlekin ist; das ist ein welscher Hanswurst, kein deutscher schickt sich nicht zur Opera. Mit einigen chinesischen Arien, die mein Herr in Gasthäusern gesungen hat, hat er sich so einen ungetheilten Beifall erworben, daß ich halt wieder gesehen hab, es gefällt nichts so sehr, als was man nicht versteht. — Wir haben nirgends heraus dürfen ohne beim Ehrenwort zu versprechen, daß wir uns am nächsten Winter öffentlich produciren wollten. Mein Herr hätte wirklich einige Contracte abgeschlossen, nur hat es sich an einer Kleinigkeit gestoßen. Mein Herr nähmlich behauptete, öffentlich könne er nicht anders als in Gesellschaft von 6 Elephanten, 12 Meerkatzen, 24 Cameelthieren und 36 Eisbären auftreten, und so was tragen doch die hiesigen Bretter kaum. Aber selbst das hätte sie nicht erschreckt, und sind gleich einige mit Vor= und Überschlägen da gewest, wie aber mein Herr die Contracte etwas näher beleuchtet hat, hat er ein Haar — und sogar ein Barbirmesser — darin gefunden, und hat nicht eingeschlagen. Ich will ihm jetzt nur einige merkwürdigere Maskern beschreiben; und wenn er nicht viel merkwürdiges daran findet, so wirds ihm gehen wie uns beinahe alle Tage mit den merkwürdigeren Fremden.

Da war ein Diogenes mit der Latern, der hat einen ächten Mein gesucht, und hat glücklich kein gefunden. Ist mir der arme Teufel am Aschermittwoch in der Früh noch mitn brennenden Lichtel begegnet; er muß halt doch keinen Vetter unter den Herrn Kellnern und keine Privatadressen gehabt haben. — Räusch haben wir wenige angetroffen, aber die waren auch mörderlich ausn Z; das

übri=

übrige waren nur so Faschingsspitzeln. Tyroler sind mit ihren Weibern und Töchtern duzentweis herumglofen, aber sie habens nicht verstanden, so recht tyrolerisch zu reden, und waren also abgeschmack. Einige Miesbacher haben besser gerathen. Betteljuden hat man heuer fast gar keine gesehn, müssen vermuthlich seit vorigen Jahre reich und commod worden seyn — ein einziger, der sich fürn Wispler von Warschau ausgegeben, und mit Neuigkeiten gehandelt hat, hat sehr gefallen. Drey oder vier Vorsteherinen vom Institut der sanften Hingebung haben ihre Connässancen selbst unterm Bürgerstand merklich erweitert. — Ein Briefträger — das war ein prächtiger Kerl, ein wahrer Krystallkopf, der so manches in seiner Tasche haben mag, das ans Tageslicht sollte; mein Herr hatn auch gleich als Zettelträger bey der zukünftigen chinesischen Oper aufgenommen. Eine andere Maske mit einem recht schönen wächsernen Kindel aufm Arm, das die Mamsel N. und mehr andere amo....erlt hat, weil sies Hemdel aufgehoben und unberufene Inspection vorgenommen haben, hat einige alte Herren und Frauen ein wenig vorn Kopf gestoßen; 'sPublicum hat aber doch gelacht. Eine Bauernhochzeit muß vorzüglich den Hochzeitvormittag haben präsentiren wollen, denn es war kein Mensch davon wohl auf — so war auch eine recht decente Compagnie von Bachuspriestern und Priesterinen da, denen das Evan! Evoa! vermuthlich zu heidnisch war. Einige junge Herren haben sich, um die Maskern zu necken, als Flegel maskirt, ist aber nichts rauskommen, sie konnten sich nicht verstellen, und da hat man sie gleich kennt. Aber jetzt kommt die Hauptsach, Schulmeister!

. . . .

Eine Gesellschaft, der fürs ambulante Maskerngehn s'Wetter einmahl zu schlecht war, hat sich

sich zu einer so genannten Maskerad — zu Wachsfiguren — entschlossen. *) Da war denn gleich No. 1. der baierische Hiesel. — Er weiß aus der baierischen Legend, daß der Hiesel ein schöner Kerl war, deswegen haben auch vorzüglich die Frauenzimmer, die wie bekannt, fleißige Legend-Leserinen sind, allzeit bravo! gesagt, wenns den wächsernen Hiesel gesehen haben; sein haariger Freund neben ihm No. 2. war zum Reden troffen; der Studerl aber No. 3. muß schon aus der dritten oder vierten Generation von rechten gewest seyn, der ist ein wenig zfein ausgefallen; schadt aber übrigens gar nicht, wenn man das vergessene Publicum zuweilen an die berühmten Männer der Vorzeit erinnert. No. 4. der israelitische Paradeisvogel Moses Mendelsohn, der muß vor einem oder dem andern im Publicum sich gescheuet haben, weil ers Buch gar so vors Gesicht gehalten hat. No. 5. Heinz von Stein; das war eine Physiognomie, die sich gewaschen hat, vorzüglich eine tief eindringende Nase wie ein Pflugschar: es soll aber auch ein grausamer Raubritter für die unschuldigen Dirnen gewest seyn. No. 6. und 7. der Leibschneider des Paschawaud Oglu und seine Frau, ein paar hübsch gekleidete Figuren, lieblich ansehend und lieblich anzusehen. No. 8. der chinesische Courier, der die Nachricht gebracht hat, daß der Kaiser von China katholisch worden ist. — Da wird sich der Confuzius gewundert haben, sagt mein Herr, wie er die Depesche bekommen hat; auf den Herrn Courier selbst scheint die neue Veränderung noch nicht gewirkt zu haben, er sah gar nicht aus wie ein Neubekehrter. — Übrigens hat man da wieder ein Spiel des launigen Zufalls gesehen, eine spanische Mütze mit Pelz garnirt. No. 9. und 10. Mamsel Corday

*) Der Martin Fuchs scheint noch bessere Nachricht von diesen Masken zu haben, als unser erster Correspondent, wie wir hier sehen.

day und Marat, eine schöne Maske aus dem Revolutionstableau von Frankreich; es war schwer für das schöne Mädchen, immer so mordfertig mit aufgehobenem Arm da zu sitzen, auch hat der alte Herr ein recht ängstliches Gesicht gemacht. No. 11. war der venetianische baierische Hiesel, der Abellino; er logirt meistens in Leihbibliotheken, und hat gar nicht so pauvre ausgesehen, wie mans an unsern Räubern sieht, wenn einer dem Publicum zur Beherzigung aufgestellt wird. Das einzige, was die Sacksteigerey etwas kenntlich bezeichnet hat, war der rothe Mantel, das Lieblingsstückel von den weiland Taxschneidern, übrigens hat er gar human ausgesehen; muß es vermuthlich faustdick hinterm Ohr gehabt haben, und einer Maskere hinters Ohr sehen, ist nicht erlaubt.

An den Tisch herum untern Gästen sind noch einige Reserve-Wachsfiguren gesessen, die noch kein besonders Gewand angehabt haben, und wo mans also nur an den gläsernen Augen und am steifen Dasitzen bemerken konnte, daß sie Wachsfiguren waren — Einer, sagte der Mann, der das Wachsfiguren-Cabinet herzeigte, ist auf die künftige Vorstellung als Koch Golo, und ein anderer mit einer schönen Burgundernase ich weiß nicht mehr zu was bestimmt.

Schulmeister! der Mann, der die Figuren herzeigt hat, der muß schon einmahl so was im Ernst gewest seyn, so natürlich hats der gemacht; Gwand, Sprach, alles wie beim Artzenbartel in Dingelfing. Wenn ers Rädel an der Maschine aufgezogen hat, so haben die Wachsfignren 'sEssen, 'sTrinken und 'sSingen angefangt. Zuweilen hat eine aufs Rädel gar nicht gewart, und ist so nausgangen. Diese innere Einrichtung vom Cabinet ist ein Arcanum vom Besitzer, das er dem Publicum zu expliciren

nicht

nicht für nöthig gefunden hat. Schulmeister! jetzt wollen wir den Sonntag beschließen, mir — fallen — die — Augen — — zu — Ades. — Ich — bin — Sein Martin Fuchs.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas von Schiffen.

Vom ersten hohlen Baum, auf dem sich der Mensch in das Wasser wagte, bis zum festungähnlichen Dreidecker, der mit mehr denn tausend Mann und über hundert Kanonen im Bauche durch Meere und Stürme dahin fährt — welcher ungeheure Abstand? Der Erfindungsgeist der Europäer hat ihn in einigen tausend Jahren durchlaufen, und noch ist jener nicht am Ziele. Täglich werden im Schiffswesen neue Verbesserungen gemacht, und immer größer wird der Trotz des Seefahrers, mit dem er gegen die Elemente kämpft, und ihre wilde Kraft seinem Willen sogar unterthan macht.

Denjenigen unserer Leser zu gefallen, welche noch nie ein Kriegsschiff gesehen haben, und sich davon in vielen Stücken keine oder doch eine falsche Idee machen dürften, legen wir hier die Abbildung und Erklärung eines solchen bey. Vorher noch ein paar Worte über die Gestalt und Größe der Schiffe.

Die Form und äußere Gestalt eines Schiffes ist so wenig gleichgiltig, daß auch eine unmerkliche Abweichung von den Regeln — der Sicherheit oder dem Laufe des Schiffes nachtheilig ist. Die meisten Schiffbauer glaubten wohl zu thun, wenn sie in ihrer Construction den Fisch zum Vorbild nähmen, und zwar unter den Fischen jenen, der sich am geschwindesten im Wasser bewege. Sie fanden, daß dieß die Makrele ist, und wirklich hat der bekannte französische Schiffbauer Hendrick mehre=

mehrere Schiffe nach den auf dieser Vergleichung beruhenden Verhältnissen gebaut.

Was die Größe der Schiffe betrifft, worüber oft viel abenteuerliches gesprochen wird, so haben unsre heutigen gewöhnlichen Kriegsschiffe, (man heißt sie auch Orlogschiffe), vom ersten Rang ungefähr 160 Fuß in der Länge, und etliche 40 in der Breite. Sie führen 80 bis 120 Kanonen und zwischen 700 und 1000 Mann Besatzung. Linienschiffe heißen alle, welche nicht weniger als 60 bis 80 Kanonen führen, weil sie bey den Gefechten in die Linie zu stehen kommen. Die übrigen sind Fregatten oder Corvetten, welche selten mit in der Linie streiten. Wollte man die Größe eines solchen Kriegsschiffes vom ersten Rang nach Tonnen bestimmen wie die Kauffartheyschiffe, so würde sie 1600 bis 1700 Tonnen oder 32000 bis 38000 Zentner betragen.

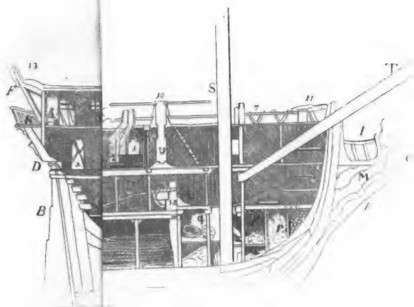
Um aber auch von den Kosten etwas zu sagen, so rechnete man schon vor ungefähr 30 Jahren, daß jedes Kriegsschiff zu erbauen und zu rüsten so viele tausend Louisd'or koste als es Stück Kanonen führe. Jetzt bey den ungleich höheren Preisen aller Bedürfnisse ist diese Summe vielleicht zu verdoppeln.

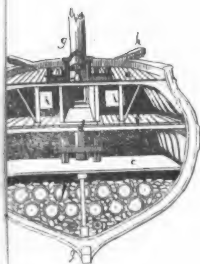
Die Schiffe der Alten, der Römer z. B. waren von den heutigen, wie man wohl denken kann, sehr verschieden. Ihre Kriegsschiffe gingen mit Segeln und Rudern; im Gefechte nahm man den Mast ab, die Segel herunter, und bediente sich bloß der Ruder. Am Vordertheile waren eiserne Schnäbel angebracht, mit denen die Schiffe nun wie Stoßvögel einander in die Seite hackten und sie zu durchbrechen suchten. — Die Prachtliebe dieser Völker und ihre Sucht nach Außerordentlichem fiel auch manchmahl auf das Schiffswesen, und da sah man denn von jeher sonderbare Erscheinungen. Ein lateini=

teinischer Schriftsteller erzählt von dem Schiffe, das ein phönicischer König sich bauen ließ, um eine Reise nach Troja zu machen. Es war ein schwimmender Pallast mit reich verzierten Sälen, und Gärten mit Springbrunnen und Reben und Obstbäumen. So waren auch einige Schiffe des Kaligula, der sogar die Seile und Taue von bunter Seide machen und den Spiegel des Schiffes mit Edelsteinen verzieren ließ. Eines der größten Schiffe aber war wohl das der neueren Zeit, welches „die Krone" hieß, und 200 Schuh in der Länge, 46 in der Breite, und 75 in der Höhe hatte.

Was die Neugierde mit Recht wohl sehr interessirt, ist die innere Einrichtung der großen Schiffe. Es herrscht zwar viel Willkührliches darin, besonders in der Anordnung der Kammern, aber die Hauptsache bleibt immer die nähmliche. Das beiliegende Kupfer kann eine kleine Idee davon geben. Es stellt den Durchschnitt einer schwedischen Fregatte von 40 Kanonen vor.

Unter den Hauptabtheilungen eines Schiffes gehören an den ersten Platz die Decke oder Boden, welche gleichsam die Stockwerke dieses Gebäudes ausmachen. Auf gegenwärtiger Figur unterscheidet man drey solcher Räume, im Hintertheil ausgenommen, wo noch ein Stockwerk mehr ist. Den ersten Boden von unten heißt man das erste oder unterste Deck. A B. Es ist das stärkste und natürlich das breiteste von allen, und hier steht das schwere Geschütz auf den großen Schiffen. Der zweite Boden heißt das obere oder zweite Deck C D. Oberhalb diesem befindet sich auf unsrer Fregatte das Halbdeck, und das Deck der Hütte E F am Hintertheil des Schiffes, von hier aus bis zum großen Mast aber das Deck der Schanze G H, und am Vordertheil das Deck der Back I K. Diese Decken dienen auf Kriegsschiffen die Canonen zu tragen, und





Digitized by Google

Digitized by Google

und auf Kauffahrern werden die Güter zwischen dieselben gepackt.

Ehe wir zu der Eintheilung der zwischen diesen Decken enthaltenen Räume übergehen, haben wir noch einiges zu bemerken, z. B. am Vordertheile des Schiffes, auch Galion M genannt, welches heut zu Tage viel kürzer gemacht wird, als vor Alters. Hier sind die Thiere und andere Figuren angebracht, nach welchen das Schiff genennt wird. Auch hat das Schiffvolk seinen Abtritt hier. Am Hintertheil des Schiffes aber, welches auch der Spiegel L heißt, sind zu bemerken die Hintergallerie N und das Steuer O, mit welchem man das Schiff nach Belieben rechts und links drehen kann: es ist, wie man sieht, unten viel breiter als oben. Gedreht und regiert wird das Steuer mit einem Hebel oder langen Stück Eichenholz, welches die Ruderpinne P heißt, und auf unserm Kupfer sich in der Constabelkammer bewegt. Auf großen Schiffen geschieht dieß mittelst eines Rades. Vor dem Rudergänger, der nähmlich das Ruder führt, und seinem Gehilfen muß immer der Compaß stehen; auf diesen müssen sie genau Acht geben, damit das Schiff von dem Strich, den es zu halten hat, nicht abweiche; und hierzu gebraucht man immer die geschicktesten Matrosen.

Der erste Mast vom Ruder aus, der nur bis auf das erste Deck herabgeht, und dessen unteres Ende wir hier sehen, heißt der Besahnmast Q; der auf ihn folgende, beinahe mitten im Schiffe, der große Mast R; der nächste am Vordertheil des Schiffes der Fockmast S, und endlich der über das Vordertheil herausragende der Bugspriet. T. — Diese Masten sind große Bäume von Tannen- oder Fichtenholz, woran die Segel befestigt werden, um das Schiff vermittelst des Windes fortzuschaffen. Aber sie können wegen ihrer

Höhe

Höhe natürlich nicht aus einem Stücke seyn und dürfen es auch nicht. Ihre obersten Theile sind gewöhnlich beweglich, d. h., können herabgenommen werden, und werden Stengen genannt. Auf die Größe der Masten kann man auch daraus schließen, daß die auf großen Kriegsschiffen befindlichen unten gewöhnlich 3, auch $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, also gegen 10 Fuß im Umkreis haben.

(Der Beschluß im nächsten Blatte)

Alt und Neu.

Es giebt Leute die ein so glückseliges Gefühl von Allgenügsamkeit haben, daß sie alles übernehmen, was ihnen aufgetragen und aufgeladen wird — ja selbst darnach laufen und ringen — wenn nur Ehre oder Vortheil dabey zu gewinnen ist; es mag nun leicht oder schwer seyn, sie mögen es nach dem Maß ihrer Zeit und Kräfte umfassen können oder nicht, es mag gerathen oder mißlingen und liegen bleiben — das kümmert sie nicht. Wenn nur sie es sind, deren Nahme oben an steht, die in Zeitungen und Journalen gepriesen werden. Freilich dauert diese Glorie gemeiniglich nicht lang. Die richtigen Urtheile wandern aus den Privatunterredungen und vertraulichen Briefen bald in das größere Publicum, und der berühmte Mann steht da ein Gelächter und Spott selbst derer, die er zu Stufen, Sphynxen und Zierlöwen seines Flitterthrones erkohren hatte.

Theater.

Freitag den 13. Februar. Blinde Liebe, Lustspiel in 4 Aufzügen von Kotzebue, und die Proberollen, Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen. Von sehr untergeordnetem Werthe

the verfehlen diese beiden Lustspiele dennoch ihre Wirkung nicht, da Madame N* in dem letzteren, wie Herr St* in dem ersteren durch ihr Spiel sich auszeichnen, und so dem Zuschauer ein paar angenehme Stunden machen, wozu, wie ziemlich allgemein angenommen wird, das Lachen das beste beyträgt.

Sonntag den 15. Februar. Octavia, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. Nie ist Herr von Kotzebue unglücklicher in seinen theatralischen Werken, als wenn er den Kothurn betreten, oder doch wenigstens seine Sphäre, die ihm das Lustspiel und das bürgerliche Schauspiel besser behandeln ließ, mit einer höhern vertauschen will, in die er nun einmahl nicht gehört. Wäre es auch nur ein Sujet aus der römischen Geschichte, so mangelt ihm bey dessen Bearbeitung ganz die Auffassung des Tones und des Geistes der alten Welt, der sich selbst in den Nebenumständen herausheben muß, wenn er nicht durch eine tiefere Begründung der menschlichen Natur, die in ihrer Grundform freilich immer dieselbe bleibt, weniger wichtig gemacht wird. Nun sind die Personen von den heroischen Schauspielen des Herrn Kotzebue von der Art, daß abgesehen von ihrem Nahmen, nicht viel eigenthümliches mehr übrig bleibt, und man mit wenigen Abänderungen aus einem solchen Stücke ein bürgerliches Drama aus der Zeit des Ende des 18ten Jahrhunderts machen könnte. — Mit der Aufführung war man im Ganzen zufrieden.

Auf eine große Nase.

Ich ging als kleiner Knabe,
die Nase ganz zu sehen, aus,
und kam, erstaunt, am Stabe
als Greis nach Haus.

Reper=

Repertorium.

Sonntag den 22. Februar. Merope, Trauerspiel in 5. Acten von Voltaire. Ballet.

Dienstag den 24. Februar. Der Parasit, oder die Kunst sein Glück zu machen, Lustspiel in fünf Acten von Schiller.

Freitag den 27. Februar. Sargines. Oper.

Getreidepreise vom 21. Februar.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr. fl.	kr.
Waizen	149	1310	1459	950	509	25	—	22	48	20	24
Korn	228	605	833	582	251	19	20	18	—	17	—
Gersten	463	1987	2450	1957	493	12	40	11	36	11	—
Haber	12	675	687	667	20	8	10	7	20	6	40

Victualienzufuhr und Preise vom 14. bis 21. Februar nach dem Mittelpreis gerechnet:

Schmalz 6258 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 4200 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 30 —
Körbelbutter 917 Pf., das Pfund zu . . 32 u. 40 —
Körbeleyer 6185 St., 3 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truchenever 156200 St., 7 Stück zu . . . . . 8 —
Hennen 333, das Stück zu . . . . 30 b. 40 —
Hühner 106, das Stück zu . . . . 33 b. 42 —
Indianen 65, das Stück zu . 2 fl. 24 kr. 3 fl. 36 —
Kapaunen 89, das Stück zu . 1 fl. 9 kr. 1 fl. 30 —
Gänse , das Stück zu . . fl. kr. fl. —
Das Junge , das Stück zu . . . . . . b. —
Enten 27, das Stück zu . . . . 45 b. 56 —
Das Junge , das Stück zu . . . . —
Tauben 475, das Stück zu . . . . 12 b. 15 —
Spanferkel 10, das Stück zu : 1 fl. kr. 1 fl. 21 —

Anzeige.

Christian Gottlieb Harrasser, königl. baierischer Rentamts- und fahrender münchner Bote hat die Ehre bekannt zu machen, daß er künftig beim Gilgenrainerbräu in der Sendlingergasse logirt; er kommt alle Freitage um 10 Uhr Vormittags an, und geht ab Samstags um 10 Uhr Vormittags.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 16. Mittwoch den 25ten Februar 1807.

Politische Miscellen.

Der Prinz von Anhalt-Pleß, der die Truppen der Alliirten die ganze Zeit her sehr beunruhigte, ist mit bedeutendem Verlust zurück geworfen worden; wahrscheinlich hat er sich nach Glatz begeben.

— Das östreichische Cabinet, man mag darüber sagen was man will, wird sich in seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit Frankreich nicht irre machen lassen. Dafür bürgt die Persönlichkeit des Kaisers sowohl, als die Klugheit des östreichischen Cabinets.

— Die englische Escadre kreuzt noch immer in den Dardanellen und vor Constantinopel.

— Das Gerücht von dem Übertritt des Kaisers von China zur katholischen Religion hat sich durch die entgegengesetzte Nachricht falsch befunden, daß die christlichen Missionaire und Gläubigen viele Verfolgungen in China auszustehen haben.

— Man sagt daß ein spanisches Truppencorps in französische Dienste überlassen wird.

Aufgefangenes Schreiben der Dreiquart-Bouteillen und steinernen Flaschen.

Theuerste Mitbürger verschiedener Professionen, Innungen und Mitteln!

Um gleich anfangs allen unnöthigen Protestationen auszuweichen, wollen wir vor allem obgebrauchten Titel ad oculum erläutern.

Daß Ihr alle — denominatio enim fit a potiori, und sind daher einige dumme, so genannte rechtschaffene nicht zu rechnen — mit Recht Theuerste genannt werdet, beweißt die allgemeine Zeugniß, respective Klage über Euch: daß wir Eure Mitbürger sind, läßt sich noch viel weniger bezweifeln, denn Ihr seyd wie wir, Dreiquart-Bouteillen und steinerne Flaschen, denen es freilich ein wenig am Nominalwerth fehlt, bey denen aber eben so wie bey uns, tacendo von Seiten der Beschummelten, seit einigen Jahren so manche Mauserey das gemeinschaftliche Bürgerrecht erhalten; *) Ihr braucht hierüber eben nicht roth zu werden, denn ein Schlaukopf gilt mehr als ein so genannter ehrlicher Mann. Praxis est multiplex, et qui non capit est simplex **) Und hierdurch glauben wir das Recht dickbenannten Titel gebrauchen zu dürfen, sattsam erwiesen zu haben. Nun zur Sache.

Es

*) Vide Sammlung uralter auf unsere Zeiten angewandter Sprichwörter §. 61. pag. 1201. Uebern Löffel und Daumen barbieren.

**) Vid. 1. 2. 3. und 4ter Theil des Lexicons der Handwerksvortheile, Commercial-Arcanen und der goldenen Beamten-Praxis.

Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß ein vorlauter Scribler uns wieder aus unserer dunkeln Keller-Atmosphäre und von dem benebelten Wein- Kaffee- und Biertische weg ans politische Tages-licht ziehen will: er wagte den nähmlichen Banditen-Streich gegen uns schon vor ein paar Jahren, brachte es aber nicht weiter als zu einem nichterequirten Befehl; seine heisere Stimme verhallte wie der Seufzer eines öconomischen Ehemanns zur Carnevalszeit, und wir blieben wie so manche andere kleine Spitzbüberey in behaglicher Possession, und lachten in segensvoller Toleranz ins Fäustchen.

Zwar ist auch jetzt ohnerachtet des wieder geblasenen Feuerhorns noch nichts geschehen, und wir stehen noch auf allen Tischen und werden anmaßlich schafgeduldig bezahlt; zwar — — — — —
und wieder zwar — — — — — — — — —
und abermahl zwar — — — — — — — —
aber accidit in puncto quod non speratur in anno, zu deutsch, die Scribler werden nicht müde zu schreien, bis sie gleichwohl gehört werden. Es ist also doch nicht ohne alle Gefahr für uns und Euch, und deswegen laden wir Euch ein, da Eure Zahl zu groß ist, um an einem Platze zu erscheinen, den ersten künftigen Monats in den Kaffeehäusern A—Z und den Wein- und Bierhäusern N. N. *) mit Sonnenuntergang zu erscheinen, und mit unserm obgleich geringhaltigen Beistand zu überlegen, wie dieser nahen und schrecklichen Gefahr zu wehren sey. Da mehrere unter Euch die Durchhäuser kennen, so kanns an gutem Rath zur Ausweichung nicht fehlen. Principibus obsta **) zu deutsch,

*) Das liebe gute Publicum beliebe sich die leichte Mühe zu nehmen, und die fehlenden Nahmen hinein zu lesen.

**) Die Dreiquart-Bouteillen wollen es wahrscheinlich so gar arg nicht machen, und principiis sagen, oder decliniren sie hier absichtlich so?

deutsch, löscht das Licht aus, denn nur im Dunkeln ist gut munkeln. Betrachtet die durch unsere Industrie erworbenen Holländerducaten, concordia res parvae crescunt, zu deutsch, der Bäcker freue sich nicht über das Policey-Unglück des Bierbräuers, dieser nicht über den fallenden Fleischsatz. *) Regnum inter se divisum corruit, zu deutsch, ehret die Handwerks-Artikel. Bis zur besagten Generalversammlung also lebt wohl, und trinkt uns mit christlicher Geduld und Ergebung ohne Murren leer, indem ihr denkt: eine Hand wäscht die andere. Mit Gunst, Gruß und Handschlag.

Postscriptum.

Wegen Gewandtheit in Protocolar- und andern Aufsätzen bringt auch die Herrn N. N. N. mit zur Versammlung, sie werden nicht entstehen zu erscheinen, da auch sie schon der gemeinschaftliche Feind frevelntlich berührt hat.

Etwas von Schiffen.

(Beschluß.)

Im Hintertheile unseres Schiffes befindet sich noch eine Unterabtheilung, welche die Kuhbrücke heißt. Es ist das leichte Deck a b unter der untersten Batterie, welches sich im Raum des Schiffes unter dem Wasser befindet, und theils zur Aufbewahrung des Proviants und der Schiffsbedürfnisse, theils auch zum Logis für das Volk dient. Manchmahl geht die Kuhbrücke durchaus durch das ganze Schiff. Rund um dieselbe läuft ein Laufgraben, wo sich während des Treffens der Zimmermann aufhält, um die Lecken unter dem Wasser zu verstopfen.

Die

*) Cf. Geschichte der Secularisation der Mönchsorden.

Die kleineren Zwischenräume sind hier

c der Weinkeller;

d der Raum für die Pulverfässer. Zwischen beiden ist oft eine Abtheilung für den Capitäns-Keller.

e die Pulverkammer, wo das Pulver in Kisten liegt, die mit Bley und Leinwand ausgefüttert sind, um es vor aller Feuchtigkeit zu bewahren. Sie hat eine doppelte Scheidewand und wird durch eine an beiden Seiten des Glases mit Drathgittern versehene gläserne Laterne f erleuchtet, die in einer mit Bley ausgefütterten Art Cisterne steht, worin sich unten Wasser befindet;

f eben diese Leuchte oder so genannte Krautlaterne;

g ein Raum unter der Constapelkammer, wo die dem Constapel angehörigen Dinge für die Kanonen aufbewahrt werden;

h Kammern zur Aufbewahrung von verschiedenem Mundproviant. — Kammern für den Barbier, Steuermann. — In dieser Gegend ist auch Raum für das Volk.

i das Schlachtverband, wo nähmlich die Verwundeten verbunden werden;

k die Pumpen, mit welchen das durch die Lecken eindringende Wasser aus dem Schiff geschafft wird. Auf den englischen Kriegsschiffen sind die Pumpen eine Art von Paternosterwerk, und werden auch Kettenpumpen genannt; die französischen Schiffe haben Saugpumpen, und diese werden aus verschiedenen Ursachen jenen vorgezogen;

l die Kugelback, wo die Kugeln aufbewahrt werden. Man hat solche kleinere Behälter auch an den Seiten des Schiffes zwischen den Kanonen.

m Bal-

m Ballast von Kugeln, alten Kanonen, Eisen ꝛc. ꝛc., überhaupt versteht man unter Ballast einen gewissen Theil Steine, Eisen, Sand oder andere schwere Lasten, welchen die Schiffe außer ihrer gewöhnlichen Ladung noch unten in den Raum nehmen, damit das Schift in seinem Mittelpuncte mehr Schwere bekomme, und der Kraft des Windes auf die Segel wiederstehen könne, oder sich nicht so leicht auf die Seite neige. Wenn der Ballast überschießt, das heißt, nach der geneigten Seite des Schiffes hinrollt, so ist dieß sehr gefährlich; und deswegen wird, wenn Schiffe z. B. mit Korn geladen werden, dieses durch Zwischenwände abgetheilt.

n Wasserraum, wo nähmlich die großen Tonnen, Wasserlegger genannt, liegen, welche das frische Wasser für die Mannschaft enthalten;

o Kabelgat, d. h., die Abtheilung im Raum, wo die Ankertaue liegen. Sie hat statt des Fußbodens gewöhnlich ein Rösterwerk oder Art Gitter, damit das Wasser von den nassen Tauen abziehen kann.

p Blockkammer, wo die Blöcke und Kloben liegen, die bekannten mechanische Werkzeuge die auf Schiffen von so großem Gebrauch sind, und um welche die Seile gezogen werden, um Lasten zu heben und die Segel zu regieren et cet.

q Segelkoje — die Kammer, wo die vorräthigen Segel aufbewahrt werden; bey Kauffahrern ist sie gewöhnlich vor oder hinter der Kajüte.

r Ballastkisten — im Vorder- und Hintertheil —, um das Schiff auf seinen Paß zu laden oder ihm die gehörige Lage im Wasser zu geben.

s die große Lucke. Lucken heißt man die viereckigen Öffnungen in Gestalt von Fallthüren in den Decken, um von einem Deck zum andern zu kommen, und in die verschiedenen Abtheilungen oder

Räume

Räume zu steigen. Sowohl die Öffnungen selbst, als auch die Thüren, Klappen oder Deckel, wie man sie nennen will, heissen Lucken. In großen Schiffen sind deren sehr viele, Kauffahrer haben gewöhnlich nur drey. Springlucken heißen die kleinen, durch welche eine Person hinunter steigen kann. — Die mittelste ist gewöhnlich die größte.

t Kabelgatslucke, wodurch die Taue fahren. Auf dem Zwischendeck aber, über dem ersten Deck befinden sich:

u die Constapelskammer, gerade unter der großen Kajüte, wo der Constapel d. h. der Offizier, welcher die Aufsicht hat, über alles was zur Artillerie des Schiffs gehört, seinen Wohnplatz hat, und wo selbst jederzeit eine gewisse Anzahl zum Dienst erforderlicher Geräthschaften fertig liegen. Die Constapelkammer reicht vom Spiegel E bis beinahe an den Besahnmast H. — Von hier aus steigt man in die Pulverkammer. Auf beiden Seiten der Kammer befinden sich gewöhnlich 2 Stückpforten — so heißt man die Öffnungen oder Schießscharten für die Kanonen — und hinter die beiden Pforten der Hinterstücke; auch fährt in dieser Kammer die Ruderpinne P. Auf mehreren Schiffen schlafen hier nicht allein die beiden Constapel, sondern auch die Schreiber, Zimmermann, Adelbursche ꝛc. ꝛc., nachdem Platz und Erlaubniß da ist.

v Kammern für die Offiziere.

V das große Gangspill — eine starke Winde, die zum lichten oder in die Höhe heben des Ankers, zum bugsieren oder fortziehen des Schiffes durch Boote und andere Arbeiten dient. Es besteht aus einem Kegel, der mit Hebebäumen gedreht wird. Das große ist gewöhnlich doppelt, das kleine auf dem obersten Deck beim Fockmast U einfach.

Auf

Auf dem Kanonendeck sieht man:

w die große Kajüte, oder das Zimmer hinten im Schiffe, wo sich der Capitain und die übrigen Schiffsofficiere aufhalten. Dieses Zimmer bekommt Licht durch mehrere Fenster von hinten. Auf Kauffahrern befindet sich nur eine Kajüte, und an den Seiten und vor derselben sind Kammern und Kojen für die Schiffsofficiere und Passagiere. Kriegsschiffe wie das abgebildete haben 2 Kajüten. — Dieses untere dient gewöhnlich zum Speisesaal;

x die Thüre zu den Seitengallerien — einem drey bis vier Fuß hervorspringenden Balcon, der am Hintertheile des Schiffes zur Zierde und Bequemlichkeit angebracht ist. Dreidecker haben zwey Gallerien. Auf diesen Seitengallerien sind die Commoditäten für die Officiere, mit Sitzen eingerichtet.

y Kammern für die Oberofficiere, die aber nur durch Vorhänge abgesondert sind, welche zur Zeit des Treffens weggenommen werden;

z Stückpforten der Batterien;

1 Die Combüse für die Mannschaft. So heißt die Küche oder der Ort wo die Speisen des Schiffsvolks gekocht werden. Es ist solches gewöhnlich eine bewegliche Maschine, die entweder ganz von Eisen oder auch von Kalk, Steinen und Eisenwerk zusammen gesetzt ist.

2 Combüse für den Capitän und die Officiere;

3 die Hütte oder das oberste Stockwerk des Hinterschiffes. Es befindet sich über der Schanze, welche von O bis an den großen Mast reicht und sonst auch das Hinterkasteel hieß. Der Hintertheil der Hütte dient auf großen Schiffen zur Oberkajüte, wo des Capitäns eigentliche Wohnung und Schlafkammer ist. Vor ihr sind auch an beiden Seiten noch Kammern für die ersten Schiffsofficiere;

4 die

4 die Hütte muß wenigstens fünf Fuß Höhe haben, oben auf ihrem Deck heißt es auf der Campanje. In ältern Zeiten befand sich auf dieser noch eine, die Oberhütte, wo auch kleine Kanonen standen, höchstens 18 Pfünder, die dem Schiff aber doch große Schwankungen verursachten. Auf dem Platz, der mitten zwischen den Officierkammern bleibt, steht:

5 das Steuerrad und Nachthaus, damit die Steurer ebenfalls Schutz haben. Auf großen Schiffen kann das Steuer nicht wohl anders bequem regiert werden, als durch dieses Rad, welches ungefähr drey bis vier Fuß im Durchmesser hat, und die Ruderpinne entweder nach der einen oder nach der andern Seite des Schiffes bringt, je nachdem es rechts oder links gedreht werden soll. — Das Nachthaus ist ein viereckiger, hölzerner Kasten, der drey Abtheilungen mit Schiebern hat. In der mittelsten steht eine kupferne in beweglichen Angeln hängende Lampe, und in den beiden andern ein Steuercompaß. Die Lampe ertheilt diesen beiden durch eine Glasscheibe Licht. Das Nachthaus steht in der Mitte des Schiffs gerade vor dem Steuer. Es muß ganz von Holz gemacht seyn, und darf nicht das geringste Eisenwerk haben, welches überhaupt wegen der anziehenden Kraft der Magnetnadeln aus der Nähe gebracht werden muß.

6 die Treppe zur Constapelkammer;

7 so genannte Kreuzhölzer, woran das Tauwerk oder die Seile befestigt werden;

8 das Tau, welches ein Geländer um den Bord des Schiffes bildet. An dieses wird von innen und außen ein Netz befestigt, welches das Finknetz heißt, und zwischen beide werden im Gefecht — und bey gutem Wetter zum auslüften — die Hangematten des Schiffsvolkes gelegt, die so eine Art von Brustwehr machen, welche zuletzt mit

einer

einer Schanzkleidung von Segeltuch bedeckt wird. Man zieht dieses Netzgeländer den hölzernen vor, weil die letztern im Gefecht durch ihre Splitter oft häßliche Wunden verursachen.

Die Back heißt das Stockwerk vorn auf dem obersten Deck des Schiffes K I. Ehemahls hieß man es auch das Vorcasteel, weil dasselbe statt eines Casteels diente, hinter welchem man sich verschanzt hielt, wenn das Schiff schon geentert war. Nur Kriegsschiffe, Fregatten und Ostindienfahrer haben eine Back, die dem Schiffe mehr zur Zierde und Bequemlichkeit als zum Vortheil gereicht. Auf der Back befindet sich;

9 die Glocke, welche an ihrem Galgen hängt, und auf Schiffen eben so wie auf dem Lande theils die Stunden anzuzeigen, theils zum Läuten dient. Da der Tag auf den Schiffen in halbe Stunden eingetheilt ist, so wird jede derselben durch die Glocke angezeigt. Um 12 ½ Uhr hört man einen Schlag, um 1 Uhr zwey Schläge, und jede halbe Stunde immer mehr. Wenn sich dem Schiffe eine Gefahr nähert, wird Sturm geläutet, und die ganze Mannschaft kommt dann aufs Deck.

10 das kleine Gangspill tt. Siehe V;

11 der Krahnbalken, der auf jeder Seite der Back etliche Fuß aus dem Schiff herausragt, und woran der Anker in die Höhe gewunden oder unter demselben hängend erhalten wird;

12 die Beting — eine Verbindung von starken Hölzern hinter dem Fockmast, um welche die Ankertaue fest gemacht werden, wenn man vor Anker liegt.

13 ist der Hackbord oder das oberste des Spiegels, der Bord desselben, zwischen den beiden Seiten des Schiffes, der gewöhnlich mit Bildhauerarbeit verziert ist;

W der

W der Kiel oder Grundbalken des Schiffes, worauf das ganze Gebäude desselben ruht. Es ist gleichsam der Rückgrad desselben, so wie die Seitenhölzer, die von ihm aus in die Höhe gehen, die Rippen vorstellen.

Die untere Figur der Kupferplatte rechts stellt das nähmliche Schiff im Durchschnitt und in seiner größten Breite vor, und zeigt einige im Vordertheil befindliche Gegenstände. — Den Kiel g, von dem sich die Seitenhölzer empor bauchen; f den Wasserraum (oben n genannt) mit den Leggerfässern; e das unterste Deck; b das obere Deck; d die Deckbalken, und unter d die Beting (oben No. 12); i i die Pforte der Jagdstücke; a das Deck der Back, auf welcher die Glocke g; und unter der Glocke die Combuse für die Mannschaft h; endlich die Krahnbalken (oben No. 11.)

Von der polnischen Legion.

Wenn man die Verschiedenheit der Sprache, Sitten und Erziehung der Franzosen und Polen nimmt, so ist die Harmonie, die zwischen diesen beiden Nationen herrscht, doch nicht minder auffallend. In den sechs Jahren, während welchen die Polen mit französischen Truppen zusammen dienten, zählt man kein Beispiel von Streit oder Zwist unter ihnen; stets thaten sie Dienst in Garnison und im Felde zusammen; oft sah man einen französischen Officier Polen auf französisch, und einen polnischen Officier Franzosen auf polnisch commandiren. Wenn die Polen kleine Ausschweifungen begiengen und man französische Wache abschickte, um sie in Verhaft zu nehmen, so konnte man gewiß seyn, daß sie dieselben entwischen lassen würden, und eben so machten es die Polen mit den Franzosen. Ja, man hat sogar Beispiele, daß bey beiderseitigen Ausschweifungen die Franzosen polnische

nische Mützen aufsetzten und deren Montirung anzogen, die Polen sich französisch mit französischen Hüten und Röcken bekleideten, um nicht verrathen zu werden.

Versuch einer Erklärung verschiedener üblichen Redensarten und Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Es giebt nichts vorwitzigeres, als ein Weib. — Daß dieser Ausspruch aus dem Paradiese stamme, ist bekannt; aber es thut mir immer weh, wenn ich des Spöttelns so viel über weibliche Neugierde und weiblichen Vorwitz höre; und deshalb möchte ich eine Wette eingehen, daß bey angestellten Proben der männliche Vorwitz eben so häufig eintreten wird, als der weibliche. Wer von meinen Lesern nimmt die Wette an? — Was ich auf der einen Seite verliere, werde ich auf der andern bey meinen Leserinen wieder gewinnen.

Was du immer als Kalb getragen, wird deinen Schultern auch als Ochse nicht schwer. — Dieses Sprichwort leidet verschiedene Erklärungen, indessen rathe ich den Damen, diejenige nicht anzunehmen, die eine Dame M. Quartilla in Petronii satiricon davon macht. — Wie sie ist, in welchem Capitel sie stehe, das verrathe ich nicht, und dieß würde auch wenige interessiren. — —

Jung gewohnt, alt gethan. — Dieses so allgemein angenommene Sprichwort bewahrheitet sich doch keineswegs. Von allen in der Jugend angewöhnten Dingen werden im Alter nur Essen, Trinken und Schlafen geübt. —

Auf der Bärenhaut liegen. — Man sieht dieser Redensart das Alterthum an; jetzt würde es heißen müssen: „auf dem Canapee — zu deutsch — auf der Lotterbank oder auf dem Faulbette liegen.“ — Große Herrn lassen alte Münzen umprä-

prägen, und jeder weiß dann wieder, was sie gelten: eben so nützlich wäre es, wenn unsere großen Schriftsteller veraltete Redensarten zur allgemeinen Verständlichkeit umprägen und dann aufs neue in Cours setzen wollten.

Lustig gelebt, und selig gestorben. — Dieses Sprichwort konnte erst entstehen, nachdem die Wohlthat der Absolution denen, die es practisch übten, zu Gute kam.

Durch die Finger sehen. — So wie diese Redensart wirklich da steht, kann ich ihre bekannte Bedeutung nicht herausbringen: denn es bleibt doch immer ein Sehen, was dadurch nicht angesagt — vulgo ausgesprochen — werden soll. Aber indem man die Finger vor die Augen hält, und nichts zu bemerken scheint, bemerkt man alles, und da wohl — „liegt der Hase im Pfeffer.“ —

Über diesen letzten Spruch vom Hasen im Pfeffer erbitte ich mir von kundigeren Männern Auflösung; weil ich vom Waidwerk und von der Kochkunst nichts verstehe. —

Janus Humanus Celeber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Freitag den 19. Februar. Die Corsen, Schauspiel in 4 Aufzügen von Kotzebue. Es scheint als wenn die kotzebueschen Dramen allmählig ihre Wirkung auf das Publicum verlieren; weniger als vor einigen Jahren sind bey der Aufführung derselben die Hände des Publicums beschäftigt, und selbst bey einigen der Beliebtesten finden sich die Zuhörer in geringerer Anzahl ein. Welch ein Horoskop hieraus zu ziehen sey, mag unentschieden bleiben — glücklich genug wäre es immer, wenn es nur dahin käme, daß sie ihren überwiegenden Einfluß auf die

Bühne

Bühne verlören, und Raum für bessere oder wenigstens nicht schlechtere Producte gewonnen würde. Sparsam war auch heute die Zahl der Anwesenden im Theater, sparsam das Beifallklatschen. Herr Z* in der Rolle des Grafen zeichnete sich am vortheilhaftesten aus; überhaupt sind die affectvollen Stellen, die zum Herzen sprechen sollen, diejenigen, in welchen sich sein Talent am schönsten zeigt. Auch heute war es der Fall in der Scene, wo er Nachricht von seinem Sohne erhält, und wo er durch eine überdachte Mimik den Eindruck noch erhöhte. Madame R* als Natalie machte aus ihrer Rolle das mögliche — vorzüglich besitzt Madame R* das Talent, den Charakter der Rolle in den Augenblicken, wo sie nicht spricht, nie zu vergessen — eine Aufmerksamkeit, welche so häufig vergessen wird. Herr H* als Pächter — beobachtete nicht, wie man es wünschen konnte, die Nüance des edlen und würdigen Anstandes, die ihm als ehemahligen Adelichen und in den sonstigen Beziehungen, auch selbst in seinen jetzigen Verhältnissen, zugekommen wäre. Vielleicht entstand dieser Mangel aus einer langen Unterbrechung des Spieles in dieser Rolle, wodurch sein Gedächtniß ihm weniger treu blieb. Besser drückte dieß Herr St* in der Rolle des Felix aus, die ihm überhaupt recht brav gelang. Madame St* als Röschen gefiel durch ein belebtes, naives Spiel.

Sonntag den 22. Februar. Merope, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Voltaire, übersetzt von Gotter. Der ruhige, gemessene Gang des französischen Trauerspiels ist wenn auch in seiner Übertreibung, wie man sagen möchte, nicht nachahmungswürdig, doch von den deutschen Theaterdichtern wenig beobachtet worden, und da die wenigsten derselben eine neue Bahn anzutreten im Stande waren, durch welche sie jener Regeln des französischen Trauerspiels überhoben gewesen wären —

so

so ist es zu wünschen, daß man von Zeit zu Zeit zur Bildung des Dichters sowohl als des Zuhörers regelmäßige französische Trauerspiele auf die deutsche Bühne bringt. Der Anstand, die Würde, die dem französischen Trauerspiel eigen ist, die allmählige Entwickelung der Situationen und Charaktere, und das geschlossene Ganze desselben, wenn auch oft in einer beschränkten Sphäre — alle diese Eigenschaften laden zu einem sorgfältigen Studium desselben ein. Auch das größere Publicum, bildungsfähig wie es ist, darf hiervon nicht ausgeschlossen werden, da überhaupt das unbefangene, unmittelbare Gefühl am leichtesten zu dem Bessern sich hinneigt. Mit Dank muß man diese Berücksichtigung der Theater-Direction bey der Aufführung der Merope aufnehmen, besonders wenn man hierbey eine Künstlerin, wie Madame A* zu sehen Gelegenheit hat. Ganz vortrefflich war ihr Spiel in der Rolle der Merope; die Würde und Kraft neben der zärtlichen Leidenschaft der Mutter und der richtigen und voll tönenden Declamation, bildete in dieser Darstellung ein schönes Ganzes. Die erste Unterredung mit Polyphont schien ihr Talent am deutlichsten herauszuheben, und sie kann mit Recht als ein Muster tragischer Darstellung angesehen werden. Herr Z* als Poliphont leistete das, was man von ihm erwarten kann. Doch scheint uns der Charakter dieser Rolle nicht ganz dahin geeignet zu seyn, die vorzüglichste Seite seines Talentes zu zeigen. Herr St* als Egist, nahm seine Rolle brav, nur war ein gewisses Bemühen zu wenig verdeckt, und man sah zu deutlich das Studium, welches bey dem Spiele der Madame A* und des Hrn. Z*, so überdacht es auch immer gewesen seyn mag, gar nicht bemerklich war, wodurch sie eben so viel leisteten. Im Ganzen ward dieß Trauerspiel so gut gegeben, wie man es häufig bey neueren Trauerspielen, z. B. selbst bey den Schillerschen, nicht zu sehen gewohnt ist. —

Mehl- und Brotpreise vom 23. Feb. bis 1. März 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- (Mehl)	2	13	—	—	8	2	—
Semmel- (Mehl)	1	49	—	—	7	—	—
Weitzen- (Mehl)	1	33	—	—	6	—	—
Einbrenn- (Mehl)	1	17	—	—	5	—	—
Reimisch- (Mehl)	1	23	3	—	5	1	—
Rocken- oder Back- (Mehl)	1	17	—	—	5	—	—
Nach- (Mehl)	—	23	3	—	1	2	—
Gries, feiner	3	33	—	—	13	2	—
Gries, ordinärer . .	3	1	—	—	11	2	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .	3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	1	50	—	—	7	—	—
Erbsen, mittlere . . .	1	34	—	—	6	—	—
Breun	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth. Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth. Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth. Quintl.
Von Röckelteig. 18 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 1 Pfund 30 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 3 Pfund 28 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 17. Sonntag den 1ten März 1807.

Politische Miscellen.

Die Vortheile, welche die Franzosen in der Gegend von Eylau über die Russen erhalten, bestätigen sich und das Hauptquartier mag gegenwärtig wohl in Königsberg seyn.

— Das englische Parlement hat den Sklavenhandel endlich abgeschafft und dazu den Termin vom 1. Jan. 1808 bestimmt.

— Zwischen England und Preußen ist Friede geschlossen worden.

— Constantinopel wird, wenn die türkischen Truppen nicht bald einige Vortheile gewinnen, wegen seines Bedarfs an Lebensmitteln in Verlegenheit kommen, indem die Zufuhr derselben von der Donau her, als auch auf dem schwarzen Meere gehindert ist. Daß der Krieg als ein Religionskrieg angesehen wird, ist wegen der Stimmung, welche dieses auf das Volk hervorbringt, von wichtiger Bedeutung; aber es fehlt dazu noch ein zweiter Amurath, der, wie der erste bey Warna, im Angesicht seines und des feindlichen Heeres den gebrochenen Friedenstractat aus dem Busen reißt und das höchste Wesen zum Schiedsrichter zwischen ihm und seinem Gegner aufruft.

Ankündigung eines wichtigen Werkes.

Bekanntlich schrieb der berühmte Erasmus von Rotterdam das Lob der Narrheit: Encomion moriae. Ein sonderbarer Titel eines sonderbaren Buches, das aber nichts als eitle Satyre enthält, und was ist wohl unangenehmer, als Satyre, wenns Einem so oft durch die Haut schaudert, und wenn man sich bey so mancher Schilderung zurufen muß: „Zu diesem Bilde hast Du dem verdammten Schilderer gesessen;" obgleich schon hundert und abermahl hundertmahl die Nesseln auf dem Grabe des armen Mannes verdorrten; denn Nesseln, nichts als Nesseln wachsen auf den Gräbern dieser Herren. —

Eine Ankündigung wollte ich schreiben, und Ankündigung und Vorrede, sagt irgend ein Schriftsteller, sind wie Aushänge-Schilder an Wirthshäusern, die dem Fremden im Innern eine gute Bewirthung, gutes Logis für Mann und Pferd versprechen; eine Ankündigung mag daher wichtiger und oft besser seyn als das Werk selbst.

Erasmus schrieb das „Lob der Narrheit," und ich — das Lob der Falschheit, ein practisches Handbuch für alle Stände.

Falschheit, — ich seh' es, wie hier so manche kurze oder auch lange Stirn sich in Unwillen runzelt; aber warum denn? —

Weltklugheit, Schlangenlist ist ja eben nichts verwerfliches! Wer vermag wohl ohne sie die krummen und engen Pfade dieses Lebens mit Sicherheit und, was noch mehr ist, mit Glück und Ehre zu durchwandeln? Der Mann mit Taubeneinfalt mag sich nach einer andern Heimath umsehen, oder sich zu den girrenden Täubchen oder den lieben Kindlein halten; die Mehrheit ist mündig

ge-

geworden. — Und warum sollen wir, da Bestimmtheit im Ausdrucke, Präcision und Deutlichkeit kein geringes Verdienst ist; nicht endlich einmahl anfangen, die Dinge mit ihrem eigentlichen Nahmen zu benennen? Und ist es nicht — dem Himmel s.y Dank! — in unserm Zeitalter der wahren Aufklärung so weit gekommen, daß man Dinge drucken läßt und drucken lassen darf, deren man sonst aus mißverstandener, falscher Scham im vertrauten Gespräche kaum zu erwähnen wagte? —

Dieses ist, wie ich denke zur Rechtfertigung des von mir gewählten Titels, oder vielmehr des anstößig klingenden Wortes genug gesagt: vollkommen genug, daß kein Mann von Welt sich mehr daran stoßen wird.

Daß es übrigens, so wie ich das Werk zu bearbeiten gedenke, — denn noch ist, was zur Sache nichts thut, kein Wort davon geschrieben — ein äußerst schweres und schwieriges Unternehmen ist, sieht jeder ein; allein ohne Ruhmredigkeit zu melden, — welcher ich todtfeind bin, eben so sehr, als aller erzwungenen Genialität — kann ich einem geehrten Publicum versichern, daß ich durch die gütige Unterstützung und Mittheilung der geprüften, durch langjährige Erfahrung gereiften und rühmlichst anerkannten Kenntnisse mehrerer hochwohl- und wohlgebohrener, hochwürdiger und ehrwürdiger Herren, wovon ich selbst die unbezweifeltsten Proben und Beweise vorlegen könnte, welches aber ihre gar zu große Bescheidenheit und Delicatesse mir verbietet, in den Stand gesetzt bin, etwas Vorzügliches zu liefern. —

Das ganze Werk wird, drey mäßige Quartbände stark, auf schönem Papier gedruckt werden. Die nöthigen Kupfer, die die Mienen, Gesichts-

 falten,

falten, Gesticulationen u. s. w. *), deren man sich bey verschiedenen Personen und Situationen zu bedienen hat, versinnlichen, sind von den ersten Meistern gearbeitet, und nicht weniger merkwürdig als jene zu Lavaters Physiognomik; auch sind sie mit einem faßlichen Unterricht für Kinder versehen, indem ich mir schmeichle, daß das Ganze als ein Elementarwerk in den Schulen, wo man schon so vielerley lehrt zur Aufklärung der lieben Jugend, eher eingeführt werden wird, als selbst Pestalozzi's neue Methode. **)

Besonders aber muß ich noch anführen, daß ich mir große Verdienste um das schöne Geschlecht durch mein Werk zu erwerben glaube; denn obgleich ich aufrichtig gestehen muß, daß ich bey ihm eine ergiebige Quelle für meine Kenntnisse fand, so wird demselben doch die Aufstellung der Theorie einer durch mich zur Wissenschaft erhobenen Kunst, die es bisher als Gewerbe nur practisch übte, gewiß sehr willkommen seyn.

Um die Verlagshandlung oder mehr noch die Erreichung gewisser wohlthätiger Zwecke, — denn ich selbst verzichte großmüthig auf den Gewinn von

*) Auch die dienlichen Tonarten der Sprache sind von berühmten Meistern der Kunst in Musik gesetzt; indem es immer sehr verschiedene Wirkung macht, ob jemand in dur oder moll angeredet oder abgefertigt wird u. s. w. Auch befindet sich in dem Werke eine schöne Gallerie von getäuschten Supplicanten, Freunden, Liebhabern, Bräuten, Abonnenten u. d. m. —

**) Eben so wenig werde ich ermangeln, dem Werke hübsche Klinggedichte, Sonnette, Madrigals u. s. w. nach der neuesten beliebten Art, worin ich die Meister zu erreichen und zu übertreffen strebe, einzumischen; so wie ich gleichfalls versichern darf, daß man sich aus demselben mehr Maximen excerpiren kann, als la Rochefoucaults und Chamforts, Jean Pauls und Hippels Werke zusammen enthalten. — —

von dieser mühseligen Arbeit — sicher zu stellen, schlage ich den belobten und beliebten Weg der Pränumeration ein. Wer daher in Zeit von drey Monaten, chinesischer Zeitrechnung, drey Ducaten an den Vorsteher der großen Pagode in Peking, Herrn Tze - Net - Nih - Ru einschickt, enthält in unbestimmter Zeit das Werk gleich nach der Erscheinung. Daß die Herrn Pränumeranten das Vergnügen haben, ihre werthen Nahmen dem Werke voran gedruckt zu sehen, daß sie die besten Abdrücke erhalten, und der Ladenpreis nachher erhöhet wird, weiß man aus Erfahrung. —

So wie es zur Mode geworden ist, nach dem Tode berühmter und unberühmter Schriftsteller auch dasjenige drucken zu lassen, was sie haben schreiben wollen, und wovon man Gedankenspäne vorfand, so habe auch ich, wenn das Werk aus Abgang der Pränumeranten — da es kein Roman, kein Weib wie es sein sollte, kein merkwürdigstes Jahr, kein altes oder junges Kind der Laune, keine Erinnerungen aus der Hauptstadt der Sonne oder des Mondes u. s. w., sondern ein wissenschaftliches Werk ist, — bey meinem armen Leben nicht erscheinen sollte, doch gleichfalls wenigstens die Hoffnung, meinen fertigen Plan dereinst nach einem seligen Hinscheiden der Dunkelheit meines Pultes und der Vergessenheit durch den Druck entrissen zu sehen. —

Janus Humanus Celeber.

Die Fragmente in Nro. 14. betreffend.

(Eingesendet.)

Audiatur et altera pars, d. h.: Hört den Einen, aber auch den Andern.

Als es vor einigen Jahren so viele Mäuse gab, und Mancher schon vor Hunger sterben zu müssen

müssen fürchtete, war ein gewisses beliebtes Blatt, das aber bald darauf bey ganz gesundem Leibe eines unvermutheten schnellen Todes verblich, voll und übervoll von Kriegs-Operations-Planen gegen die gefährlichen Feinde, und wenn auch sonst vielleicht nicht viel dabey herauskam, so erregte doch mancher Plan durch das Ungereimte und Widersinnige ein wohlthätiges Lachen. Jetzt da es keine Mäuse giebt, weil sie Schnee und Eis vertilgt haben, jetzt scheint es mit den bösen Vorschlägen von allerhand Strafen als da sind: Wasserplumpen, Gewerbseinziehung, salva venia auf dem bloßen H.. sitzen, ja gar noch Ärgerem an Euch ihr lieben Bierwirthe, Weinwirthe, Kaufleute ꝛc. ꝛc. die Reihe gekommen zu seyn. *) Um aber allen diesen Strafen, die mancher so gerne an Euch vollzogen sähe, zu entgehen, so höret denn meinen wohlmeinenden Rath, und Ihr werdet gegen Neid und Verfolgung so sicher seyn, wie in Abrahams Schoß.

Ihr Bierbrauer, brauet ein Bier, wie es euer Freund will, nach englischer Art und Güte, und gebet das Maß zu 2 Kreuzer. Verschenket Pferde und Chaisen, fahret mit Ochsen, deren es so viele und oft wohlfeilen Kaufes giebt. Esset Kartoffeln, die Euch nichts kosten, denn ihr habt selbst Äcker, Dung und Arbeiter. Der Besuch ins Hesselloh oder Vehring ist ja nicht nothwendig, und könnt Ihr ihn Euch einmahl nicht abgewöhnen, je nun! so geht zu Fuße, oder spannt Euer Hornvieh an. — Statt Euren Röcken vom feinsten Tuche mit silbernen Knöpfen tragt Klausner-Kutten und Knöpfe von

*) Warum der Herr Fragmentist in dieser Reihe nicht auch die Hrn. Apotheker aufgeführt hat, weiß ich nicht. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung und geringen Erfahrung ließe sich doch recht viel Gründliches darüber sagen. Daß man unter „die“ niemahls „alle“ versteht — versteht sich auch.

Anmerkung des Setzers.

von Kameelhaar, u. d. m. Auf diese Art werden sich Eure Neider mästen und auch niemand hassen und beunruhigen.

Euch Weinhändlern und Wirthen geb ich einen ähnlichen Rath. — Schenket Rheinwein statt Würzburger, Burgunder für Ofener, 83ger statt 97ger, und was nun einmahl in Euren Kellern mit Bleizucker daliegt — wenn Ihr in der That das Ding kennen solltet, welches ich nicht behaupte — das trinket fein selber, damit Eure Aukläger das Publicum nach Eurem baldigen seligen Hinscheiden mit der reinen unverfälschten Gabe Gottes bedienen können.

Ihr Kaufleute und Krämer aber müßt öffentliche große Schreibstuben errichten, wo allem was kommt und geht, Eure Bücher offen liegen, um Einkaufs- und Verkaufspreis beurtheilen und berechnen zu können. Gebt dann Eure Waaren gegen einen geringen christlichen Gewinn, den allenfalls die Billigkeit der Einkäufer selbst bestimmen könnte, auf Borg weg, und Ihr werdet überschüttet mit dem Lobe Eurer Billigkeit, über Mangel an Absatz nicht zu klagen haben. Auch wäre es zu rathen, Eure Cassa gegen Unterschrift eines jeden ehrlichen Mannes dienstwillig für jeden offen zu halten. —

Vor allem aber merkt Euch besonders, daß, da auf den Tüchern und vielen andern Artikeln der Erzeugungsort und der Nahme des Erzeugers schon angezeigt sind, auch auf Mandeln, Zucker, Weinbeeren, Muscatnüssen und besonders aber auf jeder Kaffeebohne der Welttheil, wo sie erzielt worden, nebst Preis und Unkosten, fleißig darauf stehe.

Solltet Ihr aber — welches leicht dabey möglich wäre — zum Falle kommen, so laßt Euch immer

mer wie in Neapel mit dem bunten Käppchen beehren, und mit bloßem H.. auf einen Stein, aber auch alle jene, so an Eurem Sturz Schuld sind, um Euch herumsetzen, und Ihr werdet unter einer zahlreichen eleganten Gesellschaft kaum bemerkt werden.

Das war's lieben Freunde, was ich Euch wohlmeinend zu rathen hatte; folgt Ihr, so werdet Ihr, so lang es geht, Ruh und Frieden haben, und nicht über zu schnellen Reichthum klagen dürfen, und was das beste ist, zu Geldvorschüssen bey gewissen Bedürfnissen nicht mehr angegangen werden können.

Siebentes Schreiben des Martin Fuchs an den Schulmeister!

Lieber Schulmeister!

Montags früh gab zum Erstaunen eines Theils des halb nüchternen Publicums bey Gelegenheit eines starken Windes der so genannte aber nichts minder als schöne Thurm ein Zeichen von sich; man glaubte anfangs, es habe ihm der Nordwind Katharr und Nießen verursacht, und hörte schon dort und da schimpfen, daß der Herr Patricier sich keines Sacktuchs bedient, sondern der Natur zum Schaden der Nachbarschaft freien Lauf gelassen habe. Es fand sich aber hernach, daß es ein Anlangen des dickbenannten Thurmes in causa reparationis et cetera war, was er herab warf. Als ich um 10 Uhr zu meinem gnädigen Herrn kam, fand ich denselben wider Gewohnheit noch im Bette, er beklagte sich sehr, daß nun der Weinstein, den er gestern im Punsch bekam, zu operiren anfange. Wie human gewisse Menschen sind! Schulmei-

meister! Weil sie immer über schlechtes Bier und schlechten Wein räsonniren hören, so practiciren sie ihren Gästen ganz unvermerkt durch Punsch Weinstein in Magen, und laxiren sie doppelt! Da, sagt' mein Herr zu mir, als ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, sind zwey Thaler, streich herum, Füchslein, weil ich dir schon einmahl drey Freinächte erbeten habe, sey auf deine eigene Faust lustig; wie es scheint, hat mir mein unberufener Arzt die Dosis zu groß gegeben, ich werd' also wohl zwey Tag im Bett bleiben müssen, und deine Erzählung soll mein Carnevalsgenuß seyn. Ich hab' das mit größtem Dank angenommen, und bin, wie Er schon hören wird, die zwey Tage, soll Nächte heißen, wirklich auf meine Faust lustig gewesen. Zieh dein Harlekinkleid an, sagte mein Herr weiter, einem Narren, zumahl einem ausländischen, hält man viel zu gut; aber merk dirs — Maß und Ziel, Füchslein! ein wenig darfst du mit deinem Pritschholz die Mäntel schon aus einander ziehen, nur mußt du niemand den Mantel ganz herabreißen, denn es ist gar eine traurige Situation, mit so mancher Beule und ominösen Narbe so nackt da zu stehen, und es giebt jetzt unter den Menschen wieder gar viele — — — — — — — — — — —

Wo die Querstriche sind, da hat mein Herr ein Stückel gepfiffen, sollen also die Strich Noten bedeuten.

Um 12 Uhr war die große Metzgerfeierlichkeit — Metzgerwasch haben manche Spottmäuler gesagt — aber wie dumm? Daß es zuweilen geschieht, daß sich große Herren per mandatarium copuliren lassen, solls schon Beispiele geben; aber daß sich ein ganzes Handwerk per mandatarium waschen läßt, wär was neues. Ich weiß nicht was die Leut' alleweil mitn Metzgern haben? — Eine übertriebene Forderung über die andere; — jetzt

Jetzt sollens alle Tage frisch weiß angezogen seyn! woher nehmen? Büßen ja ohnehin genug ein! Die Procession nachm Sprung war schön; schöne Kernkerl, nur müssen heuer erstaunlich viel ausländische Knecht drunter gewest seyn, weil die wenigsten Cocarden gehabt haben. Das gäb feste prächtige Soldaten! Die Bübeln, die mitgritten seyn, haben ausgesehn wie die Nußkern, und seyn eine schöne Versicherung, daß der Stamm sobald nicht ausstirbt; aber Schade, daß sich die lieben guten Kinder vermuthlich so einem mühseligen undankbaren Metier widmen. Wies hiesige Publicum schon einmahl ist, an nichts hats gnug, wenns was zu gaffen giebt; es hat sich schon mehrmahl sogar gedruckt geäußert, es möchte der Wassersprung auch auf andere Professionen ausgedehnt werden. Warum nicht gar? Andere Professionen sind gewiß auch Wind und Wetter gewohnt wie die Metzger; zum Beispiel gleich die Bäcker, die im warmen Klima von Rom das Feine von ihrem Metier lernen, oder andere, die dem Dunst vom Sieden immer ausgesetzt sind. Wärs da ein Wunder, wenns so viel Wasser auf und ins Publicum schütteten, als's nur können, und wenns den Brotkorb ein wenig hoch hängen; es barbiren mit den Federn auch genug, denen so ein Bad gar gesund wäre!

Ohnerachtet ein Wetter war, daß man keinen Hund hätte hinausjagen sollen, so waren doch Abends, wies nur dunkel worden ist, gleich wieder eine Menge Masken auf den Straßen — ich halt auch. Als Charakter-Masken wurden heuer wie schon etliche Jahre her wieder bemerkt — die gelben Rüben, Cichorien und Erdmandeln als Levante-Kaffee — der östreicher Wein als Rheinwein, Burgunder und Champagner — die Dreiquart-Bouteillen als Maß am Arm der steinernen Flaschen. — Muß eine recht liederliche Waare seyn! Halt sich schon lang hier auf, ohne einen ehrli-

ehrlichen Erwerb auszeigen zu können. Sind Tag und Nacht und noch alleweil maskirt in Kaffee- und Gasthäusern! S' ist Zeit, daß mans ihnen von Amtswegen einmahl wissen läßt, daß die Faßnacht schon lang ein End habe. —

Eine ganze Compagnie mit Taxzweigen verkleidet werden wohl die Buchhalter von den Handelshäusern gewest seyn, wo sies Holz an die Armen kreuzerweis verkaufen. Lebt gar manche honette christliche Seel von diesem Handel hier; seynd mitn Versetzerinen und Geldaufbringerinen associirt.

Weil im Jahr einmahl doch überall Kirchtag ist, so hat am Montag auchs Findelhaus spatzieren gehen dürfen, und weil die dortigen Menscher eben ihren Ausgang gehabt haben, so sind die lieben respectiven Kinder halt allein rumgangen, und bey der Gelegenheit hat — die Mutter Natur wieder recht ihren Spaß gehabt, denn mancher hypokritische Hagestolz ist über das ihm zugerufene Papa bis zum Umsinken erschrocken.

Unter einer Harlekins-Maske muß doch manchmahl was bedeutendes stecken, denn zwischen 11 und 12 Uhr hat eine schöne junge Türkin meine Bekanntschaft gemacht — und mich mit ins Serail genommen; aber ich weiß nicht was gefehlt hat, oder was mir abgangen seyn muß, kurz die Madame, die statt des Verschnittenen die Serail-Wacht ghabt hat, hat mich gleich wieder unter dem Vorwand, daß ich kein rechter Sultan wäre, fortgeschummelt. Teufel! denk ich mir, warum denn nicht? Vielleicht muß man da türkisch anzogen seyn. Ich stehe also ein wenig an der Hausthür, ja wohl türkisch! — nicht einmahl maskirt passirt unter andern auch der Herr Nachbar in einem Burgersgewand hinein; muß also mit der Sultanerey ein anderes Häckel haben. Das Ding hat mich ver-

verdrossen und ins Bett getrieben, nachdem ich noch in der Eil ein paar Mäßl Bier zu Leib genommen hab — kein Punsch? — Nein bedank michs Trunks, leid nicht an Obstructionen. S'Wachs = Cabinet war geschlossen, wegen des schlechten Wetters konnte der versprochene Transport nicht eintreffen. Nicht weit davon waren andere, die's nachmachen wollten, weils nicht sonderbar gefallen haben, habens einen in der Früh in einem Sessel nach Haus tragen, von den andern haben ein paar Hausknecht die Spedition übernommen.

Noch eins. Heut Nachmittag war Kinderball; da kanns denn nicht fehlen, daß der Monsieur Fritz von 8 Jahren mit dem 7jährigen Fräulein Mine eine ernsthafte Bekanntschaft macht, wird dann hernach mit der Zeit mit Gottes und der Mama Willen eine Heirath draus, so lebens wie die Kinder mit einander. Solche Ehen giebts hier mehrere, und weils denn freilich ein wenig spät einsehen, daß es sich nicht schickt, daß Kinder verheirathet sind, so machens, daß aus einander kommen, und vergessen, wie die Kinder halt sind, sehr bald darauf, daß sie geheirathet gewesen. Ades, Schulmeister! Morgen kommt die Gschicht vom Dienstag. Ich bin Sein

Martin Fuchs.

Menschliches Elend von der lächerlichen Seite.

Daß nicht allein großer Verdruß das Leben verbittert, sondern eine Menge kleiner Seccaturen den reitzbaren Menschen oft ärgert — ja, daß diese in ihrer Anzahl und öftern Wiederkehr ärger sind

sind als ein Hauptunglück, ist schon mehrmahl mit Recht und Wahrheit bemerkt worden. Ein großes Übel, wenn es den Menschen nicht ganz niederschlägt, erhebt ihn oft in seinem inneren Bewußtseyn und regt Kräfte in ihm auf, die todt und fruchtlos liegen geblieben wären. Von den unbedeutenden und lächerlichen Kleinigkeiten, die den mehr komischen Theil des menschlichen Elends ausmachen, hat kürzlich ein englischer Schriftsteller ein ganzes Bändchen herausgegeben, welches in Kurzem vier Auflagen erlebt hat. Wir heben hier einige dieser Bemerkungen aus, die allgemein verständlich sind, und nicht wie die meisten andern auf Localverhältnisse Bezug haben. — —

Man macht einen einsamen Spaziergang und wird schnell aus seinen Träumereien geweckt, indem man mit seiner Zehe, die vorn ein Hühnerauge hat, gerade auf die scharfe Ecke eines hervorragenden Feuersteins mit aller Macht anrennt: — in Tanzschuhen.

Man bricht an einem schönen Morgen auf, um einer Musterung beizuwohnen. Sobald man an den Ort gelangt ist, fängt es an fürchterlich zu regnen, und dauert während des ganzen Schauspiels ununterbrochen fort. Wenn alles beinahe vorüber ist, blickt die Sonne aus ihrem Verstecke hervor und lacht einem ins Gesicht.

Man kommt aus großer Entfernung, bloß um in einer Auction auf eine Sache zu bieten, von welcher man hört, daß sie einen Augenblick vor unserer Ankunft für ein Spottgeld weggegangen sey.

Du bist zu einem feierlichen Gastmahl oder Schmause eingeladen. Während du auf der Hausflur deinen Hut an einen hohen Nagel hängen willst, platzt dir hinten der Rock vom Arm bis an die Tasche auf.

Du

Du trittst in eine Pfütze gerade als du einem hübschen Frauenzimmer deiner Bekanntschaft, dem du begegnest, sehr galant einen schönen Diener machen willst, und theilst ihr freigebig etwas von dieser Fontaine mit.

Wenn man seinen voll gepfropften Koffer mit größter Schwierigkeit zugemacht, zugeschlossen und überdieß mit Stricken zugeschnürt hat, sieht man sich auf einmahl genöthigt, alles wieder aufzumachen, um etwas heraus zu nehmen, was ganz unten am Boden liegt — und das zwey bis dreimahl nach einander.

Du erzählst sehr umständlich eine etwas unbekannte Anekdote, und thust sehr groß damit, daß du andern so viel Spaß machen kannst; wenn du fertig bist, sagt dir der Zuhörer ganz ruhig, daß Er sie dir selbst zuvor erzählt habe.

Das Schicksal führt dich mit einem Kerle zusammen, der dich in jeder Rücksicht wie seinen Arzt behandelt, (nur daß er dich nicht bezahlt,) und während er dir bey Tische vorlegt, dir zugleich ohne Rückhalt alle Umstände seiner eckelhaften Krankheiten erzählt.

Man entdeckt ein Haar im Munde und findet, daß es sich bis ins Unendliche verlängert, indem man es langsam herauszieht.

Indem man eine Brotrinde ißt, beißt man mit solcher Gewalt auf einen Stein, daß ein Zahn und ein Fluch zu gleicher Zeit herauskommen.

Du hast dich bey einem Gastmahl an einem oder zwey Gerichten satt gegessen; und nun kommt auf einmahl dein Leibessen, herrlich zugerichtet auf die Tafel, ohne daß man ein Wort vorher gesagt hatte.

Indem

Indem du bey einem Freunde frühstückest, zerbrichst du die Lehne deines Stuhles; du fällst, willst dich anhalten und stöß'st den Tisch um: Das beste bey der Sache ist, daß Theemaschine, Tassen, Teller u. s. w. nicht beschädigt werden, denn sie fallen alle wohlbehalten in den Schoß der Frau vom Hause, welche gegen über sitzt.

Du bindest dein Halstuch abscheulich, gerade wenn du eine Eroberung machen willst, (so gehts immer!) und je längere Zeit du darauf verwendest, desto mehr verdirbst du es.

Du gehst sehr schläfrig zu Bett und willst die Bänder deiner Unterziehhosen aufbinden, aber ziehst sie in einen Zopf von harten Knoten zusammen, wirst nachher halbrasend, wenn du eine Stunde lang mit Aufknöteln zugebracht hast, bis dir die Finger wund sind: — kein Messer —

Du ziehst dich auf das beste an, um in Gesellschaft zu gehen; dein letztes Schuhband reißt eine Hosenschnalle ist verlegt; der falsche Rock gebürstet; in den Strümpfen erscheint ein Loch, wenn du dich fertig angezogen hast u. s. w. Alles das und noch mehr kommt in dem Augenblicke über dich, wo dir die Uhr sagt, daß du schon lange dort seyn solltest. Du willst dich barbiren; gleich zu Anfange begrüßest du dein Kinn mit einem tiefen Einschnitt, so daß du während der übrigen Operation die Finger mit Blut benetzest. Wenn das Schermesser bey Seite gelegt ist, wirst du durch die Unwirksamkeit der blutstillenden Mittel aufgehalten. Endlich hört es auf zu bluten, du ziehst dich vollends an und willst dein Zimmer verlassen. In dem Augenblick bricht das Blut von neuem hervor, gerade auf dein weißes Halstuch! — —

Neper-

Repertorium.

Sonntag den 1. März. Zum ersten Mahl: Das Strandrecht, in 1 Aufzug von Kotzebue. Ballet, der Mechanikus.

Dienstag den 3. März. Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland.

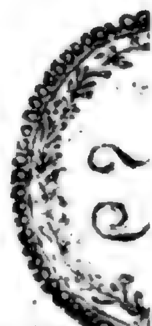
Freitag den 6. März. Zum ersten Mahl: Der Schatzgräber, Oper in einem Act.

Getreidepreise vom 28. Februar.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführ.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	509	854	1363	949	414	24	40	22	—	20	12
Korn	251	538	789	495	294	18	36	17	30	16	24
Gerste	493	1416	1909	1576	333	12	30	11	30	10	30
Haber	20	679	699	687	12	8	—	7	12	6	36

Victualienzufuhr und Preise vom 21. bis 28. Febr. nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4546 Pf., das Pfund zu . . .	30 u. 33 kr.
Birgbutter 3867 Pf., das Pfund zu . .	26 u. 28 —
Körbelbutter 843 Pf., das Pfund zu . .	28 u. 36 —
Körbeleyer 8619 St., 3 Stücke zu	4 —
Truchenever 119150 St., 7 Stücke zu	8 —
Hennen 530, das Stück zu	30 b. 42 —
Hühner 99, das Stück zu	28 b. 40 —
Indianen 48, das Stück zu . 2 fl. 24 kr.	3 fl. 30 —
Kapaunen 64, das Stück zu . 1 fl. 15 kr.	1 fl. 40 —
Gänse , das Stück zu . . fl. kr.	fl. —
Das Junge , das Stück zu	b. —
Enten , das Stück zu . . . . kr.	fl. —
Das Junge , das Stück zu	b. —
Tauben 266, das Stück zu	12 b. 15 —
Spanferkel 12, das Stück zu . 1 fl. 36 kr.	1 fl. 48 —



Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 18. Mittwoch den 4ten März 1807.

Politische Miscellen.

Von der französischen Armee ist seit dem Treffen am 9. Febr. bey preußisch Eylau nichts näheres bekannt.

— Die Berufung des Herzogs von Weimar ins französische Hauptquartier scheint den Friedenshoffnungen neuen Raum zu geben.

— General Mortier ist bey einem Ausfall der Schweden aus Stralsund gefangen, von den holländischen Husaren aber wieder befreit worden.

— Paswan Oglu ist plötzlich gestorben.

— Die Servier haben sich noch nicht erklärt. So viel aber ist gewiß, daß Fürst Ypsilanti mit Czerni Georges in gutem Vernehmen steht, dem er auch kürzlich einen prächtigen Dolch zum Geschenke gemacht hat.

— Das Gerücht, daß Constantinopel von englischen und russischen Schiffen beschossen worden sey, verdient keinen Glauben.

— Admiral Popham hat einen Versuch gemacht, Montevideo wieder zu erobern; hat aber dabey umsonst Leute und Schiffe verloren.

— Der Kaiser in Persien wird seine Armee gegen die Russen in eigener Person commandiren.

— Viele hessische Officiere nehmen königlich würtembergische Dienste.

— Es sollen 60,000 (!) Mann englische Landungstruppen eingeschifft werden.

Nichtpolitische Miscellen.

Der russische Kaiser hat eine Ukase erlassen, durch welche der Handel sehr begünstigt und befördert werden soll. Das Corps der Handelschaft erhält dadurch neue Formen und Vorrechte. Auch der Adel darf daran Theil nehmen. Unter andern wird es den Großhändlern auch erlaubt seyn, in Wagen mit 2 oder 4 Pferden zu fahren, Degen und Säbel zu tragen, ja sogar bey Hof zu erscheinen. Durch ein Buch, worin ihre Nahmen eingeschrieben werden, wird selbst eine Art Kaufmannsadel organisirt.

— Bey Gelegenheit des letzthin in England abgeschafften Sklavenhandels hat man bemerkt, daß die Zahl der Sklaven in den brittisch-westindischen Inseln im Jahr 1805 — 524,205 Köpfe betragen hatte.

— In Wien kostet das Pfund Rindfleisch gegenwärtig 14 kr. — Kalbfleisch 12 kr. — das Pfund Butter 1 fl. 12 — ein Ey 3 Kreuzer — das Pfund Kaffee 3 fl. 12 — der Metzen Erbsen 13 fl. — der Centner Heu 4 fl.

Bue-

Buenos Ayres.

Buenos Ayres und Montevideo spielen in der Tagsgeschichte eine Rolle — wichtig genug, um unsere Aufmerksamkeit auf eine nähere Kenntniß derselben zu lenken, aber hier haben wir nur Raum zu einzelnen Bruchstücken.

Der gegenwärtig unter der Benennung von Buenos Ayres, auch Rio de la Plata, bekannte Theil von Südamerica, gehört ursprünglich zu der Provinz Paragnay; so wird auch der große Fluß benannt, an dessen Ufern diese Provinz liegt, der nur erst etwas aufwärts der Stadt Buenos Ayres den Nahmen Rio de la Plata, oder Silberfluß erhält, vermuthlich weil die ersten Spanier, die ihn beschifften, etwas Silber in dem Sande gefunden hatten. Nach den besten Nachrichten findet man aber jetzt weder Silber- noch Goldminen in der dortigen Gegend.

Die Stadt Buenos Ayres liegt am Fluß de la Plata, ihre Lage ist ausnehmend schön. Auf der nördlichen Seite hat man die Aussicht über den schönen Fluß, dessen Breite hier noch nicht zu überblicken ist. In der Gegend umher sieht man nichts als sehr angenehmes und gut angebauetes Land, in ein ewiges Grün gekleidet.

Buenos Ayres ist die Residenz eines Vice-Königs und eines Bischofs, hat 3000 Häuser und zwischen vierzig und fünfzig tausend Einwohner. Diese Stadt ist gegenwärtig der Mittelpunct alles Handels der peruanischen Provinzen, der auf Wagen, von Ochsen gezogen, getrieben wird. Die Fuhrleute gehen gewöhnlich in großer Gesellschaft, aus Furcht vor den Pampas Indianern. Übrigens ist der Ort hübsch gebauet, hat gerade Straßen, einen mit prächtigen Gebäuden umgebenen Markt-

platz und eine Citadelle am Fluße, in welcher der Gouverneur wohnt.

Nur ist die Auffahrt des Flusses nach der Stadt äußerst beschwerlich; viele seuchte Stellen, Klippen, Felsen und kleine Inseln machen sie gefährlich. Stürme sind auf dem Rio de la Plata weit häufiger als auf offenem Meere. Die Schiffe müssen jeden Abend stille liegen, und können am Tage bey dem ruhigsten Wetter nur mit der größten Vorsicht vorwärts segeln. Sie müssen sich immer von Lotsen, die mit dem Senkbley ihnen voraussegeln, den Weg zeigen lassen; und wenn alle diese Schwierigkeiten erst überwunden sind, müssen sie doch noch drey französische Meilen von der Stadt liegen bleiben. Selbst kleine Barken müssen, um an die Stadt zu kommen, einen Umweg machen, und in ein kleines sich in den Fluß ergießendes Gewässer einlaufen, welches nur zwey bis drey Faden Tiefe hat. Wenn die Schiffe nun gelöscht haben, müssen sie nach Incenada de Barragan, einem 7 bis 8 französische Meilen weiter herunter liegenden Dorfe, um auszubessern und Rückladung zu erwarten.

Um dieser für den Handel so bedeutenden Unbequemlichkeit abzuhelfen, ward im Jahr 1726 die Stadt Montevideo angelegt. Sie ist nur zwanzig französische Meilen von der Mündung des la Plata entfernt; liegt an einer zwey Meilen tiefen Baie, und wird landwärts durch eine ziemlich feste Citadelle und von der Flußseite durch gut angelegte Batterien vertheidigt. Diese Stadt liegt fünfzig französische Meilen von Buenos Ayres.

Außer diesen zwey Städten gehören noch zu dieser Provinz, San Sacremento, Buenos Ayres gegenüber, und Sante Fé, am Plata-Fluß, achtzig französische Meilen von diesem Ort entfernt.
Vom

Dom Pernetty hat von den Spaniern in Montevideo ein besonderes Gemälde entworfen, wovon wir hier einige Züge entlehnen wollen. —

Schlafen, Plaudern, Cigarren rauchen, dieß sind nach unserm Reisenden die Beschäftigungen, womit die Spanier dort drey Viertel des Tages zubringen. Der Überfluß aller Lebensmittel reitzt zur Trägheit; zudem giebt es daselbst sehr viele reiche Leute. Alle Welt sucht an diesem Orte auf eine anständige, edle Weise ohne Arbeit zu leben.

Des Morgens sitzen die Frauen im Hintergrunde ihres Salons auf einem Tabouret; unter ihren Füßen haben sie, erstlich eine Rohrmatte auf dem steinernen Boden, dann Mäntel von Wilden oder Tigerfelle. Sie spielen die Guitarre oder irgend ein anderes Instrument, singen dazu, und nehmen einige Erfrischungen zu sich, während die Negressen das Mittagsmahl in ihren Zimmern zubereiten.

Die Eifersucht plagt da weder das eine noch das andere Geschlecht. Die Männer erkennen öffentlich ihre Bastarde an, und diese erben von ihren Vätern. Eine unrechtmäßige Geburt wird hier nicht zur Schande gerechnet, weil die Gesetze sie so sehr autorisiren, daß die Bastarde sogar zu dem Adel gerechnet werden.

Die Weiber, obgleich sie öffentlich verschleiert erscheinen, leben so frey als in irgend einem Lande. Sie nehmen mit vieler Artigkeit Gesellschaft bey sich auf, und lassen sich nicht lange bitten um zu singen, zu tanzen, auf der Harfe, Guitarre, Teorbe oder Mandoline zu spielen. „Hierin, sagt Dom Pernetty, sind sie weit gefälliger, als unsere Französinen." Wenn sie nicht tanzen, so sitzen sie auf Tabourets, die im Hintergrunde des Gesell-

schafts-Saals auf einer Estrade stehen. Männer dürfen da nicht Platz nehmen, außer wenn sie besonders dazu eingeladen werden, und diese Gunst setzt eine genaue Bekanntschaft voraus.

In Montevideo ergötzt man sich sehr oft an einem sehr freien Tanze, Calenda genannt; Negern und Mulatten, die ein glühendes Temperament haben, lieben diesen Tanz bis zur Wuth. Er ward von den Negern aus dem Königreich Amra, auf der Küste von Guinea, nach America gebracht. Die Spanier tanzen ihn nun ohne Bedenken so gut wie sie in allen americanischen Niederlassungen. Und doch ist er so indecent, daß man darüber erstaunen muß, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Dom Pernetty konnte dennoch nicht umhin, ihn in folgenden Ausdrücken zu beschreiben.

„Die Calenda wird unter Begleitung des Gesanges und der Instrumental-Musik getanzt. Die welche sie aufführen sind in zwey vor einander stehenden Reihen geordnet, und zwar die Männer den Frauen gegenüber. Die Zuschauer bilden einen Kreis um die Tänzer und Musiker. Einer von den bey dem Tanz beschäftigten singt ein Lied ab, dessen Endzeilen die Zuschauer mit Händeklatschen wiederhohlen. Alle Tänzer heben sodann die Arme zur Hälfte auf, machen Sprünge, Wendungen und mannichfaltige Krümmungen des Rückens, auch nähern sie sich auf zwey Füßen einander, und schreiten nach dem Tact zurück, bis der Klang des Instruments oder der Ton der Stimme das Zeichen giebt sich wieder zu nähern. Darauf berühren sie einer des andern Körper zwey bis dreimahl, und entfernen sich endlich in künstlichen Sätzen, um diesen Gang, so oft die Musik das Zeichen giebt, mit sehr üppigen Bewegungen wieder anzufangen. Von Zeit zu Zeit machen sie auch mit verschlun-

genen

genen Armen zwey oder drey Bewegungen im Kreise, mit fortwährender körperlicher Berührung und häufigen Umarmungen, doch alles dieses tactmäßig.“

„Man kann leicht denken, fährt unser Verfasser fort, wie sehr ein solcher Tanz bey einer französischen Education in Erstaunen setzen muß, und doch versichern uns Reisende, daß er für die Spanier in America ungemeinen Reitz hat, und daß er bey ihnen so stark im Gebrauch ist, daß sogar ihre Religionsgebräuche Spuren davon an sich tragen; sie tanzen ihn in der Kirche und in ihren Processionen. Die Nonnen selbst tanzen ihn in der Christnacht auf einer hinter dem Chor errichteten Bühne bey offenen Thüren zur Erbauung der gläubigen Menge. Diese heilige Calenda ist nur darin von der weltlichen verschieden, daß keine Männer mit tanzen.“

Wahrlich diese Erzählung müßte uns ein Mährchen scheinen, wenn sie nicht aus der Feder eines ehrwürdigen Benedictiners käme.

Zu den vorzüglichsten Reichthümern der Provinz Buenos Ayres gehört ohne Zweifel die grosse Menge Rindviehes. Als die Spanier im Jahr 1539 gezwungen waren Buenos Ayres wegen der Eingebohrnen, die ihnen zu mächtig wurden, zu verlassen, ließen sie einiges Hornvieh zurück, welches sie mit aus Europa gebracht hatten. Dieses vermehrte sich so sehr, daß, als nachher die Stadt wieder aufgebauet ward, niemand es der Mühe werth achtete sich solches zuzueignen.

Das Hornvieh gedeiht in der Provinz Buenos Ayres besser als in ganz Südamerica. Man schreibt dieß dem Genuß des Barrero zu, eine Art Salpetererde, die man hier häufig auf den Feldern findet.

Ein hiesiges Gut, das ungefähr 15000 Klafter Landes in der Länge und 5000 in der Breite hat, kann mit vieler Bequemlichkeit 4000 Stück Rindvieh ernähren, wovon das meiste Halbwild, das heißt de Rodeo ist. Man braucht dazu nur vier bis fünf Leute, welche die ganze Herde wöchentlich einmahl zusammenbringen, welches sie zu Pferde und durch bloßes Rufen mit vieler Schnelligkeit thun.

Von diesen Herden werden jährlich 800,000 bis 9000,000 Stück Häute von Buenos Ayres und Montevideo aus nach Europa versendet.

Um diese Häute zu bekommen wird häufig auch auf die völlig wilden Herden Jagd gemacht. Zu diesem Ende suchen mehrere Jäger zu Pferde einen kleinen Haufen der ganzen Herde in die Enge zu treiben, so daß diese gleichsam auf drey Seiten, wie mit einer wandelnden Barriere, eingeschlossen ist. Nun sprengt, an der vierten und offenen Seite, einer der Jäger hinein, schneidet dem Rindvieh mit einem langen, sichelartigen Instrumente, im vollen Jagen, die Gelenke an den Hinterfüßen durch, und setzt dieses so lange fort, bis er mit seiner bestimmten Anzahl fertig ist.

Nun kehrt er wieder um, stößt jedem verstümmelten Thiere eine Lanze durchs Genick, um ihm den Todesstoß zu geben, und überläßt hierauf seinen Kameraden das Übrige zu thun. Diese ziehen nun dem gefallenen Stück die Haut ab, nehmen dann und wann Fett und Talch, fast niemahls aber das Fleisch mit, und gehen dabey so schnell und geschickt zu Werke, daß ein einziger Mensch oft mit sechs und zwanzig Stücken in einem Tage fertig wird.

Auch

Auch die Pferde in Buenos Ayres sind von sehr guter Art. Sie haben alle die Lebhaftigkeit der spanischen Pferde, von denen sie abstammen, beibehalten. Um sie zu ernähren, wird weder Stroh noch Heu in Vorrath gesammelt: das sanfte Clima läßt es zu, daß sie das ganze Jahr im Freien weiden.

Anzeige eines nützlichen Buches für das kaufmännische Publicum.

Der Titel dieses Werkes ist: Vollständiges Handbuch der Handlungs- Zahlungs- und Frachtkunde für angehende Kaufleute u. s. w. Herausgegeben von G. H. Buse, Vorsteher einer kaufmännischen Erziehungsanstalt in Erfurt. Ersten Bandes erste Abtheilung. Erfurt bey Hennigs 1807.

Noch vor einigen Jahrzehenden wäre es selbst in den meisten größeren Städten, die eigentlichen Handlungs-Plätze ausgenommen, etwas sehr Befremdendes gewesen, von dem Studium der Handlungskunde oder gar der Handlungswissenschaft reden zu hören. —

Wer die bestimmte Reihe von Jahren hindurch die Ellen richtig abgemessen, und sich den mit Letztern bezeichneten Preis hatte bezahlen lassen, wer die Lothe und Pfunde richtig abgewogen, die Maße und Viertelmaße richtig gemessen und den Werth dafür empfangen hatte, wer die Waaren zu packen, zu signiren, einen Frachtbrief unter Geleite Gottes, ein Bestellungs- und ein Empfangs-Schreiben aufzusetzen, etwas Rechnen, und gar die Elemente des

Wech-

Wechselwesens in diesen Lehrjahren erlernt hatte, der war damahls ein gemachter, studirter Kaufmann. —

Man hat es in neuern Zeiten immer mehr eingesehen, wie viele und weit umfassende Kenntnisse sich der Kaufmann erwerben muß, — sofern er mit Recht auf diesen Nahmen Anspruch machen und ihn mit Ehren führen will. Der gelehrte und äußerst thätige Hr. Büsch in Hamburg brach zuerst als kaufmännischer Schriftsteller mit Glück und Ruhm die Bahn. Viele sind ihm gefolgt, viele hätten weit besser geschwiegen, als ihre elenden Schmierereien: der vollkommne Comtorist, und die häufigen kaufmännischen Briefsteller, u. d. m. zur Täuschung des jungen wißbegierigen Kaufmanns in die Welt zu schicken; einige andere Schriftsteller aber haben zur Erweiterung und Vervollkommnung der Handlungskunde mehrere schätzbare Werke geliefert, unter welchen wir das Vorliegende des Hrn. Buse dreist rechnen, und daher dem kaufmännischen Publicum empfehlen dürfen.

Zugleich können wir es uns nicht versagen, hier eine Stelle aus diesem ersten Bande anzuführen, die auch in unserem Lande volle Beherzigung verdient, und wie wir hoffen, in einer künftigen Handelsordnung finden wird. —

Die Rede ist von den Hausirern, die in keinem Lande geduldet werden sollten: denn erstens — heißt es S. 44 — vermehren sie die Zahl der Müßiggänger, die lieber, um einen elenden Gewinn zu erhalten, mit einem Kästchen voll Waaren umher schlendern, als arbeiten wollen; zweitens führen sie meist schlechte Waare, den Auswurf der Fabriken, den rechtliche Kaufleute nicht liefern dürfen, und das Publicum wird betrogen, denn es ist dem wandernden Hausirer nicht

viel

viel an einer beständigen Kundschaft gelegen; drittens thun sie den Detailhändlern großen Schaden, indem sie im Nothfalle, um nur bares Geld zu erhalten, sich mit einem schlechten Profit begnügen, womit ein Kaufmann bey seinen größeren Kosten und Abgaben nicht bestehen kann, wobey sie dann zugleich auch schon darauf rechnen, daß sie da und dort durch unverschämtes Überbieten und Anpreisen ihrer Waare einen Unerfahrnen prellen, der ihren Verlust wieder ersetzen muß. — Dieß sind Mißbräuche, auf welche es wenigstens gut seyn mag, aufmerksam zu machen. Besonders sollte man das Hausiren mit Chocolade, Arzneien u. s. w. verbieten; denn man weiß ja nicht, was für Ingredienzien diese Waaren enthalten. —

Der mannichfaltige Nachtheil des Hausirens ist zu sehr in der Natur der Sache gegründet, als daß man noch ein Wort hinzu zu setzen brauchte. Da er aber unter uns immer mehr zunimmt; besonders auf dem Lande, wo ganze Scharen von Juden herumstreichen; so ist es allerdings recht sehr zu wünschen, daß der daraus entstehende Vortheil desselben bekannt, oder aber dem Unfuge gesteuert werde.

— — S.

Ueber Injurien.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß, so lange die Welt steht, die Menschen sich auch gezankt, geschimpft, geschlagen und injuriirt haben, daß täglich Injurien, Processe obwalten, und daß dessen ungeachtet diese Sache nicht ganz aufgeklärt ist. Manche Injurie, die, an sich betrachtet, nichts positi-

positiv Ehrenkränkendes an sich trägt, wird zur Injurie, wenn man auf die Verhältnisse der Personen gegen einander, auf ihren Stand, auf den Ort und die Umstände Rücksicht nimmt. Man hat im gemeinen Leben gewisse äußere Zeichen verabredet, wodurch man zwar nicht zu verstehen giebt: Ich achte dich! aber wenigstens: Ich verachte dich nicht! zu diesen Zeichen rechne ich z. B. das Hutabziehen, die Verbeugung, das Grüßen, das Hände Küssen u. dgl. Dieß sind Handlungen wozu man eigentlich keinen zwingen kann. Man nehme jedoch an, es weigere sich irgend ein Einwohner einer großen Stadt vor der ersten Magistratsperson bey vorkommender Gelegenheit sein Haupt zu entblößen: könnte wohl diese Unterlassung zu den Injurien gezählt werden? Ich meiner Seits halte es weder für eine Injurie noch überhaupt für etwas strafbares, so lange jene Omission durch kein Gesetz zu einem Verbrechen gestempelt ist. Es giebt ferner Äußerungen von Geringschätzung und Verachtung, die dessen ungeachtet nicht bestraft werden können. Die so genannten höhern Stände, gewisse Gesellschaften, die sich sogar die feinen, die guten nennen, haben es in der Kunst, andere auf eine Art zu kränken, daß man sich nicht füglich darüber beklagen kann, ungemein weit gebracht. Ironie, Persiflage, Medisance, feine Spöttereien — was sind sie anders, als Grobheiten unter einer Hülle, wahre Injurien, die oft tiefer schmerzen, als die gröbsten Schimpfworte? Diese feinen Injurien gleichen den feinen Todschlägen; weder Policey noch Justiz darf sich darein mischen, und doch weiß jedermann, wie der Unglückliche um sein Leben oder um seine Ehre gekommen ist. —

Dagegen giebt es wieder wirkliche allgemein anerkannte Injurien, die doch weder bestraft werden können, noch werden, noch sollten. Bey einigen erkennt man dieß schon im gemeinen Leben an.

Es tritt einer den andern, stößt, schlägt ihn ohne Absicht oder Vorsatz: wenn der Getretene nur im mindesten Scherz versteht, so wird er sich bey der Bitte um Verzeihung, die gar höflich an ihn ergeht, beruhigen.

Außer dem giebt es noch Injurien, die, so strafbar sie auch seyn mögen, dennoch nicht bestraft werden, weil — sie nicht bestraft werden.

Wieder andere Injurien sind nicht strafbar, weil sie Personen treffen, die bey gewissen Gelegenheiten eine Verbindlichkeit auf sich haben, die ungünstigen Urtheile des Publicums zu erdulden, z. B. die Schauspieler. Sind die Zuschauer mit der Darstellung unzufrieden, und haben sie die Laune zu pochen, zu pfeifen, zu tadeln; so muß sich der Gegenstand dieser Äußerungen der Mißbilligung mit Geduld waffnen, und über die Eitelkeit der Dinge Glossen machen. Den Schriftstellern kann diese stoische Verachtung des Schmerzes ebenfalls nicht genug angerühmt werden; denn sie sind dem guten und bösen Urtheile des Publicums nicht minder ausgesetzt als jene. Sie haben jedoch ein Vorrecht vor diesen, indem sie wieder schimpfen dürfen —

Noch entsteht hier die Lösung der Frage: Ob Injurien, die wahren von den Gesetzen anerkannten Injurien strafbar sind? Nach der positiven Gesetzgebung allerdings! Anders verhält dieses sich nach der gesunden Vernunft und nach dem Naturrechte. Man macht täglich die Erfahrung, daß die achtungswürdigsten Menschen fast immer der Gegenstand der Verleumdung sind. Der weise und gute Mensch wird hierbey nichts thun, als über das leichtgläubige Volk lächeln, welches seinem wahren innern Werthe keinen Abbruch thun kann.

Sind

Sind es einzelne, die die Ehre eines Mitbürgers angreifen, so wird er erst untersuchen, wer denn dergleichen üble Nachrichten von ihm verbreitet. Ists ein Mensch, der selbst keine Ehre mehr zu verlieren hat, ich sollte glauben, alsdann wird er wieder lächeln, weil kein vernünftiger und kluger Mann dem Verleumder Glauben beimißt. Ist es aber ein guter, ein vernünftiger Mann, der laut seine ungünstigen Urtheile über dich äußert, dann wirst du — wenn jener Recht hat — dich durch diesen Tadel bessern; — hat jener Unrecht — so wirst du ihn von seinem Unrechte zu belehren suchen; und er wird sich belehren lassen, weil er gut und klug ist.

Mit wirklichen Ehrenkränkungen, die einer dem andern ins Gesicht sagt, bloß um ihm wehe zu thun, ist es nicht viel anders. Ein Mensch, der sich selbst so weit vergessen kann, daß er einem andern, ohne Veranlassung, mit dem Bewußtseyn seines eigenen Unrechts, Injurien ins Gesicht sagt, gehört zum Pöbel; wenigstens bleibt eine solche Handlung pöbelhaft, gesetzt auch, er sollte sich bloß vergessen, übereilt haben, und er wird es nachher bey kälterem Blute gewiß bereuen. Thut er das nicht, so gehört er zum Pöbel.

In vielen Fällen aber ist es höchst lächerlich, sich durch die Beleidigungen eines andern an seiner Ehre gekränkt zu glauben, und gar kleinlich, darüber Processe zu führen.

* * *

Theater.

Theater.

Freitag den 27. Februar. Sargines, eine Oper in 2 Aufzügen, nach dem italienischen des Foppa von C. M. Heigel, die Musik von Paer. Mit ausgezeichnetem Beifall ward diese Oper schon mehrere Mahle, so auch heute aufgeführt — wie man dieß nicht anders als erwarten konnte. Paer hat schon durch mehrere Arbeiten sein vorzügliches Talent für die Oper-Musik beurkundet; er macht gewiß in der Geschichte der Musik in Deutschland Epoche. Der kühne, und in großen Massen gehaltene Charakter der Ouvertüre wird in den einzelnen nachherigen Partien des Stückes durchgeführt, und gewinnt durch die Melodie, die ihn fast immer begleitet, einen besondern Reitz. Drmoiselle H* in der Rolle der Elise, zeichnete sich vorzüglich aus. Eine seltene Delicatesse des Vortrags verbunden mit einer leichten Behandlung schwieriger Passagen, war in ihrem Gesang bemerkbar, und das Gefühl welches sie jeder Stelle einzuhauchen wußte, vollendete den Eindruck den sie auf das musikempfängliche Publicum machte. Demoiselle M* als Sargines ärndtete ebenfalls verdienten Beifall ein. Die vorzüglichste Seite ihres Gesanges scheint der gefühlvolle Vortrag zu seyn, der seine Wirkung auch bey andern minder ausgebildeten Eigenschaften, nie verfehlt. Das Duett zwischen Sargines und Elise — das Trio zwischen dem alten Sargines, Elisen und dem jungen Sargines — gefielen am meisten, und gewiß ward das erste mit ungewöhnlichem Einklang vorgetragen. — Schließlich verdient die Decoration im zweiten Act, den großen Saal vorstellend, ihrer imposanten Wirkung wegen, noch besonders rühmlich bemerkt zu werden.

Mehl- und Brotpreise vom 2. bis zum 8. März 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl.	2	5	2	—	8	—	—
Semmel- Mehl.	1	41	2	—	6	2	—
Weitzen- Mehl.	1	25	2	—	5	2	—
Einbrenn- Mehl.	1	9	2	—	4	2	—
Reimisch- Mehl.	1	21	—	—	5	1	—
Rocken- oder Back- Mehl.	1	15	—	—	4	3	—
Nach- Mehl.	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .	3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .	2	—	—	—	7	2	—
Brenn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 1 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 2 Loth.
Nachmehl. Viertel 28 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 19. Sonntag den 8ten März 1807.

Politische Miscellen.

Während der linke Flügel und das Centrum der französischen Armee den Anfall der Russen unter Bennigsen zurückschlug, hielt auch der General Savary auf dem rechten Flügel die Attaque des General Essen tapfer aus, der sich gleichfalls mit Verlust zurück zog. Die beiden feindlichen Armeen werden sich nun wieder in die Winterquartiere gezogen haben.

— Der General Graf von Golz ist vom König von Preußen zu seinem Minister der innern Angelegenheiten ernannt worden.

— Das Städtchen Hirschfeld, welches der französische Kaiser zu verbrennen gebot, weil ein französischer Soldat während des hessischen Aufstandes darin meuchlings ermordet ward, ist wirklich angesteckt worden.

Tagsgeschichte.

Man weiß aus den Zeitungen, daß vor kurzem die königlich baierische Policey in Nürnberg das Fleisch

Fleisch nur dadurch wohlfeiler machen konnte, daß sie den Landmetzgern verstattete, ihr Fleisch in der Stadt zu verkaufen. Jeder, der in den hiesigen Fleischbänken Fleisch einkauft oder einkaufen läßt, weiß, daß das Fleisch für den Taxpreis zu haben ist, aber daß dort auch den Käufern gesagt wird, dieß Rindfleisch kostet 13 Kreuzer, dieß 14 kr., dieß 15 kr.; um so mehr muß folgender eben aus Burghausen eingekommener Brief überraschen. —

Schreiben aus Burghausen vom 26. Februar 1807.

Ein Leser des Volksblattes giebt sich die Ehre eine seltene Neuigkeit für selbes ungesäumt mitzutheilen; sie dient als Gegenstück zu dem letzten Gedankenstrich auf der 195ten Seite Nro. 12. den 15. Februar.

Die hiesigen Metzger erklärten sich heute, das Pfund Rindfleisch um 2 kr. wohlfeiler, also um 10 Kreuzer zu geben. Wie angenehm mußte diese Eröffnung dem Herrn Policey-Commissär seyn, der so manchmahl Güte und Strenge eintreten ließ, um das zu bezwecken, was die Metzger heute freiwillig unterzeichneten.

Meine Bemerkung hierüber:

Die Metzger thaten diesen rühmlichen Schritt — vermuthlich vorher beim Handwerk reiflich überlegt — schwerlich aus Eigennutz — also vielmehr aus wahrer Billigkeit und Liebe gegen ihre Mitmenschen. Auch im ersten Falle dürfte dieses nicht bekrittelt werden, vielmehr ist ihre Handlung durchaus zur Nachahmung anzupreisen.

*....

Da

Ueber die Verfertigung des Stahls.

Da in Baiern das Eisen zu den nicht unbedeutenden Landesproducten gehört, so möchte folgende, vor mehreren Jahren in Frankreich, von Sachverständigen bekannt gemachte Anweisung nicht am unrechten Orte seyn, und manchen auf neue Ideen führen.

Vorläufige Bemerkungen.

Eisen ist ein verbrennlicher Körper, welcher im Feuer zundert, und dabey seine metallischen Eigenschaften verliert. Dieses kommt von einem Theile Luft — Oxygen — her, die sich damit verbunden und diese Veränderungen bewirkt hat.

In diesem Zustande befindet sich das Eisen in seinen Minen, und die Schmelzprocesse, durch welche man es ausscheidet, bestehen vorzüglich darin, das Oxygen oder die Lebensluft davon loszumachen. — Diese Eigenschaft besitzt die Kohle: denn während des Verbrennens verbindet sie sich so wohl mit besagter Luft, als mit dem im Eisen befindlichen Sauerstoffe, wenn sie nähmlich damit im hohen Feuersgrade in Berührung kommt. Die Kohle hat nicht allein die Eigenschaft, dem Eisen die Luft, die damit verbunden ist, zu rauben, sondern sie kann selbst im Eisen bey großer Hitze schmelzen, wodurch das Roheisen seinen Charakter erhält, und Eisen in Stahl verwandelt wird.

Roheisen hat noch einen Theil Oxygen bey sich, und, je nachdem dieser Theil groß oder geringe ist, giebt diese Verschiedenheit die Hauptursache des Unterschieds ab, welchen man bey dem ausgeschmolzenen Roheisen antrifft. Weißes Roheisen enthält mehr Oxygen und weniger Kohlen; graues mehr Kohlen und weniger Oxygen. Ersteres ist zerbrechlicher und leicht flüßiger, letzteres weicher, und

folglich für Arbeiten, die solches Eisen erfordern, vorzüglicher. Dasjenige würde das beste Stabeisen seyn, welches von einer Seite vollkommen reducirt, und von der andern mit keiner fremden Materie, oder einem andern Metalle, ja selbst mit keiner Kohle vermengt wäre; allein es kommt dergleichen gar nicht im Handel. Auch noch andere Umstände können auf die Güte des Eisens, vorzüglich in Rücksicht des daraus zu verfertigenden Stahls, wichtigen Einfluß haben. Es kann z. B. kalt oder rothbrüchig seyn, und dergleichen Eisen wird immer schlechtern Stahl geben.

Es giebt dreierley Gattungen von Stahl: natürlichen Stahl, Cement- oder Brennstahl und Gußstahl.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben des Actuars in N. an seinen Freund, Actuar in N. N.

Lieber Bruder!

Ich bedaure es recht sehr, um so viel mehr, als ich Dein Baierherz kenne, daß Deine Hoffnungen nun, da Du nicht wirken kannst in Deinen elenden Umgebungen, alle unerfüllt sind und es leider bleiben werden. Mir fiel im Gegentheil ein so glückliches Loos, daß ich mit Angst an eine mögliche Beförderung denke, die mich von hier entfernen würde.

Mein Beamter ist ein im strengsten Sinn des Wortes edler Mann von etwa acht und vierzig Jahren, aber mit einem so warmen Herzen für Vaterlands- und Unterthanen-Glück als ein Jüngling von einigen zwanzigen. Das Schreiberpersonal besteht ganz aus jungen braven kenntnißvollen Leuten, die mit Hochgefühl lieber Wasser trinken, als sich Wein aus dem Taxfaß hohlen. Ihnen ist und bleibt der Kaifaß (nefas) ein verächtlicher Priester

des

des elenden Egoismus — bey uns weinen Wittwen und Waisen nur über den Tod des Vaters und des Mannes; der Mund des Vormundes darf bey uns nicht vor den Mund des Mündels stehen, daß letzterer mitten in seinem Eigenthum verhungern möchte. Sittenlosigkeit wird nicht durch Nachsicht vermehrt, wird gebessert, aber nicht benützt. Die gefallenen Mädchen erröthen vor Scham über die gütige Behandlung, die sie bey uns finden; wir suchen, wenn es möglich ist, die Strafscheine in Copulations-Scheine umzuwandeln, und halten eine eigene Tabelle über verglichene Processe, die wir einschicken werden, um die leeren Blätter des Verhör-Protocolls zu decken. Der einzige Unzufriedene beim ganzen Amtspersonal ist der Scherge, der freilich ein ihm ganz unbekanntes Gefühl nicht gern gegen Rennpferde, Despotismus und luxuriösen Wohlstand austauscht. Doch arbeiten wir alle an seiner Humanisirung.

Ehe der jetzige Beamte herkam, war das Örtchen eines der verwahrlosesten im Vaterlande. Es hatte keine Schule, keinen Chirurgen, (einen Bartscherer), keine Hebamme, und war weit und breit renomirt wegen seiner Immoralität. Jetzt haben wir eine treffliche Schule, einen trefflichen Doctor medicinae, einen recht braven Chirurg, und eine sehr geschickte Hebamme, auch hat sich die Moralität des Örtchens schon bis zu einem hohen, hohen Grad verbessert.

Eine der ersten Ursachen hiervon ist eine von dem Herrn Beamten errichtete Harmonie-Gesellschaft. Geistliche, Bürger und Bauern sind Mitglieder. Jenen höre ich allezeit mit großem Vergnügen erzählen, was er anfangs alles überstehen und toleriren mußte; die meisten Geistlichen, einige junge ausgenommen, wollten die Sache gleich anfangs zu einem Exercitien-Institut machen, füllten daher die kleine Bibliothek der Gesellschaft mit Asceten

und

und Predigten an; aber das gab sich gleich, sagte er mit Lächeln, die Bürger wollten in einem Gasthause weder eine Predigt hören noch eine lesen; die Herren blieben also weg, ein paar von ihnen lästerten aber doch die Sache eine geheime gefährliche Gesellschaft, welches aber ein bloßer Lärmschuß blieb, da hier niemand das Signal verstand oder verstehen wollte. Bey den Bürgern gings etwas hartnäckiger, den wahren Zweck der Harmonie zu kennen. Jeder Abend war einem kleinen Räuschchen oder doch lermenden Vergnügen geweiht. Da mußte sich also schon der Herr Beamte eine Zeitlang bequemen, manchen brüderlich unterstützend nach Hause schleppen zu helfen — doch hörte auch das bald durch sein Beispiel und die allgemeine Achtung, die er sich zu erwerben wußte, auf; am schwersten war der Bauer, auf dessen Veredlung es doch eigentlich abgesehen war, zum Mitglied der Harmonie zu bilden. Hier traten alle physische und moralische Hindernisse ein, weite Entfernung des Wohnorts u. s. w. Der Bauer war von jeher gewohnt, den Beamten für seinen Tyrannen, für seinen Blutsauger zu halten, und sein ganzes Bestreben ging also dahin, sich von dem Beamten so weit als möglich entfernt zu halten — die wenigsten Bauern können lesen und schreiben, *) und überdieß machte die ganze Race, der daran liegt, daß der Bauer dumm bleibt, die Harmonie den Bauern so verdächtig als möglich, daß jetzt noch Bauern selbst lachend ihre Angst erzählen, mit der sie das erste Mahl in der Gesellschaft erschienen, indem ihnen dort und

da

*) Das darf einen eben nicht wundern, man trift noch eine Menge Bürger in Städten, die weder schreiben noch lesen können; auf dem Lande wäre bald zu helfen, wenn keinem Burschen oder Mädchen erlaubt würde, auf dem Tanzplatz zu erscheinen, ehe sie nicht lesen und schreiben könnten.

Der Setzer.

da ins Ohr geraunt worden, sie hätten sich mit Leib und Seele dem Bösen ergeben.

Jetzt ist die Harmonie auf einem Grad bey uns, den Du Dir kaum denken kannst. Der brave Bürger, der fleißige Oeconom wird mit einer Auszeichnung behandelt, die jeden aneifert — reelle Verdienste eines Mitgliedes, besonders in Betreff der bürgerlichen Industrie oder der des Landmanns werden in ein besonders Protocoll eingetragen. Der Tag, an dem das Regierungsblatt kommt, ist für die Harmonie ein merkwürdiger Tag; der Beamte erklärt nicht nur das Gesetz, sondern auch seinen Ursprung, sofern es möglich ist, und seine wohlthätige Folge im ganzen Umfange; dadurch wird das Gesetz als anerkannte Wohlthat ohne Zwang mit Freuden befolgt. Es ist ferner bey uns eingeführt, kein Allmosen zu geben; denn einen wahrhaft Armen so viel möglich seiner drückendsten Sorge entbeben nennen wir nicht so, sondern Pflicht — bey andern Dürftigen aber forschen wir nach der Quelle des Mangels, und verstopfen die dadurch, daß wir Arbeit und Verdienst schaffen; wer nicht arbeiten will, wird moralisch und physisch dazu gezwungen.

Da der Unvermögende, wenn er eintreten will, nichts zahlt, so kann man beinahe den ganzen Amtsbezirk zur Harmonie rechnen. Hören wir irgend wo von Zwist zwischen Eheleuten und Nachbarn, so wird alles angewandt, ihn zu beseitigen, daher giebt es sehr wenige Processe bey uns; und da wir nicht verzweifeln an dem Menschen, und nie müde werden, ihn zum Zweck zu führen, so giebt es nur wenige schlechte Ausnahmen.

Besuche mich einmahl, und Du wirst Wunderdinge finden; so gar bis auf die Reinlichkeit der Straßen in den Dörfern erstreckt sich unser Einfluß. Da es bey uns kein Verdienst ist, schlau zu seyn,

— das jetzt leider sehr im Vaterland einreißt! — so bestrebt sich alles rechtlich zu seyn. Kurz Du wirst einen seltenen Wohlstand unter Bürgern und Bauern finden.

Wir feiern morgen ein schönes Fest zur Ehre unserer Königin. Die älteste Tochter des Beamten, ein Mädchen von 17 Jahren führt nähmlich der Gesellschaft zwanzig Mädchen, theils vom bürgerlichen theils vom Bauernstand, vor, die sie nähen, stricken lehrt, und von denen ich schon sehr schöne Arbeiten — in ihrer Art versteht sich — sah. Vier andere Bürgerstöchter kochen, von der Frau Beamtin unterrichtet, das kleine Souper für die Gesellschaft; ein paar junge Leute, welche ein reicher Bauer zu Tagwerkern aufnahm, halten Hochzeit nnd werden von der Gesellschaft nicht mit Geld sondern mit dem für ihren Stand Nöthigen ausgestattet; ein Bauernknecht, dem sein Bauer das Zeugniß giebt, daß er ungeachtet aller Lockungen der Zeit treu, ehrlich und arbeitsam ist und bleibt, hat beim Souper den Ehrensitz und erhält eine silberne Cocarde zum Present. Abends ist Ball, denn wir wissen auch auf dem Lande, was wir dem schönen Geschlecht schuldig sind. Leb wohl, ich wünsche Dir bald ein besseres, das beste, mein Schicksal.

Ueber die Fo-Religion in China.

Da es neuerdings geheißen hat, daß der Kaiser von China katholisch geworden, so wollen wir doch gerne wissen, was er vorher war. Die Nachrichten von ihm sagen, er sey wie der ganze Hof der Religion des Fo zugethan.

Dieser Fo ward nach den meisten Schriftstellern 1027 vor Christi Geburt zu Keschmir, einem ansehnlichen Reiche in Norden des westlichen Hindostan gebo-

ren;

ren; daß seine Geburt mit verschiedenen Wundern begleitet war, läßt sich denken. Fo verheirathete sich frühzeitig, uud als ihm ein Sohn geboren war, betrachtete er sich als unnütz unter den Menschen — ging in die Einsamkeit, und blieb daselbst als Schüler einiger Weisen bis in sein dreißigstes Jahr, dann kehrte er unter die Menschen zurück, und lehrte Bilderdienst und Seelenwanderung. Kurz vor seinem Tode, der im 79ten Jahre erfolgte, bekannte er seinen liebsten Schülern, daß alles was er bisher gelehrt hätte, im mystischen Sinn zu nehmen sey, seine wahre Meinung wäre, es gebe keinen andern Urstoff der Dinge, als das Wüste und Leere, alles sey daraus entsprungen, und werde wieder dahin zurück kehren. Doch muß man dieses nicht im engsten Sinne verstehen, wie aus dem folgenden erhellet.

Seine letzten Worte erzeugten zwey Secten unter seinen Anhängern. Die Bramanen oder Brachmanen, die den Bilderdienst beibehielten, bildeten eine besondere Classe. Ihre Religion ist die des Volks. Der Cultus derselben ist sehr zusammen gesetzt, und nach den verschiedenen Ländern abgeändert.

Die übrigen seiner Anhänger hielten sich bloß an die Lehre vom Leeren und Wüsten, und hießen Samaneer. Nach und nach nahmen beide Secten die Seelenwanderung an. Die Seele geht nach ihrer Meinung aus einem menschlichen — in einen thierischen Körper, und so immer fort über, bis sie zuletzt in dem Leibe eines vollkommnen Samaneers erscheint. Solch ein Mensch ist frey von allen Leidenschaften, und stirbt bloß, um sich mit dem einigen Gott wieder zu verbinden, von dem seine Seele ein Ausfluß war.

Dieses höchste Wesen ist der Urstoff aller Dinge, ewig, unsichtbar, unbegreifflich, allmächtig, gut

gut, gerecht, mitleidig, und von sich selbst. Es kann nicht abgebildet werden, auch ist es über alle Verehrung und Anbetung erhaben; nur seine Attribute kann man verehren; daher der Bilderdienst der indischen und mittelasiatischen Völker. Der wahre Samaneer beschäftigt sich mit nichts als über dieses Wesen nachzudenken, sich selbst zu zerstören und sich mit ihm zu verbinden. Dieses geistige Wesen nahm bey Erschaffung der Welt eine materielle Form an, und trennte durch seine Allmacht die weiblichen Tugenden von den männlichen, die beide in ihm waren. Durch die Vereinigung beider Principien ward die Erschaffung der Welt möglich.

Von den beiden aus der Gottheit geflossenen Principien wurden Wischnu, Eswara und Rudru ervorgebracht, sie sind nur Eigenschaften der Gottheit. Das höchste Wesen heißt im chinesischen Tschi. Ein arabischer Schriftsteller, der die Religion der samaneischen Secte beschreibt, nennt es Alem, beide Wörter kommen mit Hazarwan überein, das eine Dauer von 30,000, nach andern von 70,000 Jahren anzeigt, und bey den Indiern der wahre Urheber aller Dinge ist. Dieses ist die Quelle, aus welcher die Manichäer und Valentinianer die Idee von den Äonen geschöpft haben.

Als die Lehre des Fo in China eindrang, brachten einige Samaneer im Jahr 65 nach Christi Geburt ein Werk des Fo mit, das sie ins chinesische übersetzten, und das sich bis jetzt erhalten hat. —

Hiervon einiges als Probe:

„Wer seinen Vater, seine Mutter und seine ganze Familie vergißt oder verläßt, sich bloß mit der Erkenntniß seiner selbst beschäftigt — die Lehre von der Selbstzerstörung annimmt, der ist ein Samaneer. Er muß beständig die 250 Lehren beobachten;

ten; — zum größten Glück zerfallen diese 250 Lehren in die vier Hauptsätze: 1) nicht zu tödten, 2) nicht zu stehlen, 3) nicht unrein zu seyn, und 4) nicht zu lügen. — „Es giebt bey dem Menschen zehen böse Thaten, die zu guten Handlungen werden, wenn man sich derselben enthält. Drey stammen vom Körper: Mord, Diebstahl, Wohllust; vier vom Munde: Verleumdung, böse Reden, Lügen und Betrügen; drey aus dem innern des Körpers: Neid, Zorn und Unwissenheit."

„Die Laster der Menschen sind Wassertropfen ähnlich, die allmählig einen großen Teich bilden."

„Wer reines Herzens ist, gleicht einem geschliffenen Spiegel, dem der Staub nichts schadet."

„Ein tugendhafter Mensch ist, der alles thut, was das Gesetz — das Sittengesetz — befiehlt, ein großer Mann aber, der sich gleichsam mit dem Gesetze selbst vereinigt."

„Sinnliche Freuden gleichen einem Messer, das mit Honig bestrichen ist."

„Wer sich seinen Leidenschaften überläßt, gleicht einem Menschen, der mit einer Fackel gegen den Wind und jeden Augenblick Gefahr läuft, sich zu verbrennen."

Fo fragte einen Samaneer, worin das Leben bestände? Im Essen und Trinken — erwiederte dieser. Fo sagte: du kennst meine Lehre nicht — und legte einem andern dieselbe Frage vor, dieser antworrete: das Leben ist das Athem Hohlen. Du kennst meine Lehre, sagte Fo. Jetzt ist die reine Lehre des Fo mit so viel Mystik vermengt, daß sie kaum wieder zu erkennen ist. Viele sind der Meinung, daß man in Fo's Religion die Quelle findet, woraus alle Ketzereien der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung geschöpft wurden. Der christ-

christliche Dogmen, der Grund vieler Religions-Kriege, die Dreiheit des göttlichen Wesens, stammen gewiß mittelbar aus der Lehre des Fo her. — Daß man aber auch in ihr den Codex finden soll, den die Verfasser des neuen Testaments vor Augen gehabt — diese Vermuthung kann wohl nicht mit triftigen Gründen unterstützt werden, indem ein unbefangener Exeget unzählig viele Dogmen in demselben nicht finden kann, die ein ächter Dogmatiker aus jeder unschuldigen Stelle herausprägt. Am reinsten haben noch die Religion des Fo erhalten die Talapoinen in Siam. Bey den Kalkas und allen mogolischen Völkern steht sie ebenfalls noch sehr in Ansehen. Sie nennen den Fo La, und seine Diener Lama. Der oberste ist der Dalai Lama, und hat seinen Sitz zu Chassa in Tibet.

Theater.

Sonntag den 1. März. **Unser Fritz**, Schauspiel in einem Aufzuge von Kotzebue, und zum ersten Mahle — **das Strandrecht**, Schauspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Über das erstere Stück läßt sich schon deswegen nicht viel sagen, indem es auch von Schauspieldirectionen als ein theatralischer Lückenbüßer scheint angesehen zu werden, mit welchem man nicht zu strenge verfahren muß, indem ihm eben dadurch eine Wichtigkeit gegeben wird, die er zu besitzen keinen Anspruch macht noch machen kann. — Das zweite Schauspiel bietet eben nicht viel interessantere Seiten dar, und, ohne die Scene in welcher der Gutsbesitzer Hayfisch, durch den jungen Paul die Entdeckung eines großen Kleinods des im Schiffbruch arm gewordenen von Salderns zu erfahren glaubt, welches Mißverständniß drollig genug dargestellt wird — würde es unausstehliche Langeweile machen. Herr H* spielte den Hayfisch mit Laune und Wahrheit —

so wie Madame R* den jungen Paul mit Naivetät und Lebhaftigkeit.

Dienstag den 3. März. Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland. Herr R* trat in der Rolle des Oberförsters auf. Mit besonderer Vorliebe schien Herr R* diese Rolle zu behandeln, und es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Umstände ihm dieses Rollenfach vorzüglich anweisen. Sein kräftiges Organ unterstützt sein Spiel in solchen Rollen besonders, und in der heutigen stellte er auch im Allgemeinen den Charakter des Oberförsters brav dar. Madame B* als Oberförsterin gefiel in ähnlichen Rollen mehr, als es heute der Fall seyn konnte; die sentimentalen Stellen gelangen ihr besser als die übrigen. Hr. St* als Anton entwickelte erst am Ende des Stücks den Grad der Darstellung, welche diese Rolle bedarf, und erwarb sich dann den verdienten Beifall. Hr. S* als Amtmann nahm seine Rolle ziemlich nachlässig; in einzelnen Stellen zeigte er, daß er mehr leisten kann. Hr. H* als Martin spielte mit der Natürlichkeit und Wahrheit, die ihm in ähnlichen Rollen zu Gebote steht und kleine Gedächtnißfehler leicht zu verbergen oder weniger auffallend zu machen weiß. — So brav das Schauspiel aufgeführt ward, so nahe war dessen ungeachtet die Rückerinnerung an ehemahlige Aufführungen dieses Stücks, bey welchen mehrere Unbequemlichkeiten besser vermieden wurden, und das Publicum mehrere Künstler zu sehen Gelegenheit hatte, die es hoch zu schätzen gegründete Ursache hat, und die nie mehr als jetzt unentbehrlich sind.

Frage.

(Eingesendet.)

Warum wird uns hier in München kein öffentliches, überall schon eingeführtes, Declamatorium zu Theil ? ? —

An-

Ankündigung.

So eben sind bey unterzeichnetem Verleger erschienen:

Vorschriften von M. H. Dorn, Schreibmeister beim königlichen Lycäum in Bamberg,

welche in Kupfer gestochen 12 Platten auf Velinpapier à 36 kr. enthalten.

Schon lange erwartete man von dem erwähnten Herrn Schreibmeister die öffentliche Herausgabe derselben.

Dieß that er kurz vor seiner Versetzung nach Inspruck, und hinterließ Musterschriften, die ganz der Erwartung entsprechen, die man sich wegen seiner ausgezeichneten Fertigkeit in der Kaligraphie von ihm machen konnte.

Seine Anweisung darin hat, nach dem unparteischen Urtheile eines Kenners, alle die Eigenschaften einer guten Musterschrift im strengsten Sinne. Sie enthält alle gemeinnützigen Schriftgattungen mit ihren Arten, und verbindet mit dieser Vollständigkeit eine gedrängte Kürze, welche die unverkennbare Schönheit der Buchstabenformen schon beim ersten Anblicke darstellt. Es herrscht in der gedachten Anleitung eine gesunde Methode, indem von den leichteren zu den schwereren, oder von den einfachen zu den zusammengesetzten Buchstaben übergegangen ist. Nicht minder hervorstechend ist in jeder Schriftart das richtige Verhältniß aller Theile eines Buchstaben zum Ganzen und Ebenmaß, die Simplizität und Ungezwungenheit. Überhaupt erscheint die Gestalt der Buchstaben nach einem niedlichen, modernen und eben demselben Geschmacke, wie er in den schönen Jäcks Vorschriften ist; besonders gilt dieß von der deutschen Currentschrift.

Wer

Wer kennt nicht den Nutzen und die Nothwendigkeit einer schönen Schrift dieser Art? Ist sie nicht die Seele einer jeden andern Schrift? Daher tragen die übrigen in den bemerkten Vorschriften enthaltenen Schriftarten ein geschmackvolles Kleid.

Wer verkennt demnach den allgemeinen Gebrauch dieser Musterschriften? Literaten, die sich durch Schönschreibkunst den Weg zu öffentlichen Ämtern im Staate bahnen wollen; Lehrer, die ihre Aufmerksamkeit auf die Bildung ihrer Zöglinge in diesem Fache zu richten haben, junge Leute, welche sich der Handlung widmen wollen, werden sich um so geneigter finden lassen, die berührte Anweisung zu Hilfe zu nehmen. Zwar giebt es unter den Deutschen noch einige vortreffliche Vorschriften, als die des Jäck, Moßner rc.; allein sie sind zu hoch im Preis. Damit nun jedermann Dorns Vorschriften, die den nähmlichen Gehalt und die nöthige Vollständigkeit haben, benutzen kann; so sah weder der Herausgeber, noch der Verleger auf Gewinn.

Bamberg am 12ten Februar 1807.

Johann Baptist Reindl.

Blick der Hoffnung in die Zukunft.

Was zittern wir, ob Wetter fliegen,
Sich hin und her die Heere wiegen?
Gedeiht der Mensch am Trägheits-Sumpf?
Es folgt dem Sturme größte Stille,
Aus Leiden blüht der Freuden Fülle,
Aus Kampf der Wahrheit — ihr Triumph.

Repertorium.

Sonntag den 8. März. Die Hussiten vor Naumburg, Schauspiel in 4 Aufzügen mit Chören, von Kotzebue.

Dienstag den 10. März. Zum ersten Mahl: Die Frau von zwey Ehemännern. Schauspiel in 4 Aufzügen.

Freitag den 13. März. Janisca. Oper.

Getreidepreise vom 7. März.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zuge-führt.	Ganzer Stand.	Ver-kauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	414	1131	1545	1066	479	23	12	21	20	19	—
Korn	294	586	880	533	347	17	36	16	30	15	30
Gerste	333	1621	1954	1656	298	12	20	11	15	10	12
Haber	12	997	1009	946	63	7	50	7	12	6	36

Victualienzufuhr und Preise vom 28. Febr. bis 7. März nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 8121 Pf., das Pfnnd zu . . . 30 u. 33 kr.
Wirgbutter 2650 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 28 —
Körbelbutter 1010 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 8037 St., 7 Stücke zu . . . . 8 —
Truchenеyer 122000 St., 4 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 250, das Stück zu . . . . 30 b. 40 —
Hühner 218, das Stück zu . . . . 34 b. 40 —
Indianen 42, das Stück zu . 2 fl. 30 kr. 3 fl. 45 —
Kapaunen 68, das Stück zu . 1 fl. 36 kr. 1 fl. 56 —
Gänse 29, das Stück zu . . 1 fl. 36 kr. — fl. — —
Enten 25, das Stück zn . . 1 fl. 81 kr. — fl. — —
Tauben 295, das Stück zu . . . . 12 b. 15 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 20. Mittwoch den 11ten März 1807.

Politische Miscellen.

Daß der französische Kaiser etwas höheres kennt, als den Genuß der Gewalt und dessen was damit verbunden ist — das beweißt sein über alle Bedenklichkeiten kühn hinwegschreitendes Aussetzen seiner eigenen Person in jeder Kriegsgefahr. Auch bey Eylau soll er in seinem grauem überrock die Garde selbst durch Kugelregen in den Kampf geführt haben.

— Die neuesten Nachrichten sagen nichts von einer großen Schlacht, die am 18ten Februar zwischen den Franzosen und Russen vorgefallen seyn soll, wohl aber von einer Waffenruhe wegen des eingetretenen starken Thauwetters.

— Der Admiral Popham ist nach dem Verlust von Buenos Ayres unvermuthet in London angekommen. Dagegen ist der Abenteurer Miranda, dem sein Unternehmen gegen das spanische America mißglückte,

te, in englische Dienste getreten, um Buenos Ayres oder eine andere spanische Provinz zu erobern.

— Die Servier haben auch Schabatz erobert.

— An Paswan Oglus Stelle ist ein Janitscharen-Anführer Nahmens Rustan Agha getreten.

Gespräch eines der Liebfrauenthürme mit dem so genannten schönen Thurme in der Nacht vom 12ten Februar dieses Jahres.

Liebfrauenthurm. Ich hätte schon vorige Nacht gern mit Dir gesprochen, aber da liefen die Masken herum wie närrisch, und daß unser einen jedermann hört, das lieb ich aus mehreren Ursachen nicht. Die Menschen mißverstehen oft eine Rede, thun dieses oft sogar gerne und weil sie von andern gehetzt werden, woraus sodann mancher odiöse Schabernack entsteht. Aber heute, wo sie alle aufm Ohr liegen, muß ich dich fragen, was Teufel dir denn war, daß du gestern, Dienstags früh so stark am Kopfe kratztest, daß dir sogar ein Stück von deiner Schlafhaube an den Nägeln hängen blieb, welches du sehr leichtsinnig, oder wie ich vielmehr glaube, voll Unmuth herabwarfst?

Schöner Thurm. Daß meine fichtene Schlafhaube sehr leicht in Stücke gehen muß, wird dir nicht auffallen, da ich sie nun schon volle dreißig Jahr aufm Kopfe haben muß. Daß es mir aber auch höllisch in Kopf wurmen muß, mich als eine von den Vätern als schönen Thurm decorirte Person nun zum Achselzucken und Spott der Fremden herabgewürdigt zu sehen, kann doch dich nicht wundern, der mich einst sah — und jetzt sieht. Ich hätte schon oft gerne meine Leiden geklagt, dich gerne um guten Rath gebeten, vorzüglich als sie mir bey einer gewissen Gelegenheit

die

die Posteriora wie die Wangen einer Kokette be-kleckſten, aber man hatte mir den Kopf mit Brettern vernagelt, und da mußte ich wohl ſchweigen, ſo ſehr es mir auch im Innerſten wüthete. Als ich Anno 1796 den ſchrecklichen Stoß auf meinen Magen bekam, wurde meine Dumpfheit noch mehr vermehrt, bis endlich Dienſtags mir der Wind con amore durch die Naſe und um die Ohren pfiff; da kam ich auf einen Augenblick zu mir, und vor mir ſtand die Vergangenheit in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, und die Gegenwart mit aller ihrer Vergeſſenheit an die guten lieben Väter. Das brachte meinen Grimm aufs höchſte, und weil ich wußte, es wäre de consuetudine, daß man nicht eher ein Geländer an den Bach macht, als bis einer ertrunken iſt, ſo riß ich aus Mangel an Papier ein Stück von meiner Schlafhaube, gravirte mit meinen Nägeln in der Eile ein Anlangen um Reparirung, Reſtitution in integrum oder ſchnellen Todt darauf, und warfs hinab, ohne mich zu bekümmern, ob es nicht etwa einem an den Kopf fliegen möchte. Es wäre mir ſogar recht geweſen im Augenblick des Schmerzes, denn ich dachte ans Geländer.

Liebfrauenthurm. Du biſt ein wahrer ſchöner Geiſt! wie das brauſt und ſprudelt, wie eine Extremität die andere jagt! Freilich wenn bey eures Gleichen lange verſchloſſener Herzensdrang auf einmahl Luft bekommt, ſo mag ſich die Nachbarſchaft in Acht nehmen!

Schöner-Thurm. Auch du ſpotteſt noch meines elenden Zuſtandes? Auch du giebſt mir Unrecht? Biſt du auch einer von den alten geſtrengen Herren, die hinter dem Zeitgeiſt herkeuchen, und ſich mit dem Zopfe, den ſie von der ehrwürdigen Perücke ſchnitten, um der Mode zu fröhnen, wie mit dem Fächer Luft zufächeln? Und des Unglücklichen ſpotten, den der raſche Geiſt nie-

niedertritt, wahrlich das steht dir schön an. — Aber da ich nun einmahl erwacht bin, so will ich nicht aufhören von meinen Verdiensten zu reden, bis sie müde werden mich zu hören. —

Liebfrauenthurm. Und dich abbrechen — brav, Genie! Im Unglück noch obendrein ein loses Maul — das macht Gönner! — Doch soll mich das, da ich von altem Schrot und Korn bin, nicht abhalten dir wenigstens zu rathen. Ich sehe deine ganze unglückliche Lage ein — aber gehe nur practisch zu Werke. Wirft man denn Anlangen, zumahl hölzerne, zum Fenster hinein? Wer Teufel möchte da Rathsdiener oder Richter seyn? Doch, geschehene Dinge lassen sich nicht ändern! — höre also: Das kann kaum fehlen, du hast bey allem deinen unformellen Benehmen eine Causam ad aedes bewirkt; kommt es wirklich so, so steh hübsch de- und wehmüthig da, welches dir gar nicht schwer werden kann; denn du siehst wirklich erbärmlich aus, lieber Vetter! Aber schwadronire nicht von deinen Verdiensten — gar nicht von deinem Alter — das sind odiosa — wer deine Verdienste zu wissen braucht, der kennt sie schon — und da das aus Nichts erschaffen ein gar angenehmes Gefühl gewährt, so verlierts selbsts gar sehr an Glanz, wenn man ihm Verdienst als Folle unterlegt. Aber merke dir das, von weiten, ja nur von weiten, daß es gar nicht aussieht, als wäre es deine eigene Idee, könntest du so herum reden, als ob es gut wäre, wenn man dich so à la Larosée-Thurm halb abbrechen und dann mit einer Gallerie versehen, vor allem aber deine Zauberlaternen-Bilder wegschaffen möchte. Hast du mich eingenommen?

Schöner Thurm. Ja, und —

Liebfrauenthurm (einfallend.) Schon gut, mache nur um Gottes Willen keinen krummen Lorenz,

reuz, es könnte dir deine hölzerne Schlafhaube gar vom Kopfe fallen, was gäb das für ein Unheil! Ich will aber lieber glauben, dein und noch eines deiner Vettern *) seliges Ende ist nah. Ihr thut — könnt auch vielleicht für die jetzige Zeit und Bevölkerung die Füße nicht weit genug aus einander thun, und verengt also die Passage nur. Kommt es so, so leb wohl, ich werde euch unter die Tausende, die unter meinen Augen vergangen sind, in mein Taschenbuch eintragen.

Bauernpractik.

(Eingesendet.)

Nach Vernehmen geriethen einige Bauern von ungefähr auf den Einfall, um Holzdiebe zu entdecken oder zu erschrecken, in einen etwas größern Block ein Loch zu bohren, dieses mit Pulver zu füllen und dann wieder zu verkeilen. Diesen Block legen sie zu oberst auf ihre Holzhaufen im Wald; nimmt ihn nun ein Dieb mit und schiebt ihn in den Ofen, so zerspringt dieser, und der Dieb wird von der Nachbarschaft entdeckt. Wie leicht ist es nicht möglich, daß ein Bauer dieß selbst vergißt, oder daß sein Knecht, der von der ganzen Sache nichts weiß, Holz ladet, worunter so ein Block ist, und es nach der Stadt zum Verkauf bringt. Das laborirte Scheid wird entweder durch Zufall, nicht

*) Unter den andern versteht der Liebfrauenthurm gewiß den Raththurm, der mir alle Zeit, wenn ich ihn passiren muß, wie die enge gewaltleidende Himmelspforte vorkommt, und wo man oft lange stehen muß, bis die Gewaltigen durch sind, die ihn an sich reißen. Gar zweckmäßig ist da im Winkel die Wage angebracht, und die Parfüme aus dem stets offenen Kasgewölbe nebst der Nähe der Fleischbänke erinnert einen noch an diese eckle Erde.

Der Setzer.

nicht am rechten Orte oder zur Winterszeit geflissentlich nur in der Mitte abgehauen, aber nicht gespalten.

Ich kenne eine allgemein sehr geschätzte Familie, diese entging bloß durch den Zufall, daß eben alle in einem Vorderzimmer waren, als der Ofen im Hinterzimmer mit einem entsetzlichen Knall in tausend Stücke zersprengt ward, einem vielleicht sehr großen Unglück.

Einige Nachrichten über den Zustand des Ackerbaues in Portugall.

Indem man allenthalben auf Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft überhaupt dringt, und gewiß mit Recht, da hier einzig zugleich die sichere Quelle und Bürgschaft für Nationalwohlstand zu finden ist, fällt es um desto mehr auf, wenn man noch immer von der unglaublichen Vernachlässigung desselben in manchen von der Natur gesegneten Ländern so viele Beispiele sieht, hört oder liest. — Hierher gehört unter andern der Zustand des Ackerbaues in Portugall nach den Nachrichten eines neueren zuverlässigen Reisenden des Hrn. Dr. Link, der übrigens nicht wie die meisten seiner Vorgänger darauf ausgeht, zu tadeln, sondern vielmehr so viel es nur möglich ist, die Portugiesen und ihre Heimath überall in Schutz nimmt. —

Hr. Link hat zwar in seiner Reisebeschreibung keinen besondern Artikel der Schilderung des Ackerbaues gewidmet, indessen enthält dieselbe mehrere zerstreute Bemerkungen darüber, die er vorzüglich auf seinen botanischen und mineralogischen Excursionen zu machen Gelegenheit hatte, und die ich hier zusammen zu stellen versuchen will. —

Der

Der Boden in Portugall — im Ganzen vortrefflich — ist freilich nicht durchaus von gleicher Güte; indessen mag der schlechteste immer noch gegen den unsrigen zu den mittelmäßigen gehören, wozu noch das der Fruchtbarkeit ungleich zuträglichere wärmere Klima in Anschlag gebracht werden muß. Im März und Februar steht der Roggen durchgängig in Ähren, im May, höchstens anfangs Junius ist Ernte; und daher an vielen Orten eine zweite Ernte in September nicht selten.

Der Hauptfehler bey dem portugiesischen Ackerbau ist, daß nicht gedüngt wird. „Es wird gar nicht gedüngt — sagt Link — oder bloß mit verfaulten Pflanzen; Mistdünger ist ganz ungewöhnlich.“ — Dagegen liegen in den von der Natur minder gesegneten Gegenden die Ländereien mehrere Jahre brach, ehe sie einmahl umgebrochen und wieder besäet werden. Ja, in der Provinz Alemtejo läßt man große Felder 8 Jahre hindurch wüste liegen, in dieser Zeit werden sie mit hochwachsendem Haidekraut und allerley Gestrüpp überzogen, welches alsdann angezündet, die zurückgebliebene Asche statt des Düngers unterpflüget, und so das Feld, immer wechselnd, alle 8 Jahre besäet wird, wobey man auf das achte Korn rechnen kann. —

In eben dieser Provinz besuchte Dr. Link den Grafen von Obidos, Besitzer eines ansehnlichen Gutes, und sagt von ihm: — „der Graf liebt nicht allein, sondern studirt auch die Oeconomie;“ — aber nachher, nachdem mehreres über die Lage des Gutes u. s. w. gesagt ist, findet man die auffallende Stelle: „Die Oeconomie scheint doch noch sehr zurück zu seyn, man kennt keinen Dünger und keine Futterkräuter.“ — Wohl mag sie dann zurück seyn! —

Daß bey diesem Zustande des Ackerbaues die Viehzucht nicht gedeihen kann, obgleich das Land

an natürlichen guten Weiden nicht arm ist und eine vortreffliche Art Rindvieh hat, versteht sich von selbst, und man erstaunt weniger, wenn man liest: „Es ist auffallend, daß in Portugall keine Butter gemacht wird, ausgenommen in einigen wenigen Privathäusern auf dem Lande; man bedient sich bloß der irländischen und holländischen Butter,“ — und wiederum in einer andern Stelle: „Nirgends findet man Milch; es müßte denn in einigen Gebirgen Ziegenmilch seyn.“ —

Daß es an Futterkräutern fehlt, ist schon gesagt worden, dagegen wird häufig der Roggen in den Monaten März und April, wo er bereits in Ähren steht, als Futter für das Vieh geschnitten; Hafer wird fast gar nicht gebauet, auch keine Kartoffeln, die sehr häufig aus England und Irland nach Lissabon gebracht und theuer bezahlt werden. — Gemüse gedeihen sehr gut, obgleich sie im Ganzen, besonders auf dem Lande wenig gebauet werden. Im März giebt es bereits grüne Erbsen und Bohnen. —

Das bey dem gemeinen Manne gewöhnlichste Gemüse ist eine Art Bohnen, nähmlich die Feigbohne (Lupinus albus), eine unschmackhafte Speise. — Auch Reis wird viel gegessen, der theils sehr wohlfeil aus Brasilien kommt, theils selbst im Lande mit Vortheil gebauet wird, unter andern in der Provinz Alemtejo an den Ufern des Mondego. — Übrigens sind Fische die gewöhnlichste Nahrung des gemeinen Mannes; schlechte Fische in ranzigem Öl gesotten, Brot, Feigbohnen und Kürbise! — Welch ein Unterschied gegen die Kost des geringsten Taglöhners in jenen Gegenden Deutschlands, die wir zu den beßtbewirthschafteten rechnen können? —

Bey dem schlechten Zustande des Ackerbaues überhaupt sind auch die Hilfsmittel, Ackergeräthschaf-

schaften u. d. eben so mangelhaft. — Die Wagen z. B. sind niedrig, mit kleinen aus einem Stücke geschnittenen Rädern. — Als mitwirkende Ursachen des schlechten Zustandes des Ackerbaues giebt Hr. Link noch die vielen Klöster und Adelichen an, die fast allenthalben die größten und ansehnlichsten Besitzungen haben, dann den natürlich aus dem schlechten Anbau des Bodens hervorgehenden Mangel an Bevölkerung, und endlich die zahllosen Feiertage. —

Bey diesem Allem aber lebt der Portugiese sehr zufrieden und in der festen Überzeugung, bey ihm daheim sey Alles am trefflichsten und schönsten. — So mußte Hr. Link, wenn er über den schlechten Zustand in Klagen ausbrach, immer den Gegenruf hören: „Aber jederman sagt, Portugall sey das beste Land in der Welt, und warum kämen auch sonst Fremde zu uns?" — Hr. Link macht bey diesen Äußerungen der Unwissenheit die sehr richtige Bemerkung: „Völker, die auf keinen hohen Grad der Cultur stehen, halten ihr Land immer für das erste und schönste der Welt." —

Würde man nicht in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, wo aus Apathie und Unwissenheit und anderen hier — wenigstens ehemahls — so wie in Portugall vorwaltenden Gründen der Ackerbau nicht gedeihen konnte, wo man noch keine Futterkräuter, keine Kartoffeln baut, keinen Dünger, als den im Durchschnitt schädlichen des Laubes kennt, keinen gehörigen Viehstand und keinen Vorrath von Butter hat u. s. w., würde man auch hier, wenn man etwas darüber sagen wollte, nicht oft die Antwort hören müssen: „Aber ich habe immer gehört, X . . . sey das beste Land in der Welt, und warum kämen auch sonst so viele Fremde zu uns?" — —

Möge es bald dahin kommen, dergleichen nicht zu sehen und nicht zu hören! —

— — s.

Ueber die Verfertigung des Stahls.

(Beschluß.)

Vom natürlichen Stahle.

Natürlichen Stahl nennt man denjenigen, den man unmittelbar durch ein einfaches Schmelzen aus dem Roheisen erhält: er heißt auch deutscher Stahl. Wenn von dem grauen Roheisen, das damit noch verbundene Oxygen abgesondert, und die Kohle innigst mit dem Eisen vereinigt wird, so geht die Verwandlung des Roheisens in Stahl vor sich. — Nur graues Roheisen ist daher wegen seines geringen Oxygen tauglich zur Verfertigung des Stahls. Beim Schmelzen des Roheisens muß dasselbe, wenn es Stabeisen werden soll, der Luft mehr, aber wenn es Stahl werden soll, der Luft weniger ausgesetzt werden, weil in jenem Falle die im Roheisen befindliche Kohle zerstört, in diesem aber erhalten und das Oxygen abgesondert wird.

Bey der Verfertigung des Stabeisens oder des Stahls sind auch die Einrichtung des Herdes und die Stellung der Form zwey großer Aufmerksamkeit würdige Gegenstände. Um geschmeidiges Stabeisen zu erhalten, muß der Herd größer seyn und die Form eine dem Winde leicht zugängliche Stellung haben. Bey der Verfertigung des Stahls aber muß der Herd mit kleinen Kohlen oder angefeuchtetem und fest geschlagenem Kohlenstaube umschüttet werden und die Form mehr Neigung haben, auch die Absonderung der Schlacken erst zu Ende der Operation geschehen, alles in der Absicht, damit entweder

der das Verbrennen der Kohle oder die Absonderung des Oxygens befördert werde.

Auf diese Grundsätze läuft an allen Orten, wo Stabeisen oder Stahl verfertiget wird, das dabey beobachtete Verfahren hinaus, ungeachtet der kleinern Verschiedenheiten, oder geringern Abweichungen in der Verfahrungsart irgend eines Ortes. Steiermark und Kärnten liefern beide sehr guten Stahl.

Vom Cement= oder Brennstahle.

Cementstahl heißt derjenige, welcher vermittelst eines Cementpulvers, womit die Eisenstäbe in die Kiste eines Ofens eingeschichtet werden, durch starkes Feuer erhalten wird.

Das erste, was man bey Verfertigung dieser Art Stahl zu beobachten hat, ist, daß man dazu Eisen von sehr guter Beschaffenheit nehme; ein solches ist dasjenige, welches keine schädlichen Theile enthält, das mit Sorgfalt ausgeschmiedet und dessen Gewebe wohl vereinigt und dicht, folglich auch nicht schadhaft ist. Angestellte Versuche haben bewiesen, daß schlecht geschmiedetes Eisen auch schlechten Stahl, und hingegen sorgfältig geschmiedetes Eisen auch guten Stahl lieferte: man hat lange Zeit das Cement=Pulver für ein Geheimniß gehalten und fälschlich vermuthet, daß es salzige, brennbare, fette, schwefelige u. s. w. Theile enthalten müßte, welche das Eisen zu durchdringen und es zu Stahl zu machen geschickt wären. Es ist aber nichts weniger, als Geheimniß, denn die Engländer nehmen dazu nichts anders als Kohlenstaub, wobey vorzüglich das zu beobachten ist, daß sich das Eisen mit der Substanz der Kohle auf eine gleichförmige Art bis in den Mittelpunct verbinde. Das Verfahren bey der Verfertigung des Cementstahls ist folgendes: hat man die Eisenstäbe, die

in Stahl verwandelt werden sollen, gehörig vorbereitet, so hauet man sie in der Länge der Kiste oder des Ziegels, worin die Cementation geschehen soll, ab. Man macht dann auf den Boden der Kiste ein Bett von durchgesiebtem etwas angefeuchtetem Kohlenstaube, worauf man eine Schicht von Eisenstäben solchergestalt legt, daß jeder Stab mit Kohlenstaube umgeben werden könne, folglich keiner den andern berühre. Die erste Lage wird mit einer ½ Zoll dicken Schicht Kohlenstaub bedeckt, und so abwechselnd fortgefahren, bis die Kiste fast voll ist. Die letzte Schicht wird von Kohlenstaub gemacht, und dieser endlich ganz mit angefeuchtetem dicht aufgedrücktem Sande bedeckt, um dessen Verbrennung zu verhindern. Hierauf wird der Ofen mit allmählig verstärktem, und nach der Menge des eingesetzten Eisens und der Größe der Kiste erforderlichem eine längere oder kürzere Zeit dauerndem Feuer in Hitze gebracht oder darin erhalten.

Weil nun die Oberfläche des Stahls, wenn er aus dem Ofen kommt, ungleich und mit Blasen besäet ist, so nennt man ihn Blasenstahl, und er muß hierauf noch unter dem Hammer ausgestreckt und zu 7 bis 8 Linien breiten Stangen ausgereckt werden, welche in der Luft abgekühlt und nicht im Wasser gehärtet werden.

Haupteigenschaften des Cementirofens sind: a) Dauerhaftigkeit. — b) Eine solche Einrichtung, daß die Flamme gleichförmig um die Stahlkiste spielen und, mit möglichst geringem Aufwande an Brennmaterial, die stärkste Hitze geben könne. — c) Sie dürfen auch nicht zu groß seyn, weil sonst nach jedem Brande viele Hitze unnütz verfliegen müßte.

Vom

Digitized by Google

Vom Gußstahle.

Der Gußstahl ist ein Product, welches durch Schmelzung des natürlichen, besonders des Brennstahls, erhalten wird. Im flüssigen Zustande verliert dieses Metall seine Unreinigkeit und wird gleichförmig dicht.

Man bennützt zur Verfertigung des Gußstahls alle Abgänge von Stahlarbeiten. Diese werden in eigenen Öfen, in 9 bis 10 Zoll hohen und 6 bis 7 Zoll weiten Schmelztiegeln, vermittelst eines beigemischten Flusses, den man geheim hält, geschmolzen, und sodann in 4 oder 8 eckige eiserne Formen gegossen. Dieser Gußstahl wird hierauf gleich dem Brennstahle, unter dem Hammer ausgereckt, wobey er jedoch weniger Hitze bekommt, und vorsichtiger behandelt werden muß, weil er leicht zerfällt. — Alle Arten von Glas, welche kein Bley oder Arsenik enthalten, können als Fluß beim Gußstahle gebraucht werden. Um dem Gußstahle eine außerordentliche Härte zu geben, darf man nur dem Flusse Kohlenstaub beimischen. Es ist wegen Mangel an guten Schmelztiegeln nicht möglich, diese Art Stahl überall zu verfertigen.

Von den besondern Eigenschaften der verschiedenen Stahlarten.

Der Gußstahl kann als der vollkommenste Stahl zu allen jenen Werkzeugen betrachtet werden, die eine schöne Politur und gleichförmige Härte erfordern. Er hat weder Äscher, Grübchen noch Risse, die man mehr oder weniger bey allen andern Stahlgattungen bemerkt; jedoch läßt er sich nicht mit Eisen zusammenwellen und ist sehr spröde.

Der Cementstahl kommt manchmahl, wenn man wohl geschmiedetes Eisen dazu genommen hat, dem Gußstahle an Güte nahe, doch hat er im Allgemeinen etwas Unganzes und Rissiges, ist auch

nicht so gleichförmig hart, wie Gußstahl. Mit Zeuge — einer Vermischung von Eisen und Stahl, wovon man mehrere Schienen oder Bleche zusammenwellt, um eine Masse zu erhalten, die die Eigenschaften von beiden an sich hat — verbunden, giebt er eine Masse, die nicht leicht bricht. Der natürliche Stahl ist viel ungleicher als der Cementstahl. Wenn er polirt ist, zeigt er gemeiniglich eine unganze Oberfläche mit Rissen und Grübchen. Man kann die darin befindlichen Eisenadern leicht bemerken; die daraus verfertigten Schneiden springen weniger aus; er hält bessere Härte, hat, wie man sagt, mehr Körper, und ist leichter zu bearbeiten.

Aus verschiedener Rücksicht scheint der Cementstahl die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen.

Von der Stahlprobe.

Die Stahlprobe kann mit Salpetersäure angestellt werden. Wenn man einen Tropfen davon auf eine Klinge von polirtem Eisen fallen läßt, und nach einigen Minuten Wasser darauf gießt, so nimmt dieses die Säure und alles Aufgelößte weg, und es bleibt ein bloßer weißer oder eisenfarbiger Fleck zurück. — Macht man diesen Versuch auf einer Klinge von polirtem Stahl, so bleibt ein schwarzer Fleck zurück, den das Wasser nicht wegnimmt, und der sehr lange dauert. Zum bessern Gelingen dieser Operation muß die Säure mit Wasser verdünnt seyn. In Ermangelung der Salpetersäure thut Scheidewasser bis zu einem gewissen Grade mit Wasser verdünnt, die nähmliche Wirkung.

Theater.

Theater.

Freitag den 6. März. Das Strandrecht, Schauspiel von Kotzebue, und zum ersten Mahl: Der Schatzgräber, Oper in einem Aufzuge aus dem Französischen, die Musik von Mehul. Das erste kleine Schauspiel sieht man gerne, da Herr H* in der Rolle des Güterbesitzers Hayfisch durch ein sehr komisches Spiel sich auszeichnet. Dieß macht die Unbedeutendheit dieses neuen Products aus der kotzebueschen Theaterfabrik weniger fühlbar, da selbst diese Rolle, wenn sie zu plump dargestellt wird, und die Mimik die Schwächen derselben nicht zu verbergen weiß, wenig Verdienst hat.

Die mehülsche Oper, die heute zum ersten Mahle aufgeführt ward, gehört zu den minder bedeutenden Arbeiten des Verfassers. Auch ward sie vom Publicum ziemlich kalt aufgenommen. Die Intrigue ist artig durchgeführt, wie denn in diesem Stücke die französischen Operetten sich vor den deutschen vortheilhaft auszeichnen. Die Stellen der Musik, welche vorzüglich gefielen, waren das Quatuor im Anfange, und die Arie, welche Demoiselle H* mit Gefühl und Zartheit vortrug. Überhaupt ist diese Arie sehr schön gedacht; der charakteristische Ausdruck derselben ist äußerst glücklich getroffen, und der Vortrag der Demoiselle H* ließ keine der Hauptschönheiten derselben verloren gehen. Diese Arie allein würde eine öftere Aufführung dieser Oper wünschenswerth machen.

An einige Herrn Einsender.

Wegen mehrerer eingeschickten Aufsätze wird das nächste Mahl Nachricht ertheilt werden.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 9. bis zum 15. März 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	10	2	—	8	1	—
Semmel-	Mehl	1	40	2	—	6	3	—
Weitzen-	Mehl	1	30	2	—	5	3	—
Einbrenn-	Mehl	1	14	2	—	4	3	—
Reimisch-	Mehl	1	17	—	—	4	3	—
Rocken- oder Back-	Mehl	1	11	—	—	4	2	—
Nach-	Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	13	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr.   Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 2 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 19 Loth 2 Quintl.
Germisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 4 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 8 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßiger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 21. Sonntag den 15ten März 1807.

Politische Miscellen.

Die Friedensgerüchte kommen immer lauter und näher.

— Der Admiral Popham, fürchten seine Freunde, könne seine durch den üblen Erfolg verdammte Expedition gegen Buenos Ayres — ein zweiter Admiral Bing — mit dem Kopfe büßen müssen.

— Die Festung Schabatz ist nun auch in den Händen der Servier.

— Der polnische General Kosinsky ist von den Preußen in einem Treffen gefangen worden.

— Der König von Neapel hat eine neue Steuerregulirung in seinen Staaten eingeführt, welche von der lobenswerthen Basis ausgeht, daß alle gleich besteuert, und nur von Industrie und Fleiß keine Abgaben entrichtet werden.

Nichtpolitische Miscellen.

— Der Moniteur gibt Nachricht von einem musicalischen Mechanismus eines gewissen Herrn Mälzl von Wien der ein geborner Regensburger ist, womit er ganze Concerte von Blasinstrumenten — von der Trompete an bis zum Flauto piccolo — durch die trefflichste Nachahmung derselben aufführt.

— Herr Professor Prechtl in Brünn hat neuerdings wieder seinen Vorschlag in Anregung gebracht, auf Vervollkommnung der Luftschiffarth zu denken, und dazu große Ballons von verzinntem Eisenblech zu gebrauchen, welche 150 Fuß im Durchmesser haben, und einmahl gut gefüllt 50 Jahre segelfertig sein könnten. Er glaubt, daß man so die Reise um die Welt, über den Nordpol, nach dem Innern von Africa machen, und überhaupt im kleinen wie im großen bedeutenden Nutzen und Interesse daraus ziehen könnte.

Nachrichten aus Schlesien.

Die Zeitungen und Journale rückten dieses Jahr aufgefangene und gefundene Briefe aller Art ein. Warum sollten wir nicht auch einen, dessen Inhalt uns näher angeht, bekannt machen. Er ist von einem biedern baierischen Soldaten an einen seiner hiesigen guten Freunde, mit Weglassung einiger Particularitäten, der folgende:

Breslau den 20. Jäner 1807.

„Werthester Freund! wenn ich die ganze Zeit her nicht an Sie schrieb, so war es gewiß nicht Vergessenheit oder Faulheit. Es war wahrlich Mangel an Zeit und Ruhe. Mit vieler Mühe konn-

konnte ich einige Mahl an die Meinigen schreiben, und noch die Hälfte dieser Briefe gingen verloren. Glauben Sie es, daß ich mich auch manchmahl von der glänzenden Laufbahn, die vor uns liegt, hinweg nach der schönen Abendgesellschaft gesehnt habe, wo wir im freundlichen Kreise der kurzen Gegenwart genossen, die alte Vergangenheit musterten und die dick verhüllte Zukunft zu errathen suchten. — Aber nun sollen Sie auch etwas von unserem Kriegstheater haben.

Daß uns die Ehre zugedacht ward, Schlesiens Festungen zu erobern, ist Ihnen bekannt. Glogau, Breslau und Brieg sind schon in unsern Händen. Auch Kosel ist von uns und Schweidnitz von der würtembergischen Brigade in Belagerungsstand gesetzt, und wir hoffen so mit dem Reste bald fertig zu werden. Der preußische General Fürst Pleß — ein junger Mann, von dem man viel liebes und vortheilhaftes erzählt — hat aus den Garnisonen ein Corps von 8 bis 10,000 Mann gesammelt und öfters versucht, Breslau zu entsetzen, aber vergebens. Das erste Mahl ward er von der Brigade Minucci geschlagen, ehe er noch auf dem dazu bestimmten Platz zu Strehlen sich vollständig gesammelt hatte. Das zweite Mahl kam er in voller Masse, übermannte die Vorposten, und die Spitze seines Corps stand schon vor Breslau, hart an unserem Lager. Drey Bataillon Baiern machten vorwärts Marsch — eine halbe baierische Batterie Feuer, und nun ging es auf ihn los. Der Feind wich einige hundert Schritte, stellte sich wieder und spielte mit seinen Kanonen auf uns herüber, aber unsere Baiern riefen: Vorwärts! und der Feind wich zum zweiten Mahl, kam in Unordnung, und jetzt zur rechten Zeit erschien unser braves Cavalerie-Regiment Leiningen. Wie ein Strom wälzte es sich über die feindlichen Massen, und wer das

Gewehr nicht abwarf, mußte über die Klinge springen. Hier fielen der brave Rittmeister Stubenrauch und der Lieutenant Zantmann wie Helden fallen. Das pleßische Corps war nun gänzlich zersprengt und ward 2 Tage lang verfolgt. Was nicht gefangen und niedergehauen ward, rettete sich theils nach Kosel und Brieg, theils nach Schweidnitz. Der Feind versuchte noch einzelne Ausfälle von Kosel aus, mußte sich aber jederzeit mit Verlust zurückziehen. Bey einem derselben blieb der tapfere Kläudgen. —

Am 20. Jäner 1807.

Ich ward das letzte Mahl im Schreiben unterbrochen und fahre heute fort. Schade daß nicht unsere 3 Cavallerie-Regimenter, die in Polen sind, noch hier bey uns waren! wir wären mit diesen schon fertig geworden. Kosel scheint sich halten zu wollen. — — Mit Sehnsucht erwarten wir unsern Wrede. —

Sie werden, und da haben Sie nicht Unrecht, das arme Land bedauern, welches der Schauplatz dieser blutigen Fehden ist. Daß Wir es wenigstens nicht so arg machen, als Übelgesinnte, Verräther und Müßiggänger gern ausschreien möchten, davon schicke ich Ihnen beiliegend einen kleinen Beweis. Es ist die Abschrift eines Schreibens von den ölsischen Ständen an unsern Obersten.

Und nun leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund —

Ihr — —

Abschrift.

Hoch und Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Oberster und Commandant!

Wir haben uns bereits unterm 9ten v. M. die Ehre gegeben, Euer Hochwohlgeboren für die

die edlen und menschenfreundlichen Bemühungen, während des Durchmarsches der königlich baierischen Armee durch diesen Kreis und während des Aufenthaltes eines Theils derselben in dieser Stadt eine musterhafte Ordnung zu erhalten, alle Übel gegen wehrlose und ruhige Bewohner möglichst zu verhüten, ihre Personen und Eigenthum zu schützen, und dadurch jedem Unglück, so weit es menschliche Kräfte verstatten, vorzubeugen — unsern feierlichen Dank abzustatten.

Da wir nach der Einnahme der Stadt Breslau besorgen, mit Euer Hochwohlgeboren aus aller Verbindung gesetzt zu werden, so können wir uns bey dieser Trennung das Vergnügen nicht versagen, diesen feierlichen Dank für uns und Nahmens aller Inwohner dieses Kreises hiermit auf das Innigste zu wiederhohlen.

So sehr uns auch die unvermeidlichen Drangsale des Krieges niederbeugen, so werden wir doch nie die edlen Männer vergessen, welche groß genug dachten, diese Drangsale nach der Möglichkeit menschenfreundlich zu vermindern.

Immer soll und wird uns also auch das Andenken an den edlen königlich baierischen Obersten und Commandanten Herrn von Stengel schätzbar und unvergeßlich bleiben. Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung haben wir die Ehre unausgesetzt zu beharren — Euer Hochwohlgeboren — gehorsamst ergebenste, die ständische Committée des ölsischen Creyses. Graf Dyhrn, Lindner, von Lipinsky, Graf von Dyhrn, v. Keltsch, v. Mützschfall, v. Kessel. — Öls am 10. Januar 1807.

Anek-

Anekdoten aus dem Leben eines türkischen Großveziers.

Der junge Osman erhielt in dem Serai des Großherrn die Erziehung, welche sonst ausschließlich für die Tributkinder, welche von Geburt Christen waren, bestimmt war. Im Jahr 1698, ungefähr in seinem fünf und zwanzigsten Jahre verließ er zum ersten Mahl die kleine Welt des kaiserlichen Pallastes und seine reitzenden Umgebungen, um einen Befehl des Großsultans nach Kairo zu bringen. Er nahm seinen Weg zu Lande bis Said — ehemahls Sidon — in Syrien. Hier sah er sich, um den arabischen Räuberhorden, welche die Gegend unsicher machten, zu entgehen, genöthigt, eine Tschaike zu besteigen, welche nach Damiette an die östliche Mündung des Nils steuerte. Auf dieser kurzen Überfahrt stieß das Schiff unglücklicher Weise einer spanischen Barke von Majorka auf, welche das Handwerk eines Corsaren trieb; zwar war die Partie nicht gleich, dennoch feuerte Eigennutz und Freiheitsliebe die Equipage an alles zu thun, was in ihren Kräften stand. Sie vertheidigten sich wie Verzweifelte. Das Entern kostete manchen Blutstropfen und manchen Kopf. Osman zeichnete sich in dieser Krisis durch jene Unerschrockenheit aus, wovon er in der Folge so vielfältige Proben ablegte. Wäre die Tapferkeit der übrigen der des jungen Helden ähnlich gewesen, so würden sie vielleicht dem Sklavenjoch entronnen seyn: so aber mußten sie nach einem wüthenden Kampfe der Übermacht weichen. Zerstoßen und am Arm und Schenkel gefährlich verwundet ward Osman Agha mit dem Säbel in der Faust gefangen genommen. Der Kreuzfahrer, dessen Fahrzeug im Gefecht beschädigt worden war, warf vor dem felsigen Malta Anker.

Die Beweise von Kühnmuth, welche Osman in der Action gegeben, oder vielmehr die Äußerung, welche sich vermuthlich die übrigen Gefangenen entschlüpfen ließen, daß er einen geheimen Auftrag vom Großherrn habe, und die angenehme Hoffnung ihm eine große Ranzion abzupressen, machte, daß man ihn unter den andern Unglücksgefährten mit einer gewissen Auszeichnung behandelte. Bey seiner Ankunft auf Malta war er wegen seiner Wunden nicht außer aller Gefahr; die am Schenkel war die gefährlichste, er blieb davon hinkend und erhielt daher nach türkischer Sitte den Beinahmen Topal — der Hinkende. Kaum war der Korsar in den Hafen eingelaufen, als sich Vincent Arniaud, ein Marseiller, welcher gerade Hafen-Capitain war, seinem Amte gemäß an Bord des Schiffes begab. Hier sah er den unglücklichen mit klirrenden Ketten belasteten Agha. Die Jugend und die Erzählung von der heroischen Hartnäckigkeit des Gefangenen rührten ihn.

Nach einer Weile redete ihn Osman voll Zutrauen an: „Thue eine schöne Handlung; kaufe mich los. Du sollst dabey keinen Verlust leiden.“ — Nicht wenig überraschte Arniaud dieser Antrag, doch fragte er den Korsar, wie viel er für die Rancion dieses Sklaven fordere. — „Tausend Zechinen,“ antwortete dieser. Hierauf wendete sich Arniaud gegen Osman und sagte: „Ich sehe dich in meinem Leben zum ersten Mahl, du bist mir wildfremd, wie kannst du verlangen, daß ich für deine Befreiung tausend Zechinen bezahlen soll?“ — Natürlich, erwiederte der Türk, thun wir beide, was wir gut finden; ich für meine Person liege in Ketten, folglich biete ich alles auf, um meine Freiheit zu erlangen; was dich betrifft, so hast du das Recht, meiner Ehrlichkeit zu mistrauen. Ich kann dir kein anderes Unterpfand geben als mein Ehren-

wort

wort, und darauf zu bauen hast du keinen Grund. Willst du es inzwischen wagen, so wirst du, so wahr Allah lebt! deine Handlung nicht bereuen. Sey es nun, daß die Miene der Zuversicht, oder die offene und edle Physiognomie des Gefangenen Arniaud gewann, oder daß die Seltsamkeit des Vorfalls allen Argwohn verscheuchte; genug der Hafen-Capitain ging mit einer für Osman günstigen Stimmung fort und die Reflexion zerstörte sie nicht.

Arniaud stattete dem Großmeister Don Perellos von dem, was sein Amt betraf, Rapport ab, eilte am Bord zurück und kam mit dem gewinnsüchtigen Kreuzfahrer dahin überein, daß er als Lösegeld für den Sklaven sechs hundert venetianische Zechinen erlegte. Sogleich wurden ihm die Fesseln abgenommen und er auf eine französische Barke gebracht, wo ihn bald hernach ein Arzt und ein Chirurg besuchten und ihm überhaupt die erwünschteste Hilfe zu Theil ward. Bald sah sich Osman außer aller Gefahr. Nun that er seinem Wohlthäter den Vorschlag, daß er nach Constantinopel schreiben wolle, um seine Schuld abzutragen. Indessen verliehen ihm die unaufhörlichen Gunstbezeugungen desselben das Herz, von neuem seine Großmuth und seinen Glauben an die Menschheit in Anspruch zu nehmen. Er bat nähmlich, ihn auf sein Wort los zu lassen und sich gänzlich auf seine Redlichkeit zu stützen. Arniaud wollte nicht halb edelmüthig seyn, und bewilligte seinen Gesuch. Es ward ihm eine Barke zur vollen Willkühr eingeräumt, und mit allen Bedürfnissen der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit reichlich versehen.

Acht Tage nach seiner Gefangennehmung lichtete Osman schon die Anker. Die französische Flagge gewährte ihm eine Ägide gegen die herumstreifenden Corsaren. Er gelangte glücklich zu Damiette

an

an und fuhr den Nil bis nach der Hauptstadt Ägyptens hinauf. Gleich den Tag nach seiner Ankunft ließ er dem Befehlshaber der Barke tausend Zechinen auszahlen, um sie seinem großherzigen Befreier zuzustellen. Auch verband er damit zwey Pelze fünf hundert Piaster werth, welche er seinem Führer schenkte. Nun vollzog er schleunig den Auftrag des Großherrn und kehrte nach Constantinopel zurück, wo er der erste Bote seiner Gefangenschaft war.

Topal Osmans Dankbarkeit blieb nicht bey einer flüchtigen Aufwallung stehen; ununterbrochen fuhr er fort, Arniaud von seiner Zuneigung und Erkenntlichkeit bey allen Posten, die er bekleidete, die unzweideutigsten Beweise zu geben, auch pflog er mit ihm einen steten Umgang durch freundschaftliche Briefe und Geschenke. Seine Anhänglichkeit erstreckte sich sogar auf die ganze französische Nation; denn seit diesem denkwürdigen Vorfalle seines Lebens ließ er keine Gelegenheit unbenützt vorüber, wo er den Franzosen Gutes thun und ihnen Beweise seines Wohlwollens ertheilen konnte.

In dem Kriege zwischen den Türken und Venetianern, der im Jahr 1715 ausbrauch, that sich Osman so hervor, daß er endlich zum Pascha von drey Roßschweifen und etwas später zum Großvezier ernannt ward. Kaum war auf diesem Posten in Ruhe, so bat er den französischen Gesandten, seinen alten Gönner zu einem freundschaftlichen Besuch in der Residenz einzuladen, und ihm dabey bemerklich zu machen, daß er ja nicht säumen möchte, weil einen Großvezier nur allzu schnell das Schicksal seiner Vorgänger träfe. Im Jahr 1732 begab sich Arniaud nebst einem seiner Söhne nach Stambul. Er führte nach der Sitte des Orients einige Geschenke mit, die in einigen Kisten mit Orangen, Citro-

Citronen, Bergamotlimonen und verschiedene Arten Confitüren, Orangen-Bäumen mit Blättern und Blüten, Kanarienvögeln, welche die Muhamedaner ungemein lieben, und zwölf Türken bestanden, welche er aus der maltesischen Sklaverey befreiet hatte. Arniaud ward mit seinem Begleiter auf das liebreichste und traulichste empfangen; seine einfachen Gaben aber wurden auf Osmans Verlangen zur öffentlichen Schau ausgestellt.

Der Großvezier versammelte hierauf um sich die vornehmsten Reichsbeamten und Officiere, führte Arniaud bey ihnen auf und sagte: „Ihr seht hier eure Brüder, welche die holde Freiheit genießen, nachdem sie in schrecklicher Sklaverey geschmachtet. Dieser edle Greis, ein Franzos, ist ihr Retter. Wie sie war auch ich einst Sklav, mit rasselnden Ketten behängt, mit Wunden und Beulen bedeckt. Dieser menschenfreundliche Christ kaufte mich los, nicht aus Eigennutz, sondern aus reiner Menschenliebe. Er war es, der mich tröstete, meinen Hunger stillte, meine Wunden heilte, meine Thränen trocknete. Ihm verdanke ich Freiheit, Leben, ja mein ganzes Glück. Ohne mich im mindesten zu kennen, folgte er der Stimme der Barmherzigkeit und bezahlte für mich ein großes Lösegeld. Mein bloßes Wort war die Urkunde seiner Sicherheit. Ja, er gab mir sogar ein Schiff, das mich hinführen mußte, wohin ich wollte. Wo ist im ganzen osmanischen Reiche der Muselmann, der einer solchen Großthat fähig ist? ! ! —

(Der Beschluß im nächsten Blatte)

Die Einwohner von Unalaschka.

In dem Augenblick, wo Rußland alle seine europäischen und asiatischen Völkerstämme zusam-

men-

Arten
und
dauer
wel=
hat=
das
einsa=
angen

sich
Lehr=
sehr
ite=
ge=
ist
mit
en=
ss=
ei=
re,
ine
Le=
ain=
rm=
geld.
her=
mich
im
der

eine
am=
nen=

Citronen, Bergar
Confitüren, Ora
Blüten, Kanarie
ungemein lieben,
che er aus der n
te. Arniaud wa
liebreichste und t
chen Gaben aber
zur öffentlichen C

Der Großve
die vornehmsten
te Arniaud bey
hier eure Brüder
ßen, nachdem
schmachtet. Die
ihr Retter. Wie
rasselnden Ketten
len bedeckt. Dies
te mich los, nich
ner Menschenlieb
meinen Hunger s
Thränen trocknet
ben, ja mein g
desten zu kennen,
herzigkeit und bez
Mein bloßes Wo
heit. Ja, er gab
hinführen mußte,
ganzen osmanisch
einer solchen Groß

(Der Be

Die Einr

In dem Aug
europäischen und

mentreibt, um den mächtigen Feind von seiner westlichen Gränze abzuhalten, — wo die civilisirten Truppen Frankreichs und seiner Alliirten neben den regulären Truppen des Norden auch mit halbwilden Horden kämpfen, mag es nicht uninteressant seyn, einige dieser letzteren näher kennen zu lernen. Diejenigen, von denen wir jetzt sprechen, werden zwar ihrer bedeutenden Entfernung vom Kriegsschauplatze wegen, die nicht weniger als über 1500 Stunden beträgt, und auf die große Ausdehnung dieses Reiches schließen läßt, keinen Theil daran nehmen. Wir meinen die Bewohner der Insel Unalaschka, die im Jahr 1762 von den Russen zuerst besucht und — wie es in diesen Fällen gewöhnlich geschieht, durch die grausamste Behandlung gezwungen ward, sich diesen Gewaltigen zu unterwerfen.

Die Einwohner von Unalaschka sind klein, fest von Fleisch und von gutem Verhältniß der Körpertheile. Ihr Gesicht ist vorzüglich rund, nur die Backenknochen stehen stark hervor. Sie haben schwarze Augen voll Glanz und Leben, langes schwarzes Haar, aber schlicht. Das Kinn der Männer ist wenig behaart. Ihre Körperfarbe ist schwarzbraun. Die Männer schneiden das Hauptthaar an der Stirne kurz ab, lassen aber das übrige im Nacken fliegen: die Weiber winden alles in einen Schopf zusammen, der auf dem Scheitel fest gesteckt wird.

Beide Geschlechter tragen Kleider von einerley Schnitt, den Hemden der thüringischen Fuhrleute ähnlich. Sie sind in dem Stoff verschieden; die Kleidung der Weiber wird aus Seehundsfellen, die der Männer aus Häuten von Vögeln stückweise zusammen gesetzt. Ein solches Hemde reicht bis auf das Knie, und kleidet um so seltsamer, da man die einzelnen Stücke, woraus es zusammen gesetzt ist, recht gut unterscheidet, und da die Putzlust

aller

allerley Kleinigkeiten von Knochen, Holz, Horn u. dergl. dabey anzubringen sucht. Unter diesem Kleide wird noch ein anderes ähnliches, aber kürzeres getragen, und Männer ziehen bey schlechter Witterung noch ein ähnliches von Darmhäuten über, das hinten eine Kappe hat, welche man über den Kopf schlägt. Mehrere Männer tragen Stiefeln von Fellen, deren Form auffallend unbehülflich ist. Den Kopf bedeckt eine hölzerne Mütze, deren Rand wie ein Schirm, weit vorsteht. Sie ist meistentheils grün gefärbt, und an dem obern Theil des Randes mit Stacheln von irgend einem Seethiere besteckt, an welchem bunte Glasperlen stecken. Oft steht an der Spitze eine kleine unförmliche Menschengestalt aus Knochen geschnitzt. Selten läßt sich der Mann in Unalaschka ohne diese Mütze sehen. Schminke ist hier nicht üblich, aber an den Wangen und am Kinn werden Puncte in die Haut gegraben und einige Linien hinzugefügt, welche das Gesicht zwar nicht verschönern, aber doch verschönern sollen. Dieses Tatowiren wird hauptsächlich an den Weibern bemerkt: doch unterlassen die Männer nicht, sich den Nasenknorpel und die Unterlippe zu durchbohren und kleine Knochen und Holz hindurch zu schieben. Auch in dieser Sitte gehen die Weiber noch weiter; denn sie lassen von dem durchbohrten Nasenknorpel bis über das Kinn herab eine Perlenschnur von Korallen und Glas hängen, und wählen größere Knochen, z. B. feine Fischkinnladen mit Zähnchen besetzt, um sie als Zierde unter ihrer Unterlippe zu befestigen. Es ist unglaublich, wie weit Verschönerungslust den rohen Menschen irre führt: die Korallenschnur muß beim Genuß von Speise und Trank in die Höhe gehoben oder auf die Seite gehalten werden, und dennoch hält der höchste Grad von Unbequemlichkeit diese Menschen nicht ab, eine solche Sitte unter sich zu dulden. Die Ohrenlappen bekommen auch auf die-

ser

ser Insel mehrere Löcher, worein allerley Knochen- und Holzwerk gesteckt zu werden pflegt.

Die Wohnungen dieser Insulaner sind dem Bedürfnisse ihres Landes angemessen, und von einfacher Erfindung. Auf der beiliegenden Zeichnung hat man die innere Ansicht derselben. Bey größerer Reinlichkeit würden diese Hütten genügen, und in einem so kalten Erdstriche selbst dem im Bauen geübteren Europäer völlig zweckmäßig scheinen; aber der Bewohner von Unalaschka hat einen so eingeschränkten Sinn für die Vortheile der Reinlichkeit, daß er diese nicht nur an sich selbst, sondern auch an seiner Wohnung so sehr vernachlässigt als irgend ein Wilder in andern Weltgegenden. Ungeziefer und Unrath schrecken den reinlicheren Menschen von einem solchen Aufenthalte hinweg. Der Bau wird mit einer länglich viereckigen tiefen Grube angefangen, die gewöhnlich unter fünfzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite hat. Von Treibholz werden nun die Wände dieser Grube gleichsam gefüttert oder gestützt, und ein Dach wird darauf gesetzt, das aber nicht scharf, wie unser Dach, sich zuspitzt, sondern oben eine Fläche behält. In dieser werden zwey viereckige Öffnungen gelassen, um der Luft und dem Lichte Zugang zu verschaffen, und eine von diesen Öffnungen dient als Eingang, denn an ihr wird ein Balken befestigt, welcher vermöge der an ihm angebrachten Stufen die Stelle der Treppe vertritt. Ist das Gebälke vollendet, so wird es außen mit Gras belegt, hierauf mit Erde bedeckt, und erhält nun eine rundliche Form, wie ein Hügel, an welchem bald die hervorbringende Kraft der Erde sich zeigt, und Moos und Kräuter ansetzen. Der Boden im Hause ist fest gestampft und mit trocknem Gras bestreuet. An den Seiten des innern Raumes sind Fächer oder Abtheilungen, die den verschiedenen Familien, welche ein solches Haus gemeinschaftlich besitzen, als Zimmer dienen. Sie

sind

sind so niedrig, daß man nicht wohl aufrecht darin stehen kann, und darüber werden Matten befestigt, die man aufziehen und ablassen und so das Nest öffnen oder schließen kann. Eine kleine Erhöhung von Holz läuft daran vorbey und wird als Bank und Sopha gebraucht. Auch sie ist mit Matten bedeckt und der reinlichste Fleck im ganzen Hause; denn dessen Mitte ist gemeinschaftlich und der wahre Sammelplatz alles Schmutzes. Der Europäer hat keinen Begriff von dem hohen Grad des Widrigen, was Geruch und Gesicht hier empfindet: auch der Urinbehälter findet hier in der Mitte seinen Platz. Über den Seitenkammern ist etwas Raum für jede Familie, um ihren Reichthum an Kleidern, Fellen, Matten und Geräthschaften aufzustellen. Der Platz ist klein, aber für den Vorrath hinreichend. Die im Sommer in großer Menge getrockneten Fische werden außer dem Hause in ganz kleinen besonders zu diesem Zweck erbauten Hütten aufbewahrt. Einige Schalen von Holz, Löffel, Wassergefäße und Körbe, die wie Matten geflochten sind, machen den ganzen Hausrath aus: bisweilen vermehrt diesen ein russischer Kessel, aber selten. Diese Gefäße sind äußerst zierlich gearbeitet, und das Flechtwerk der Matten und Körbe verräth Nachdenken, Fleiß und Ausdauer. Einen Feuerherd wird man in keiner von diesen Wohnungen gewahr. Eine Lampe vertritt hier bey diesen an Holz armen Menschen die Stelle des Herdes. Auch sie ist höchst einfach und erleuchtet und wärmt zugleich. Sie besteht aus einer Steinplatte mit tellerförmiger Vertiefung. Man gießt Thran hinein und besetzt den Rand mit dürrem Gras, welches statt des Tochtes dient. Um sich zu wärmen stellt man eine solche Lampe zwischen die Beine und reibt, zusammen gekauert, die Hände darüber. Überhaupt ertragen diese Insulaner einen hohen Grad von Kälte.

Digitized by Google

Von den Russen haben sie den Gebrauch des Eisens kennen gelernt, und besitzen Beile, Messer und Nähnadeln; aber letztere ausgenommen, scheint ihre Begierde nach dem Besitz von dergleichen nützlichen Werkzeugen bey weitem nicht so groß, als bey andern Wilden, selbst in den nahe liegenden nordamericanischen Küsten. Unsere Nähnadeln fanden sie, wenigstens zu Capitän Cooks Zeiten, weit vortheilhafter zu der Bearbeitung ihrer Kleider, Boote u. dergl., als ihre eignen, welche aus Knochen verfertigt sind. Man kann nicht leicht geschicktere Näherinen antreffen, als die Weiber von Unalaschka. Sie machen Kleider, Stiefeln und Mützen, an welchen besonders viele Stickerey zu sehen ist, und überziehen die Boote mit Leder, denn der Mann baut das Geripp aus Holz. Sie spalten Sehnenfasern von Thieren so dünn, daß sie solche wie Zwirn der feinsten Art gebrauchen können, und alles ist schön genäht, dauerhaft, und alle Verzierungen verrathen Geschick und Geduld.

Aus dem Pflanzenreich dienen mehrere Knollengewächse und Zwiebeln den Eingebohrnen zur Nahrung, vorzüglich aus mancherley Beeren; der reichliche Graswuchs würde Vieh ernähren, und an mehreren Stellen der Insel Getreide und Gemüsewerk angebaut werden können. Aber die Bewohner begnügen sich mit den freien Gaben der Natur, und verschmähen den Anbau.

An vierfüßigen Thieren ist die Insel sehr arm: wo kein einziger Baum steht, fehlt das Hirschgeschlecht, und nur solche Thiere, welche sich Höhlen graben, können zu finden seyn. Füchse und Wiesel sind auch wirklich vorhanden; der Hund ist das einzige Hausthier.

Reper=

Repertorium.

Dienstag den 17. März. Bewußtseyn, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Donnerstag den 19. März. Palmer und Amalie. Oper.

(Das Theater bleibt bis den 30. März verschlossen.)

Getreidepreise vom 14. März.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	fr.	mitt. fl.	fr.	nieder fl.	fr.
Waizen	479	1010	1489	1076	413	23	—	20	30	18	12
Korn	347	637	984	666	318	16	40	15	45	14	40
Gerste	298	2800	3098	2519	579	11	—	10	15	9	30
Haber	63	1050	1113	1053	60	7	40	7	—	6	20

Victualienzufuhr und Preise vom 7. bis zum 14. März nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 7172 Pf., das Pfund zu . . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 4346 Pf., das Pfund zu . . 25 u. 28 —
Körbelbutter 1123 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 32 —
Körbeleyer 14775 St., 9 Stücke zu . . . . . 8 —
Truckeneyer 214000 St., 5 Stücke zu . . . . 4 —
Hennen 215, das Stück zu . . . . . . 34 b. 42 —
Hühner 720, das Stück zu . . . . . . 21 b. 36 —
Indianen 63, das Stück zu . 2 fl. 18 kr. 3 fl. 15 —
Kapaunen 105, das Stück zu . 1 fl. 15 kr. 1 fl. 36 —
Gänse 38, das Stück zu . . 1 fl. 30 kr. 1 fl. 36 —
Enten 27, das Stück zu . . 1 fl. 18 kr. 1 fl. 24 —
Tauben 313, das Stück zu . . . . . . 10 b. 15 —
Spanferkel 22, das Stück zu . 1 fl. 21 kr. 2 fl. 48 —

Mit einer Kupferbeilage.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 22. Mittwoch den 18ten März 1807.

Politische Miscellen.

Die französische Armee steht noch hinter der Passarge in Cantonirung. — Auch die Reservegarde des Kaisers ist aus Berlin nach Polen aufgebrochen. Eben so die baierischen Regimenter Herzog Carl Infanterie, und Leiningen Chevaux legers.

— Unser Kronprinz befindet sich in Warschau und hat vom Kaiser das Commando über die baierischen Truppen erhalten, welche nun zum fünften Armeecorps des Marschall Massena gehören.

— Der persische Gesandte ist jetzt auch im französischen Hauptquartier angekommen, und die Politiker vermuthen, daß den Engländern aus Besorgniß für ihre indischen Besitzungen diese Sendung nicht gleichgiltig seyn werde.

— England tröstet sich für die Wegnahme von Buenos Ayres mit der Einnahme der ziemlich unbedeutenden holländischen Insel Curassao; doch scheint es jenes wieder erobern zu wollen. — Bey der neulichen Parlementswahl muß es die ministerielle Partey doch gar arg mit ihren Bestechungen und Schleichwegen getrieben haben, weil die Wahl der Herrn Windham und Coke, die zu ihr gehören, als ungültig erklärt worden ist.

— Michelsons Hauptquartier ist noch in Buchareſt. Seine Kosaken- und Kalmuken-Pulke, welche den Vortrab ausmachen, schließen Giorgewo ein, an der Donau, Rustschuck gegenüber, dessen Commandant Mustafa Bairactar — Mustafa der Fahnenträger — zum Pascha von 3 Roßschweifen ernennt worden ist. Die Türken wehren sich im Ganzen und im Detail besser als man vermuthete. Auch die Engländer haben ihnen nun den Krieg erklärt und ihr Gesandter ist bereits von Constantinopel fort. Dagegen sammeln sich ihnen zur Hilfe viele französische Truppen im Venetianischen, welche der Marschall Brüne commandiren soll, weil Massena das fünfte Armeecorps der großen Armee befehlicht. — Der Vater des wallachischen Fürsten Ypsilanti, der in Constantinopel sogleich arretirt worden war, soll bereits das dacische Königthum seines Sohnes mit seinem Kopf bezahlt haben.

— Nicht allein die Minister Haugwitz und Lucchesini sondern auch Hoym, Roß, Stein und Schröter, wie auch das ganze Oberkriegscollegium sind vom König von Preußen verabschiedet worden. Waren das wohl Patrioten, die um den Verrath, die Nachlässigkeit oder Untauglichkeit so Mancher wußten

wußten und ihrem Könige es nicht sagten, oder wußte man, daß es nichts helfe? In diesem Falle helfen auch diese Verabschiedungen nicht viel.

Nichtpolitische Miscellen.

In London sind neuerdings bey Gelegenheit der Hinrichtung zweier Übelthäter — vier und zwanzig Männer, fünf Frauen und drey Kinder umgekommen, indem sie im Gedränge theils erstickt, theils zu todt getreten wurden. Und noch immer bleibt man bey den öffentlichen Hinrichtungen. Öffentliche Processe, ja — aber heimliche Hinrichtung, den Einwohnern bloß durch drey oder vier Kanonenschüsse in der stillen feierlichen Stunde des Schlafengehens kund gethan, würde in vielen Hinsichten, die hier wohl nicht aus einander gesetzt werden sollen, im Ganzen besser und schicklicher seyn.

— Die öffentlichen Blätter liefern zwey Unglücksfälle, zu welchen die schönen Künste Anlaß gegeben haben, den Tod eines Mädchen in Paris, welcher die schöne Bildsäule des Apoll den Kopf verrückte, und die an und in dieser Verrücktheit starb, und den Selbstmord eines östreichischen Officiers, den das Spiel der Harmonica auf diesen unglücklichen Gedanken brachte.

— In Frankfurt hat sich unter den Auspicien des Erzkanzlers, ihres neuen Oberherrn, ein Privatconcert von bloßen Musikliebhabern der jüdischen Religion organisirt.

— Die Kleidung oder eigentlich Nichtkleidung der in Sicilien neulich angekommenen Bergschotten

— man weiß, daß sie statt der Beinkleider kurze Schürzen tragen — hat der sicilianischen Geistlichkeit eine solche Ärgerniß gegeben, daß sie auf das Tragen dieses Kleidungsstücks antrug. Das Militär aber berief sich auf eine, wenn auch in Hinsicht der Polhöhe verschiedene, nicht ganz unähnliche Entblößung des schönen Geschlechts, und blieb natürlich bey seiner alten Sitte.

— In Östreich ist ein neues Strafreglement für den Soldaten im Vorschlag, wodurch die Willkühr ihrer Oberen gehörig beschränkt und darauf geachtet wird, daß der Mensch nicht allein als Mensch behandelt, sondern auch mit Ehr = und Selbstgefühl erfüllt werde.

Neues Baumaterial.

Ein Franzose, Nahmens Cointreau, hat ein neues Baumaterial erfunden, welches allgemein bekannt gemacht und durch wiederhohlte Versuche noch mehr geprüft zu werden verdient, indem dabey Holz, Zeit und also auch Geld gespart wird. Seine Composition, die er Pisé nennt, besteht aus jeder Gattung Erde, Thon 2c. 2c. die in jeder Gegend gleich gut und tauglich ist, und woraus man einen Kitt macht, der fest zusammen geknetet, in große Quaderstücke geformt, mit Gips überstrichen und bloß an der Sonne gebacken wird. Sind diese Quaderstücke einmahl hart genug, so können sie den Dienst der beßten Quadersteine versehen, denn sie sind sehr fest und nehmen kein Wasser an. Auf solche Art wäre also der Landmann in den Stand gesetzt, sich leicht Wohnhäuser und andere Gebäude aufzuführen; und bey Paris haben wirklich schon mehrere Landleute damit angefangen und die Sache gut gefunden.

Nach=

Nachrichten über die Straßenbeleuchtung in den meisten vornehmsten Städten.

In dem Augenblick, wo durch den Versuch einer neuen Straßenbeleuchtung dieser Gegenstand fast allgemein besprochen wird, möchte es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, hier einen Abriß der Geschichte der Straßenbeleuchtungen überhaupt zu lesen, der größten Theils aus Beckmanns Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, 1ter und 2ter Band, Leipzig 1782 genommen ist.

Ob die Griechen und Römer bereits Straßenbeleuchtungen gehabt haben, darüber wird unter den Gelehrten gestritten. — Daß Rom beleuchtete Straßen gehabt habe, findet sich nach Herrn Beckmann kein Beweis, vielmehr geht aus mehreren Nachrichten das Gegentheil hervor. Dagegen glaubt er beweisen zu können, daß Antiochia und Edessa im 5ten Jahrhundert bereits durch Lampen erhellte Straßen hatten, wenn gleich die Stellen, welche er anführt, auch eine andere Auslegung leiden. — In neuern Zeiten ward die Beleuchtung in den vornehmsten Städten, die wir hier alphabethisch aufführen wollen, nach folgenden Angaben eingerichtet. —

Amsterdam hatte schon im Jahre 1669 Laternen, aber damahls noch nicht von Glas, sondern von Horn.

In Berlin mußte im Jahr 1679 auf kurfürstlichen Befehl an jedem dritten Hause eine Laterne ausgehängt und von den Einwohnern gemeinschaftlich unterhalten werden. Im Jahr 1683 ward die Beleuchtung geändert; gegenwärtig hat die Stadt 2385 Laternen, die auf königliche Kosten unterhalten werden. —

Braun

Braunschweig hat seit 1765 1565 Laternen. —

Breslau hat 1182. —

In Cassel ward die Beleuchtung 1721 angefangen, ging aber wieder ein. Gegenwärtig beläuft sich die Anzahl der Laternen über 1000, die dadurch unterhalten werden, daß die Metzger von jedem Pfund Fleisch 1 Pfennig geben. —

In Dresden wurden die ersten Laternen 1705 eingeführt. Jetzt sollen sich daselbst 728 Laternen befinden, zu deren Unterhaltung 262 Centner Rüböl gebraucht werden. —

In Frankfurt am Mayn wurden 1707 die ersten Laternen auf dem Römerberg aufgestellt. Gegenwärtig brennen daselbst in der Stadt, ohne in Sachsenhausen, 604 Laternen. —

Gotha, wo die Laternenanstalt 1744 errichtet ward, hat 399 Laternen. Die Unterhaltung betrug im Jahr 1783 für die 7 Winter-Monate 767 Reichsthaler 2 Groschen 2 Pfennig.

Göttingen hat seit 1735 400 Laternen, deren Unterhaltung im Jahr 1788 für 730 Reichsthaler verpachtet ward. —

In Haag mußte bereits im Jahre 1553 in dunkeln Nächten jeder Einwohner ein Licht vor seiner Thüre halten; im Jahre 1678 wurden in allen Straßen Laternen errichtet. —

Halle hat seit 1728 Laternen, gegenwärtig 600.

Hamburg erhielt im Jahr 1675 die erste Beleuchtung. Im Jahr 1787 hatte die Stadt 1473 Laternen, die sich seitdem immer vermehrt haben.

Hanover ward 1696 zuerst beleuchtet.

Die

Die kleine Stadt Hof im Vogtlande hat seit 1773 eine gute Beleuchtung.

In Königsberg brennen 1325 Laternen.

In Kopenhagen wurden die Laternen 1681 eingeführt, gegenwärtig beläuft sich ihre Zahl auf 2000.

Leipzig erhielt 1701 bereits 700 Laternen.

In London soll die Straßenbeleuchtung schon im Jahr 1414 ihren Anfang genommen haben, also am ersten in allen europäischen Städten. In den Jahren 1736 und 1739 ward die Beleuchtung auf die jetzige Weise eingerichtet, und die Zahl der Laternen vermehrt, so daß sie auf 5000 kam. Nach Herrn von Archenholz brennen gegenwärtig wenigstens 15000 Laternen in ganz London; sie bestehen aus großen krystallenen Kugeln, jede mit 3 bis 4 Dochten versehen, an Pfählen befestigt und nur wenige Schritte von einander entfernt. Sie werden das ganze Jahr hindurch alle Tage bey Sonnenuntergang angezündet, ohne auf Jahrszeit und Mondlicht zu sehen. Die einzige Oxford-Straße soll mehr Lampen als ganz Paris haben, ja sogar die Hauptlandstraßen, 7 bis 8 englische Meilen von der Stadt sind damit besetzt. —

Lissabon, das prächtige Lissabon hat noch keine Beleuchtung. —

Madrid hat eine sehr gute Beleuchtung.

Magdeburg hatte im Jahr 1786 1673 Laternen, wofür 2503 Rthlr. 16 Ggr. Unterhaltungskosten jährlich bezahlt wurden. —

Messina in Sicilien ist ziemlich gut beleuchtet. —

(Der Beschluß folgt.)

Anek-

Anekdoten aus dem Leben eines türkischen Großveziers.

(Beschluß.)

Alle Umstehende hefteten bey diesen Worten bewundernd ihre Blicke auf den Greis, welcher die Hände des Großveziers innig bewegt in den seinigen zusammen preßte. Begeistert deuteten die Officiere, die Ministers und die Beamten seines Pallasts mit Fingern auf ihn und sagten: „Dieß ist der Agha, der Patron des Veziers, dieser kaufte unsern Gebieter los!“ — Osman erkundigte sich hierauf bey Vater und Sohn nach dem gegenwärtigen Zustande ihres Vermögens, und antwortete, nachdem er mit freudiger Theilnahme ihre Äußerungen angehört hatte, mit einer arabischen Redeformel: „Allah Kerim!“ d. h. Gottes Vorsehung ist groß. Auch ertheilte er jetzt vor ihren Augen den mitgebrachten Geschenken ihre verschiedene Bestimmung. Den größten Theil derselben sandte er dem Großherrn, der Walidé oder Sultanin Mutter, und dem einflußreichen Kislar-Agha, oder dem Vorgesetzten der schwarzen Eunuchen. Nach dieser Handlung nahmen die beiden Franzosen von dem Premier-Minister Abschied.

In der That trägt das rührende Gemälde, welches Topal Osman von seiner Sklaverey entwarf, und das öffentliche Geständniß seiner Demüthigung und seiner unbegrenzten Verbindlichkeit gegen seinen Befreier und Wohlthäter das Gepräge ächter Großherzigkeit. Allein man muß genau die tiefe Verachtung und den bittern Abscheu kennen, welchen die verjährten Vorurtheile der Religion und Erziehung jedem Türken gegen alles einflößen, was nicht muselmännisch ist, und besonders gegen die Christen, um die volle Schönheit und Hoheit des Acts, welcher sich in Gegenwart eines ganzen

zen Hofstaats ereignete, vollkommen würdigen zu können. Daß Osman die ihm zugedachten Geschenke wieder weggab, darf uns übrigens nicht Wunder nehmen: der Morgenländer denkt in diesem Punct anders, als der Abendländer: der Großvezier glaubte seinen alten Freund nicht mehr auszeichnen zu können, als wenn er dieselben den ersten Großen des Reichs verehrte.

Der Sohn des Ministers lud hierauf noch besonders Vater und Sohn in sein Gemach ein, wo er sich ganz dem Strome seiner Empfindungen überließ, und die Fremdlinge nach einander an sein Herz drückte.

Vor ihrer Abfahrt hatten sie bey dem Vezier noch eine zweite Audienz, wo derselbe vollends alle Fesseln steifer Ceremonien und blendenden Prunks von sich warf, und sich ohne allen Zwang seinen Gefühlen als Mensch und Freund hingab. Das Lösegeld für die zwölf Sklaven ward Arniaud wieder ersetzt und ihm zugleich zu einer alten Forderung verholfen, welche er längst als verloren betrachtet hatte. Osman verband hiermit neue Geldgeschenke und die ausdrückliche Erlaubniß, eine beträchtliche Getreideladung ohne alle Abgaben nach Salonichi zu führen. Diese Speculation war um so gewinnreicher, da bereits seit mehreren Jahren dieser Handel allen Fremden streng untersagt war. Der Vezier, der bey seiner Freigebigkeit gern seine schrankenlose Dankbarkeit zum Maßstab gewählt hätte, gab Arniaud zu verstehen, daß er nicht alles thun könne, was er wolle, und daß er in den Augen schelsüchtiger und bigotter Auflaurer vielleicht nur schon zu viel gethan habe. „Der Pascha, sagte er unter andern bey dieser Gelegenheit, ist in seiner Paschalik so gut wie unabhängiger Herr; der Großvezier hingegen ist nicht viel mehr als der erste Sklav des Sultans.“ —

Durch

Durch seine rastlose Wachsamkeit und unerschütterliche Standhaftigkeit hatte Topal Osman Überfluß, gute Ordnung und Sicherheit über die unermeßliche Hauptstadt verbreitet. Und er erwies dadurch den Einwohnern derselben eine um so süßere Wohlthat, da daselbst seit dem letzten Volksaufruhr Zügellosigkeit und Wirrwarr, Mangel und Theurung der nöthigsten Lebensbedürfnisse vorgeherrscht hatten. Einige haben ihm eine allzu große Strenge zum Vorwurf gemacht; inzwischen bey tief eingewurzelten Schäden helfen keine Palliativcuren. Dennoch ließ er keinen einzigen Aufwiegler hinrichten, ohne vorher ein Fetväh — Decision — des Muftis eingehohlt zu haben. Unstreitig war es unter diesen bedenklichen Umständen ein Glück für den Staat, daß ein Mann von energischem Charakter am Ruder stand und die verderbliche Pflanze der Empörung im Keim erstickte. So viel ist ausgemacht, daß er, als er im März 1732 seine Stelle verlor, ein Gegenstand des innigsten Bedauerns aller Rechtschaffenen war. Osman, der diesen Unfall lange vorher gesehen, ertrug ihn mit stoischem Gleichmuth.

Indem er das Serai verließ, wo er das Reichssiegel abgegeben hatte, fand er alle seine Freunde und Hausbediente niedergeschlagen und bestürzt. „Worüber seyd Ihr betrübt, sagte er da mit ruhiger Miene, hab ich's Euch nicht lange voraus gesagt, daß der Großvezier ein Schauspieler wäre, der bald abtreten müßte? — Mein einziges Bestreben war nur, daß ich diesen Posten als ein Biedermann verlassen möchte. Gott und der Prophet sey gepriesen! Man hat mir nichts vorzuwerfen. Der Sultan hat über meine geleisteten Dienste keine Klage erhoben. Heiter und zufrieden ziehe ich von dannen.“ — Zu gleicher Zeit ließ er ein Dankopfer veranstalten, um zu zeigen, daß er über die Fügung des Geschicks nicht grolle und daß er viel-

mehr

mehr den Tag als einen der glücklichsten ansehe, wo er der Einfachheit und Zurückgezogenheit wieder in die Arme sinken könne. — Hierauf reiste er unbefangen nach Trapezunt, wo man ihn zum Pascha ernannt hatte. Wer versetzt sich nicht, indem er dieß liest, in das schöne Zeitalter edler Griechen und Römer? —

Nie hatte die Absetzung eines Großveziers weniger den Anstrich einer Ungnade; nie sah man einen Exminister mit so viel Aufmerksamkeit und Auszeichnung behandeln. Der Gift sprudelnde Basilisk der Hofkabale schien selbst über seinen Triumph zu erröthen. Der Großherr ließ Osman höflichst ersuchen, seinen Sohn in Constantinopel zu lassen, damit er desto besser für sein Glück sorgen könne. Vier Tage nachher hatte derselbe die Ehre, dem Kaiser das Geschenk zu überreichen, welches sein Vater zum Beiramsfeste bestimmt hatte. Um diese Zeit nähmlich ist es bey den Türken allgemeine Sitte, sich gegenseitig zu beschenken. Osmans Gabe bestand in einem kostbaren Pferdegeschirr, welches reich mit Edelsteinen besetzt war, und auf 50000 Piaster geschätzt ward. Er hätte dieser Freigebigkeit überhoben seyn können; allein dem fein sinnigen Muselmann war diese Gelegenheit erwünscht, um öffentlich an den Tag zu legen, wie besonnen, wie ruhig, wie frey von allem Ärger und aller Bitterkeit er sey. Freudig nahm der Groß-Sultan Osmans Geschenk an, um ihn zu überzeugen, daß er mit seiner Würde nicht zugleich sein Wohlwollen eingebüßt habe.

Wenige Tage nach seiner Abreise erhielt er den Befehl, sich an die Grenze von Persien zu begeben und daselbst das Commando der türkischen Armee zu übernehmen. In einer dabey erfolgten Schlachten, nachdem er alles gethan hatte, um dem Feinde

de den Sieg zu entreißen, ließ sich der siebenzig jährige Greis auf ein Roß setzen, rannte, ein zweiter Decius, an der Spitze seiner muthvollen Janitscharen dahin, wo das Handgemenge am heftigsten war, und machte noch eine Zeitlang die Entscheidung zweifelhaft, bis ihn zwey Flintenschüsse zu Boden streckten.

Erklärung in Betreff mehrerer Einsendungen.

Als die Redaction des Mittwochs- und Sonntags-Blattes die Fragmente in No. 14. mit den Milderungen, die sie nöthig fand, in dieses Blatt aufnahm, war es gewiß ihre Absicht nicht, Unrecht behauptet und Verläumdungen ausgestreuet wissen zu wollen. Sie so wenig als der Einsender können als über ganze Stände ohne Ausnahme klagend und absprechend gedacht werden, und wer im Zusammenhange liest und urtheilt, wird leicht einsehen, daß von allgemeinen im Handel und Wandel eingerissenen — und so ist dort unter Kaufleuten jedermann, der was verkauft verstanden — groben Mißbräuchen die Rede war, und diese gerügt werden, daß es aber wohl niemand, wenn er nicht unklug ist, in Sinn kommen kann, zu sagen, daß man überall betrogen und angeführt werde. Sollte aber ersteres geläugnet und die Beweise verlangt werden, daß oft und vielmahl einheimische Waaren für englische, *) schlechte theure Lein-

*) Daß unsere einheimischen Künstler und Handwerker, wenigstens manche eben so gute Arbeiten liefern als die Engländer und Franzosen, davon könnte man sich in manchen Läden leicht überzeugen. In einigen Monaten aber wird das hiesige Publicum durch ein Prachtwerk hiesiger Künstler und Handwerker hiervon noch mehr überzeugt werden.

Leinwand für schlesische oder münstersche, östreichische Weine für rheinische, schlechter Franzbrantwein im Punsch für Rum u. s. w. verkauft werden, so kann — die allgemeine Stimme, auf die man sich hier beruft, abgerechnet — der Beweis davon wohl auch geliefert werden. Daß die Redaction keine schnöde Absicht bey Zulassung des Fragments hatte, hat sie durch Einrückung des dagegen geschriebenen Aufsatzes in No. 17. bewiesen. Seit dieser Zeit liefen aber so viele Einsendungen ein, daß sie unmöglich alle eingerückt werden konnten, und da sie meistens darauf hinaus liefen, etwas zu widersprechen, was gar nicht gemeint war, so hat man geglaubt, es bey dem ersten bewenden lassen zu können, und nichts wieder geben zu müssen, was zu nehmen man sich gar nicht träumen ließ, noch jemahls hätte nehmen können.

In jedem Stande und in jeder Innung giebt es laue, unwürdige, mitunter auch schlechte Mitglieder; wenn der Tadel und die Rüge des Publicums diese trifft, so lassen es die Grundsätze ihrer bessern Mitbürger vermuthen, daß sie jene Handlungsart selbst nicht gut heißen, und sie haben nichts mit ihnen zu schaffen. — Aber auch unaufgefordert haben sich einige rechtliche Männer entschlossen, über einen der wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Klagen Erfahrungen zu sammeln und Proben anzustellen, nicht so wohl um etwas gesagtes zu beweisen, als um einen zu groben Mißbrauch zu enthüllen, und das Resultat davon wird, ohne jemand der dabey betheiligten zu nennen, gewissenhaft bekannt gemacht werden.

Die Redaction des Mittwochs- und Sonntagsblatts.

Theater.

Theater.

Sonntag den 8. März. Die Hussiten vor Naumburg, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. So lange die im Theater vergossenen Thränen nicht aus der Mode kommen, so lange wird auch dieß rührende Schauspiel der Theater-Casse immer eine willkommene Erscheinung seyn. Schon seit Jahren beeifert sich Herr von Kotzebue auf mannigfaltige Art durch seine Theaterstücke Thränen hervor zu locken; es gelang ihm, und in den Hussiten erreichte er den Gipfel dieser Kunst. Doch ist auch in Deutschland die Zeit noch nicht so lange entschwunden, in welcher der größere Theil des Publicums im Theater vergnügt seyn wollte, und selbst in der Tragödie waren die Thränen erweckenden Scenen nicht die am meisten beliebtesten. Dieß war in der Zeit der Fall, in welcher es um das Theaterwesen besser stand, und theatralische Schriftsteller alter und neuer Zeit mit dem Schauspieler mehr befreundet waren als jetzt, wo es den eigentlichen Künstlern dieses Standes so schwer fällt, in der Wahl der aufzuführenden Stücke den Weg einzuleiten, auf welchem das Beßte der Bühne und des Publicums wahrhaft gefördert würde. Das Theater kann keine Schule der Sitten werden, noch weniger ein Tempel der Kunst, wenn der Einsichtsvolle am Ende der Vorstellung ärgerlich seyn muß, und ein größerer Theil der Zuschauer mit Augen, durch Lampenschein und Thränen angegriffen, das Theater verläßt. Es kann unmöglich gute Folgen haben, wenn man so vortreffliche Dinge als Ärger und Thränen auf eine so wohlfeile Art los wird. Solche Schätze sollte der Mensch so viel wie möglich menagiren. — Madame A* als Bertha, und Herr Z* als Viertelsmeister spielten, wie man es von diesen vorzüglichen Künstlern gewohnt ist. —

Dien=

Dienstag den 10. März. Zum ersten Mahl: Die Frau von zwey Ehemännern, Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen. Der Gegenstand dieses Schauspiels eignet sich ganz für die theatralische Bearbeitung. Die Aufgabe ist aber in diesem Stücke auch mittelmäßig gelöset. Abgesehen von dem ganz gewöhnlichen Gange der Handlung, der in seiner Entwickelung wenig überraschendes hat, wird der Zuhörer durch die langen Tiraden ermüdet, die fast alle Personen des Schauspiels zu recitiren haben. Sie erzählen in denselben ihre Geschichte, die in dem bürgerlichen Schauspiel aus der dargestellten Handlung ohne weitläufige Erzählungen von selbst hervor gehen soll. Die Charaktere sind sehr flüchtig gezeichnet, der des Major Elliot vorzüglich; eine nicht vortheilhafter sich ausnehmende Rolle ist die des alten Vaters von Elisa. Ein Blinder, wie er, macht unter solchen Umständen nur einen peinlichen Eindruck auf den Zuhörer. Der auf diese Weise Unglückliche sollte nicht noch als ein seinem Kinde fluchender Vater auf die Bühne auftreten. Die Rolle des Isidor kann, da sie einen gemeinen Bösewicht darstellt, unmöglich Interesse gewähren, als etwa nur in dem Augenblicke wo man seines Anblicks los wird. Herr K* als Isidor milderte durch ein berechnetes Spiel das Widerliche seiner Rolle auf eine verdienstvolle Weise. Herr Z* als Vater von Elisen spielte den Blinden vorzüglicher als den Vater, wenn man diese Unterscheidung bey einem Schauspieler wie er machen will. Madame L* als Elisa und Herr R* als Major Elliot spielten brav. Herr H* als Invalide verbreitete über seine Rolle den komischen Humor, der ihm in einem so ausgezeichneten Grade zu Gebote steht.

Mehl- und Brotpreise vom 16. bis zum 22. März 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl - und Fruchtpreise.

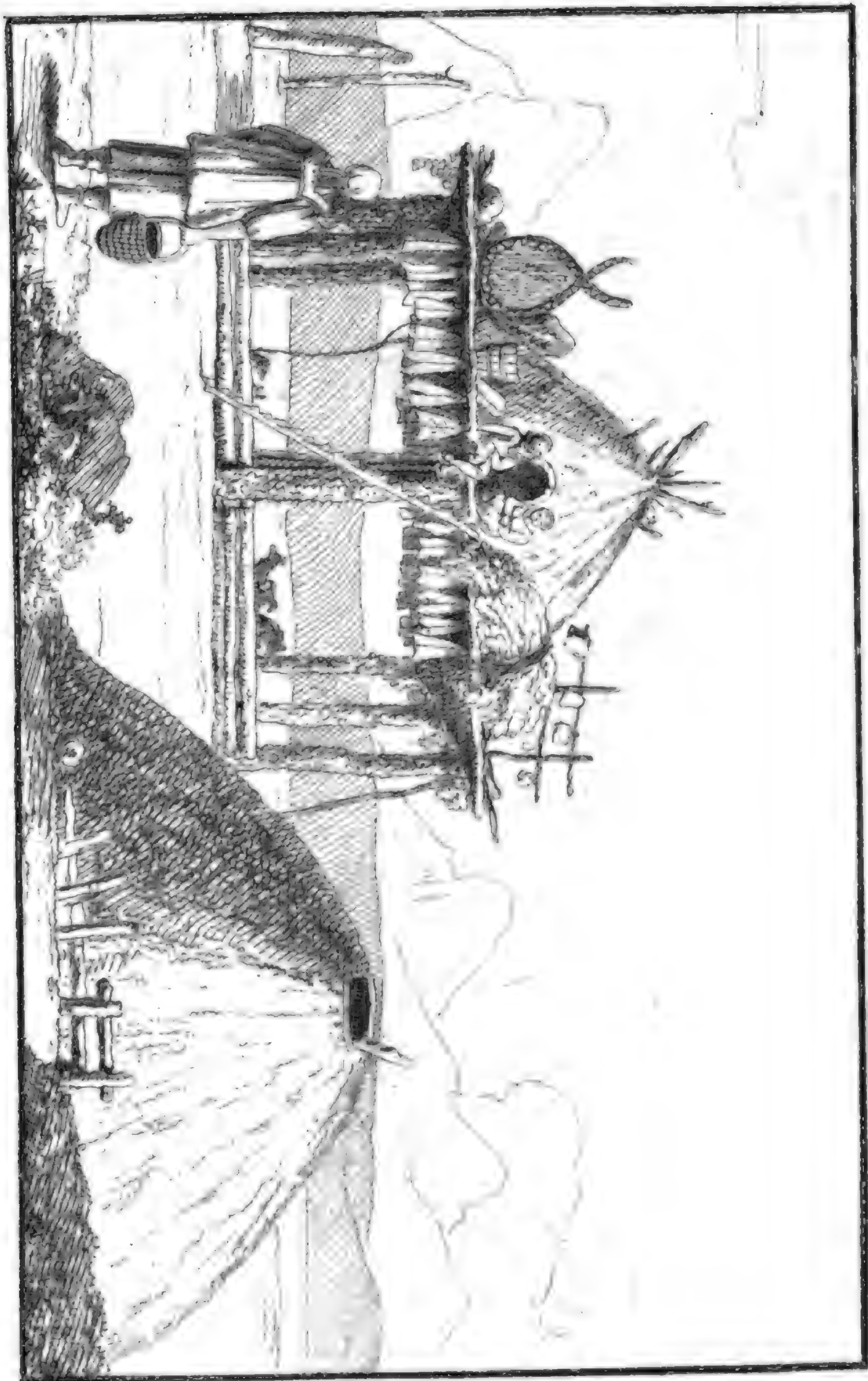
		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	6	1	—	8	—	—
Semmel-		1	42	1	—	6	2	—
Weißen-		1	26	1	—	5	2	—
Einbrenn-		1	10	1	—	4	2	—
Reimisch-		1	14	2	—	4	3	—
Rocken- oder Back-		1	8	2	—	4	1	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Gerieminsch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 6 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 12 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Hierbey eine Beilage, den Text wegen Mangel an Raum im nächsten Blatt.



Digitized by Google

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 23. Sonntag den 22ten März 1807.

Politische Miscellen.

Die Waffen ruhen — die Diplomatiker schreiben und conferiren — die Couriere galoppiren hin und her — die Zeitungen enthalten allerley Winke und Andeutungen — und die Welt hofft den Frieden.

Nichtpolitische Miscellen.

Die Einimpfung der Schutzblattern hat man in Baiern durch eine neue Verordnung, daß kein Individuum in Schulen und Lycäen aufgenommen werden dürfe, welches nicht entweder die natürlichen Blattern gehabt, oder die Schutzpocken sich hat einimpfen lassen, zu befördern gesucht.

— Nachrichten aus Antwerpen melden, daß der Heringsfang in diesem Jahre so besonders ergiebig gewesen, daß das Hundert in der Straße der Stadt um — 11 Kreuzer verkauft ward.

— Wie gesund das Klima in der Wallachey seyn müsse, kann man aus dem langen Leben der dortigen Einwohner schließen. Herr Hacquet erwähnt in seiner Reise durch die Wallachey eines Ivan Rovin von Szatlowa, der 172 Jahr alt geworden, und eines Peter Zart von Kevereſch, der in seinem 145 Jahr gestorben ist. Mehr als zwanzig Mahl erhielt Herr Hacquet wallachische Wegweiser, die fast 100 Jahr alt und noch eben so gut zu Fuße als er selbst waren.

— Der große Sanhedrin zu Paris ist mit einer Rede des Präsidenten Seinsheimer, worin er die Gesetze Mosis über rechtmäßigen Gewinn und Wucher erklärte, und einem auf Furtados Antrag gemachten Beschluß geendigt worden, in welchem hauptsächlich bestimmt wird, 1) von wem und was für Zinsen genommen werden dürfen; 2) daß jeder in Frankreich und Italien geborne oder erzogene Jude diese Länder als sein Vaterland ansehen müsse; 3) daß sie sich von Militärdiensten nicht lossagen dürften, während dieses Dienstes aber ihrer religiösen Observanzen entlassen wären 2c. 2c. Er endigt dann mit der Ermahnung alles zu thun, um Liebe zur Arbeit und Künsten und Gewerben zu verbreiten, und Grundgüter zu erwerben, als welches die besten Mittel seyen, einer Beschäftigung zu entsagen, die den Menschen in den Augen seiner Mitbürger verächtlich und verhaßt macht.

Vermuthung über die jetzt häufigen Augenkrankheiten.

In einer neuen medicinischen Schrift wird die Frage aufgeworfen, und in einem andern Journal die Vermuthung geäußert, ob die jetzt so häufigen Augen-

Augenkrankheiten und Entzündungen nicht sehr oft der neuen Mode, sich des Puders, der Pomade und eines Theils der zum Tituskopf verschnittenen Haare auf einmahl entledigt zu haben, und den Kopf, der nicht nach und nach daran gewöhnt worden, zu plötzlich und vielleicht zur unrechten Zeit, gleich beim Aufstehen, mit kaltem Wasser zu waschen — zuzuschreiben sey. Es verdient diese Bemerkung allerdings Rücksicht und Erörterung.

Vorsichtigkeitsmittel, um die Schießpulvermühlen vor dem Auffliegen zu schützen.

Ein nicht ungewöhnliches Schicksal der Pulvermühlen ist, daß sie unvermuthet auffliegen, und dadurch nicht bloß die Arbeiter sondern auch die eben in der Nachbarschaft befindlichen Personen in Gefahr kommen, wo nicht ihr Leben, doch ihre gesunden Glieder zu verlieren.

Der Ingenieur Cossigny hat durch vielfältige Versuche entdeckt, daß das Auffliegen der Schießpulvermühlen durch einen elektrischen Funken verursacht wird, den das Zerstampfen aus den Kohlen hervorlockt. Ehe er dieses entdeckte und eine Methode erfand, wie man die Entzündungen durch diese unvermeidlichen Funken unterdrückt, waren auf Isle-de-France, wo er sich befand, solche Explosionen sehr häufig. Mit dem Jahr 1781 aber, wo er daselbst seine Verbesserung in dieser Hinsicht angab, ist die Mühle auch nicht ein einziges Mahl aufgeflogen. Seine Verbesserung bestand bloß darin, daß man die drey Materialien, welche zu Pulver verarbeitet werden — Kohle, Salpeter, Schwefel — jedes besonders pülvert und dann durch-

 siebt,

siebt, ehe sie zusammen unter die Stampfe kommen.

Dieses leichte aus Erfahrung erprobte Mittel verdient von den Pulvermüllern nachgeahmt zu werden, um sich und andere vor Gefahr und Schaden zu schützen.

Die Geige.

Homo sum et nihil humani a me alienum puto.

Ich fuhr kürzlich von einem Besuche eines Freundes nach Hause, da erreichte ich gegen Abend bey sehr schlechtem Wetter auf der Straße eine ländlich gekleidete schwangere Weibsperson. Es wäre hier eine schöne Gelegenheit, von einem durch das Landleben, durch Freundschaftsgenuß u. s. w. weich gemachten Stadtherzen zu faseln; aber Mensch bin ich, und keiner wär ich gewesen, hätte ich nicht dem Kutscher — Halt! — und ihr nicht — Setze sie sich zu mir herein! gerufen. Mit einem — Tausend und tausend Mahl vergelts Gott! nahm sie mein Anerbieten an, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen uns.

Ich. Wohin will sie bey diesem schlimmen Wetter?

Sie. In die Stadt.

Ich. Vielleicht zu einem Doctor um Rath? Ist sie krank?

Sie (über und über roth werdend.) Nein, ich will sehen, ob ich drin keinen Strafschein bekomme. (Laut weinend.) Wenn ich nur einen bekomme!

Ich. Warum denn nicht? Ich höre, sie sollen dort zu haben seyn für Geld und gute Worte.

Sie.

Sie (schluchzend und die Schürze vor das Gesicht haltend.) Ja — ich bin halt schon — eine Dreimahlige —

Ich wußte anfangs nicht, sollt' ich lachen, wenn ich an so viele dachte, denen deswegen gar kein graues Haar wächst, oder sollt ich weinen mit der Weinenden.

Sie. Ich weiß freilich wohl, daß es weit gefehlt ist, zumahl von einem armen Dienstboten, (das war ein arger Hieb) aber unser eines hat halt doch auch Fleisch und Blut!

Ich. Woher bist du denn? fragte ich mehr, um den Hieben auszuweichen als aus Neugierde.

Sie. Von N. d. n.

Ich. Das ist weit.

Sie. Ja, das glaub ich — ich ging vorgestern Nachts fort, und gehe heute schon acht Stunden; aber ich glaube, ich wäre auf dem Wege liegen geblieben, hätte mir der barmherzige Gott nicht den Herrn geschickt.

Ich. Ecce, Engel sind sicher Kinder der Phantasie der Unglücklichen, denen von ungefähr Trost und Hilfe kommt; sagte ich zu mir selbst. — Aber wär es ihr denn bey ihrer Herrschaft gar zu schlimm gegangen, daß sie die Angst so weit treibt?

Sie. Das denk ich. Als ich vor einigen Jahren mein zweites Kind bekam, mußte ich bey meiner Herrschaft die Schandstrafe aushalten. Mein Kind war so gesund im Leibe (das sagte sie mit einem unbeschreiblich schmerzhaften Lächeln), aber da mußt ich vierzehn Tage und Nächte die Geige am Halse tragen. (Jetzt fing sie laut zu weinen an.) Schand und Spott ohne End! — und mein Kind

kam

— kam einige Zeit darauf halb todt zur Welt und starb den Tag nach der Geburt. *)

Dieser Bürgermord empörte mein Innerstes; das muß sich auf meinem Gesichte gemalt haben, denn auf einmahl faltete sie beide Hände und sagte ängstlich: Der Herr wirft mich doch nicht aus dem Wagen hinaus, weil ich so eine arme Sünderin bin?

Ich. Sehe ich denn aus wie ihr Verwalter, arme Sünderin?

Nachschrift. Des andern Tages gegen Mittag kam sie zu mir, und sagte mir mit der größten Freude, es wäre ihr recht gut gegangen.

Nachrichten über die Straßenbeleuchtung in den meisten vornehmsten Städten.

(Beschluß.)

Von München weiß Beckmann nichts zu sagen, als daß daselbst 600 Laternen sich befinden. —

Neapel, das sonst, ohne die in allen Straßen vor die häufigen Heiligen-Bilder brennenden Lichter, keine Beleuchtung hatte, hat jetzt unter der Regierung des Königs Joseph eine ordentlich eingerichtete Laternen-Anstalt erhalten. —

Nürnberg hat eine gute Beleuchtung. —

Pa-

*) Heil und Dank in der Menschheit Nahmen, daß der humane Zeitgeist dieser Barbarey durch weise Gesetze ein Ende machte! Aber auch Wehe dem unmenschlichen Observantius, der diese Gesetze nicht achtet!

Palermo ist nach Herrn v. Riedesel die einzige Stadt in Italien, die eine Beleuchtung hat, mithin mußte damahls 1768 Messina, wie zuvor angeführt ist, noch keine Laternen haben. —

In Paris ward im Jahr 1524 der häufigen Räubereien wegen der Befehl gegeben, in den nach der Straße gelegenen Zimmern vor den Fenstern brennende Lichter zu halten. Im Jahr 1558 wurden an den Ecken der Straßen, und wenn diese sehr lang waren, an drey Stellen eine besondere Art Leuchter angebracht, und bereits im nähmlichen Jahre in ordentliche Laternen verwandelt. Diese Beleuchtung war indessen immer noch sehr mangelhaft, im Jahr 1671 ward sie vervollkommnet: im Jahr 1721 bestand die Zahl aus 5772, und im Jahre 1771 aus 6232 Laternen. —

In Petersburg befahl schon Peter der Große im Jahr 1723 die Erleuchtung der Hauptstraßen. Im Jahr 1790 betrug die Anzahl der Laternen 3400, deren Unterhaltung mit Hanföl — das nicht leicht gefrieret — der Stadtcasse 17000 Rubel kostet. —

Philadelphia in Nordamerica hat gut beleuchtete Straßen. —

Potsdam hat 391 Laternen. Die Kosten, die nach Nicolai jährlich 1722 Rthlr. 15 gr. betragen, bezahlt der König. —

Rom hat noch keine Beleuchtung. Sixtus V. wollte sie einführen; allein er fand so viele Hindernisse, daß sie nicht zu Stande kam, worauf er die Lichter, die vor den Heiligen-Bildern auf den Straßen hingen, vermehren ließ, und dadurch wenigstens einiger Maßen seinen Zweck erreichte. —

Strasburg erhielt erst im Jahre 1781 eine ordentliche Beleuchtung. —

Be-

Venedig hatte im Jahr 1786 3000 Laternen. —

In Wien ward mit der Beleuchtung 1686 der Anfang gemacht, im Jahr 1704 kam sie aber erst vollkommen zu Stande. So wie die Laternen in Wien jetzt sind, sind sie 1776 vom Herrn von Sonnenfels angegeben; die Zahl ward damahls bis auf 3000 vermehrt, und die Unterhaltung für 30000 Gulden verpachtet. Im Jahre 1779 ward die Zahl auf 3445 angegeben. Sie werden beständig angezündet, im Winter und Sommer und ohne Rücksicht auf den Mondschein. Der viel gereiste Küttner giebt die Beleuchtung Wiens als eine der beßten an, die er gesehen habe. —

Würzburg ist seit 1791 beleuchtet. —

Zürich seit 1778.

Ueber bessere Behandlung des Hopfens.

Durch die bey der Bierbrauerey noch immer übliche alte Art der Behandlung des Hopfens, wo er mit der Würze dick eingekocht wird, gehen die flüchtigen geistigen Theile derselben verloren, und man erhält ein weniger geistiges, der Versauerung nur kurze Zeit widerstehendes Bier. Man hat daher bessere Behandlungen vorgeschlagen, wovon einige hier folgen.

Der Professor Suckow schlug vor, den Hopfen einige Stunden vorher, ehe er gekocht werden soll, in einer Wanne mit Wasser einzuweichen und einige Hände voll Kochsalz dazu zu werfen. Dieses dem Bier unschädliche Materiale befördert das Ausziehen oder das Auslaugen des Hopfens, und dient zur Dauer des Biers. Diesen eingeweichten Hopfen bringt

bringt man in die Pfanne, füllt diese mit Wasser an, und macht Feuer darunter; wenn dieses eine halbe Stunde lang so weit erhitzt ist, daß es sieden will, aber wirklich noch nicht siedet, dann bringt man die Hälfte des Flüssigen in den Stellbottig. Hier bekommt man den feinen geistigen Theil des Hopfens. Die Pfanne wird alsdann aufs neue mit Wasser gefüllt, doch nicht zu schnell, und alles zum Sieden gebracht. Mit diesem Sieden hält man so lange an, bis der Hopfen wie ein zerflossenes Harz erscheint.

Dieses Auslangen des Hopfens empfiehlt auch Herr Hermbstädt aus folgenden Gründen: 1) weil die Flüssigkeit der Würze, welche schon hinreichend mit klebrigen und auszugsartigen Theilen beladen ist, nicht noch mehrere gleichartige Theile aus den Hopfenhäuptern einsaugen und aufnehmen kann; 2) weil bey dem Kochen des Hopfens in der Würze ein großer Theil derselben hinwegdünste, wodurch das Bier einen beträchtlichen Theil seiner Stärke verliert. Überdieß werden durch das Kochen des Hopfens in der Würze seine harzigen Bestandtheile nicht genug aufgelößt; die flüchtigen geistigen Theile desselben aber verfliegen mit einem Theile gleichartiger geistiger Masse der Würze. —

Herr Gehlen hat Versuche nach der englischen Destillationsmethode angestellt, welche in den Tyne- und Hexhamschen Brauereien zu Newcastle, vermittelst eigener dazu eingerichteter Blasen geschieht, wodurch sowohl die vorzüglichsten feinen, öligen, geistigen Bestandtheile des Hopfens gewonnen, als auch beträchtliche Theile des sonst erforderlichen Hopfens erspart werden.

Es wurden nähmlich 25 Pfund frischer Hopfen aus einer kupfernen verzinnten Blase mit der nöthigen Quantität Wasser — auf ein Pfund Hopfen

pfen acht Pfund reines Wasser — destillirt, wobey die Destillation noch besser von statten ging, wenn man den Hopfen 24 Stunden vorher in Wasser weichen ließ. Auf dem in der Vorlage befindlichen destillirten Wasser war eine Schicht eines braunrothen Öls, welches den Geruch des Hopfens in seiner ganzen Stärke und Eigenthümlichkeit besaß, und 250 Gran wog. Der Rückstand ward ausgepreßt, noch einmahl mit einer angemessenen Menge Wasser ausgekocht und wieder ausgepreßt, wodurch man die harzigen Theile desselben erhielt. Hierbey hatte Herr Gehlen die Absicht, sowohl die bittern als aromatischen Bestandtheile des Hopfens in eine concentrirte Form zu bringen, in welcher sie sich, ohne zu verderben, lange aufbewahren ließen, und womit man durch Zusetzung derselben zu der Würze, eben das bewirken könnte, was man durch die mannigfaltigen Behandlungsarten derselben mit dem Hopfen selbst zu bewirken sucht. Sein Verfahren war folgendes:

Er dampfte sämmtliche Flüssigkeiten nach gänzlicher Abklärung ohne Kochen bey einem gelinden Feuer, und zuletzt im Wasserbade, bis zur Dicke eines weichen Extracts ab, welcher eine schwarzbraune Farbe und einen reinen, äußerst bittern Hopfengeschmack hatte. Herr Gehlen lößte nun, nachdem man eine kleine Portion zu künftigen Proben weggenommen hatte, hundert Gran des obigen mit Zucker verriebenen ätherischen Öls in einigen Maß Würze auf, und setzte diese Auflösung der übrigen fertigen Würze zu, auf welche sonst fünf und zwanzig Pfund Hopfen gebracht wurden, so daß man also dadurch über die Hälfte vom Hopfen ersparte. Das auf diese Art erhaltene Bier besaß, nachdem es vollkommen abgegohren war und das erforderliche Alter auf dem Lager erreicht hatte, eben dieselbe Güte und Beschaffenheit, wie das auf vorige

vorige Art mit fünf und zwanzig Pfund Hopfen gebraute Bier, und schien noch außerdem eine größere Bitterkeit zu besitzen. (Aus e. d. neu. öcon. Journ.)

Die Kamtschadalen.

Das äußerste Gränzland des russischen Reiches, Kamtschatka — wer hat es nicht wenigstens durch Benjowskys Abenteuer kennen gelernt. In dem Buche: Die Haushaltung der Menschen unter allen Himmelsstrichen, aus dem auch die vorigen Notizen über die Unalaschken entlehnt sind, kommt folgende Beschreibung davon vor. Es liegt unter einem rauhen Himmelsstrich, der das öde, von Felsengebirgen durchschnittene Land neun Monat lang dem harten Winter Preis giebt, und dem Sommer in den drey übrigen Monaten des Jahres spärlich genug seine hervorbringende Kraft zu äußern erlaubt. Drey große Feuer speiende Berge verbreiten durch heftige, mit fürchterlichen Erderschütterungen verbundene Ausbrüche Schrecken und Gefahr, und die ausgeworfene Asche, die oft Strecken von vielen Meilen dick belegt, stört die Vegetation. Da und dort sprudeln heiße Quellen in der Nähe großer Flüsse hervor. Abgerissene, seltsam gestaltete Felsenmassen, fürchterlich tiefe Spalten und Abgründe in den Urgebirgen zeugen von den wiederhohlten gewaltsamen Verheerungen, und die Natur scheint hier ihre Schrecknisse gehäuft zu haben, um dem Menschen den Zugang und Aufenthalt zu versagen. Und doch ist das Land bewohnt; denn der Mensch schmiegt sich willig überall dem Boden an, den er betritt, und beugt sich unter die Gesetze der Nothwendigkeit. Kamtschatka war noch in dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts sehr stark bewohnt; aber viele Tausende seiner Ureinwohner

wohner rafften seit der Eroberung der Russen durch die Kosaken, Kriege, Empörungen und Seuchen hinweg, und jetzt schränkt sich die Zahl derselben auf wenige Tausende ein. Die Kinderblattern, die im Jahr 1667 durch einen russischen Soldaten auf die Halbinsel gebracht wurden, griffen, gleich der Pest, um sich und tödteten wohl zwanzig tausend, und weit mehr noch wurden das Opfer der unnennbaren Grausamkeiten, womit die Eroberer unter ihnen wütheten, sie erst durch alle erdenkliche Qualen zu Empörern machten, und dann die Rasenden ihrer Mordlust und Habsucht würgten. Die Verzweiflung der armen Gedrückten ging so weit, daß sie auf kaum zugänglichen Felsen mit ihren Weibern und Kindern Schutz suchten, sich dort muthig vertheidigten, und wenn der Sieg ihnen nicht zu Theil ward, erst Weiber und Kinder mordeten, und sich dann selbst von den Felsen ins Meer stürzten. Zu spät trat die Menschlichkeit auf ihre Seite; das ganze Volk ist der Vernichtung schon allzu nahe. Aber auch in den Trümmern findet der Menschenbeobachter Eigenthümlichkeiten, die seiner Untersuchung werth sind.

Die Kamtschadalen oder Itelmen, wie sie sich nennen, gehören in die Reihe der kleinsten Menschen des Erdbodens; sie sind breitschultrig, dickköpfig, haben runde, glatte Gesichter, niedergedrückte Nasen, einen kleinen Mund, dicke Lippen, hängende Wangen, und kleine Augen voll Feuer und Schalkheit. Die Zähne stehen dicht und sind fest und schneeweiß, schwarze Haare sind allgemein, selbst noch im hohen Alter. Das Kinn der Männer wird nur dünn behaart. Die Körperfarbe der Männer ist schwarzbraunlich oder braungelblich, die des weiblichen Geschlechts aber weiß. Junge Mädchen und Frauen haben rothe Wangen, und suchen die Zartheit und Farbe des Gesichts dadurch gegen widrige

Ein=

Einwirkung der Luft zu bewahren, daß sie dieses mit feinen Häuten, aus dem Gedärme der Bären bereitet, bekleben. Auch schminken sie die Wangen mit grell rothem Pflanzensaft, der mit Fischthran angerieben wird.

Die Männer- und Frauenkleidung ist bey den Kamtschadalen von einerley Schnitt, und aus dem nähmlichen Stoffe; sie wird aus Seehundsfellen und wilden Rennthierhäuten verfertigt, und besteht in einem kurzen Leibrocke mit Ärmeln, der bis auf die Knie reicht und vorn und hinten geschlossen ist. Für den Kopf bleibt eine Öffnung, und gewöhnlich ist hinten eine Kapuze angebracht, welche man bey übler Witterung über den Kopf schlägt. Je mehr sich die Kamtschadalen den Russen nähern und unter ihnen wohnen, desto mehr entfernen sich nun viele von ihnen von ihrer Nationaltracht, und die Wohlhabenden unter ihnen sähen in ihren fein tuchenen Beinkleidern, Westen, Röcken mit seidenen Knöpfen, russischen Schuhen, seidenen Strümpfen und seidenen Hemden, worüber sie oft ein großes silbernes Kreuz hängen, den Herren des Landes ähnlich, wenn nicht ihre Gesichtszüge, der Mangel an Bart, und die kurze Gestalt den Kamtschadalen verriethen. Die Zeit ändert alles, und Stellers possierliches Gemälde von einem solchen modernisirten Kamtschadalen auf dem Vorgebirge Lopatka, der in einem scharlachenen fein tuchenen Rock mit ächten goldnen Tressen und Knöpfen, in seidnem Hemde, den feinsten Beinkleidern, Strümpfen und Schuhen einher zieht, und dabey einen triefenden Seehund, oder ein großes Stück Wallfischspeck auf dem Rücken vom Strande nach seiner Wohnung schleppt, findet gegenwärtig selten oder nie mehr Statt.

Die

Die Kamtschadalen bauen sich eine besondere Wohnung für den Winter, eine andere für den Sommer. Die erste ist gewöhnlich sechs Mahl so groß, als die letztere, und dient mehreren Familien zum Aufenthalt, die Sommerwohnung nur einer einzigen. Um eine Jurte — Winterhütte — zu erbauen, wird ein der Größe des vorhabenden Gebäudes angemessenes Loch sechs Fuß tief in die Erde gegraben; es werden starke Pfähle in gehöriger Entfernung von einander eingeschlagen, welche den Balken zur Stütze dienen, die das Dach tragen. Die Sparren des Daches erhalten eine Art von Biegung, ihr eines Ende steht auf dem Boden, das andere wird mit jenen Balken in Verbindung gesetzt. Starke Flechtarbeit füllt den Raum zwischen den Sparren aus, und die Außenseite ist mit Rasen belegt, so daß eine Jurte von außen einem rundlich platten Hügel ähnlich sieht. In der Mitte dieses Hügels bleibt ein viereckiges Loch, aus welchem der eingekerbte Balken hervorragt, welcher hier die Stelle der Leiter oder Treppe vertritt. Aber auch auf ebener Erde führt eine Thüre ins Freie, die aber für niemand als Frauen offen steht, da im Gegentheil jene Leiter nur Männer besteigen dürfen. Im Innern hat die Jurte gar keine Abtheilungen. An den Seiten sind breite, nur sechs Zoll hohe Bänke von Bretern, der Sitz der Bewohner am Tage, und ihre Lagerstellen zur Nachtzeit. Hinter dem Herd ist ein freier Raum für Vorräthe und Küchengeschirr, und das Feuer darf nie verlöschen, so daß es in der Jurte stets heiß ist.

Das Sommerhaus heißt Balagan, und ist hier auch abgebildet. Ein unsicheres, gefährliches Gebäude, das auf neun, in drey Reihen aufgestellten Pfosten ruht, welche ungefähr dreizehn Fuß hoch sind. Man befestigt an diese Pfosten mit starken

Stri=

Stricken Querlatten, von einem Pfosten zum andern; auf diese legt man die Sparren, und bedeckt die dadurch gebildete Fläche mit Rasen, welche den Fußboden ausmachen. Das Dach besteht aus Stangen, welche kegelförmig aufgestellt, sich in der Spitze durchkreuzen, unten aber an das Gebälk befestigt werden: die Bedeckung ist Gras und Rinde. Jeder Balagan hat zwey runde Thüren, zu welchen man auf einem eingekerbten Balken aufklettert. Die eine auf der Windseite wird zugehalten: die offne kann ganz weggenommen und angelehnt werden. Vor der Thüre sitzt das Kamtschadalenpaar, wenn des Tages Arbeit vollbracht ist, und sonnt sich. Der Raum unter dem Balagan ist leer, und dient zum Trocknen der Fische, Wurzeln und Kräuter. In kleinen Umzäunungen auf der Erde unter den Balagans haben die Hunde des Besitzers ihren Aufenthaltsort. Mehrere Familien bauen ihre Sommerhütten ganz nahe bey einander, legen von einer zur andern Breter, und bringen dadurch eine Verbindung heraus, die den Straßen in einer Stadt ähnlich ist.

An die auswärtigen Leser.

Den auswärtigen Lesern des Mittwochs- und Sonntagsblattes, welche der Redaction bemerkt haben, daß sie die Blätter entweder sehr spät oder unordentlich und beschädigt erhalten, wird hiedurch benachrichtigt, daß die Redaction, dort wo die Schuld lag, die Anzeige gemacht und alle Hoffnung hat, daß künftig keine Klage mehr darüber geführt werden dürfe.

Die

Die Erklärung.

Nichts glückt dem Schelm. — Ist dir auch das „Warum“
bekannt? —
Er wird, glückts ihm, nicht Schelm genannt.

Getreidepreise vom 21. März.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise.					
						höchst		mitt.		niedr	
						fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waitzen	413	803	1276	1004	272	23	24	21	—	19	—
Korn	318	426	744	539	205	17	15	16	15	15	15
Gerste	579	693	1272	1162	110	11	15	10	30	9	36
Haber	60	642	702	657	45	7	36	6	40	6	10

Victualienzufuhr und Preise vom 14. bis zum 21. März nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 5843 Pf., das Pfund zu . . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 2967 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 28 —
Körbelbutter 969 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 9802 St., Stücke zu 5 . . . . . . 4 —
Truckeneyer 139250 St., 5 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 157, das Stück zu . . . . 30 b. 45 —
Hühner 690, das Stück zu . . . . 22 b. 34 —
Indianen 25, das Stück zu . 2 fl. 24 kr. 4 fl. 30 —
Kapaunen 70, das Stück zu . 1 fl. 18 kr. 1 fl. 56 —
Enten 27, das Stück zu . . 1 fl. 24 kr. — fl. — —
Tauben 333, das Stück zu . . . . 12 b. 15 —
Spanferkel 9, das Stück zu . 1 fl. 15 kr. 1 fl. 21 —

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 24. Mittwoch den 25ten März 1807.

Politische Miscellen.

Mit Vergnügen lesen wir in allen Zeitungen und öffentlichen Blättern die Nahmen und Thaten der braven baierischen Armee. — Es ist zu hoffen, daß alle diese Data gesammelt, unter günstigen Umständen und mit der verdienten Unterstützung einst herausgegeben und so für die Mit- und Nachwelt in Schrift und Bild aufgestellt werden. — Aber daß das Werk nur keinem unberufenen Speculanten in die Hände falle!

— Das französische Hauptquartier ist in Osterode. — Beide Armeen ziehen große Verstärkungen an sich.

Nichtpolitische Miscellen.

Im Canton Bern im Dorfe Rapperswyl hat sich eine religiöse Schwärmersecte gebildet, welche ihre Tollheit und ihren Unfug so weit trieb, daß

sie im heiligen Eifer einen alten würdigen Ortsvorsteher aufs Feld schleppte und dort unter singen und beten todt schlug, wozu ein junges fünfzehnjähriges Mädchen, die Enkelin desselben, die Schwärmer aufmunterte.

— Die eleganten Zeitungen machen eine neue Schminke bekannt, aus dem Pulver einer Pflanze, Iris, bereitet, deren sich die Neugriechen längst bedienen, und welche keinen einzigen der Nachtheile unserer gewöhnlichen Schminken haben soll.

— Die Esel waren nie mehr in der Gunst der Schönen, als in diesem Augenblicke — schrieb ein Deutscher vor einigen Monaten aus London. Täglich begegnet man halben und ganzen Duzenden Damen auf diesen Thieren, und diese Partien sind durch das Komische der Art Reiterey sehr lustig. Nichts sieht unterhaltender aus als solch eine langohrige Versammlung auf dem Felde. Wenn die Treiber ihnen einen guten Stoß geben, so fangen sie blind weg an zu galloppiren, und in der Regel kann man sie nicht zurück halten, an jedem offenen Eingang einzukehren. Berg auf Berg ab stolpert das Thier fort, erhebt seine liebliche Stimme mitunter, und alle seine Kumpane stimmen mit ein — dieganze Gesellschaft — so wie im menschlichen Treiben und Thun — sieht und belacht des Nächsten Eselsspringe — aber nicht lange, so hat der Lacher seine Reihe. In der höflichen Sprache nennt man aber da den Esel — nicht einen Esel — eben wieder so wie im größeren Weltlauf — sondern einen Donkey — was glaube ich so viel heißt, als Herrchen oder Trutschelchen — und diese Esel bilden sich auch, wie ihre Geberden alle zeigen, weit mehr ein als die andern.

— Unter den Silberarbeiten der dießjährigen pariser Ausstellung bemerkte man auch die täuschende Nachahmung einer Serviette so zusammen gelegt, wie die, worin man bey Tische gebratene Kastanien

nien herum bietet. Dieses weniger sinnreich gedachte als geschickt ausgeführte Stück hatte sein Entstehen dem Einwurf einer Person zu danken, welche behauptete, man brauche bey einem vollständigen Silberservice doch immer die Kastanienserviette. Die Farben und das Gewebe des Leinen sind dabey sehr täuschend nachgeahmt.

Noch einige Nachrichten aus Breslau.

(Eingesendet.)

Man erhält zuweilen durch Privatquellen Notizen, welche nicht unmittelbar politisch sind, aber doch Licht und Interesse über die Begebenheiten der Zeitgeschichte verbreiten. — Das Sonntags- und Mittwochsblatt hat bis jetzt öfters den lauten Dank des Publicums dafür eingeerntet, dergleichen belehrende Nachrichten öffentlich bekannt gemacht zu haben. — So liest man gegenwärtig auch mit Aufmerksamkeit die erst kurz in Quart erschienene Beschreibung der Belagerung von Breslau, weil sie das Verdienst hat, kurz und factisch ohne beleidigende Ausfälle geschrieben zu seyn. Ich werde es mir gerne zum Geschäfte machen, Ihnen nach und nach verschiedene solcher in mancher Hinsicht interessante Nachrichten mitzutheilen, und fange daher sogleich mit No. 1. an, ihnen einige der von dort erhaltenen Briefe mitzutheilen.

Nro. I. Breslau den 20. Februar 1807.

Um sein Leben während der Belagerung einiger Maßen in Sicherheit zu setzen, suchte man vorzüglich dasjenige Viertel der Stadt auf, in welches — die letzten drey Tage abgerechnet — die wenigsten Kugeln fielen. Doch flogen sie daselbst nichts desto weniger zu hunderten über und neben

den Häusern vorbey: könnte man durch irgend ein Mittel verhindern, daß diese Kugeln und Granaten keinen Schaden verursachten, so gäbe es wirklich kein prächtigeres Schauspiel, als Nachts dieses Feuerwerk fliegen und besonders in der hohen Luft zerplatzen zu sehen. — Mehr als 10,000 eiserne Kugeln aller Art wurden nach Breslau hinein geschossen: manche schlugen zwey bis drey Stockwerke durch, zerstörten die Häuser, zündeten, tödteten und verstümmelten eine große Anzahl Menschen aus dem Civilstande. Dabey gab es neben den sehr traurigen auch seltsame Ereignisse. So starb während der Belagerung ein alter preußischer Oberster eines natürlichen Todes: als er in der Kirche im Sarge beygesetzt war, fiel eine Kugel dahin, und riß ihm den Kopfe weg, gleichsam um dem alten Krieger im Tode noch die Kriegsehre anzuthun. — Zum Glücke zeigte sich Prinz Hieronymus eben so groß als Mensch, als er sich als Sieger bewieß, indem er an die Orte, wo Feuer in der Stadt aufging, nicht mehr hinschießen ließ. Auf diese Art konnten die entstandenen Brünste doch jedesmahl gleich gelöscht und größeres Unglück verhüthet werden. — Die nahe an der Stadt gelegenen Vorstädte steckten größtentheils die Belagerten selbst in Brand, um die sich darin haltenden Belagerer daraus zu vertreiben. Kein Tag verging, an dem nicht solche fürchterliche Feuer zum Himmel aufloderten: Gott weiß, wo die durch das Feuer mit Weib und Kind aus ihren Häusern getriebenen bedrängten Familien bey dieser harten Jahrszeit Unterkommen fanden. — In Breslau konnte man während des Bombardements nur dann mit Sicherheit aus dem Hause gehen, wenn französische Parlementärs in der Stadt waren, und mit dem Gouverneur zu reden hatten; und da war man oft noch der Gefahr ausgesetzt, daß Haubitzgranaten, die noch vor kurzem in die Stadt geworfen waren, den

Wan=

Wandelnden unter den Füßen zersprangen. — Der größte Theil der beschädigten Häuser sieht aus wie die Laternen, an denen die Fenster eingeschlagen worden sind. Noch jetzt sind die Kreuzstöcke vieler Häuser mit Papier verpappt. Ganze Pfeiler mit den Kreuzstöcken liegen in das Haus hinein geschlagen, und erwarten ihre Wiederherstellung. Manches Haus verlor eine ganze Wand, ein anderes erhielt einen ganz neuen Eingang, wo man mit einem beladenen Wagen durchfahren kann. Alle Straßen waren so mit Mauersteinen und zerschmetterten Dachziegeln bedeckt, daß man gleichsam über den Schutt steigen mußte. Und doch ist vieles schon vergessen, weil nun Vater, Mutter, Kind und Freund sich mit Sicherheit wieder umarmen können. Es giebt Keller in der Stadt, die so schön und so solid wie Kirchen sind, diese waren der Zufluchtsort ganzer Familien, wo sie in Seufzen, Weinen und Beten ihre Schreckenstage hinbrachten. Wo man einen Baiern in Breslau wußte, schlossen die Einwohner sich traulich an ihn an, um Fürsprache zu haben, wenn die Franzosen, Baiern und Würtenberger die Stadt mit Sturm nehmen würden. Die große Seele des Prinzen Hieronymus machte aber diese Vorsicht überflüssig. Breslaus gute Einwohner bedurften keiner Fürsprache. — Pöckelfleisch mit durchgetriebenen Erbsen war in dieser Zeit für die wohlhabendere Leute eine Leckerspeise: was mußte nicht der Arme dulden? Hier lernte man wohl wie Brot für Hunger geht. — Jeder schützte und verwahrte seine Fenster auf verschiedene Art mit Mist, mit Holz, mit Wolle, mit Matratzen und dergleichen. Die Furcht, in der man mit Recht immer war, gab wieder zu ächt komischen Auftritten Anlaß. Einst saßen wir in einem wohl verwahrten Zimmer bey einer Partie Lombre, als auf einmahl etwas auf einen benachbarten Tisch fiel, und Gläser und Porcellain jämmerlich durch einander warf.

In

In dem Augenblicke lagen wir alle am Boden, und einige suchten ihr Heil in schneller Flucht zur Thüre hinaus. Als endlich nach einiger Zeit einer den Kopf ängstlich empor streckte, um zu sehen, ob die Bomb' wohl ausgebrannt sey, entdeckte man eine verhungerte Katze, die durch ein offenes Fenster den Sprung auf den Tisch gewagt hatte, um etwas für ihren Hunger zu finden. Nun erhohlte man sich wieder, lachte einander aus, und keiner wollte der Furchtsame gewesen seyn. — Ein Marqueur war hinter einem Spieltische eingeschlafen: ein unglücklicher Spieler warf die Karten weg, von welchen eine dem Marqueur an den Kopf flog; dieser sprang im Schlafe auf, lief wüthend und schreiend im Zimmer herum, und fühlte immer nach dem Kopfe, ob ihm die Bombe denselben noch gelassen habe. — Eine andre Bombe fiel in eine frey auf dem Markte stehende Häringstonne, und warf diese in Stücke. Da das Schießen bald darauf aufhörte, so hätte man das Gewühl von alt und jung auf dem Markte sehen sollen, die zerstreuten tausend Häringe aufzulesen, von denen auch bald keine Gräte mehr übrig war. — Ein Jude hob bey Tage eine auf die Straße gefallene Granate in der Meinung auf, daß sie schon erstickt sey, die ihm aber auf der Stelle beide Arme wegriß. Von den Greuelscenen aber will ich lieber schweigen. — Wie glücklich seyd Ihr in München, daß Ihr in der Tiefe zwischen dem Gasteig und Galgenberge liegt, und daß es beinahe unmöglich ist, eure Stadt zur Festung umzuschaffen! — Wie viel Dank seyd Ihr Eurem weisen Könige schuldig, der selbst Alles, was einer Festung immer gleich sehen konnte, niederreissen und dem Erdboden gleich machen ließ, um Euch auf immer vor solchen schrecklichen Gefahren zu bewahren. —

A. W.

Eini=

Beiträge zur Länder- und Völkerkunde.

Vorerinnerung.

Wir glauben daß es eben so wenig unzweckmäßig sey, als von den meisten unserer Leser ungern gesehen werde, wenn wir in diesen Blättern, wie bereits in einigen Stücken geschehen ist, Schilderungen wenig bekannter Völker, oder auch weniger bekannte charakteristische Züge der Einwohner bekannter Länder und merkwürdige Eigenheiten dieser Länder selbst, z. B. Naturerscheinungen, Producte des Bodens, besondere Einrichtungen und öffentliche Anstalten, auffallende Sitten und Gebräuche, auch ältere Begebenheiten, die mit der Geschichte des Tages in näherer Beziehung stehen u. s. w. mit gehöriger Auswahl von Zeit zu Zeit aufnehmen. —

Manche Leser, vertraut mit der Länder- und Völkerkunde, werden in diesen Artikeln freilich nichts als Ihnen längst bekannte Sachen finden, wenn Sie aber gütigst erwägen, daß die Werke, woraus sie genommen werden, schwerlich in die Hände der Mehrzahl unserer Leser kommen, so werden Sie über die Aufnahme derselben kein unbilliges Urtheil gegen uns fällen. — Es mögen hier daher einige Nachrichten, aus den neuesten und beßten Reisebeschreibungen gesammelt, über Neapel und Sicilien folgen, Länder, die in mehrerer Rücksicht in unserer Zeit ein neues allgemeines Interesse gewonnen haben. —

Unter vielen neuen Verordnungen des jetzigen Königs von Neapel Joseph Bonaparte, die uns öffentliche Blätter mitgetheilt haben, gehört ohne Zweifel die wegen Aufhebung der Klöster unter die wohlthätigsten. Nur ist es zu bedauern, daß man mit den Bettelorden eine Ausnahme gemacht hat,

denn diese sind und waren es, die allenthalben jeder vernünftigen Aufklärung aus allen Kräften entgegen strebten, weil Unwissenheit, Aberglaube und Fanatismus das Fundament ihrer Existenz und ihres Wohlbefindens sind. Der Staat oder vielmehr die Staatscasse kann freilich bey Aufhebung der Bettelmönche nichts gewinnen, er bürdet sich im Gegentheil nur lästige Pensionen auf; und für ihren bleibenden Unterhalt müssen die Einwohner bis zu den ärmsten in den elendesten Hütten sorgen: aber eben darum wieder sollten sie vor allen aufgehoben werden. — Doch genug!

Obgleich es in Neapel keine so reiche Klöster gab, wie manche deutsche Abteien, so muß ihrer Vielheit wegen der dadurch gewonnene Ertrag doch ansehnlich seyn. — In der Stadt Neapel allein sind oder waren 104 Mönchs- und 142 Nonnenklöster. Von den ersteren hatten allein die Franciscaner 20, die sie also auch nach der neuesten Verordnung behalten. Nach einer Zählung im Jahr 1785 hatte Neapel 4218 Mönche und 5345 Nonnen. Im ganzen Reiche rechnete man die Zahl auf 20,240 Mönche und 18,777 Nonnen. Die reichsten Klöster im Neapolitanischen sind Monte Cassino — die Wiege des Benedictiner-Ordens — und la Cava, gleichfalls eine Benedictiner-Abtey, welcher Orden übrigens von allen Reisenden durch Neapel immer so wohl in Rücksicht der Gelehrsamkeit als Gastfreiheit, so wie des guten Betragens überhaupt die größten Lobsprüche erhalten hat. —

Über die gesammten Einkünfte der Klöster im Neapolitanischen hat man keine Nachrichten, so wie die von einzelnen selten und schwankend sind.

Galanti — der zu seinem historisch staatistischen Werke die Nachrichten aus den Archiven benutzen durfte — giebt das Einkommen der sämmtlichen Geistlichkeit im ganzen Reiche auf 3 Millionen Ducati, fast 6 Millionen Gulden an. Eine bedeutende Summe, wovon gewiß ein Drittel auf die Klostergeistlichkeit fällt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Persische Gesandte in Frankreich.

Der Gesandte des Kaisers von Persien, der vor einiger Zeit im französischen Hauptquartier ankam, ist der erste, den diese Monarchen seit Ludwig des XIV. Regierung nach Frankreich schicken. Unter diesem wurden, um der französischen Nation Handelsvortheile in Persien zu verschaffen, Verbindungen mit dem Hofe von Ispahan eingeleitet, die einen so guten Erfolg hatten, daß der Statthalter der Provinz Eriwan den Auftrag erhielt, sich nach Paris zu begeben. Am 23. October 1714 kam er in Marseille an: er hieß Mehmed-Rhiza-Beg, war ein Mann von 50 Jahren, von mittlerer Größe und bedeutender Physiognomie. Die Nägel seiner Finger trug er roth gefärbt. Er besaß viel Verstand und Scharfsinn, aber er war stolz, heftig, anmaßend, seinen Landessitten bis zum Eigensinn getreu und bis zur Lächerlichkeit verliebt. Seine Tobackspfeife und sein Kaffeenapf mußten ihm überall nachgetragen werden — die Perser und Türken rauchen sogar in ihren Collegial-Sitzungen, im Staatsrathe, bey Audienzen und in den feierlichsten Versammlungen. — Er haßte das Fahren und wollte nicht in einem beweglichen Kasten eingesperrt seyn. Mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verrich-

tete er zu den verschiedenen Zeiten des Tags sein Gebet, wobey er sich immer umkleidete, weil es nach den Begriffen der Perser nicht erlaubt ist, in Gold oder Seide vor Gott zu treten. — Zu Moulin sah er den Leichnam eines Missethäters auf dem Rade liegen: er erkundigte sich nach dieser Art von Hinrichtung, und sie schien ihm so unterhaltend, daß er sie sogleich an einem seiner Bedienten vollziehen lassen wollte. Vielleicht hat man ihn diese Anekdote auch nur im Scherze aufgebürdet. Aber man erinnert sich dabey des minder grausamen Einfalls eines maroccanischen Prinzen, den einen ropäischer Arzt durch ein Clystier vom Tode rettete, und einige Tage darauf von diesem angetroffen ward, wie alle seine Sklaven im Hofe auf dem Bauch lagen und er mit kaltem Wasser die nähmliche Operation an ihnen verrichtete. — Mehemed stand vor niemand von seinem Teppich auf. Der Baron von Breteuil suchte ihm begreiflich zu machen, daß er dem Marschall, der ihn zur Audienz abhohlen solle, diese Ehrenbezeugung nicht verweigern dürfe; aber der stolze Morgenländer erwiederte ganz kalt: „Der Sklave des persischen Schach steht vor dem Sklaven des französischen Padischah nicht auf.“ — Die Geschichte seiner Liebschaften bot einem Schriftsteller Stoff zu einer besondern Brochure dar.

Anekdote vom Kaiser Rudolph.

Kaiser Rudolph war ein Feind der Kleiderpracht und ging oft in so schlechter Kleidung einher, daß man ihn von seinen Leuten nicht zu unterscheiden wußte. Daher begegnete ihm einmahl in Mainz ein sonderbarer Vorfall.

Er

Er ging Morgens früh bey frischer und rauher Luft allein spatzieren. Unterweges kommt er vor einem Bäckerhaus vorbey und sieht im Hause glühende Kohlen stehen, die man eben aus dem Ofen genommen hatte; der Anblick war für ihn so einladend, daß er sich nicht enthalten konnte, ins Haus zu treten um sich zu wärmen. Im vertrauten Ton bietet er der Bäckerin, die im Laden steht, guten Morgen, den diese aber nur halb so freundlich beantwortete, weil sie den Kaiser nach seinem äußern Anzuge für einen gemeinen Soldaten hielt. Eine Weile sah sie ihn daher mit saurer Miene an, endlich da er noch länger verweilte, konnte sie ihren Zorn nicht mehr zurück halten, sondern redete ihn mit Ungestüm an: „Hört ihrs, es ist kein Brauch, daß ihr zu den Weibern und in ein fremdes Haus sogleich hineinlauft.“ Kaiser Rudolph gab zur Antwort: „Mutter, ich bin ein guter ehrlicher Soldat, der das seinige in des Kaisers Dienst zerrissen und zerschmissen; aber er läßt michs jetzt schlecht genießen, und es werden mir meine treuen Dienste nicht so vergolten, wie ich gehofft.“ — So wie nun erst die Bäckerin den Kaisers Nahmen hört, macht sie noch größeren Lärmen und wünscht dem armen Kerl alles Unglück über den Hals. Ja, fährt sie auf, das ist eben der rechte Gesell, der uns um all das unsrige bringt. Er macht arme Leute die Menge und verdirbt uns in Grund und Boden. Euch geschieht ganz recht, warum seyd ihr so ein Narr, daß ihr ihm nachzieht. Ich wollte es ging euch noch zehn Mahl schlimmer! — Aber was hat euch denn der Kaiser gethan? — Was? antwortete das Weib in vollem Zorne, er braucht da noch viel zu fragen, hat er nicht alle Bäcker zu Grunde gerichtet und — hört ihrs, ich habe eures Schwätzens genug. Macht mir weiter kein Unruhe und geht euren Wege.

Der Kaiser hätte gern weiter gesprochen, aber in dem nähmlichen Augenblick goß die böse Bäckersfrau Wasser auf die Kohlen, und so trieb der Dampf den guten Rudolph vollends zum Hause hinaus.

Etwas über Doctor Galls Schädellehre.

Doctor Galls Schädellehre, oder die durch ihn erfundene Wissenschaft, aus der Form des Gehirns und den dadurch von Kindheit an bewirkten Erhöhungen und Vertiefungen des ehedem noch weichen Schädels die Gemüthsneigungen und den Charakter eines Menschen zu erkennen, hat ihrer Sonderbarkeit und Neuheit wegen eben so viele Anhänger als Gegner. Indessen ist es doch immer merkwürdig, daß schon vor ihm ein anderer sehr bekannter Schriftsteller dieselbe Idee hatte.

In dem Leben des Assessor Svedenborg nähmlich, das vor nicht langer Zeit der Capitain Walden in Copenhagen heraus gab, findet man, daß Svedenborg vor 50 Jahren schon Gedanken über den menschlichen Schädel geäußert hat, welche mit der Meinung des Doctor Gall ziemlich übereinstimmen. Svedenborgs eigene Worte über diesen Gegenstand lauten so: „Jeder Mensch, der zur Welt geboren wird, hat zu allem Bösen Neigung. Dieses muß man durch die Erziehung hemmen und so viel möglich ausrotten, welches erstlich durch Zucht und Strafe geschiehet, nachher durch gute Gesellschaften oder Beispiele, welche zur Nachahmung leiten, und zuletzt wird das Gute durch eine wahre begreifliche Religion befestigt. Geschiehet alles dieß, so entstehet ein Mensch mit einem wackeren Schädel. Wird dieß dagegen bey der Erziehung verabsäumt, oder hindern keine

Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle die ersten eigenen Ausbrüche des Bösen, so wird solches eine Gewohnheit, welche sich nach und nach befestigt und eigene Wünsche hervor bringt, die Erfindung sowohl als deren Ausführung, wodurch ein ausgezeichnet schlechter Schädel gebildet wird. Die Ursache der ungleichen Gestalt des Schädels in diesen Fällen ist folgende: die Haupteigenschaften des Menschen, Wille und Verstand, haben ihren Sitz im Gehirn, wo flüchtige Begierden den Willen und flüchtige Ideen den Verstand reitzen. Nach Maßgabe der ungleichen Sitze dieser reitzenden Einflüsse füllen selbige die Stellen ihres Empfanges, und erweitern ihren Sitz; wodurch diese Örter im Gehirn mehr oder minder thätig werden, und die correspondirenden Stellen des Schädels bilden."

Folgende Geschichte, die schon längst sich ereignete, scheint für dieses System gewisser Maßen ebenfalls zu stimmen.

Ein Dienstbursche, vierzehn Jahr alt, erzählt Olof Acrell (in den chirurgischen Vorfällen 1. Band Seite 7) war durch ein Windspiel am Kopfe so beschädigt worden, daß mehrere Stücke der Hirnschale los gebrochen waren. — Binnen sechszehn Wochen war er zwar ganz hergestellt; allein eine wider seine Gewohnheit entstandene Neigung zum Stehlen war die Folge der Zerrüttung des Gehirns. Wegen mehrerer dergleichen Vergehungen ward er ins Gefängniß gebracht, auf die gewiß denselben gemäße körperliche Strafen gefolgt wären, wenn ich nicht auf die Aufforderung des Swarhofgerichts die Gelegenheit erhalten hätte, ihn für blödsinnig zu erklären. (Diese Geschichte findet man in Haller phys. Tom. IV. pag. 294.)

Auch

Auch folgende Nachricht scheint dieß zu bestätigen.

In der Familie G... haus war Verrücktheit erblich. Herr von G... haus wollte dem Unglücke seiner Ahnen entlaufen, bereiste alle Länder Europens zu Fuße und in gerader Linie, über Berg und Thal und durch alle Ströme hindurch, mit seinem Hängedegen am kurzen Wams, dem Knotenstocke in der Hand, und dem Arak in der Jagdtasche, womit er sich äußerlich erwärmte und innerlich stärkte, wenn er einen Fluß durchschwommen hatte. Er schrieb seine Reise, verrieth schon im Schreiben seine nahende Geistesverwirrung, und beschloß sein Leben in diesem Zustand, wie es auch sein Vater beschlossen hatte. Vielleicht hatte eine besondere Bildung des Gehirns und Schädels Einfluß auf das traurige Schicksal der Herrn von G... haus.

Der Maler Tiehme.

Folgende seltsame Anekdoten von dem Zerstreutseyn eines Mannes erzählt der bekannte Schauspieler Brandes in seiner Lebensgeschichte, wo er sagt:

Unter mehreren Freunden, die ich mir zu München erwarb, war auch ein geschickter Maler, Nahmens Tiehme; ein Mann der bey vielen schätzenswerthen Eigenschaften den Fehler hatte, daß er sehr zerstreut war. Er hatte kurz vor unserer Ankunft in dieser Stadt die Zimmer bewohnt, welche wir jetzt bezogen hatten, und sich, um mehr Licht zu seinem Geschäfte zu haben, in dem nähmlichen Hause ein paar Zimmer eine Treppe höher gemiethet. Dieser Umstand gab zu manchen komischen

Auftritten Anlaß. Da er unverheirathet war, so hielt er sich eine Aufwärterin, welche zugleich die Küche besorgen mußte. Nun traf es sich öfters, daß er, wenn er Vormittags Geschäfte außer dem Hause gehabt hatte, bey uns einkehrte, in der Meinung, er sey in seiner eigenen Wohnung, es sich, wenn wir zufälliger Weise in der Comödienprobe oder sonst abwesend waren, bequem machte und dann seiner Aufwärterin klingelte, um ihm das Essen zu bringen. Oft ward er seinen Irrthum erst dann gewahr, wenn er uns eintreten sah.

Eines Tages ward ich nebst meiner Frau nach geendigtem Schauspiele von einer Familie zum Abendessen eingeladen, so daß wir bis nach Mitternacht abwesend waren. Bey unserer Zurückkunft nach Hause fanden wir die Aufwärterin schlafend und das Licht ausgebrannt. Indeß meine Frau sie weckte, um Licht anzuzünden, ging ich ins Schlafzimmer, um mich dort zu entkleiden. Beim Eintritte hörte ich jemand stark schnarchen: über diese ungewöhnliche Erscheinung erschrocken fuhr ich etwas zurück, faßte mich aber bald wieder und glaubte, es sey der Pudel unsers Hauswirthes, der sich als unser sonst gewöhnlicher Gast auch dießmahl hinein geschlichen habe. Ich näherte mich also dem Bette, wo der Laut herkam, griff hinein, fand aber — keinen Pudel, sondern meinen Freund. Er hatte bey seiner ebenfalls späten Rückkehr nach Hause, wie schon mehrere Mahl, unsere Wohnung für die seinige genommen, das bekannte Zimmer offen gefunden, und weil er gerade diesen Abend etwas zu viel getrunken hatte und keine Aufwärterin zu seiner Bedienung erschien, sich ohne nach Licht zu rufen im Dunkeln entkleidet, das Bett gesucht und sich unbesorgt hinein gelegt.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 23. bis zum 29. März 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

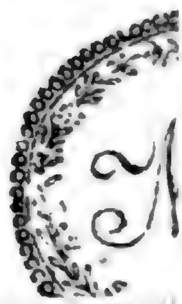
Mehl - und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-		2	7	3	—	8	—	—
Semmel-		1	43	3	—	6	2	—
Weitzen-	Mehl	1	27	3	—	5	2	—
Einbrenn-		1	11	8	—	4	2	—
Reimisch-		1	16	1	—	4	3	—
Rocken- oder Back-		1	10	1	—	4	1	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	[illegible]	2	—
Brein		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 7 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 14 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.



Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 25. Sonntag den 29ten März 1807.

Politische Miscellen.

Sechs baierische Unterofficiere und Gemeine haben die goldene und sechs und sechzig Gemeine die silberne Ehrenmedaille erhalten.

— Der durch seine Geistesgegenwart und seinen Muth in diesem Feldzug bekannt gewordene Oberlieutenant des 2ten königlich baierischen Chevauxlegers-Regiments, Freiherr von Zweibrücken hat einsweilen eine jährliche Anwartschaftssumme von 600 fl. auf die Commende Sulzbach erhalten.

— Der König von Preußen befindet sich noch immer ruhig in Memel, und war seit der Schlacht bey Jena in keiner Affaire mehr zugegen.

Nichtpolitische Miscellen.

In Wien wird an neuen Bancozetteln von verschiedenen Farben so wie an Kupferstücken zu 18 und 30 kr. gearbeitet, welche dieses Jahr noch in Umlauf kommen sollen.

— In Mainz hat ein Huissier den französisch kaiserlicheu Procurator Riccand, der ihn von seinem Amt removirt hatte, in der Verzweiflung auf öf-

fentlicher Straße angefallen, 2 Pistolen nach ihm abgeschossen, da er ihn aber fehlte, mit einem Stilet durchstochen und sich hierauf in dem nähmlichen Augenblick selbst entleibt.

— Der Papst befindet sich gar nicht wohl und man ist sogar für eine längere Fortdauer seines Lebens besorgt.

Stephan Duschan, Kaiser von Servien.

Von kleinen Umständen hängt es ab, ob das Gerücht, Servien werde nebst der Wallachey und Moldau zu einem Königreich erhoben werden, in Thatsache übergeht. Servien hatte vor Alters schon seine eigene Fürsten und rechnete Ungarn, Bulgarien und Albanien zu seinen Ländern. In vielen seiner Beherrscher entwickelte und zeigte sich hoher Sinn, besonders in Duschan, der im vierzehnten Jahrhundert lebte. Von Euböa bis an die San, vom jonischen Meere bis tief nach Rumilien breitete er seine Herrschaft aus. Er machte sich nun zum Kaiser, ordnete Hofämter an und führte Ritterorden ein. Endlich berief er alle hohe Beamte, Officiere und Woiwoden, stellte sich an die Spitze von 80,000 Mann, ergriff die Hauptfahne und rief: „Wohin soll ich, nach Ost oder West?“ Alle mit Jubel: „Wohin du willst, glorwürdigster Zar, wir folgen!“ Er wandte sich gegen das griechische Reich, aber in wenigen Tagen starb er, der erste und letzte servische Kaiser. — In dem Gesetzbuche, das er am Himmelfahrtstag Christi bekannt machen ließ, kommen unter andern folgende Verordnungen vor: Welcher Edelmann dem andern sein Weib raubt, verliert Nase und Hände. — Wenn ein Edelmann zum Mittagessen eingeladen wird und kommt nicht, so ists Beleidigung. — Wer aus Groll seinem Bauer weh thut, verliert das Gut. — Allenthalben freier Handel. — Advocaten haben von nichts zu spre-

sprechen als worüber die Rede ist — Wer ein Mädchen mißbraucht, giebt ein Pfund Gold oder die Nase — ꝛc. ꝛc.

Einer der servischen Fürsten mußte einst im neunzigsten Jahre seines Alters nach Wien flüchten, um Hilfe für seinen Staat, der Christenheit Vormauer, anzusuchen. Er war ein schöner und würdiger Greis. Man versprach ihm alles, aber — er müsse katholisch werden. „Neunzig Jahre, antwortete darauf der Servenfürst, habe ich, Jahrhunderte lang haben meine Väter *) geglaubt, was ich nun abschwören sollte. Lieber wollte ich mich aufhängen, denn besser ein unglücklicher Fürst als ein närrisch gewordener Greis.“ Dem alten Herrn schien sogar die christliche und muhamedanische Religion eine so gut als die andere. — Nur wenn die servischen Fürsten zu ihren politischen Geschäften des päbstlichen Einflusses bedurften, heuchelten sie Geneigtheit zum Übertritte. So bezeugte jener Kaiser Stephan Duschan ungemeinen Eifer für das Unionswerk, so lange Ludwig aus Ungarn drohte. Indeß der Pabst aber einen Legaten sandte, war schon Friede zwischen Ludwig und Duschan vermittelt. Der Legat kam, da forderte Duschan den Fußkuß. Wie konnte der Legat sich dazu bequemen? Das gab Vorwand. Und nun ward proclamirt, wer bey dem Legaten Messe höre, dem sollten die Augen ausgestochen werden. Mit List und Noth kam dieser aus dem Lande.

Vexatio dat intellectum.

Das heißt wie folgt:

Der alte Herr Hupertus Expertus sitzt in seinem Großvaterstuhl und liest ein gedrucktes Blatt. (Für sich.) Hm — hm — das ist scharfe Lauge — freilich

*) Die Servier waren von der griechischen Kirche.

freilich auch verdammt schmutzige Wäsche, die du da vornimmst, guter Freund — wahr — buchstäblich wahr — aber du hast in ein fürchterliches Wespennest gestochen — Gott gesegne dir das Bad, in dem sie dich wieder waschen werden — aber du darfst ihnen auch danken, wenn sie es bloß beim Kothwerfen bewenden lassen. Ich kenne das Sumsen — aber auch den Stachel — (man pocht an der Thür) herein!

Des alten Herrn junger Vetter, Bonus Homo tritt mit zerstreuten Haaren, Blut triefendem Gesichte, zerrissenen Kleidern ein.

Der alte Herr. Jesus! wie siehst du aus Vetter? Bist du unter Mörder und Räuber gefallen?

Vetter. Leider! denn ich gerieth unter Menschen —

Der alte Herr. Pfui! wer alle Menschen lästert, taugt meistens selbst nichts — und ich hoffe, du und ich gehören wie noch gar viele — nicht unter die schlimmen. Doch ich kenne die Sprache der Leidenschaft, exaltirt und excentrisch. Erzähle also, Lieber! bis du nach und nach kälter wirst — Wo kommst du denn her?

Der Vetter. Vom Jahrmarkt in N.

Der alte Herr. Kauftest vermuthlich mancherley, und das ward dir unterweges hierher abgenommen? Waren vielleicht nur arme Teufel, die kein Geld hatten, und doch mancherley brauchten — hättest dich nicht dagegen setzen sollen, so wäret ihr in Güte aus einander gekommen. — Wenn etwa unter andern etwas darunter war, womit du mir eine unerwartete Freude zu machen gedachtest, so (küßt ihn gutmüthig) ists so gut, als wenn ichs empfangen hätte. (Wischt ihm das Blut von der Stirne.) Und das da wird sich bey mir unter Ruhe

he und guter Pflege schon wieder geben. Also setze dich zu mir her, vinum laetificat cor hominis! (Stellt ihm ein Glas zum Anstoßen hin.) Trink den Gram und Ärger hinunter.

Der Vetter. (Setzt sich und trinkt.) Aber so ists ja nicht!

Der alte Herr. Wie denn sonst?

Der Vetter. Ich hatte ja selbst auf dem Markte feil.

Der alte Herr. Schön, Vetter! Jede rechtschaffene Handelschaft verdient Achtung und Dank. Aber mit was für Waaren zogst du denn zu Markte?

Der Vetter. Ich hatte ein Sortiment Spiegel gekauft, um es wieder zu verkaufen.

Der alte Herr. Eine gute Speculation, Vetter! Spiegel sind eine allgemein beliebte Waare, sieht jedermann, selbst der häßliche, gerne hinein.

Der Vetter. Das wars eben, was mich aus der Fassung brachte. Da kam mir ein Schafskopf, sah in einen Spiegel und lächelte mit so einem Selbstgefallen, als hätte ihm Salomo ein Compliment heraus gemacht. Das empörte mich. Sie lächeln, sagte ich, gefallen ihnen die Ohren so wohl? — Einem Gaunergesicht rief ich theilnehmend zu: Herr stecken sie die Hände in die Taschen, sehen sie denn nicht den Dieb nach ihnen heraus blicken? — Einer Freudendirne: Wo haben sie denn die schönen rothen und blauen Farben gekauft? u. dgl.

Der alte Herr trommelt mit den Fingern den Spitzruthenmarsch auf dem Tische und pfeift dazu.

Der

Digitized by Google

Der Vetter. Anfangs starrten sie mich an wie Schafe, die unvermuthet einen Hund sehen, endlich zischelten sie einander in die Ohren.

Der alte Herr trommelt und pfeift lauter.

Der Vetter. Auf einmahl sah ich ein griesgramiges buckliges Männchen mit einer Dirne am Arm sich unter den Haufen eindrängen und mit mehreren reden.

Der alte Herr trommelt und pfeift so laut er kann.

Der Vetter. Und da stürzten sie über mich her, rissen meine Bude in Stücken, zerschlugen mir die Spiegel am Kopfe, und zogen mich bey den Haaren herum, und als ich endlich halb sinnlos auf der Straße da lag, gab mir der Hetzer und das Mensch noch einen Fußtritt ins Genicke.

Der alte Herr. Aber kam dir denn gar niemand zu Hilfe, armer Vetter?

Der Vetter. O ja, als ich alles verloren hatte, ward ich vors Gericht geschleppt, und mußte zehn Reichsthaler zahlen, daß ich mich unterstanden hatte, Unruh und Auflauf zu stiften.

Der alte Herr. Aber dem Hetzer mußt du doch einmahl was gethan haben, daß er vielleicht lange nicht verdauen konnte. Es giebt in dem Puncte gar schlechte Magen.

Der Vetter. Ganz und gar nichts, lieber Herr Vetter — und er hetzte so gar meine guten Bekannten an mich, denen ich nicht das mindeste Leid gethan hatte, und die doch grimmig über mich herfielen.

Der alte Herr. (Mit einer Art Andacht und die Haube vom Kopfe nehmend.) Vor Hetzern und Grübel-

Grübelgrabern bewahre uns der Herr! Vetter, diese Physiognomie merk dir für dein ganzes Leben!!! Jetzt aber nimm dort aus der Schublade den Calender von 1789 heraus, und bring ihn mir her.

Der Vetter legt den Calender auf den Tisch.

Der alte Herr (schlägt auf.) Lies einmahl hier — laut.

Der Vetter liest. Anno 1789 am 7ten May, als ich noch ein unerfahrner Knabe war —

Der alte Herr. Wie heißt das? — Noch einmahl.

Der Vetter. Als ich noch ein unerfahrner Knabe war.

Der alte Herr. So — weiter.

Der Vetter. Ging ich in meines Herrn Vetters Garten spazieren und fand an einem Apfelbaum ein Hornissen=Nest.

Der alte Herr. Noch einmahl das.

Der Vetter. Und fand (kleinmüthig) ein Hornissen=Nest.

Der alte Herr. Lies weiter.

Der Vetter. Da dauerte mich die schöne Blüte, die das Geschmeiß verdarb, und die Hoffnung, die es vernichtete. Ich stach mit meinem Spazierstöckchen ins Nest — das übrige weiß ich schon, lieber Herr Vetter!

Der alte Herr. Wenn auch, so ließ es meinetwegen, ich bin ein alter vergeßlicher Mann.

Der Vetter. Das machte sie böse, mehrere flogen umher und auf mich zu, sumsten und wollten mich stechen; aber ich grub fort in ihrem Neste, und trieb sie heraus ans Tageslicht. Das

machte sie wüthend. Sie verbanden sich, wie es schien, nach ihrer Art gegen mich, und fielen im gesammten Haufen über mich her; ich konnte mich nicht mehr der Menge erwehren. Sie zerstachen mich mit ihren Stacheln, daß ich keinem Menschen mehr ähnlich sah und unsägliche Schmerzen ausstehen mußte. Mein lieber Herr Vetter sparte weder Salben noch gute Lehren, und als ich nach sechs schmerzvollen Wochen von ihm wieder in den Garten geführt ward, mußte ich ihm — welches ich auch gerne that — in die Hand versprechen, in Zukunft behutsam mit den Hornissen umzugehen.

Der alte Herr. Die Unterschrift.

Der Vetter. Ad rei memoriam, Homo bonus.

Der alte Herr (nimmt ihn gutmüthig bey der Hand und führt ihn vor den Spiegel.) Wie du Wort gehalten hast, armer Vetter!

Der Vetter. (heiß.) Aber ich kann diesem Gefühl in mir nicht widerstehen, es ist mir wie angeboren, daß ich, wenn und wo ich Unfug sehe —

Der alte Herr. Lieber Vetter! Das ist ein böser Stern, unter dessen Einfluß du geboren bist. Widerstehe ihm mit aller Kraft; kannst du aber nicht, so hasse nicht die Menschen, weil dich Hornisse verwundeten. — Heile dich an meiner Freundes Brust — und gehe dann in Gottes Nahmen wieder hin und thue was dir gut dünkt.

Soll den vielen Processen, Proceßschreiben und Proceßentscheiden abgeholfen werden und wie?

(Eingesendet.)

Ich glaube, daß die Redaction des Mittwochs- und Sonntagsblattes es für ihre Pflicht hält und sich

sich dadurch nicht allein um ihre Leser sondern um eine größere Zahl Menschen verdient machen wird, wenn sie auf das Gute, was anderwärts besteht, aufmerksam macht, oder bey solchen Gelegenheiten Wünsche und Betrachtungen veranlaßt, die — ein gutes Samenkorn — früh oder spät ihre Frucht tragen. Das Besserseyn schließt nicht das Gutseyn aus, und wo ist der Fleck auf Erden, wo man das Bessere nicht wünschenswerth fände und nach seiner Erreichung nicht fortstreben müßte? Ich erwarte daher die Einrückung dieser wenigen Zeilen in einem der nächsten Blätter.

Daß das Streiten und Processiren, wo es häufig kommt, eine Landplage ist und dem Bürger und Bauer, welchen letztern es hauptsächlich trifft, Geld, Zeit und — Moralität; dem Staate eine Menge zu etwas besserem taugliche Arme und Köpfe wegnimmt, dabey für das Ganze nnd den Einzelnen ungeheure positive und negative Kosten und Schaden verursacht, ist allgemein bekannt und ich brauche darüber in kein näheres Detail zu gehen. In verschiedenen Ländern, wo man dieses Übel einsah und erkannte, sind daher allerley gute Einrichtungen getroffen, um demselben zu steuern und sie alle gehen im Grunde darauf hinaus, durch eine Art von Friedens- und Schiedsrichter — aber ganz außergerichtlich — vorher alle Wege zum Vergleich zu versuchen, den Streitenden Recht und Unrecht zu erklären, und so den Proceß so viel möglich im Keime zu ersticken. In der Schweitz heißen diese Anstalten Friedens- in Rußland Gewissensgerichte.

Von welchem bedeutenden Nutzen dieselbe aber für ein Land sind, zeigen die dem König von Dänemark — wo dergleichen auch bestehen — von seiner Canzley vorgelegten Berichte über die Ver-

gleichscommissionen vom Jahr 1804 und 1805.

Im Jahr 1804 kamen nähmlich vor diese Vergleichscommissionen 46,820 Rechtssachen. Davon wurden 30,121 verglichen, 1396 ausgesetzt und 15,303 zu Gericht gewiesen, von welchen letztern jedoch nur 3722 eincitirt wurden.

An Policeysachen, die verglichen werden konnten, waren 4198 vorhanden, wovon 2878 verglichen, 122 ausgesetzt und über 1198 ein Urtheil gesprochen ward.

Im Jahr 1805 kamen vor die Vergleichscommissionen 50,764 Rechtssachen, wovon 32,760 verglichen, 1418 ausgesetzt und 16,586 zu Gericht gewiesen wurden, wovon aber auch nur 3711 eincitirt wurden.

An Policeysachen, die verglichen werden konnten, gab es 6110, wovon wieder 4414 verglichen, 145 ausgesetzt und über 1451 ein Urtheil gesprochen ward.

Aber noch mehr wird der Nutzen solcher Vergleichscommissionen dort befördert werden, wo folgende zwey Erfordernisse vorläufig hergestellt sind:

1.) Zweckmäßige und wohleingerichtete Volksschulen.

2.) Ein Rechtskatechismus für Bürger und Bauer, der in diesen Schulen — von verständigen, rechtlichen und gehörig besoldeten Schullehrern — erklärt und gelehrt wird.

Ernst W.

Auszug

Auszug aus einem merkwürdigen Schreiben aus dem sechszehnten Jahrhundert des Landgrafen Philipp von Hessen an Herzog Christoph von Würtemberg.

Wir haben Euer Liebten Schreiben unterm Dato Tübingen den 6. December empfangen, gelesen, und sind wir nach Gelegenheit unseres Alters, auch die Unsern Gottlob noch guter Gesundheit, haben auch ganz gern und mit erfreuten Gemüthe vernommen, da Euer Liebten und die Ihren noch wohl auf seyn, und Gott gebe hinfüro mit Gnaden noch lange Zeit. — In diesem Schweinhatz haben wir mit unsern jungen Hunden, die hübsch und wir selbst gezogen, gute Lust gehabt, und diesen Schweinhatz über 1120 *) Säue gefangen, wie denn Euer Liebten aus beiverwahrten Verzeichniß zu sehen finden.

— — Es ist nun kein Zweifel, daß Königin Maria von England gestorben, und ihre Schwester Isabell zu einer Königin in England erwählt. Und soll auch Ihre Majestät diejenige, so dieses Glaubens sind, am meisten zum Regiment ziehen. Zudem auch alle diejenige, so des Evangelii halber von der verstorbenen Königin Maria aus England verjagt gewesen, wieder in England erfordert, das dann

*) Wegen der ungeheuren Anzahl wilder Säue kommt man in Versuchung zu glauben, daß ein Schreibfehler oder sonst ein Irrthum vorgegangen sey; aber es gab ja Zeiten, wo die Fürsten mehr auf die Bevölkerung ihrer Wildbahnen als ihrer Dörfer sahen. Und wie gut erstere unter Landgraf Philipp in Hessen bestellt waren, erhellt noch aus einem andern Briefe vom 14. September 1560, gleichfalls an Herzog Christoph von Würtenberg, worin er demselben meldet, er habe auf einer Jagd 154 Hirsche gefangen. —

dann viele Practiken brechen, und sich die Papisten wenig erfreuen werden, wie wir denn bereits einen Brief deshalben gesehn. —

Herzog Heinrich von Braunschweig ist eine gute Weile schwach gewesen, doch ziemlicher Maßen wieder aufgekommen. Jetzt aber soll ihn der Schlag gerührt haben, wie wir solches aus einem Schreiben, so ein Bürger aus Goslar an einen der Unsern gethan, vernommen. Ob dem also, wird man bald erfahren. —

Des Weines, damit uns Euer Liebten freundlich verehret, thun wir uns gegen Euer Liebten freundlich bedanken, und so wir etwas in unserem Lande hätten, dazu Euer Liebten ein Gefallen trügen, und wir dessen von Euer Liebten berichtet würden, wollten wir uns gegen Euer Liebten auch freundlich erzeigen. So auch Euer Liebten oder derselbigen Lande und Leute in künftiger Zeit — da doch Gott lange Zeit vor seyn wolle — beschwert werden wollten, sind wir erbietig, uns gegen Euer Liebten als ein treuer Freund zu erweisen.

Das wir u. s. w. Cassel den 2. Jan. 1559.

Philipp Landgraf zu Hessen.

Nachschrift. Auch mögen wir Euer Liebten mit Wahrheit, und wollen wenig sagen, daß wir noch 60 Jagden, so wir gewollt, zu thun gehabt hätten. Weil wir aber befunden, daß die Säue mager gewesen, haben wir nicht fleißiger jagen wollen. Doch sind die Säue dieses Jahr am Reinhardswald um Spangenberg und um Wilsungen her feist gewesen. Dat. ut in literis. —

Haydn und Mozart.

Bey Gelegenheit und Aufführung der Schöpfung am 22. März.

(Eingesendet.)

Ich kam nach Hause — noch umschwebten mich die himmlischen Töne. — Erst als sie verklangen, fiel es mir ein, eine Parallele zu ziehen zwischen Haydn und Mozart. Meiner Meinung nach verhalten sich diese beide gegen einander so: Den unsterblichen Haydn charakterisirt der lyrische Schwung seiner Composition, seine Größe und Erhabenheit; Mozart hingegen zeichnet sich durch die Feinheit seines ästhetischen Geschmackes, durch seine Grazie und Ordnung aus. Haydn ist ein musikalischer Raphael, oder Michel Angelo, Mozart ein Guido Reni. Haydn ist mit der Sionitin vertraut, Mozart mit einem feinen pierischen Mädchen. Haydns Größe, Kühnheit und Erhabenheit erschüttert und durchschauert alle Nerven; Mozart wird von dem Schöngeiste beklatscht. Haydn concentrirt Fülle, Stärke, Vollkommenheit im Orchester; in seinen Chören hört man das Halleluiah, das die vereinigten Stimmen der Geister durch den ganzen Himmel wiederhallen machen; Mozart ist glänzend und melodisch; in seinen Chören singen die Musen und die Priester des Apollo; aber für den schmetternden Klang der lyrischen Trompete hat er zu zarte Ohren. Haydn spricht in der Vollkommenheit der hellenischen Sprache; Mozart in der Melodie der italienischen. Haydn verfolgt den epischen Pfad des begeisterten Homeros, der eine neue Götter- und Heldenwelt sich erschuf; Mozart ist der geglättete Virgil, der die Monumente der Götter und Helden mit feinem Golde und wohl gerundeten

Zier-

Zierrathen schmückt. *) Haydn kann den verklärten Messias in seiner ewigen Glorie mit himmlischer Reinheit und Klarheit besingen; Mozart ist ein Tasso, der uns in Armidens prächtiger Zauberwelt allenthalben Feinheit und Symmetrie bewundern läßt; **) doch kann er zuweilen auch die verwickelte Kunst nicht verläugnen. Haydn singt eine Hymne auf davidischen Saiten; Mozart eine Opern-arie; Haydn eine Ode, Mozart ein schönes harmonisches Lied. Haydns Vortrag ist einem kühnen lyrischen Metrum ähnlich, während Mozart das durchgängige Ebenmaß und die künstliche Symmetrie der Strophen und des Reimes nicht verläßt. Haydn schwingt sich auf jene episch-heroische Höhe, wo die gleiche Begeisterung aller belebenden Kräfte in jede einzelne Stelle die am meisten geeignete Darstellung und den lebendigsten Geist legt; Mozart sucht den harmonischen Ton auf, der überhaupt für einen gewählten Gegenstand paßt, und verfolgt ihn liedermäßig durch das ganze Stück; so daß ein und derselbe Gegenstand durch Haydns Bearbeitung ein Symphonie-Gesang oder eine Cantate, durch Mozarts Behandlungsart aber eine Arie oder eine Operncomposition würde. Darum ist Mozart der Liebling des Volkes, und seine Melodien befinden sich im Munde desselben; Haydns Geist ergießt sich in Festgesänge im Innersten des Tempels, und diese bleiben ewig vor der Profanation gesichert.

H * * * * l.

*) Sollte man dieses auch auf die kühnen, trefflichen Stellen im Don Juan und andern mozartschen Werken anwenden und geltend machen können?

Die Redaction.

**) Nach unserm Urtheile suchte Mozart nie ängstlich nach Symmetrie, so wenig sie ihm vermöge seiner angebornen Genialität fehlen konnte.

Die Redaction.

Ver-

Versuch einer Erklärung verschiedener üblicher Redensarten und Sprichwörter.

(Fortsetzung.)

Die Kunst geht nach Brod: leider wahr, und eben darum, weil es den meisten ums tägliche Brot zu thun ist, giebt es so viele Taglöhner und so wenige Künstler. —

Bleib daheim bey deiner Kuh, willst du haben Fried und Ruh: ein alt deutsches Sprichwort, warum man aber nicht Frau gesagt hat, statt Kuh, weiß ich nicht. Doch Frau und Fried und Ruh reimt sich ja nicht! —

Morgenstunde hat Gold im Munde: bey weitem nicht immer wahr; mehr kaltes Wasser wie Gold. —

Wo Gott eine Kirche hat, hat der Teufel eine Capelle: worin dieses Sprichwort seinen Grund hat, kann ich nicht sagen, die geistlichen Herren würden darüber am besten Auskunft geben können; denn sie erfahren über das Sündenwesen doch so manches im Beichtstuhle, was unser einer nicht einmahl ahndet. —

Wie die Frau so die Magd: der gegenseitige Schluß, der im Grunde gelten müßte, sobald der Satz richtig ist, wäre doch hart: die Magd ist eine Närrin, also auch die Frau, die Magd ist —, also ..... Nein, ich vermag solche Blasphemien nicht hinzuschreiben. Aber davon bin ich doch überzeugt, daß eine ehrbare Frau auch darauf sieht, eine ehrbare Magd zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Repertorium.

Montag den 30. März. Zum ersten Mahl: Pflicht und Liebe, Schauspiel in 4 Aufzügen.

Mittwoch den 1. April. Die edle Lüge, Lustspiel und ein Ballet.

Freitag den 3. April. Oper.

Getreidepreise vom 28. März.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	272	1084	1350	1077	279	23	12	21	—	19	—
Korn	205	47[illegible]	683	459	224	17	15	16	10	15	12
Gerste	110	1039	1149	999	150	11	30	10	30	9	40
Haber	45	809	854	809	45	7	40	7	—	6	20

Victualienzufuhr und Preise vom 21. bis zum 28. März nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 5609 Pf., das Pfund zu . . . 29 u. 33 kr.
Wirgbutter 3488 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 30 —
Körbelbutter 1296 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 7942 St., 5 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truckeneyer 233900 St., 11 Stücke zu . . . . . 8 —
Hennen 507, das Stück zu . . . . 30 b. 42 —
Hühner 771, das Stück zu . . . . 22 b. 36 —
Indianen 63, das Stück zu . 2 fl. 24 kr. 5 fl. — —
Kapaunen 83, das Stück zu . 1 fl. 30 kr. 1 fl. 56 —
Tauben 519, das Stück zu . . . . 10 b. 13 —
Spanferkel 30, das Stück zu . 1 fl. 12 kr. 2 fl. 24 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 26. Mittwoch den 1ten April 1807.

Politische Miscellen.

Nach den neuesten Bulletins stehen die beiderseitigen Heere der Franzosen und der Russen noch immer in ihren Hauptquartieren von Osterode und Königsberg.

— Das merkwürdigste Ereigniß der letzten Tage ist der forcirte Durchgang der Engländer durch die Dardanellen. — Wir werden mit dem nächsten Stück einen kleinen Plan der ganzen Gegend sowohl als eine Ansicht der Dardanellen mittheilen, um sowohl die Urtheile der Zeitungsleser als auch die Fehler der Zeitungsschreiber hier und da zu berichtigen.

Nichtpolitische Miscellen.

— In Rußland ist eine besondre Commission niedergesetzt worden, welche die Störer der öffentlichen Ruhe und solche, die in unerlaubten Verbindungen mit dem Feind sind, vor ihr Tribunal ziehen und bestrafen soll.

— Der alte Haydn ließ sich vor einiger Zeit Visitenkarten stechen, auf welchen er die Worte: „Alt und schwach bin ich, — Hin ist alle meine Kraft," für den Tenor mit Begleitung des Fortepiano in Musik gesetzt hatte. Der Abbé Stadler in Wien ließ hierauf ein Gegenstück für Haydns gute Freunde stechen, worin die Worte: „Doch, was du erschufst, bleibt stets; ewig lebt dein Ruhm" für den Sopran gesetzt sind.

Baierns Krieger im Feindesland.

Eine poetische Erzählung nach einer wahren Begebenheit aus dem gegenwärtigen Kriege. In Reime gebracht von J. Deißböck 1807. *)

Es gilt dem Ruhm' der Nation!
Der edlen That gebührt ihr Lohn;
Drum greift der Sänger nach der Leyer:
Hoch lebe jeder brave Baier!
Hoch klinge der edlen Thaten Lohn!
Es gilt dem Ruhme der Nation!

Wer aus der Fülle seiner Kraft
Dem armen Bruder Nutzen schafft,
Thut recht und brav. Wer sein Vermögen
Der Menschheit kann zu Füßen legen,
Wer, wenn sie weint, mit weinen kann,
Der ist gewiß ein braver Mann.

Doch wenn die Hand der Dürftigkeit
Des Edelmuthes Perlen streut —
Wenn mit Gefahr, die, nur zu tödten
Da sind, befrei'n aus Todesnöthen, —
Dann klinge, dann klinge im Jubelton
Mein Lied zum Ruhme der Nation!

Vor

*) Hierzu die Beilage, welche auch mit einer dramatischen Darstellung dieser Scene in dem wasserburger Laden besonders verkauft wird.

Digitized by Google

Vor Glogau in dem Schlesierland
Der Baiern tapfre Heerschar stand;
Da heißts: Wer Geld und Brot entbehrt,
Dem wird die Freistatt nicht gewährt:
So wirft der Preuße aus seinem Haus
Den armen Bruder selbst hinaus.

Nun lebte dort für sich allein
Ein altes graues Mütterlein:
Ein Enkel war ihr ganzes Erbe;
Zu alt und schwächlich zum Erwerbe
Erbettelte sie ihr Stückchen Brot,
Und traute auf Gott in ihrer Noth.

Auch sie verstieß man, und ihr Schmerz
Erweichte nicht der Harten Herz;
Auf die zerstörte Oderbrücke
Stößt man sie aus. Nur morsche Stücke
Des vorigen Baues stehen noch;
Schon wanket, worauf sie jetzt tritt, das Joch.

Und vor ihr Wasser — hinter ihr
Verschloßne Mauern. Helfe dir
Ein Gott nun, Arme! Ach! den Kleinen
Hört man nun immer kläglich weinen:
Und sie und er, vor Jammer schrein: —
Läßt man denn wirklich euch nicht mehr ein?

Die Nacht bricht an und neue Noth,
Und lauter droht die Fluth den Tod,
Links schallt der Lerm treuloser Freunde,
Rechts glühn die Feuer wacher Feinde. —
Ruf' laut durch die Lüfte, laut, daß dein Schmerz
Vielleicht noch rühret ein fühlend Herz!

Der Mensch verzweifl' am Menschen nicht:
Vergißt der eine Recht und Pflicht,

Sieh da, so kommt ein and'rer wieder,
Und wird der Retter seiner Brüder.
Und Ehre dem Volke, gut und groß,
Das solche zählet in seinem Schoos!

Das Jammern durch die trübe Nacht
Dringt zu der Baiern Heeresmacht;
Vom Lager auf bewegt sie springen
Und gehn und forschen und durchdringen
Die Dunkelheit; endlich und endlich sehn
Die Ärmste sie dort auf den Trümmern stehn.

Sie schleichen näher, doch dem Feind
Ein jeder Laut verdächtig scheint:
Schon knallt heraus sein tödtend Feuer.
Umsonst ist ihr Bemüh'n; zu theuer
Käm ihnen auch bey dem besten Glück
Das zweifelhafte Wagestück.

Vorüber zieht die lange Nacht
Fruchtlos zur Rettung durchgewacht,
Es fängt zum zweiten Mahl zu tagen
Nun an, seit die Verlaßnen klagen
Und an dem Leibe des Hungers Weh'n —
Am Joch die Fluthen nagen seh'n.

„Um Christi Blut! erbarmet euch,
Wir sind ja Brüder, alle gleich!
Das Thor nur öffnet, und die Brücke
Bringt in die Mauern sie zurücke,
Ein Bissen Brot nur, entbehrt von euch
Macht sie so zufrieden, so satt und reich."

Vergebens! Nein! Ich sehs, der Feind
Es besser mit der Menschheit meint.
Seht, wie heran sie wieder eilen,
Wie sie berathend jetzt verweilen.
Ja, wollt ihr sie retten? Dann Heil und Glück
Zu diesem edlen Wagestück!

Nicht

Nicht Rom, nicht Sparta, nicht Athen
Hat edlere als euch gesehn.
Erzähl' mein Lied, erzähl' den Thronen
Und stolzen Nachbar-Nationen,
Und sag der Welt und der Nachwelt: Das thut,
Voll Kraft und Muth, der Baiern Blut.

Von Taxis leichtem sechsten Corps
Aus Ufer traten schnell hervor
(Denn wahrlich es verweilte keiner)
Ein Corporal und ein Gemeiner, *)
Die winkten erst dem Feinde zu:
„Zur Rettung schenke uns nur Ruh!"

Und es geschah; am Ufer nun
Sah man die einen murrend ruh'n,
Die andern auf den festen Mauern
Auf solcher Kühnheit Ende lauern;
Gestützt auf ihre Waffen sahn
Sie beide dieses Schauspiel an.

Nicht achtend der Gefahren setzt
Sich Kleiber auf den Balken jetzt,
Er fühlt nicht seinen scharfen Rücken,
Fort eilt er, soll es ihm gelücken;
Und sieh nur, es langt der brave Mann
Beim halb erstorbnen Paar schon an.

Das Kind in seinem Arm betrat
Er schnell zurück den schmalen Pfad,
Doch will es ihm nur schwer gelingen,
Es schreit und will sich ihm entringen,
Und raubt ihm die Kraft und das Gleichgewicht,
Schon wanket er, — doch er sinket nicht.

Nach

*) Corporal Ziegler vom 6ten leichten Infanterie-Bataillon Taxis, das dort auf Vorposten war — der Gemeine Anton Kleiber, vom nähmlichen Bataillon.

Digitized by Google

Nach dem Tornister er nun langt,
Der über seinen Schultern hangt,
Und öffnet ihn und packt den Kleinen
Hinein und achtet nicht sein Weinen;
Und schnallt den Tornister wiederum an,
Und kriecht dann fort auf seiner Bahn.

Noch liegt der Weg erst halb zurück;
Sey gnädig, göttliches Geschick!
Auf einem schmalen Balken schweben
Dem Tode nah zwey Menschenleben,
Die Waise weinet — erbarme dich!
Der Balken schwanket — erbarme dich!

Schon sinkt die Kraft dem Retter, doch
Erreicht er noch das nahe Joch;
Er nimmt das Kind von seinen Hüften,
Und hält es frey hoch in den Lüften;
Dank dir, der du die Kraft ihm beschert,
Daß er bis jetzt noch dem Tode gewehrt!

Des Braven braver Landsmann kroch
Darauf hinab am andern Joch,
Und setzt nun durch die nasse Welle
Und klettert auf zur Ruhestelle,
Wo ihm der müde Freund hinab
Am Riemen den vollen Tornister gab.

Bald war der arme Wurm befreit,
Doch jenseits auf den Trümmern schreit
Die Alte noch und fleht zu Gott:
„Wer wird mich retten aus der Noth?"
Sey ruhig, dich rettet der brave Mann,
Der mehr als seine Pflicht gethan.

Es gab dem Freund zum zweiten Mahl
Nicht nach der brave Corporal;
Er war es, der auch mit der Alten,
Mit Mühe aber wohlbehalten,

Nach

Nach mancher überstandnen Gefahr
Gelangte zu seiner Brüder Schar.

Und sie ergreift des Enkels Hand,
Und sinkt mit ihm hin an den Strand,
Und dankt mit herzergreifendem Tone
Der heiligen Jungfrau und ihrem Sohne,
Und mit Thränen und Zeichen den Rettern dann *)
Die mehr als ihre Pflicht gethan.

Und als ihr Herz sich so ergoß,
Eines jeden Auge überfloß:
O wischt, ihr braven rauhen Krieger,
Ihr Streit und Mord gewohnten Sieger,
O wischt die Thränen der Rührung nicht ab;
Die euch nicht umsonst der Himmel gab.

Kling hoch mein Lied im Vaterland,
Mach weit und breit die That bekannt!
Stimmt mit ihr braven Baiern alle,
Und singt mit frohem Jubelschalle:
Es führe gekrönt mit Ruhm und Glück
Der Himmel bald unsre Brüder zurück!

Und nun mein Lied noch einmahl noch
Klinge: der König lebe hoch!
Freund und Vater seiner Staaten
Schätzt und lohnt er edle Thaten; **)
Wo ist der König, der's besser meint,
Wer ist mehr seines Volkes Freund?

---

*) Die Alte war eine Polin.

**) Der König lohnte ihnen diese schöne That, deren gröster Lohn freilich ihr Bewußtseyn und die Achtung ihrer Kameraden und Landsleuten ist, mit seinem Lob und einer Gratification von 40 Ducaten.

Digitized by Google

Scenen aus der türkischen Staats- und Regentengeschichte.

Besser als alle seichte Schilderungen und Raisonnements ins Allgemeine hin zeichnen oft ein Paar einfach und schmucklos hingestellte Anekdoten den Charakter der Zeiten und Völker, und versetzen uns mit einem Mahle und ohne Anstrengung an Ort und Stelle, wovon die Rede ist, gerade so wie die einfachsten Contouren einer Zeichnung eine geschwindere und lebendigere Idee einer Landschaft geben, als selbst die gelungenste Beschreibung derselben. So wird man auch aus folgender Erzählung, die zwar in eines der letzten Jahrhunderte zurück fällt, sich aber in einem Lande, wo seit vielen hundert Jahren auch alles im nähmlichen Gange geblieben ist, zugetragen hat und also auch mit wenigem Unterschied den Zustand der heutigen Verhältnisse schildert, eine hellere Ansicht des türkischen Thuns und Treibens erhalten, als aus manchem langen declamatorischen Gemälde. Auf die besondern Reflexionen, welche sie nebenbey darbietet, glaubt man ohnehin nicht aufmerksam machen zu müssen. —

Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts saß Ibrahim der Erste auf dem türkischen Kaiserthrone — ein Zeitgenosse Ludwig des XIV. Eine seiner Hauptleidenschaften für die er sich durch keine andere große Eigenschaften Nachsicht zu erwerben wußte, war die Wollust. Diese zu befriedigen war stets eine seiner vornehmsten Zubringerinnen bereit, eine Jüdin, die man nur unter dem Nahmen Scheker-para — Zuckerplätzchen — kannte, und deren Geschäft es war, in allen Winkeln von Constantinopel herum zu streichen und für den stumpfen Gaum des großmächtigsten Sünders einen neuen Leckerbissen aufzusuchen. In dieser Absicht kehrte sie auch fleißig in den Frauenbädern ein,

ein, wo sie denn eines Tages die Tochter des Mufti oder des Oberhaupts der Geistlichen und Rechtsgelehrten, ein wunderschönes junges Mädchen gewahr ward. Diese Entdeckung ward sogleich dem Sultan mitgetheilt, und dieser, ohne irgend einem Einwurfe Gehör zu geben, ließ sie auf der Stelle von ihrem Vater für seinen Harem fordern. Der Mufti brachte allerley Entschuldigungen bey, die vorzüglichste Ursache aber, warum er sie nicht hergab, die er aber nicht anführte, war: weil schon Kinder von Beischläferinnen da waren, und seine Tochter daher die Mutter des Erstgebornen nicht werden konnte, er auch wußte, daß spätere Weiber mit ihren Kindern zu sehr gekränkt, oft vergiftet, und wenn auch das nicht, doch hintangesetzt würden und endlich in Vergessenheit und Verachtung geriethen. Als der Sultan nun sah, daß der Vater nicht nachgeben wolle, gab er dem Wessir den Befehl, das Mädchen auf dem Wege nach dem Bade aufzufangen und bey seiner kaiserlichen Ungnade ihm zu überliefern. Dem Wessir gefiel zwar der Handel nicht, er glaubte aber doch gehorchen zu müssen: er traf daher mit der Kupplerin die gehörigen Anstalten und überbrachte sie richtig seinem Herrn. Nachdem dieser mit Gewalt seine Lust befriedigt hatte, schickte er sie ihrem Vater zurück. Der beleidigte Greis fühlte tief den ihm angethanen Schimpf; er sann auf Rache, rief einige der vornehmsten Beamten zu sich und befragte sie, nachdem er ihnen den Fall vorgetragen hatte, was zu thun sey. Er sterbe: war die Antwort, um so mehr, weil dieß nicht die erste seiner Schandthaten ist. So ward es nun beschlossen. Der Mufti sparte kein Geld und keine Mühe, um die Janitscharen für sich zu gewinnen, was ihm auch gelang, worauf er der Mutter des Sultans wissen ließ, man müsse den Sultan, ihren Sohn, wegen einiger groben Geschichten ein wenig vornehmen. Die alte Sultanin, welche selbst schon manche unanständige Behand-

Behandlung von ihrem Sohne hatte erdulden müssen, hatte nichts dagegen, daß er, wie sie meinte, ein wenig in die Enge getrieben würde, wenn es nur nicht zu arg gemacht werden sollte. Man versprach ihr dieses, und nun gab der Mufti eine förmliche Ordre, daß der Großherr sein Regiment niederlegen solle, wo nicht, ihn die Janitscharen dazu zwingen müßten und er eingesperrt werden solle. So geschah es auch, und sein erstgeborner Sohn, — Muhamed IV. — ward nun auf den Thron gesetzt. Ibrahim tobte nicht lange zwischen seinen vier Mauern; die Mutter wollte es zwar nicht zugeben, aber der Rath des Mufti drang durch, und man schickte zu dem abgesetzten Monarchen vier Stumme hinein, die ihn erdrosselten. Von diesem Sultan erzählt man auch, er sey so blutdürstig gewesen, daß er viele seiner Diener wegen Kleinigkeiten vor seinen Augen habe zusammen hauen lassen; und da ihm seine Mutter darüber Vorwürfe gemacht und gesagt habe: der Himmel werde wegen seinen Unthaten noch die Ungläubigen über ihn schicken und sein Reich zerstören, habe er geantwortet: Laß sie nur kommen, dann werd' ich ein Christ, und da lassen sie mich schon wieder regieren.

Als Muhamed nun des Vaters Thron bestiegen hatte, gab es Hader zwischen der alten Sultanin, von der eben die Rede war, Muhameds Großmutter nähmlich und seiner Mutter Aischa. Beide maßten sich die Regentschaft an. Da sie aber darüber nicht einig werden konnten, so wandte sich die alte Sultanin an die Majama, die Mutter des Zweitgebornen, Suleyman, und versprach ihr, daß wenn sie ihr die Regentschaft überlassen würde, sie ihren Sohn zum Sultan machen wolle; sie sey ohnedieß bey Jahren, und werde ihr also bald Platz machen; der Janitscharen Aga und die Vornehmsten seyen schon auf ihrer Seite und alles werde gut gehen. Die Mutter des jungen Suley-

man

man, die gar keine Aussicht zu einem solchen Glück hatte, ließ sich durch diese Reden bethören und übergab sich mit ihrem Sohne ganz ihrer Leitung. Der Senat selbst fürchtete den Einfluß der Alten, und wußte nicht, wie er es anfangen solle, um den rechtmäßigen Nachfolger und seine Mutter genug zu schützen; diese erzitterte bey jedem Anlaß für ihr und ihres Sohnes Leben. Eines Tags entstand im Harem plötzlicher Lärm. Die von Muhameds und Aischas Partie griffen sogleich zu den Waffen und besetzten die Thüren. Der Knabe Muhamed aber fing laut zu weinen an und lief seinem Schreibmeister, der eben zugegen war, in die Arme, flehend, daß er ihn retten möge, worüber dieser besonders gerührt ward und dem Verschnittenen neben ihm sagte: Wenn ich der Sultanin rathen dürfte, sollte diesen Historien bald abgeholfen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beiträge zur Länder- und Völkerkunde.

(Fortsetzung.)

Neapel und Sicilien.

Worüber man sonst im Neapolitanischen vorzüglich klagte und zu klagen Ursache hat, ist der schlechte Zustand der Justizverwaltung überhaupt, besonders aber der Criminal-Justiz. —

Nach Swinburne befanden sich jährlich im Durchschnitte in den Gefängnissen des ganzen Reiches bis 12,000 Gefangene, die dem Staate 200,000 Ducati kosteten. Die Anzahl der sämmtlichen Einwohner von Neapel ohne Sicilien giebt Mannert — Statistik der europäischen Staaten 1805 ꝛc. — nach einer Zählung von 1803 auf 4,963,000 an, wonach also von 400 Menschen immer Einer als

Ver-

Verbrecher verhaftet wäre. — Zum Gegensatze wollen wir hier nur anführen, daß im Jahr 1786 in einem andern italienischen Staate, nähmlich in Toscana unter Leopolds musterhafter Regierung, nach Schlözers Angabe — Staatsanzeigen 1787 pag. 364 — bey einer Menschenzahl von einer Million — im Jahr 1802 ward die Bevölkerung auf anderthalb Million angegeben — sich nur 64 Gefangene befanden.

Was muß man von der Wohlthat einer weisen Regierung und dem unsäglichen Nachtheil einer vernachlässigten und fast in allen Verwaltungszweigen fehlerhaften bey solchen schneidenden Contrasten denken? Noch mehr fällt dieses auf, wenn man in Münters Reisebeschreibung liest: „Die Bevölkerung des Principato citra, dessen Hauptort Salerno ist, steigt auf 400,000 Seelen, — also nur ein Drittel von der in Toscana. — Von diesen richtet die königliche Audienza zu Salerno im Durchschnitt jährlich 1000 Missethäter, unter denen 400 Mörder sind." —

Man sollte es kaum glauben, wenn nicht die Zahl der Verbrecher und der Einwohner mit jener oben für das ganze Reich von Swinburne angegebenen in Verhältniß stände. Aber traurig ist der Gedanke, unter 400 Menschen immer einen dem Tode geweihten Verbrecher, und unter zehn Missethätern den dritten einen Mörder zu wissen! — Diese Verdorbenheit eines Volkes kann keinen andern Grund haben, als fehlerhafte öffentliche Anstalten, kurz eine schlechte Regierung. — Mangel an allem Unterricht, daher Unwissenheit, Aberglaube und Fanatismus, waltendes Unrecht, Verachtung, vielseitiger Druck, Hunger und Armuth können nur eine solche allgemeine Immoralität herbeiführen, und das alles in einem Lande, das mit Recht das Paradies der Erde genannt wird. — Möge ihm, wie man

es doch erwarten kann, ein günstiges Loos unter der neuen Regierung zu Theil werden. —

Über den Zustand der Civiljustitz braucht man eigentlich nicht viel mehr zu wissen, als daß bloß in Neapel sich 15,000 Advocaten befinden; worunter freilich die Magistrate, Richter und die drey Classen der Advocaten — worin sie getheilt werden — sämmtlich begriffen sind. — Die eigentlichen Advocaten kommen nach dieser Angabe gewiß auf 10,000, und man bedenke, daß der größte Theil dieser Herrn von der Industrie, womit sie das Recht zu betreiben wissen, mit Frau und Kindern leben muß. — Auffallend ist es auch, daß der größte Theil des Civilprocesses in lateinischer Sprache verhandelt werden muß, wenigstens ist die Klagschrift und der Spruch des Richters immer in dieser Sprache abgefaßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Recepte gegen Misantropie.

Die wenigsten Menschen sind des eigentlichen Menschenhasses fähig. Die meisten kennen hierzu den Menschen und vorerst sich selbst wenig, oder sind zu leichtsinnig. Der Glückliche wird ebenfalls selten die Menschen hassen, indem sie ihm dazu wenig Anlaß geben. Viel Unglück stößt uns aber durch Verschulden anderer Menschen zu, und wir sind auch außer dem geneigt, andern Menschen die Schuld unsers Unglücks aufzubürden. Unglück schärft endlich in rohen und in mißgebildeten Gemüthern den Stachel der Bosheit, des Neides, der Schadenfreude und aller feindseligen Leidenschaften. — Suche daher dein Glück in dir selbst, und es wird deiner Seele am Anlaß fehlen, mit den Menschen zu hadern! —

Im Grunde sind die bösesten und verkehrtesten Menschen nur Thoren: Thorheit ist die Königin der Welt, in den Ungeheuern, den Scheusalen der Menschheit steigt sie zur Raserey, ihre Leiter hat unendlich viele Stufen. Wenige seltene Menschen huldigen dem wahren Gott. Der Götzen giebt es ohne Zahl; beinahe jeder hat den seinigen: diesem opfert er dann nicht selten alles auf, weil er ihn, von dessen Reitzen verblendet, für das beste, wünschenswürdigste hält.

Gleichgültig gegen Tugend und Laster soll uns jedoch die Betrachtung der menschlichen Fehler und Gebrechen, Geburten ihrer Thorheit, nie machen; nur den lasterhaften komme solch eine Gleichgiltigkeit zu statten. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen der Thorheit des Leichtsinnes oder der Unbesonnenheit, und der Thorheit des Lasters. Der gewissenhafteste kann thöricht handeln; der böse aber handelt immer thöricht.

Jener schadet durch seine Thorheit gewöhnlich nur sich, andern absichtlich nie; dieser absichtlich nur andern. Anderer Unheil ist ihm die Quelle seines Glückes, anderer Glück das Schlachtopfer seines Götzen. —

Könnte man aber auch jedes Laster verzeihen, — fordert die Heucheley nicht unbedingt eine Ausnahme, oder ist auch sie — Thorheit? — Gewiß auch sie ist Thorheit. Allein sie streitet der Natur am grellsten zuwider; denn sie verkehrt völlig ihre Ordnung, die auf Wahrheit beruht; sie dient allen Lastern zur gleisenden Hülle, und die abscheulichsten, vor denen jedes bessere Menschenherz schaudert und zurückbebt, werden unter ihrer Decke ausgebrütet.

In der verderbtesten Zeit und Gesellschaft — überall und immer giebt es einige edle Menschen, ächte Freunde der Wahrheit und Tugend. Wer diesen

diesen sich nähert, wer diese kennen lernt, dessen Herz wird mit den übrigen ausgesöhnt, und er wird die Menschen so leicht nicht hassen. —

Der sinnliche Egoist wird gewöhnlich nur dann Menschenfeind, wenn sein Interesse mit fremden im Gegenstoß geräth; außerdem taugt ihm das „Leben und leben lassen," zumahl wenn er zu der Herde des Epicur gehört, ganz in sein System, und er nimmt es dem andern nicht übel, wenn sie mit eben so liebloser Selbstsucht wie er des Lebens genießen, unbekümmert um das Wohl der Mitbrüder.

Die Verhältnisse in welche das Schicksal den Menschen wirft, die Erfahrungen, durch deren Labyrinth es ihn führt, stimmen seine Seele vorzüglich entweder zur Menschenliebe oder zum Menschenhaß. So mancher finstere, trübsinnige Menschenhaßer wäre in andern Verhältnissen und durch andere Erfahrungen der wärmste Menschenfreund geblieben oder geworden. —

Wer die Thorheiten und Bosheiten der Menschen, ihre Narrenspossen und Teufeleien hasset, ist doch hoffentlich kein Menschenhasser; läugnen läßt sich indessen nicht, schmal ist die Grenzlinie zwischen dem Hasse des Bösen und Thörichten, und den Menschen; und der Haß des Fehlers gleitet leicht auf den Fehlenden hinüber.

Wer z. B. den Charakter und den Wandel mancher hochgefeierten Priester im Tempel der Musen kennt und sieht, wie stark ihre Feder, wie schwach ihr Geist, wie edel ihre Worte, wie kriechend ihr Herz, wie sittlich ihre Bücher, wie abscheulich ihre Handlungen sind, dem sollte man eine Anwandlung wissenschaftlicher Misantropie doch wohl verzeihen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Mehl- und Brotpreise vom 30. März bis 5. April 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	8	3	—	8	—	—
Semmel- Mehl	1	44	3	—	6	2	—
Weitzen- Mehl	1	28	3	—	5	2	—
Einbrenn- Mehl	1	12	3	—	4	2	—
Reimisch- Mehl	1	15	3	—	4	3	—
Rocken- oder Back- Mehl	1	9	3	—	4	1	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .	3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre . .	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .	2	—	—	—	7	2	—
Brenn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 7 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 4 Pfund 14 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 27. Sonntag den 5ten April 1807.

Politische Miscellen.

Die in Warschau eingerückten baierischen Truppen haben durch ihr schönes kriegerisches Aussehen und ihr ganzes Benehmen Erstaunen und Bewunderung erregt. — Seine kaiserlich königliche Majestät haben auch mehreren baierischen Officieren und Gemeinen, unter andern auch den Obersten Grafen von Seidewitz und Berchem das Kreuz der Ehrenlegion zugeschickt. Alle Berichte stimmen darin überein, daß die Mannschaft bey Affairen sich kaum zurück halten lasse und alles als Volontair vortrete.

— Die holländische Armee marschirt. — Die Recrutenmärsche dauern fort.

— Admiral Popham ist mit einem Verweis frey gesprochen worden.

— Die Servier sagen, sie wollten neutral bleiben.

Die Dardanellen.

Seit wenigen Tagen ist dieser Nahme in Aller Mund. Aber man scheint von der Gegend, die jetzt eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, nicht immer eine deutliche Vorstellung zu haben. Die Ansicht einer guten Karte könnte diesem Man-

 gel

gel leicht abhelfen, aber wer hat eine solche sogleich bey der Hand? Die Redaction glaubt daher mit den zwey Beilagen, wovon die eine den Plan der Gegend enthält, wo Europa und Asien einander, so zu sagen, die Hand reichen, und welcher gerade die beiden Meerengen nebst dem Meere von Marmora einschließt, — der andere aber die Ansicht der zwey neuen Dardanellenschlösser darbietet, den Lesern des Mittwochs- und Sonntagsblattes keine unwillkommene Mittheilung zu machen.

Der obere Theil Land, den man auf dem Kärtchen No. 1. erblickt, ist eine Südostspitze Europas — den unteren Theil Land aber bildet das nordwestliche Kleinasien. Die große Wasserfläche, welche beide Welttheile in der Mitte trennt, heißt das Meer von Marmora — so genannt von den Inseln, die man auf der Nordseite der asiatischen Küste bemerkt, und auf welcher Marmor gebrochen wird, — oder Propontis — so viel als das Vormeer oder erste Meer, weil es denen, die von Constantinopel kommen, vor dem ägäischen, und denen die aus Griechenland kommen, vor dem schwarzen Meere liegt. Die Türken heißen es auch das weiße Meer, im Gegensatz mit dem schwarzen nähmlich. — Aber zur rechten und linken dieses Meeres, oder Golfes vielmehr, drängen sich die beiderseitigen Ufer von Asien und Europa viel näher zusammen und bilden zwey Meerengen. Die nordöstliche, die kleinere, die etwa fünf oder sechs Stunden in der Länge, und in ihrer größten Näherung die Breite von einer kleinen halben Stunde hat, heißt der Bosphorus — der thracische — oder der Canal des schwarzen Meeres. Beinahe an seinem äußersten Ende und nicht weit von der Mündung des schwarzen Meeres liegen zwey Schlösser, welche zuweilen auch, nicht sehr richtig, die oberen Dardanellen genennt werden und welche den feindlichen Schiffen, die aus dem schwarzen Meere

her

hereinzudringen Lust hätten, den Weg wehren sollen. — Die südwestliche Meerenge aber, welche ungefähr zwölf Stunden in der Länge und mit wenigem Unterschied die Breite der ersteren hat, heißt der Hellespont, die Meerenge von Gallipoli, der Canal der Dardanellen, — von der alten Stadt Dardanus, die in der Nähe lag bekannt durch den Frieden, den Sylla und Mithridates hier schlossen — ehemahls auch Bras de Saint Georges und jetzt bey den Türken der Canal des weißen Meeres. Sie wird durch vier Schlößer vertheidigt, wovon zwey einander gegenüber fast ganz unten gegen das ägäische Meer oder den Archipelagus zu liegen und vom türkischen Kaiser Muhamed dem Vierten hauptsächlich gegen die Venetianer, erbaut wurden, und die neuen Dardanellen heißen — im Gegensatz von den oberen, welche man die alten nennt und die noch weniger taugen als jene. Unterrichtete Reisende haben es längst behauptet, daß diese Meeresschlüssel, wie die pompösen Türken sie heißen, einer Flotte, die es ernstlich meint, diesen Weg bey einem guten Südwind nie würden versperren können. Die Außenwerke der Schlößer sind übrigens ziemlich modern, aber die Artillerie — meist den deutschen abgenommene und zum Theil von den Türken grün angestrichene Kanonen — war immer schlecht angeordnet, und schlecht bedient. Es sind Stücke dabey von enormen Caliber, und viele die auf gar keinen Lafferten liegen und woraus sie mit großen Marmorblöcken schießen.

Die ganze Gegend hier herum ist eine der angenehmsten; ein gemäßigtes Clima, ein immer heiterer Himmel, fruchtbare Hügel und Ebenen, herrliche Wälder und Weinberge machen sie zu einem großen prächtigen Garten. Überdieß ist jeder Schritt Landes classisch und durch merkwürdige Thaten oder Männer berühmt. Man erinnere sich nur an Troja — welches hier in der Nähe der untersten

Schlößer lag, und dessen Fluß Simois sich heute noch in den Hellespont ergießt, dessen Ida heute noch seine dunkeln Wälder decken — Prusa am Fuße des hohen Olympus, die alte Hauptstadt des türkischen Kaisers, noch mit einer Bevölkerung von 40,000 Seelen, in dessen Nähe Manlius die Gallier und später Timur oder Tamerlan den Kaiser Bajesid schlug — an Nycäa (Isnik) wo die erste Kirchenversammlung gehalten ward — an Nicomedien (Ismid) wohin Hannibal nach der Schlacht von Zama flüchtete, und durch genommenes Gift seinem Gastwirthe die Schande des Verraths ersparte. Sie ist noch heute eine ansehnliche Stadt von ungefähr 30,000 Einwohnern, der Sitz eines Pascha und zweier Bischöffe — an Scutari, Constantinopel gegen über, ehemahls die Goldstadt genannt — an Constantinopel selbst, als Byzanz, als Neu-Rom und Stambul gleich berühmt. — — Man würde nie enden, wenn man alles nennen wollte, was hier noch interessant ist, von den Brücken, die die persischen Könige hier über die Meerengen schlagen ließen, bis zu dem tragischen Ende Hero's und Leanders, die in diesen Fluthen ihr Grab fanden.

Was hier beizufügen aber nicht vergessen werden darf, sind die Bemerkungen, daß die Vorstädte Pera, Galata und andere von Constantinopel durch den sehr geräumigen Hafen getrennt sind, wie man auch auf dem Kärtchen bemerkt, — daß die asiatische Küste mit ihren Buchten mehrere sichere Ankerplätze für eine Flotte darbietet, und daß in diesen Gewässern vieles von den starken Strömungen und den Winden abhängt. — Ferner daß die kleinen Inselchen vor Constantinopel, deren vier sind, die Prinzeninseln genannt werden, und das Serai des Großherrn, das ganz an der Spitze der Stadt liegt, auf der einen Seite vom Hafen und auf der andern vom Canal oder weissen Meere umflossen.

Für die Freunde der ältern Geschichte aber setzen wir hier noch eine gedrängte Zusammenstellung des merkwürdigsten dieser Gegend vor. Sie ist aus den Briefen eines neueren Reisenden entlehnt und, wie man sieht, zwar mit warmem Gefühl, aber mit genauer Treue geschrieben, und enthält die nächtliche Fahrt desselben von Siliwri nach Constantinopel. —

Groß und schön — so fängt der Bericht des Reisenden an — ist das Schauspiel, das die Natur hier auf der Bühne des Propontis mit ihrer blühenden Gegenwart schmückt, aber wie verherrlicht wird es nicht durch die imposanten Bilder, die die Einbildungskraft aus der Vergangenheit hervorruft? Wohin man sieht, findet und erneuert man alte Bekanntschaften. Kein Berg, kein Fels ist hier, den nicht eines Heroen Gegenwart geheiligt, eines Dichters Muse besungen hat. Sind dieß nicht die nähmlichen Wellen, die einst die kühnen Flotten der Griechen und Barbaren trugen? Nicht die nähmlichen Küsten, auf denen der edle Hector und die Helden Achajas und der Macedonier, Philipps Sohn, und Cäsar und Plato wandelten? Nicht die nähmlichen Hügel, auf denen unsere tapfern Vorfahren für das Zeichen des Kreuzes ihr edles Blut verspritzten? Nicht die nähmlichen Inseln, in deren Gegenwart die Bembo und Morosini den stolzen Halbmond zittern machten? Sie alle, die Zeugen dieser Thaten, da sind sie. Aber die Werke von Menschenhänden — die mächtigen Städte, die Königinen großer Reiche sind nicht mehr. Lange schon decken ihre gigantischen Gerippe die verödete Flur, und morsche Trümmer die Gräber der stolzen Eroberer. Wem drängen sich hier nicht unwillkührliche Schauer auf? Ich saß da auf dem zusammen gerollten Ankertaue, und dachte nach über die Schicksale der Menschen, über ihre Riesengedanken und

Pyg=

Pygmäenthaten, über die kurze Spanne Zeit, die ihr Daseyn — und den ungeheuren Raum, den ihr Nahme erfüllt. Nichts unterbrach mein Sinnen als zuweilen ein Blick in die Höhe, wenn mein Geist Trost und Befriedigung suchte, und das hoffende Gemüth ihn dort hinauf wies.

Indessen kam die Nacht still und düster herangezogen, und hing ihren schwarzen Sternenmantel über die Erde aus. Schon lagerte sich dicke Finsterniß über die südlichen Marmor-Eilande, und noch erglühte der hohe Gipfel des Olymp wie ein feuriges, in den Lüften schwimmendes Meteor, von den Strahlen der Sonne, die auf der anderen Hemisphäre vielleicht schon die Spitzen der Kordilleras röthete. Einzelne Sterne nur blickten aus Osten hervor. Größer und röther im Dunstkreise, der ihn umgab, ging der Mond auf, gleich einem fernen brennenden Schiffe. Der Wind blies leise, und wir mußten die Ruder zu Hilfe nehmen. Ich konnte mich nicht satt sehen an dem Eintauchen derselben in das dunkle Meer. Dieses schien nicht anders, als eine dünne Decke von schmutzigen Metallschlacken zu seyn, unter welcher ein gediegener Silberfluß hinströme. Jeder Schlag ins Wasser trieb diesen schwarzen Schaum aus einander, der aber sogleich wieder über dem zauberischen Lichte zusammenfloß. Eben so leuchtete die Furche, die der Kiel des Schiffes einschnitt. Ob aber diese Erscheinung die Wirkung der Elektricität ist, die durch die Reibung des Wassers thätig gemacht wird, oder die einer phosphorescirenden, durch die Fäulniß der Fische und anderer seiner Bewohner erzeugten, Materie, oder ob sie vielmehr nach Reaumür's und mehrerer Beobachtungen den Pholaden und anderem gallertartigen Gewürme zuzuschreiben sey, getraue ich mir nicht zu bestimmen.

Du magst wohl denken, daß ich endlich einmahl einschlief. Das geschah auch; aber die Nachbarschaft der Geister derer, die einst hier gehauset, und ich glaube die magische Influenz jener, die in Sternengestalt über mir hingen, und unter deren Augen ich entschlummerte, ließen mir selbst die Nachtruhe nicht. Ein abenteuerlicher Traum ergriff die am Abend aus meinem Gedächtnisse aufgescheuchten Bilder, schob die Zeitfolge von Jahrtausenden ohne System und Ordnung in einander, und zeigte mir, wie im Schattenspiele, alle die Scenen, die hier im engen Cirkel des Propontis aufgeführt wurden. Es war mir, als ob der immer wache Genius der Menschheit zu mir herabsteige und mich mit sich auf den Wellen hinführe. Kaum hatten wir das erste Vorgebirg erreicht, da lag vor uns eine große Stadt mit hohen Ringmauern. Die Byzantiner kamen herbey, um von ihr Gesetze zu empfangen, und die römischen Kaiser buhlten um ihre Gunst. Ich erkannte sie an dem prachtvollen Amphitheater, einem der Wunderwerke der alten Welt. — Es war Perinthus. Wir folgten der Küste, und kamen bald in den Hafen von Rodosto, voll reichbeladener Schiffe und hoch aufgethürmter Kornspeicher und Waarenhäuser. — Kaum warf ich einen flüchtigen Blick auf die Ufer des Hellespont, der einst so wenig auf die Ketten des übermüthigen Persers, als auf die Thränen der armen Hero achtete; denn ein großes Trauerspiel zog meine Aufmerksamkeit nach jenem zackigen Felsengebirge hin, über welches sich der Simois herabstürzt — eine blühende Stadt mit ihren streitbaren Hilfgenossen und die Völker Griechenlands um einer schönen Frau willen in einem zehnjährigen Kampfe. Wildes Schlachtgetümmel deckt die breite Fläche. Der tapfere Priamide drängt die Wilden zu ihren schwarzen Schiffen zurück. Selbst der strahlende Ajax und die Macht des Diomed können ihm nicht widerstehen. Schon leckt die Flam-

Flamme an den Steuerrudern und Masten hinauf — aber das Verhängniß hat Ilions Untergang beschlossen; das Todesloos der Tapfern sinkt in der Schale; die List siegt; auf den Leichen seiner blutenden Kinder durchbohrt den königlichen Greis des Feindes Wuth, und der rauchende Schutt seines stolzen Pallastes wird sein Grab.

Wir eilten weg von diesen Greuelscenen, aber auch die Wellen des Granicus, dessen Mündung gegen über wir jetzt waren, trugen blutige Leichname hin — Perser und Macedonier. Erst auf jener Insel, zu deren Flor die Colchisfahrer den ersten Grundstein legten, in Cyzikus, weilten unsere Blicke. Reich an den schönsten Gaben der Natur und mächtig durch weise Gesetze blühte sie, und die Drangsale des mithridatischen Krieges hatten ihr Glück nicht stören, August selbst ihr zwar die Freiheit, aber dennoch nicht den Wohlstand nehmen können. — Der cyanische Golf blieb uns nun zur Seite liegen, und vor uns öffnete sich ein anderer tiefer Meerbusen, in dessen Hintergrunde ich in heiligen Hallen die versammelten Väter der Kirche und an ihrer Spitze einen frommen Kaiser sitzen sah. Ich erkenne das Concilium von Nycäa. — Vom Fuße jenes Berges her, in dessen Schatten Prusa sich erhebt, tönt schon wieder Waffengeklirr und Ächzen der Todten. Mit dem Blute von zwey hundert tausend Tataren erkauft der tollkühne Timur den Sieg, und führt Bajesid, den Donnerkeil, gefangen fort. Ein anderes Heer steht dort auf der breiten Anhöhe, die einen kleineren Golf beherrscht, aber es scheint zu keiner Schlacht gerüstet. Nein! Diocletian, größer als sein Glück, legt hier den kaiserlichen Purpur ab. Deine Mauern, Nicomedien, sahen zwar später einen Constantin, der sich taufen ließ, und einen Julian, der in deinem Tempel die Schrift auslegte, und manchen, der des Purpurs

unwürdiger war, aber keinen mehr, der ihn auszuziehen Muth hatte. — Mit Wehmuth blickte ich auch hinüber nach Lybissa, wo die Asche des großen Carthaginensers ruht, an dem Römerstolz und Römertugend gescheitert war. Aber noch eine lange Reihe Bilder harrte meiner am Ufer des thracischen Chersoneses. Zuerst ein Paar elende Fischerhütten, die sich in eine blühende Colonie, und aus dieser in eine mächtige Stadt verwandelten. Nicht genug — ein großer Monarch kommt, um sie zur Hauptstadt seines Reiches zu machen, baut Christus einen Tempel, und plündert seine weiten Provinzen, um sein neues Rom auszuschmücken. Bald scheint sich alles zu ihrem Ruin verschworen zu haben, Pest und Erdbeben, Feuer und Gothen — aber sie kämpft sich durch, und ich sehe in ihren Mauern so gar tapfere Könige vor dem Triumphwagen ihrer Feldherren. Auch die Saracenen treibt sie von ihren Thoren zurück; dem Muthe der Kreuzfahrer jedoch vermag sie nicht zu widerstehen, und ein Graf von Flandern setzt sich auf den morgenländischen Kaiserthron. Aber hinterlistig entwenden seinem Nachfolger, dem zweiten Balduin, die griechischen Schwächlinge den Scepter, um ihn in kurzem an die herauströmenden Osmanen zu verlieren.

Ein Sturmwind ergriff uns jetzt, und führte uns in die Höhe in der Mitte des Propontis, dessen Gestade wir eben durchwandert hatten. Alle die Trugbilder des vorigen Augenblickes waren verschwunden, und ich sah nur die Gegenwart — sah Eulen nisten und Schakale wohnen, wo einst die weisen Senatoren saßen — wüste Distelfelder und Moräste, wo sonst goldene Ähren reiften — die schwelgerischen Palläste eines Marenz und Licinius in Staub und Trümmern liegen, und nur einsame Cypressen über ihren Fall trauern. — Auf den Stühlen, von denen herab die Weisen Griechenlands

Ver-

Vernunft und Tugend lehrten, saßen Thorheit und Aberglaube in Popen = und Derwischgestalt, und das Kreuz auf den Zinnen des hohen Tempels hatte der trotzige Halbmond verdrängt.

Ich sah auf zu dem Genius an meiner Seite mit einem Blick, der Trauer und Unmuth verrieth. Er wußte, um was ich ihn fragen wollte, noch ehe sich der Gedanke in mir zur Rede entwickelt hatte. Deinen Augen ist es — sprach er — nicht gegeben, den allumfassenden Plan durchzuschauen; aber wende sie hinweg vom Einzelnen, wirf einen Blick auf die große Vergangenheit, und sage mir, ob du kein Fortschreiten des Ganzen zum Bessern ahndest? Ich wollte ihm antworten, als — ein ungeschickter Matrose über mich wegstolperte, und ich erwachte.

Aber vor mir war schon der frühe Morgen erwacht, und der ganze östliche Himmel hing voll Sonnen und Monden. Ich rieb mir die Augen aus, aber die funkelnden Meteore verschwanden nicht. Es waren die goldenen Kugeln und Halbmonde auf den hohen Thürmen der Kaiserstadt, welche die wiederkehrende Sonne früher als das noch im dünnen Nebel schwebende Gestade beleuchtete. Alles fing an, neu zu leben; in leichten Kähnen eilten die Küstenbewohner mit den rohen Gaben der Natur nach der Stadt, und die unverzagten Fischer zogen, von ihrem luftigen Gerüste herab, das kühn mitten aus den Wellen empor steigt, die in der Nacht ausgeworfenen Netze ein. Allmählig fingen die gegenseitigen Ufer der beiden Welttheile an sich einander zu nähern und von Dörfern und Gärten zu wimmeln. Rechts an uns vorüber schwammen die Prinzeninseln, Proti und Chalki, durch ihre leckeren Austern berühmt, und Prinkipo und Antigoni, die elysäischen Felder der Perotten. Auf der einen Seite kamen uns von der Leuchtthurmspitze Natoliens herab

ab die Lusthäuser Solimans, auf der anderen die berüchtigten Siebenthürme entgegen. Mehmed Bascha, dem ich so viel Sinn nicht zugetrauet hätte, wußte mich jetzt, unter dem Vorwande eines dringenden Geschäftes, in den unteren Raum zu locken; ich verweilte mich dort länger, als ich anfangs vermuthet hatte, und nun, da wir wieder herauf kamen — gerade da unser Palinur an dem so genannten Leanderthurm vorbey lavirte — der Anblick war blendend, erdrückend; für so eine Welt von Bildern war der Raum der Netzhaut zu klein, und unwillkührlich schloß ich einige Secunden lang die Augen.

Ich stand hier in der Mitte von drey meilenbreiten Wasserströmen, deren Gestade sich allmählig in unübersehbarer Ferne erheben. Eine Anhöhe voll niedlicher Landhäuser und Weinberge steigt hinter der andern hervor; ein Thal voll Lustwälder und Gärten prangt neben dem andern. Rechts am asiatischen Ufer liegt Scutari mit seinen stundenlangen Kirchhöfen, gleich Cypressenwäldern. Es ist an sich groß und prächtig, aber hier, der Kaiserstadt gegenüber, erscheint es nur wie eine Vorstadt. Links auf sieben Hügeln, einer höher als der andere, und eine Straße über der andern, damit jede an der prachtvollen Aussicht Theil nehmen könne, liegt das ungeheure Stambul. Aus dem Gewühle von hundert tausend bunt bemalten Häusern und Gärten und Terrassen heraus drängen sich tausend kupferbedeckte Dome und Minarés, die gleich hohen Lanzen zwischen Grashalmen dastehen. Wie von Feenhänden erbaut erhebt sich auf den Trümmern der Acropolis, auf beiden Seiten vom Meere bespült, das gigantische Serai, hinter dessen doppelten Ringmauern in bezaubernder Unordnung die schimmernden Marmorpalläste, und zwischen ewig grünenden, majestätischen Cypressenhainen die vergoldeten Wei-

ber-

berkäfige hervorragen. Und dann gerade gegenüber im halbrunden Amphitheater der erste Hafen der Welt: ein Wald von Masten mit den wehenden Flaggen aller Nationen, die hier in buntem Gedränge und mit lärmender Geschäftigkeit die Reichthümer von vier Welttheilen aus- und einladen, und ein Heer von Gondeln und Schaluppen, welche die grüne Wasserwiese in allen Richtungen, als richteten sie sich zu einer nahen Seeschlacht, durchkreuzen. — —*)

Scenen aus der türkischen Staats- und Regentengeschichte.

(Fortsetzung.)

Der Verschnittene hinterbrachte der Sultanin Aischa diese Worte. Ohne Zaudern griff sie nach ihrem Oberkleid und Schleier, ließ den Verschnittenen in einiger Entfernung stehen bleiben und trat zu dem Schreibmeister hin. Ich habe gehört, so redete sie ihn an, daß du guten Rath hast und Mittel weißt, wie unsern immer drohenden Gefahren ein Ende gemacht werden könne. Rede und zähle auf meine Dankbarkeit. Heil und langes Leben euch, glorreiche Frau, entgegnete der Lehrer, ihr wißt doch wohl, daß noch ein Mann im Reiche lebt, der allbekannt ist durch seine Tapferkeit und seine Klugheit, die er stets und überall bewiesen hat. Aber der Neid und die Bosheit halten ihn in Fesseln gefangen. Befreit ihn daraus, und Rath und That wird euch nicht entstehen. Sein Nahme ist Küpürli Mehmed. — Schon längst hatte die Sultanin von diesem Manne viel rühmliches gehört; sie faßte daher den Wink, der ihr hier gegeben ward, sogleich auf, sagte dem Lehrer einsweilen Dank und dachte auf geschickte Mittel, wie sie den gefan-

*) Die zweite Beilage No. 2. stellt die Ansicht der neuen Schlößer vor, welche die englische Flotte neuerlich passiren mußte.

Digitized by Google

Digitized by Google

No. 1

EVROPA.

D. SCHWARZE M.

Adrianopel

Hebrus. Maritza fl.

Burgas

Siliuri

Rodasto

Bajukdere

Terapia

Constantinopel

M. MARMORA

Gallipoli

Dardanellen

D. ARCHI

PELAGUS

I Tenedus

Ebene Troia

B. Ida

Cyzicus

Mudania

Prusa

Isnik

B. Olympos

ASIA

Digitized by Google

Digitized by Google

gefangenen Pascha befreien und für sich gewinnen könne. Darauf ließ sie dem Senat sagen, Sie habe gehört, es säßen in den Gefängnisse von Scutari verschiedene Staatsgefangene. Das eigene und des Reiches Wohl aber erforderten, daß die Nahmen und Verbrechen derselben eingeschickt würden, damit man, was Rechtens, über sie verhängen könne. Hiervon ließ sie dem Küpürli Mehmed durch den Schreibmeister heimlich Nachricht geben und ihn sonst noch vorbereiten. Als daher die Commissaire ernannt wurden und sie in die Gefängnisse kamen, schrieben sie die Nahmen und die Schuld eines jeden auf. Küpürli Mehmed aber antwortete auf ihre Fragen: Sein Nahme sey der und der, was er aber verbrochen, werde er nur der Sultanin Mutter sagen. Die Commissaire hinterbrachten dieß dem Senat, und dieser der Sultanin, welche ihm zurück wissen ließ: Sie habe nichts dagegen, daß Küpürli Mehmed ihr sein Vergehen entdecke, und man ihn also vor sie bringe. Küpürlis Feinde waren mit diesem Bescheid nicht sehr zufrieden, denn sie ahneten wohl, was geschehen könnte, ohne daß sie deswegen aufhörten, sich zu schmeicheln, es würde doch wohl beim alten bleiben. Küpürli erschien nun vor der Sultanin und erzählte sein ganzes Schicksal, wobey er natürlich die Charakterschilderungen und Absichten vieler Großen in ihrer wahren Gestalt aus einander setzte. Die Sultanin klagte ihm ihrer Seits ihre traurige Lage. Geholfen mußte werden und dazu gab es kein anderes Mittel, als daß ein kluger Kopf mit starker Hand das Ruder ergriff. Aber hierzu den Küpürli Mehmed auf der Stelle zu bestimmen, wäre nicht rathsam gewesen, weil man dadurch so manchem, der vor ihm Ansprüche zu haben geglaubt, vor den Kopf gestoßen hätte, und übrigens zu vermuthen war, daß sich endlich doch niemand dazu finden würde als Küpürli Pascha. Denn die Wessire, ob sie gleich die

gerechte

gerechte Sache der Sultanin Aischa anerkannten, verkannten sie andern Theils auch den während der Regierung von drey Kaisern an sich gerissenen Einfluß der alten Sultanin nicht, noch die Macht ihres Anhanges; sie konnten es sich aber nicht verhehlen, daß sie bey dieser Lage der Sachen keinen Rath zu schaffen wußten und waren daher mehr bedacht, sich einzeln zu erhalten, als dem Ganzen durch ein Wagestück aufzuhelfen. Es war also leicht voraus zu sehen, daß jeder von ihnen, der zum Großwessir ernennt würde, dieses lieber von sich ablehnen und so die Sultanin freien Willen haben werde, nach ihrer eigenen Wahl zu verfahren. So ward demnach zwischen ihr und Küpürli Pascha die Verabredung getroffen, daß sie dem Senat vortragen solle, er möge aus seiner Mitte den tauglichsten wählen, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Dieses geschah, der Senat versammelte sich und berathschlagte; aber es kam zu keinem Resultat, und auf die wiederhohlte Mahnung der Sultanin meldeten sie ihr zurück: „Sie fänden keinen unter sich, der sich diese Last auf sich zu nehmen getraue; die Sultanin möge also den Großwessir selbst ernennen.“ Noch einmahl befragte sie den Senat, ob er ihre Wahl aber auch anerkennen würde, und da er es durchaus bejahte, so zauderte sie nicht lange und stellte ihnen den Küpürli Mehmed Pascha als Großwessir vor. Der Senat konnte nun von seinem Worte nicht mehr zurück. Küpürli Pascha aber war vor allem darauf bedacht, die alte Sultanin mit ihrem Anhang in seine Gewalt zu bekommen, welches durch offenbare Gewalt nicht geschehen konnte: denn auf ihrer Seite waren, wie gesagt, der Janitscharen Aga mit seinem ganzen Corps, nebst allen Anhängern dieser furchtbaren Militz, und auch im Serail zählte sie sehr viele von ihrer Partey. Der Großwessir griff also zu List und Verstellung, that furchtsam und als ob er

auch

auch so scheu und unentschlossen wäre, wie der Senat bisher war. Dadurch lockte er seine Gegner so in die Falle, daß sie sich ihm näherten und ihm unter der Hand Eröffnungen machen ließen, ob er sich jetzt nicht zu ihnen schlagen wolle. Das war es eben, was er wollte und, ohne sich durch Übereilung verdächtig zu machen, ließ er sich immer mehr ein, bloß in der Absicht, um hinter ihr Treiben zu kommen, und sie desto leichter und gewisser zu vernichten. Es war nun schon so weit gekommen, daß der Janitscharen Aga, ein stolzer und wilder Mann, aber kurzsichtig und auf seine Macht vertrauend, zu ihm kam und ihn, wiewohl mehr mit herrischem als ehrerbietigem Tone, die Nothwendigkeit, sich auf der Sultanin Kiöschem Seite zu schlagen, vorstellte. Der Großwessir gab endlich sein Wort dazu, und spielte seine Rolle so gut, daß der Aga ihn in ihre geheime Versammlung einlud und, nachdem er sich durch einen Handschlag seines Zutrauens versichert hatte, ihm das Ganze entdeckte und Ort und Stunde, wenn alles ausgeführt werden solle, angab. Nun konnte Küpürli Mehmed auf Gegenminen denken. Er wußte, daß ein Corps in Constantinopel sey, welches die Janitscharen hasse, und mit dem diese auch immer entzweiet waren; die Spahis nähmlich oder das Corps türkischer Cavallerie, welches da lag, und auf diese konnte er sicher rechnen. Allein diese Unterstützung war noch zu schwach für sein Unternehmen. Er wendete sich daher an den Mufti, dem die Sultanin doch die Ermordung ihres Sohnes nicht vergessen konnte, und von dem er vermuthete, daß er nicht unzufrieden seyn werde, daß diese zweideutige Freundin aus dem Wege geräumt würde, und wirklich gewann er ihn auch ganz für sich.

(Der Beschluß im nächsten Blatte)

Repertorium.

Sonntag den 5. April. Die Spanier in Peru, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Dienstag den 7. April. Die Verwandtschaften, Lustspiel in 4 Acten.

Freitag den 3. April. Palmer und Amalie. Oper.

Getreidepreise vom 4. April.

Getreid gattung. Schäff.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	279	850	1129	953	176	24	24	22	—	19	45
Korn	224	330	554	422	132	17	30	16	30	15	30
Gerste	150	1082	1232	1124	109	11	36	10	30	9	56
Haber	45	755	800	783	17	8	—	7	15	6	30

Victualienzufuhr und Preise vom 28. März bis 4. April nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4695 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 34 kr.
Ringbutter 2900 Pf., das Pfund zu . . 29 u. 30 —
Körbelbutter 1110 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 6720 St., 9 Stücke zu . . . . . . 8 —
Truckeneyer 108200 St., 5 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 154, das Stück zu . . . . . . 30 b. 45 —
Hühner 538, das Stück zu . . . . . . 18 b. 34 —
Indianen 7, das Stück zu . 3 fl. 30 kr. 5 fl. — —
Tauben 267, das Stück zu . . . . . . 10 b. 15 —

Mit zwey Beilagen.

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 28. Mittwoch den 8ten April 1807.

Politische Miscellen.

Die kaiserlichen Garden sind von Petersburg bereits abgegangen.

— Die englische Flotte hat sich von Constantinopel weg nach einem Ankerplatz im Meer von Marmora begeben, der Calolimni heißt und unweit Prusa liegt.

— 25,000 Spanier sollen zur französischen Armee in Italien stoßen.

— Die Servier, welche ihre Bestrebungen seit einiger Zeit durch mehrere Schandthaten entehrt haben, sind nun auch vom Bekehrungsteufel besessen, und wollen die Türken mit Gewalt taufen.

— Östreich soll die Aufforderung Rußlands, wegen der Garantie von Polen Theil am Kriege zu nehmen, refüsirt haben.

— Die russische Flotte unter Siniävin ist aus der Gegend des adriatischen Meeres auch nach dem Archipelagus gesegelt.

Die

— Die Wahabiten sind aus ihren Wohnsitzen in Arabien in Palästina eingefallen, und haben überall, wo sie hin kamen, geplündert und geraubt.

Nichtpolitische Miscellen.

Man sagt, der vorige Churfürst von Cassel hätte sich im Holsteinschen angekauft.

— Die Juden in Paris haben das ehemahlige italienische Opernhaus gekauft, das nun zu einer prächtigen Synagoge hergerichtet wird.

— In Irland hat ein Lord einen andern Lord eines unerlaubten Umgangs mit seiner Frau und der Verführung derselben gerichtlich überwiesen, worauf letzterer zu einem Schadenersatz von 20,000 Pfund Sterling verurtheilt ward.

Einige Züge aus dem Leben der königlichen Familie in England.

Es ist ein wohlthuender, herzerhebender Anblick, diejenigen, die das Geschick hoch über andere gestellt, und denen man Scepter und Kronen gegeben hat, alles Abstandes ihrer Würde vergessend, unter den von ihnen mit Weisheit und Liebe Beherrschten mit Zutrauen und Milde wandeln zu sehen, und daher glauben wir durch folgende Züge aus dem Leben der königlichen englischen Familie in mehreren Beziehungen in unsern Lesern ein angenehmes Gefühl aufzuregen. — Heil dem Könige und Heil dem Lande, wo Zutrauen und Liebe mehr gilt und sichert, als die Reihen der bewachenden Garden. —

Die

Die königliche Familie begiebt sich in Windsor des Sonntags Nachmittags aus der Queens lodge auf die schöne Terrasse des alten Schlosses. Diese Terrasse ist von der Königin Elisabeth angelegt worden, die hier täglich freie Luft zu schöpfen pflegte. Sie ist 1870 Fuß lang, und zur Zeit, wo die königliche Familie hier erwartet wird, fast ganz mit nett gekleideten Zuschauern bedeckt. Der Zutritt steht allen ohne Unterschied offen, aber nirgends erblickt das Auge eine pöbelhafte Gestalt; denn der englische Pöbel wagt es nicht, wie von mehreren Reisenden schon bemerkt worden ist, sich in guter Gesellschaft sehen zu lassen. Wer bewacht denn aber diese zahlreichen Zuschauer und verhindert, daß keine Unordnung entstehe? — Niemand, und noch nie ist eine unanständige Scene unter dieser Menschenmenge vorgefallen. Aber es sind doch auf dem Wege Gardisten aufgestellt? — Kein einziger; auch erscheinen der König, die Königin, die Prinzen und Prinzessinen bloß mit einem kleinen Gefolge von Kammerherren und Hofdamen, ohne alle militärische Begleitung. Wie der König die Terrasse betritt, stellen sich die Zuschauer von selbst in zwey Reihen, und durchaus herrscht die größte Ordnung und Ruhe. Die Hautboisten der Garde musiciren während der Anwesenheit des Königs auf der Terrasse. Die königliche Familie geht langsam in der Reihe der Zuschauer auf und ab, und unterhält sich mit den Bekannten, die sie hier findet, oft auch mit Unbekannten, und die ganze Scene zeichnet sich durch eine rührende Feierlichkeit aus. Denn wer den Ausdruck herzlicher Ergebenheit gegen diese liebenswürdige Familie in den Augen von tausend Zuschauern lesen will, der säume nicht, ein Zeuge dieses Schauspiels zu Windsor zu seyn. Es sind keine Höflinge, die hier den König umgeben, keine Supplicanten, die eine Gnadenbezeugung erwarten, denn nie wird diese Gelegenheit

abgelauert, Bittschriften einzureichen; es sind unabhängige Familien des Adels und der Bürger, die hier den freien Tribut ihres Herzens bringen. Nicht an den festlichen Hoftagen in St. James, auch nicht bey der feierlichen Eröffnung des Parlaments zeigt sich die Größe des Königs von England am glänzendsten, sondern auf der offenen Terrasse zu Windsor, im ungezwungenen Familienkreise freier Engländer.

Jedermann, der den König noch nicht zuvor gesehen, findet ihn viel lebhafter als sein Alter erwarten läßt. In seinem Äußern zeigt sich keine Spur von Altersschwäche. Seine Haltung ist aufrecht und frey, wie die eines rüstigen Jünglings. Er spricht ziemlich schnell. Zu einem Herrn, der mit seiner Gattin und einem jungen Mädchen, seiner Tochter, nicht weit von mir stand, sagte der König: Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie hier zu sehen. Ich hoffe, Sie haben sich wohl befunden. Ist dieses hübsche Mädchen ihre Tochter? Sie ist erstaunlich gewachsen, seitdem ich sie das letzte Mahl sah. — Nie habe ich von der Freude verklärtere Physiognomien gesehen, als die des Herrn, der Dame und des Mädchens bey dieser freundlichen Anrede des Königs. Das Mädchen vorzüglich schien dadurch wie in den Himmel verzückt zu seyn. — —

Der Prinz von Wales ist vielleicht noch immer der schönste Mann in England. Man kann keine graziösere männliche Gestalt sehen. Seine Physiognomie ist edel und einnehmend. Ich sah ihn, wie er einen jungen Mann, der neben mir stand, anredete. Wie leben Sie, mein theurer Georg, sagte er zu ihm. Ich werde diesen Abend bey meinem Bruder zubringen. Werden wir uns morgen sehen? Dabey mahlte sich ein freundliches Wohlwollen in

allen

allen Zügen des freundlichen Gesichts, und der zutrauliche, herzliche Ton, mit dem diese wenigen Worte gesprochen wurden, gab ihnen eine ungemein verbindliche Bedeutung. Man hatte mir gesagt, und jeder Fremde wird es oft in England bestätigt hören, daß die Manieren des Prinzen von so hinreißender Grazie sind, daß sie jeden nahen Beobachter unwillkührlich bezaubern. Jetzt glaube ich, daß man ihn nur einmahl sehen darf, um sich davon überzeugt zu fühlen. —

Es giebt keine liebenswürdigere Familie im Königreiche, als die dem Range nach die erste ist. Dieß ist eine so gewöhnliche Äußerung der Engländer, daß sie unter ihnen eine sprichwörtliche Allgemeinheit erhalten hat. Denn so sehr auch übrigens die Gesinnungen der politischen Parteien in England von einander abweichen, so vereinigen sich doch alle in der Liebe und Achtung für die königliche Familie. —

Freundschaftsbündniß mit dem Reiche der Gewächse.

„Ich möchte der Mann nicht gewesen seyn, — sagt der unvergleichliche Sterne — der von Dan bis Berseba gehen und ausrufen konnte: Es ist alles öde! Irgend ein Bäumchen würde ich doch gefunden haben, mit dem ich Freundschaft hätte schliessen können. Ich würde mich an seinem Schatten gelabt und durch sein frisches Grün erquickt haben. Hätte es seine Blätter fallen lassen, so würde ich mit ihm getrauert haben, und wenn es wieder jung geworden wäre, so hätte ich mit ihm zugleich wieder aufleben wollen.“

Armer Yorik! Gäbe es nur in jenen Gegenden ein Bäumchen, gäbe es nur in Meilen weiter Entfernung eine Quelle mit frischen Dattelbäumen besetzt, die man oft Tage lang vergebens suchen muß. Wäre nur nicht alles wie in der Gegend von Mark Ranstädt und Lützen, oder wie auf der kahlen Meile bey Görlitz, oder wie auf der Fläche vor Stone bey Windsor, so kahl und öde, daß auch nicht das kleinste Gesträuch dir ein freundliches Schirmdach vor der Sonnenhitze anböte. Gern wollte ich dir die Freundschaft mit dem holden Gewächse gönnen, das für dich, du zartes mitfühlendes Wesen, seine Zweige ausbreitete, um dich zur nähern Vertraulichkeit einzuladen. Gewiß auch in der Pflanzenwelt giebt es Prädilectionen — ich finde gerade in der Mehrheit keinen andern Ausdruck für diesen Begriff. — Der Rosenstock, den wir uns erzogen haben, die jungen Apfelbäumchen, die aus unsern gesammelten Kernen gewachsen sind, der blühende Nelkenstrauch, den wir als Andenken von unserm Freunde erhielten, die aufsprossenden Kirschreiser, die wir vom Mutterstamme abgelöset haben, das sind unsere Freunde und Verwandte eben so gut wie der reiche Pächterssohn, der sich unsern Vetter nennt. Jener Eichbaum, dessen bemoßte Wurzel uns zum Polster diente, jene Linde, die jährlich ihre Blüten auf uns herab schüttelte, jene Weimutskiefer, die unser einsames Bänkchen am Ufer des Bächleins beschattete, das mit den goldgeringelten Wellen in der Sonne vor uns spielte, das sind unsere Vertraute, mit denen wir ein enges Bündniß geschlossen haben; das sind die Theilnehmer unserer Bekümmernisse, die unsere Sorgen lindern, und einen stillen Frieden über die Seele verbreiten. Mit Schmerzen trennen wir uns, wenn das Schicksal Entfernung gebietet, von diesen trauten Lebensgefährten. Wir nehmen Antheil an ihren Begegnissen, wie sie an den unsrigen Theil nehmen.

Wir

Digitized by Google

Wir bemerkten jede Verletzung, die sie betroffen hatte; wir erfreuten uns über jeden natürlichen Schmuck, der ihr Ansehen verschönerte; wir betrübten uns über jeden Verlust, den sie an irgend einem Theile erlitten; ihre Feinde und Lebenszerstörer waren auch die unsrigen; jeder Unfall, der sie betraf, raubte uns einen Theil von der Zufriedenheit und Heiterkeit des Geistes, womit wir uns umgeben fühlten, und unsere Laune verstimmte sich, wenn wir durch einen Zufall verhindert wurden, Augenzeuge von ihrem Wohlbefinden zu seyn. Zwar entbehren wir an den Gewächsen die lebendige Erkenntlichkeit unserer freundschaftlichen Gunstbezeugungen, die wir in dem Thierreiche finden; dafür entschädigen uns aber auch die bescheidenen Lieblinge in der Pflanzenwelt durch ihre unschuldsvolle Arglosigkeit. Kein verschüchtertes Zurücktreten, keine eigensinnige Verschlossenheit, keine lieblose Härte, kein bellender Widersinn, kein Trotz, kein böser Wille verleidet uns die Gutthaten, die wir ihnen ohne Rückhalt erzeigen. Unsere liebreiche Vorsorge vergelten sie uns augenblicklich durch das Anerbieten von tausend Annehmlichkeiten, die wir uns selbst entziehen würden, wenn wir uns weniger um sie bekümmerten. Sie gehören uns an, und ihre anhängliche Treue bleibt uns versichert, so lange wir sie in unsere schutzreiche Aufsicht nehmen.

Jedes neue Leben, das durch die Pulse schlägt, jedes Aufstreben ihres durch uns beförderten Wachsthums, jede schöne Blüte ihrer zart entwickelten Keime, jeder balsamische Wohlgeruch, den sie uns entgegen strömen, erhöht die freudigen Gefühle unsers eigenen Daseyns und Wachsthums, und vergütet uns die kleine Mühwaltung, die wir aus Liebe für diese besondere Gattung von Geschöpfen unaufgefordert übernommen haben. Mag immerhin die Pflanzenwelt uns auf den Vorzug der lebendigen

Geschöpfe zurück führen und uns Vergleichungen machen lassen, die zum Vortheile der beseelten Organisationen ausfallen; mögen die Erzeugnisse des Gewächsreiches uns zu Vorbildern dienen, wie wir den Menschen behandeln sollen, wenn er unter unserer Pflege wachsen und gedeihen soll. Zuverläßig wird uns die Betrachtung über dasjenige, was in der Pflanzenwelt von Einfluß auf unsere Gemüthsveränderungen seyn kann, manches lehrreiche Resultat liefern, von welchem wir auf unsere sinnverwandte Mitgeschöpfe eine überaus wohlthätige und beglückende Anwendung machen können.

Beobachtung.

(Eingesendet.)

Wie sehr der Schmerz den Verstand fesseln und oft zu den unsinnigsten Handlungen verleite, davon sahen wir wieder vor kurzem ein sehr trauriges Beispiel. Bey einem großen Leichenbegängniß nähmlich waren einige Herrn Bediente vor tiefem Schmerz so außer sich, daß sie ihre brennenden Pechfackeln immer an die am Wege stehenden Leichensteine stießen. Vermuthlich wollten sie durch diese Tortur selbst die harten Steine zu Thränen zwingen. Daß sie daran hätten denken sollen, daß sie die Inschriften der Leichensteine verdürben, konnte als eine Sache der kalten Vernunft einer so gespannten Leidenschaft nicht zugemuthet werden.

Scenen aus der türkischen Staats- und Regentengeschichte.

(Beschluß.)

Mit ihm verabredete er nun, daß die Einwohner von Constantinopel, welche sich über das insolete Be-

Betragen der Janitscharen ebenfalls sehr zu beklagen hatten, heimlich bewaffnet und zum Untergang der Janitscharen gebraucht werden müßten. Um dieses zu bezwecken, schickte der Mufti dem Stadtdirector von Constantinopel den Befehl, zum Großwessir zu gehen und dessen Ordre blindlings zu gehorchen; so erfordre es das Wohl des heiligen Glaubens. Der Stadtdirector verfügte sich heimlich und unerkannt zum Großwessir, und erhielt seine Ordre. In der Türkey ist es nähmlich herkömmlich, daß jede Straße ihre Chefs hat, welchen alles, was die Bewohner der Straße angeht, bekannt gemacht wird, und welche dieses ihren Straßennachbarn wieder kund thun müssen, so wie das Gouvernement seiner Seits von diesen Chefs wieder Erkundigungen über die Verhältnisse jener Individuen einhohlt. Diese Chefs sollte der Stadtdirector nun ganz in geheim zu sich rufen lassen und ihnen sagen: einige der Janitscharen hätten nebst andern Bösewichtern, welche auch Janitscharen Kleidung anziehen würden, wieder einen verruchten Streich vor, welcher dem Großherrn und der Stadt Constantinopel gleich gefährlich sey; in dieser und jener Nacht, zu der und der Stunde hätten sie sich das Wort gegeben, zusammen zu kommen; dieß dürfe aber nicht geschehen und die guten Bürger und Einwohner der Stadt müßten daher zu der nähmlichen Zeit auf ihrer Hut seyn, sich in der Stille waffnen und diese Janitscharen mit den Spießgesellen, wenn sie vorüber wollten, überfallen und umbringen, den Janitscharen-Aga nebst einigen vornehmen Officieren aber sollten sie suchen, lebendig zu fangen. — Seiner Seits traf der Wessir mit den Spahis ähnliche Verabredung; im Serai aber hatte er dafür gesorgt, daß in der Gegend, wo die Sultanin Aischa wohnte, eine Thüre offen gehalten würde, wo die Spahis eindringen und alles, was feindlich gesinnt, aus dem Weg räumen könnten. Nun ging es wieder zum

Janit-

Digitized by Google

Janitscharen-Aga, der ihm die zweite Stunde nach Mitternacht bestimmte, wo er dann auch sich mit den seinen bereit halten müsse. Nach Mitternacht brachen die Janitscharen wirklich einzeln auf, um sich auf dem großen Platz Atmeidan, nahe beim Serai, zu versammeln. Aber in allen Straßen fielen die Bürger aus ihrem Hinterhalte über sie her, tödteten die meisten, versprengten die andern und machten ihren Aga und mehrere Officiere richtig zu Gefangenen. Die Spahi waren zur nähmlichen Zeit in das Serai gedrungen, hatten die Wachen vor den Zimmern der alten Sultanin ermordet, und diese nach langem Suchen in einem Schrank gefunden, wo sie sich mit Kleidern überdeckt hatte. Sie wehrte sich wie ein Tieger, aber es half nichts, in wenigen Augenblicken war sie erdrosselt. Am andern Morgen wurden die vornehmen Gefangenen sogleich vor ein Gericht geführt, wo ihnen der Großwessir ihre sträfliche Absichten noch einmahl vorhielt, und sie dann abführen und gleichfalls hinrichten ließ. Die Gemeinen suchte er theils durch Drohungen, theils durch Geschenke zu recht zu bringen. Noch an vielen Orten des Reichs wurden eine Menge Mitschuldige arretirt, verurtheilt, ihre Güter eingezogen und so die Rechte des Erstgebornen und seiner Mutter gehandhabt und Ruhe und Einigkeit hergestellt.

Der Bettler.

A. Guten Tag, Alter!

B. Gleichfalls. Ich wußte nie von einem schlimmen Tage.

A. Mein Gruß war: „gut Glück! daß es dir wohl gehe!“

B. Ich.

B. Ich war nie unglücklich. Es ging mir nie übel.

A. Dabey erhalte dich Gott; erkläre dich aber deutlicher.

B. Sehr gerne. Du wünschtest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse seyn, den Gott schickt? In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich den zu loben, dessen Wille hiemit geschieht. Ist nun der nicht glücklich, der mit Gott überein stimmt, der von ihm, was es auch sey, annimmt, und nur von ihm alles erwartet?

Du wünschtest, daß es mir wohl gehe; es gehet mir wohl, da ich mir kein Wollen vorbehalte, als das von Gottes Willen abhängt.

A. Wie aber, wenn dich Gott verwürfe?

B. Er kann nicht; ich umfasse ihn mit den Armen demüthiger Liebe und hohen Glaubens. Mittelst ihrer bin ich mit Gott unauflöslich verbunden; wo Er ist, werde ich mit Ihm seyn. Mit Gott lieber in der niedrigsten Tiefe; als ohne ihn auf dem höchsten Gipfel. ———

A. Woher bist du?

B. Ich komme von Gott, lebe in ihm, und gehe zu Gott wieder.

A. Wo fandest du Gott?

B. Wo ich alles, was Geschöpf ist, verließ.

A. Wo wohnt Gott?

B. In einem reinen Herzen, in einem muntern Willen.

A. Wer

A. Wer bist du?

B. Ein König.

A. Wo ist dein Reich?

B. Meine Seele ist's, deren Herrschaft mir von Gott dazu anvertrauet ward, daß weder ihre innern noch äußern Sinne umher schweifen.

A. Nach welchen Regeln regierst du?

B. Stillschweigen, Gebet, Geduld, Gehorsam, Übung sind meine Staatsregeln.

A. Zu welchem Endzweck?

B. In nichts zu ruhen, was nicht das Höchste, was nicht Gott ist.

A. Und deine Krone?

B. Ist Ruhe der Seele.

A. Weh' also denen, die uns durch ihre kleinlichen Vorschriften zu nichts als zur Unruhe, zum Laufen und Rennen rufen, und uns dafür die Gipfel der Berge versprechen, indeß sie selbst als niedrige Sclaven dem Staube dienen.

Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lag unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre.

Thea=

Theater.

Montag den 30. März. Zum ersten Mahl: Pflicht und Liebe, Schauspiel in 5 Aufzügen von Vogel. Man kann nicht sagen, daß man hier zu wenig für neue Stücke sorgt, noch weniger daß der Geschmack des Publicums, das in einer Beziehung am bedeutendsten sich vernehmen läßt, verkannt wird. Unter lautem Geklatsche ward dieß Schauspiel heute ins Theaterpublicum introducirt; dieß ziemlich laute Geräusch, dem viel mangelt, um harmonisch oder herzerhebend zu seyn, übertäubt gewöhnlich eine einzelne Stimme, wenn sie nicht durch eine Stentorbrust hervor gebracht wird — und um diese Collision, die unter den obwaltenden Umständen nicht sehr ersprießlich seyn möchte, zu vermeiden, ist es gerathener für dießmahl still zu schweigen. Also abgesehen von dem Inhalt und dem Ganzen der Handlung dieses Schauspiels, in welchem die Liebe sehr pflichtmäßig, und die Pflicht sehr liebend ist — mögen einige kurze Bemerkungen über die Schauspieler hier ihre Stelle finden. Hr. R* als Oberst zeigte, wie er diesem Theile der so genannten Charakterrollen gewachsen ist; seine deutliche Articulation und männliche Stimme leisteten ihm auch heute die vorzüglichsten Dienste. Hr. H* würde gewiß die Rolle des Hauptmanns weit besser dargestellt haben, wenn nicht der sonderbare und nicht geschickt genug durchgeführte Charakter dieser Rolle, einem Mittelding zwischen Derbheit und weibischem Wesen, dem von dem Verfasser wahrscheinlich bezweckten komischen Effecte geschadet hätte, wodurch dann das vorzügliche Talent dieses Künstlers nicht ganz an seinem Platze sich befand. Hr. St* zeichnete sich wie gewöhnlich durch den Anstand aus, der auch in dem bürgerlichen Schauspiel und den ihm in demselben zugetheilten Rollen gewöhnlich ein Hauptersforderniß ist.

Einen

Einen Wunsch können wir hier nicht unterdrücken, daß nähmlich die Gewandtheit und Sicherheit, die Hr. St* auf dieser Bühne zeigt, ihn nicht weniger auf andere eben so wichtige Erfordernisse einer wahrhaft künstlerischen Darstellung aufmerksam seyn lasse. Madame St* spielte recht brav und traf den ihrer Rolle angemessenen Ton. Demoiselle P* würde von ihrer tönenden Stimme einen vortheilhafteren Gebrauch machen können, wenn sie sich mehr bestrebte, die Monotonie des Vortrags zu vermeiden, die in Rollen wie die, in welcher sie auftrat, vorzüglich da sie mit Wärme declamirt, am Ende einen unangenehmen Eindruck macht. Hr. Z* trat in der Rolle des Greisen mit dem natürlichen Tone auf, dessen Wahrheit, verbunden mit den übrigen Vorzügen seines Spieles, ihm schon lange eine vorzügliche Stelle unter den Mitgliedern des Theaters angewiesen hat.

Mittwoch den 1. April. Leichtsinn und gutes Herz, Schauspiel in einem Aufzuge von Hagemann, und das Ballet, der Mechaniker mit vier neuen Tableaux. Herr H* spielte als August in diesem bekannten Schauspiel, das nur durch eine gute Darstellung dieser Rolle einiges Interesse erwecken kann, mit einem löblichen Eifer; eine etwas zu nachlässige Declamation, die selbst bey der Wärme, mit welcher die Rolle dargestellt werden soll, dem Effect schadet, konnte man bey Hrn. H* bemerken, und dieß that seinem Spiele einigen Eintrag. Bey einer ernsthafteren Bemühung, den provinziellen Ton seiner Aussprache, die vorzüglich dem hiesigen Publicum fremd ist, etwas mehr abzurunden, würde Hr. H* auch mehr gewinnen.

Der Abänderung des Ballettes kann man in vielen Stücken den Beifall nicht versagen. Die

Com=

Composition hat in den Nebentheilen mehr Verdienste als in der Aufstellung der Tableaux, dem Hauptgegenstande des Ballets. Die Intermezzos zwischen der Vorstellung der vier verschiedenen Tableaux sind recht artig und unterhaltend, vorzüglich durch das Komische und mit einer geschickten Mimik unterstützte Spiel des Hrn. F*. Bey den Tableaux vermißte man hier und da die hinlängliche Klarheit, durch welche der Gegenstand jedem ganz deutlich geworden wäre, und ein Dollmetscher hätte daher oft nicht schaden können. Die fliegenden Figuren schienen auch in einigen Stellen den gehofften Effect nicht zu machen, wie überhaupt dieser Gegenstand von mehreren Seiten könnte getadelt werden. Die Stricke, an denen diese Figuren hingen, wie überhaupt ihre ganze Bewegung waren nicht sehr ätherisch. Manches mag durch das beschränkte Lokale bewirkt worden seyn. Übrigens verdiente der Herr Balletmeister C* ganz den Beifall, der ihm am Ende der Vorstellung vom Publicum gegeben ward, und wir wünschen, daß er denselben noch lange genießen möge.

Räthsel.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe,
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfe schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen,
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 6. bis zum 12. April 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	10	—	—	8	—	—
Semmel- Mehl	1	46	—	—	6	2	—
Weitzen- Mehl	1	30	—	—	5	2	—
Einbrenn- Mehl	1	14	—	—	4	2	—
Reimisch- Mehl	1	16	3	—	4	3	—
Rocken- oder Back- Mehl	1	10	3	—	4	1	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere	3	36	—	—	13	2	—
Gerste ordinäre	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere	2	—	—	—	7	2	—
Breun	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 2 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 19 Loth 2 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 6 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 4 Pfund 12 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 29. Sonntag den 12ten April 1807.

Politische Miscellen.

Die russischen und französischen Kriegsgefangenen werden gegen einander ausgewechselt. Auch dieses möchte man gern als eine Annäherung zum Frieden ansehen.

— Der persische Gesandte im französischen Hauptquartier hat einen Courier mit der Nachricht erhalten, daß der Sophi, sein Herr, gegen die Tataren und Russen bereits bedeutende Vortheile erhalten habe, und nicht eher Frieden machen wolle, als bis sein großer Alliirter, Napoleon, ihn macht.

— Daß sich die englische Flotte vor Constantinopel so lange hat aufhalten lassen, und dann unverrichteter Sache wieder zu den Dardanellen hinaus ist, mag theils dem Diplomatiker Hr. Arbuthnot, theils dem Pophamschen Proceß zugeschrieben werden.

— Der Kaiser von Rußland hat für seine Unterofficier und Gemeine auch ein neues Ehrenzeichen eingeführt.

— In dem englischen Ministerium scheint eine große Veränderung vorgehen zu wollen, wozu die von einigen

einigen verlangte, von andern verabscheute Unterdrückung der Katholiken in Irland Anlaß gegeben haben soll. Der König und die Grenvillesche Partey steht an der Spitze der Erstern, die es wahrscheinlich durchsetzen werden.

Nichtpolitische Miscellen.

In England hat seit mehreren Jahren ein Quäker, Nahmens Lancaster, das Mittel gefunden, mit den nähmlichen Kosten dreimahl soviel Kinder als sonst zu unterrichten, zu kleiden und zu beköstigen. Ein Lehrer reicht dabey für fünf hundert Kinder hin, indem ein Knabe immer mehrere andere wieder unterrichtet. Papier, Dinte, Bücher werden durch Schreiben im Sand und aufgehängte Tafeln rc. erspart. — Die verständigsten Leute in England haben seiner Methode und Einrichtung schon großen Beifall gegeben.

— In Paris lehrt ein Hr. Fleuret mit künstlichen Steinen bauen, denen man jede Form geben kann, und die viele Vortheile und Vorzüge vor anderm Materiale haben. Er hat davon schon Proben im Großen abgelegt.

Eine Scene aus dem Alltagsleben.

Demoiselle Fanny und Sophie am Caffeetisch.

Fanny. Ist es denn wahr, was man von dir sagt?

Sophie. Ist es was lustiges, ja — Ists aber traurig, nein. —

Fanny. Du liebst doch deinen Fritz noch?

Sophie. Innig und ewig! — Bis jetzt noch, versteht sich.

Fanny

Fanny. Also kann ja die Sage gar nicht wahr seyn, denn das wäre ja was höchst trauriges.

Sophie. Du machst mich neugierig. Was ists denn, was sprechen denn die Frau Basen und Gevatterinen jeden Geschlechts und Standes?

Fanny. Denke nur die Verläumdung — aber alterire dich nicht, Liebe! — Man sagt, du wolltest den Registrator heirathen. —

Sophie (lacht wie närrisch.) Das ist wahr und lustig.

Fanny. (Gedehnt.) Wahr und lustig! — also Ernst?

Sophie. Mein vollkommner Ernst; aber höre mich erst an. Mein Fritz ist ein Bon-vivant, der vielleicht noch lange sollicitiren muß; ich aber bin leider nur Kammerjungfer, und dabey sind wir beide keine sehr geistige Liebhaber; wir lieben mehr den Glanz der Lichter auf den Tanzsälen, als den heiligen reinen Mond, ich heirathe also aus Speculation für mich und meinen Fritz, oder weiß Gott für wen.

Fanny. Rechne nicht zu sicher auf eines schon etwas alten Mannes Tod, man hat Beispiele des traurigsten Irrthumes hierin!

Sophie. Im Gegentheil, Gott gebe, daß mein so genannter Ehemann recht lange lebe!

Fanny. Ich glaube, du bist von Sinnen?

Sophie. O du Naturkind ohne Erfahrung und Lebenspraxis! (In pathetischer Stellung.) Merke auf — und thue desgleichen. Was bey andern die Flitterwochen sind, werden natürlich meine Marterwochen seyn, doch will ich schon sorgen, daß sie nicht länger dauern als die so genannten seligen bey andern; und das ist bey den meisten gewiß nicht

 lange

lange. Dann fange ich an meinen Alten zu necken, thue alles nach der Quer, der Alte wird bärbeißig, grob: ich leite das ein, daß es vor Zeugen geschicht, laufe dann von ihm, klage — wer wird einem jungen, bedauernswerthen, an einen Alten geketteten Weibchen gegen diesen nicht glauben. Wir processiren — er verliert natürlich und wird condemnirt, mir ein Drittel seines Gehaltes zu bezahlen — Ecce mein dir zuvor unbegreiflicher Wunsch für sein langes Leben — damit Fritzchen und ich lustig und fröhlich — — —

Fanny (umarmt sie.) Liebe theure Lehrerin! —

Etwas nicht sehr bekanntes vom unächten Akazien-Baume.

Die Schönheit und mannigfaltige Nutzbarkeit dieses Baumes ist allgemein anerkannt. Bisher geschah seine Fortpflanzung aus dem Samen, wodurch allerdings hochstämmige Bäume gezogen werden; bekanntlich aber ist die Anwendung dieser Baumart als Hochstamm an den meisten Orten weniger rathsam, weil die Äste von jedem Sturme beschädigt werden. Der Erziehung aus Samen stehen wenigstens zwey bedeutende Hindernisse entgegen; erstens die Empfindlichkeit der jungen Sämlinge gegen den Frost, und dann die Beschädigung der Hasen, welche diesem Gewächse besonders nachgehen. Folgende Vermehrungsarten schließen die erste Unvollkommenheit ganz aus, und man entgeht dabey auch ziemlich der leztern, weil die Pflanzen vor der Jahrszeit, in welcher sie von den Hasen leiden, stärker werden und mit Stacheln bewaffnet sind.

Die erste von diesen durch Erfahrung bestätigten Vermehrungsarten besteht darin, daß man fingerdicke oder noch etwas schwächere Wurzeln von ältern

ältern Bäumen in Stücke von zwey bis drey Zoll gerade durchschneidet, sie einige Stunden ins Wasser legt, und darauf reihenweise an einer schattigen Stelle in die Erde bringt. Sie dürfen nur zwey Zoll tief liegen, und müssen, bis sie ausschlagen, stets mäßig feucht gehalten werden. Ist der Boden trocken oder der Sonne ausgesezt, so überdeckt man die Pflanzung mit Moos.

Ein zweites Verfahren ist eben so dienlich, nähmlich durch Steckreiser. Sie werden aus den Trieben des lezten Jahres im Anfang des Aprils abgeschnitten, und erhalten eine Länge von zwölf bis achtzehen Zoll. Unten schneidet man sie unter einem Knoten gerade durch, oben aber mit dem gewöhnlichen Rehfußschnitte. Man legt sie vier und zwanzig Stunden ins Wasser, und setzt sie dann in ein wohl gegrabenes Pflanzenbeet tief, daß nur ein Drittel des Reises über der Erde bleibt. Sie werden darauf begossen, und der lockere Boden vorsichtig angetreten; bey trockener Witterung muß das Begießen wiederhohlt werden.

Das nachherige Verpflanzen ist weder bey dieser noch jener Methode zu empfehlen: beide sind vorzüglich anwendbar, wenn man mehrere Akazien dicht zusammen pflanzen will, z. B. zu einer Hecke, zu Schlagholz u. s. w. In solchen Fällen giebt man den Reihen einen Abstand von vier Fuß, und setzt in diesen jeden Steckling einen Fuß weit vom andern.

In Ansehung des diesem Baume zuträglichen Standortes theilt ein Kenner zwei Erfahrungen mit. Ich habe, sagt er, hinter einem Gebäude in einer ganz nördlichen Lage, wo gar keine Sonne scheint, einige junge hochstämmige Akazien, welche seit zwei Jahren auf dieser Stelle den freudigsten Wuchs zeigen. Der Boden besteht aus vermodertem Holze, Kehricht und Bauschutte, ist aber dabey Winter und Sommer sehr feucht. Dagegen sind einige etwa fünfzehenjährige Hochstämme von dieser Baumart ausgegangen, welche ihren

Stand

Digitized by Google

Stand dicht an einem Teiche haben, so daß die Saugwurzeln bis an das Wasser reichen. Aus den Wurzeln, die näher an der Oberfläche liegen, befinden sich an diesen Bäumen häufige Ausläufer, so wie überhaupt jüngere, strauchartige Akazien nahe an demselben Teiche, und in andern Theilen des Gartens auch Hochstämme gut fortkommen.

Worin bestehen die Behauptungen und Verdienste des Herrn Doctor Gall?

(Für das nicht literarische Publicum, welches gewiß auch im Kurzen und so faßlich als möglich zu erfahren wünscht, was es denn mit dem angekommenen Fremdling für eine Beschaffenheit habe, aus einer darüber erschienenen Schrift ausgezogen.)

(Eingesendet.)

Jene so wie diese sind bis jetzt noch nicht so leicht zu bestimmen. Denn erstens hat sich Herr Doctor Gall noch nicht schriftlich, noch weniger definitiv über die Schedellehre erklärt, und zweitens werden zwar seine Verdienste im allgemeinen nicht bestritten, aber die vorzügliche Größe derselben doch noch von einigen bezweifelt, worüber denn bloß die alles aufklärende Zeit wird entscheiden können.

Womit Herr Gall anfing und was wahrscheinlich das Beste seiner Entdeckungen ist, das sind die Untersuchungen über das Gehirn, welches er gegen die gewöhnliche Methode vom Rückenmark an nach aufwärts untersuchte, und hierbey durch die stete Vergleichung mit dem Rückenmark und Gehirn der Thiere zu mehreren der interessantesten Resultate gelangte.

Ein berühmter Anatom, Herr H. R. Loder, äußerte sich darüber, er glaube zwar, daß noch

vieles

vieles Einzelne zu berichtigen und die ganze Lehre noch in ihrer Kindheit sey, allein Galls Entdeckungen über das Gehirn seyen von stupender Wichtigkeit, und müßten allein Galls Nahmen unsterblich machen. Andere stimmen zum Theil hierin sowohl, als in Betreff der interessanten Beobachtungen des Herrn Doctor Gall über die vergleichende Thieranatomie überein, so lange derselbe nähmlich, sagen sie, nicht habe finden wollen, das heißt, so lange er seine Beobachtungen nicht in ein System gestellt und nun alles darauf zurück zu führen gesucht habe. Die Untersuchung dieser Streitfragen bleibt aber, wie gesagt, der Zukunft überlassen. Hier nur das merkwürdigste seiner jetzigen Ansichten.

Das Rückenmark als Stamm und Centralpunct des Nervensystems besteht nach Herrn Gall nicht aus einer markigen Substanz, sondern aus Nerven — Nervenfasern und Nervenbündeln — welche in einer graulichen, sulzigen Masse liegen, die zu ihrer Ernährung und Verstärkung bestimmt zu seyn scheint, da sie auch mit zahlreichen Blutgefäßen durchwebt ist. In dem verlängerten Marke — zwischen dem Gehirn und Rückenmark — liegen wieder neue Massen jener graulichen Substanz, aus welchen neue Nerven entstehen. So verhält es sich auch in dem so genannten kleinen und großen Gehirn, welches durch die allmählige Vermehrung jener Nervenmassen entsteht und sich hier in einer eigenen Knochenhöhle, dem Hirnschedel, sammelt, in unzählige kleine Äste vertheilt, und diejenigen darmförmigen Windungen und andere Vorrichtungen bildet, ohne welche die menschlichen Geisteskräfte ihre Wirkungen nicht würden äußern können. Diese Nerven aber werden in ihrem Laufe gewöhnlich durch Verwebungen mit jener Masse und unter sich, die man Nervenknoten nennt, verstärkt und vervielfältigt, und können überhaupt unter dem Bilde eines

Baumes

Baumes betrachtet werden, dessen Stamm das Rückenmark ist, in welchem sie nicht sowohl ihren Anfang, wie man bisher meinte, als ihr Ende finden. Den Hauptbeweis davon nimmt Gall aus der Vergleichung mit der Bildung der Thiere, deren unterste Classen, der Wurm z. B., nur einzelne Nervenfäserchen darbietet, indeß diese beim Insect schon Knötchen bilden, beim Frosch schon zum Rückenmarke und zu einer Art von Gehirn anwachsen, und so bey immer zunehmender Nervenmasse beim edelsten der lebenden Geschöpfe das Gehirn in seiner größten Ausdehnung entsteht.

Auf diese Ansicht des Gehirns bauete Herr Gall folgende Sätze.

1. Im Menschen und Thiere giebt es angeborne Anlagen und Neigungen, die wohl entwickelt und vervollkommnet, aber nicht eingepflanzt werden können, und anderer Seits wieder das Daseyn einer Geistes- und Gemüthskraft nur möglich nicht aber nothwendig wirklich machen.

2. Die angebornen Anlagen haben ihre eigenen Organe, das heißt, die geistigen Kräfte müssen mittelst einer besondern Structur des menschlichen Körpers von den Dingen in der Außenwelt Eindrücke empfangen und auf sie zurück wirken können. Diese Structur, welche man Organ nennen kann, ist zwar am Hirnschädel zum Theile sichtbar, aber der Sitz des Organes ist nicht bloß hier, sondern in der ganzen Nervenabtheilung und Vorrichtung vom Rückenmark an bis zu jener Vorragung am Gehirn. So muß der folgende Satz verstanden werden:

3. Die Organe haben ihren Sitz im Gehirn, (welches also auch der Sitz der Seele ist.)

4. Dieses Gehirn ist auch nicht im Ganzen ein allgemeines Organ, sondern es giebt unterschiedliche Organe darin, deren Sammelplatz es

es also ist. — Dadurch erklärt Gall eine Menge Erscheinungen beim Menschen. Z. B. warum man sich, nachdem man durch das Studium eines Gegenstandes ermüdet ist, ohne Anstrengung mit einem andern beschäftigen könne, — warum nicht alle Menschen bey gleicher Gestalt und Structur des Gehirns einerley Anlagen haben, — warum diese Anlagen sich nicht gleichzeitig entwickeln, — warum bey Verletzungen und Krankheiten des Gehirns nur einzelne Anlagen verloren gehen, andre geweckt werden — auch erklärt er dadurch den Zustand des Wachens, Schlafens, Träumens, Nachtwandelns und der Visionen und Extasen, und zugleich auch die Möglichkeit des Magnetismus.

5. Jene Organe drücken sich auf der Oberfläche des Gehirns als Erhabenheiten aus, was aus dem Bau und der Abbildung des Gehirns erhellt.

6. Je größer diese Erhabenheiten sind, desto größere Anlagen lassen sich erwarten. — Hierbei tritt der von vielen gemachte Einwurf ein, daß Herr Gall bloß die äußere Ausdehnung, nicht die innere Kraft der Organe berücksichtigt habe.

7. Diese Erhabenheiten auf der Oberfläche des Gehirns bewirken auch gewisse Erhabenheiten auf der äußern Oberfläche des Schedels, welcher vom Mutterleib an, und während des ganzen Lebens, und zwar durch die Verknöcherung, die im Anfang auf der äußern harten Hirnhaut vorgeht, später aber durch den Andruck der Gehirnmasse gegen die Wände desselben gebildet wird, deren innere und äußere Seite gewöhnlich parallel läuft.

7. Von den äußern Erhabenheiten des Schedels kann man also auf gleiche Erhabenheiten des Gehirns und also auf den Ausdruck gewisser Organe an diesen Stellen, also auch auf das Daseyn gewisser Anlagen und Fähigkeiten schließen.

(Der Beschluß folgt.)

Julchen

Julchen mit dem Rosenstocke.

(Eingesendet.)

Mutter. Was schleppst du denn da herein, Julchen! unterm Tuche?

Julchen. Je, Mutter! einen Rosenstock. (Sie stellt ihn an die Bettstelle der Mutter.)

M. Närrchen! was treibst du denn? Wozu soll denn der Rosenstock dahinten?

J. (Beschämt.) Er soll der Mutter ein Angebinde seyn zum Nahmensfeste.

M. Und dieß fällt erst über acht Tage ——

J. Thut nichts, liebe Mutter! Während der Zeit kommen die Rosen erst recht heraus.

M. Und das Tuch läßt du auch darüber?

J. Mutter! nur beym Tage, daß keine Fliege und kein Staub darüber kommt.

M. Da im Winkel — und so zugedeckt — mein Kind! da muß er welken, statt recht auszuschlagen; er hat ja keine frische Luft.

J. Braucht denn der Rosenstock Luft?

M. O ja, und zwar frische, nur keine kalte oder zu starke Luft. Hast du denn nie gehört: Alles was lebt, braucht Luft.

J. Die Luft ist aber subtil, und kann durchs Tuch auch durchdringen; und dahinten ist ja auch Luft?

M. Wirst es sehen, er welkt ab. — Die Luft kann dahinten nicht so rein und frisch seyn, wie näher

näher am Fenster: und erst zugedekt! Da kann zu wenig Luft durch —

J. Hat aber die Mutter die kleine Malie auch beim Tage immer zugedekt, die doch auch lebte, ehe sie vor vierzehn Tagen starb.

M. (Schweigt.)

J. Und Mutter und Vater liegen auch in diesem Winkel dahinten. Sie brauchen doch wohl auch Luft?

M. (Nachdenkend.) Ja, du hast wohl recht, liebes Kind! Was lebt, braucht reine, frische Luft. Du machst mich aufmerksam! Auch Zahn und Aug u. s. w. brauchen solche Luft. Daher mag dein kurzes Gesicht, deine faulen Zähne, dein übelriechender Athem, deine blasse Gesichtsfarbe u. d. gl. kommen, weil ich dich auch so sorgfältig zudeckte. Daher mag meine keichende Engbrüstigkeit, meine gewöhnlichen Übelkeiten am Morgen, und das alles (sie seufzt) herkommen, weil ich in der ungesunden Ecke schlafe. Weg mit der Bettstelle, sie muß mir von heute an frey stehen, damit ich freie Luft einathmen kann.

J. Wie viele Luft athmet denn der Mensch auf einen mäßigen Athemzug ein?

M. Ich hab einmal gehört: zwey und zwanzig Kubikzolle. Sieh, ohngefähr so viel (macht mit beyden gehöhlten Händen die Form einer Kugel nach.)

J. Je, und wenn man erst erhitzt ist, wie durch Laufen, heftiges Arbeiten, Tanzen u. d. gl.

M. Ja, und — —

J. Was hat die Mutter sagen wollen?

M. Nichts, mein Kind. — Du kennst ja die kleine Sophie, die bei ihrer Jungfer Base wohnt?

J. Das schöne weiße und rothe Sopherl, die keinen Vater —

M. Ja, Kind! —

J. O die sieht so gesund aus, und so munter und frisch ist sie; alles lebt an ihr.

M. Da hast du recht.

J. Und so gescheut spricht sie schon, und ist doch erst fünf Jahr alt. Ich verstehe sie leichter als ihre Jungfer Base; die spricht immer so mit halben Worten von sechs Jahren, Spatziergang, Wiese, Verlassen — — und seufzt dabey.

M. Geh, stell den Rosenstock an das Fenster daher.

W. —

Recension über alle Recensionen, oder: der Prediger in Guiana.

„Wir waren bey einer französischen Predigt, wo der Prediger, der aber ein ziemlich unglücklicher Redner war, folgender Maßen anhub:

„Mit Erlaubniß Seiner Excellenz des Herrn Gouverneurs und eines hochedeln Rathes muß ich euch sagen, meine Herren, daß ihr euch durch eure Ausschweifungen die Strafen des Himmels zuziehen werdet. Ihr seyd alle H***. Gottlose, Fresser, Geitzhälse, Zank- und Streitsüchtige, Gotteslästerer — — Und wie könnt ihr hoffen, daß bey einem solchen Leben der Wohlstand der Colonie gedeihe?" —

„Freylich

„Freilich harte Beschuldigungen; allein bey allen Colonien, wo die Sclaverey eingeführt ist, wird man finden, daß dieses unsittliche Sittengemälde so ziemlich nach der Wahrheit sey." —

Reise nach Guiana 1777.

Anmerkung des Übersetzers. Die Frage ist hier nur: ob es etwa artiger sey: — Wahrheit im Nahmen Seiner Excellenz ꝛc. ꝛc. zu predigen, — als schlechtweg nur so in N. P. et F. et Sp. S. Amen?

Ja.

An den ungenannten Verfasser einer Schrift mit dem Motto:

„Eure Gewaltthaten und Machtgebote stehen aufgezeichnet vor Gottes Gerichte, und zu dem Herrn der Heerscharen dringen die Seufzer des Volks."

Wer bist Du? — daß ich Dich erkenne,
Und zu Dir sage: Du bist Ich!
Den ich so gern der Menschheit nenne,
Der stillen Achtung voll für Dich.

Du bist entsprossen diesem Lande —
Dem wahrheitsfrohen Baierland:
Mich ziehen an Dich die heil'gen Bande;
Bist Du's, so reiche mir die Hand.

Dich kümmern auch der Menschheit Wehen,
Die Unnatur der Schmerzgeburt:
Du siehest — Hoffnungen zergehen,
Der bessern Menschheit — Erstgeburt.

Bist Du ein Arzt, der Heilkunst kündig,
Und kennst das malum chronicum? —
Asthenisch sind wir all' und sündig:
Uns — heilet kein Specificum.

Bist Du ein Priester der Gerichte,
An Themis heil'gem Rauchaltar?
Und nennst — Geheimniß die Geschichte!
Dein Recht ist klar und offenbar.

Bist Du ein frommer Christenlehrer,
Dem Große nicht zur Schule gehn:
Den Kleine, klein zerknirschte Hörer
Halb nicht verstehn, halb mißverstehn?

Wer Du auch seyst, Dich möcht ich kennen,
Geliebt zu werden bist Du werth.
Dich lieben wollt ich und — nicht nennen,
Denn jedem bist Du doch nicht werth.

Fa.

An die Stimme des Rufenden in der Wüste.

Frage. Aus wessen Vollmacht redest du?

Antwort. Staat und Kirche haben mich dazu bestellet.

Fr. Wer sind deine Zuhörer?

Antw. Menschen aller Classen, z. B.: Pharisäer und Sadducäer, auch etwas Mystiker und Herodianer.

Fr. Was sagen denn die Pharisäer zu deinem Worte?

Antw. Sie meinen, es sey mir nicht Ernst damit, wie es ihnen ist.

Fr.

Fr. Und die Sadducäer?

Antw. Sie möchten uns gerne glauben machen, daß sie — nichts glauben.

Fr. Und die Mystiker?

Antw. Denen sag ich im offensten Worte nur Apokalypsis.

Fr. Und die Herodianer?

Antw. Sie raunen sich ins Ohr, das Evangelium sey eine Satyre auf die Gewalten.

Fr. Hast du denn keinen Pöbel im Auditorium?

Antw. O ja, eine Legion, hohen und niedern.

Fr. Sind diese doch deines Wortes froh?

Antw. So ziemlich; sie meinen, ich meine, was sie meinen.

Fr. Warum redest du nicht offenbar?

Antw. Übers Offenbare red ich geheim; übers Geheime offenbar.

Fr. Warum so verkehrt?

Antw. Damit mich nicht etwa die Kleinen — steinigen, und die Großen ins Tollhaus sperren.

Fr. Bist du ein Wahrheitsfreund?

Antw. Ja, der nutzbringenden.

Fa.

Repertorium.

Dienstag den 14. April. Eduart in Schottland, Schauspiel in 3 Aufzügen. Ballet.

Freitag den 17. April. Palmer und Amalie. Oper.

Sonntag den 19. April. Zum erstenmal: der Sammetrock, Lustspiel von Kotzebue. Ballet.

Getreidepreise vom 11. April.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst. fl.	höchst. kr.	mitt. fl.	mitt. kr.	niedr fl.	niedr kr.
Waizen	176	1032	1208	980	228	24	24	22	15	19	15
Korn	132	523	655	487	168	17	12	16	10	15	6
Gerste	108	1083	1191	1111	80	11	45	10	18	10	—
Haber	17	789	806	786	20	8	24	7	36	6	45

Victualienzufuhr und Preise vom 28. März bis 4. April nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 6687 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Wirgbutter 4118 Pf., das Pfund zu . . 25 u. 30 —
Körbelbutter 1216 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 6700 St., 4 Stücke zu . . . . 4 —
Truchenener 134100 St., 9 Stücke zu . . . . . . 8 —
Hennen 1261, das Stück zu . . . . 30 b. 42 —
Hühner 1655, das Stück zu . . . . 18 b. 30 —
Tauben 608, das Stück zu . . . . 9 b. 15 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 30. Mittwoch den 15ten April 1807.

Politische Miscellen.

Der französische Kaiser genießt die beste Gesundheit. — Das Hauptquartier ist in Osterode. — Das Decret wegen dem Aufgebot der Conscribirten vom Jahr 1808 soll im Senat verhandelt werden. — Die deutschen Zeitungen sprechen immer lauter vom nahen Frieden.

— Kaiser Franz ist nach Ofen zum Landtag abgereist.

— Die bamberger Zeitung meldet, die Engländer hätten bey ihrer Rückkehr durch die Dardanellen durch das Feuer der türkischen Festungen eine Corvette und eine Brigg verloren.

— Die Pforte hat den König der beiden Sicilien, so wie auch den König von Holland anerkannt.

— Die Veränderung im englischen Ministerium ist wirklich vor sich gegangen. Der Herzog von Portland, bereits ein alter schwacher Mann, ist Premier-Minister, Mr. Canning Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury Minister des Innern, und Lord Kastlereagh Kriegsminister geworden. Ihre Gegner gestehen ihnen wenig Talente, aber großen Confusionsgeist zu.

— Oberst Burr bedroht Mexiko und die nördlich spanischen Besitzungen von neuem mit allerley Zurüstungen.

— Man hat berechnet, daß das englische Ministerium seit dem Jahr 1795 220 Millionen Gulden Subsidiengelder bezahlt hat.

Nichtpolitische Miscellen.

Ein Arzt in Norddeutschland warnt vor einer neuen Krankheit, die seit einiger Zeit unter mehreren Gestalten dem schönen Geschlecht Tod und Verderben droht; er nennt sie die Musselin-Krankheit.

— Der bekannte Astronom Lalande ist in Paris gestorben.

— Mademoiselle Buchwieser ist in Wien in den Opern Titus und Helene nicht ohne Beifall aufgetreten. — Demoiselle Häser hat in einem Concert mit großem Beifall gesungen. — Ein Herr Clement spielte am nähmlichen Abend eine Sonate auf einer einzigen Saite mit umgekehrter Violin, — (ein Kunststück, wie der Berichterstatter sagt, welches höchstens zu einem Scherz im Zimmer geeignet ist.) — Seit dem neuen Jahr ist in Wien die Einrichtung getroffen, daß man sich mit 250 fl. für das ganze Jahr auf das Parterre aller drei Haupttheater abonniren und so an einem Abend alle drey besuchen kann.

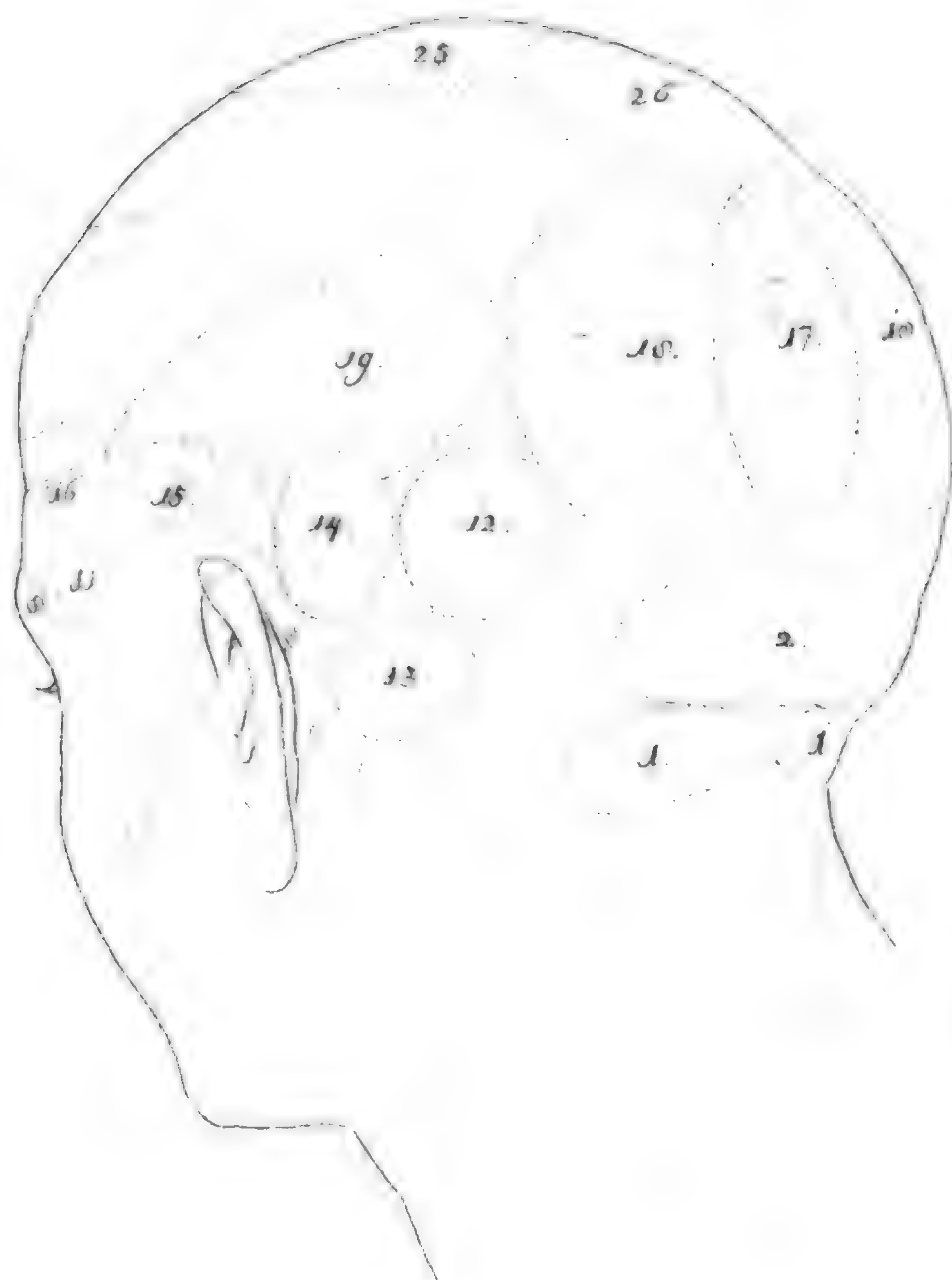
— Der Papst hat fünf neue italienische Heilige gemacht.

Worin bestehen die Behauptungen und Verdienste des Herrn Doctor Gall?

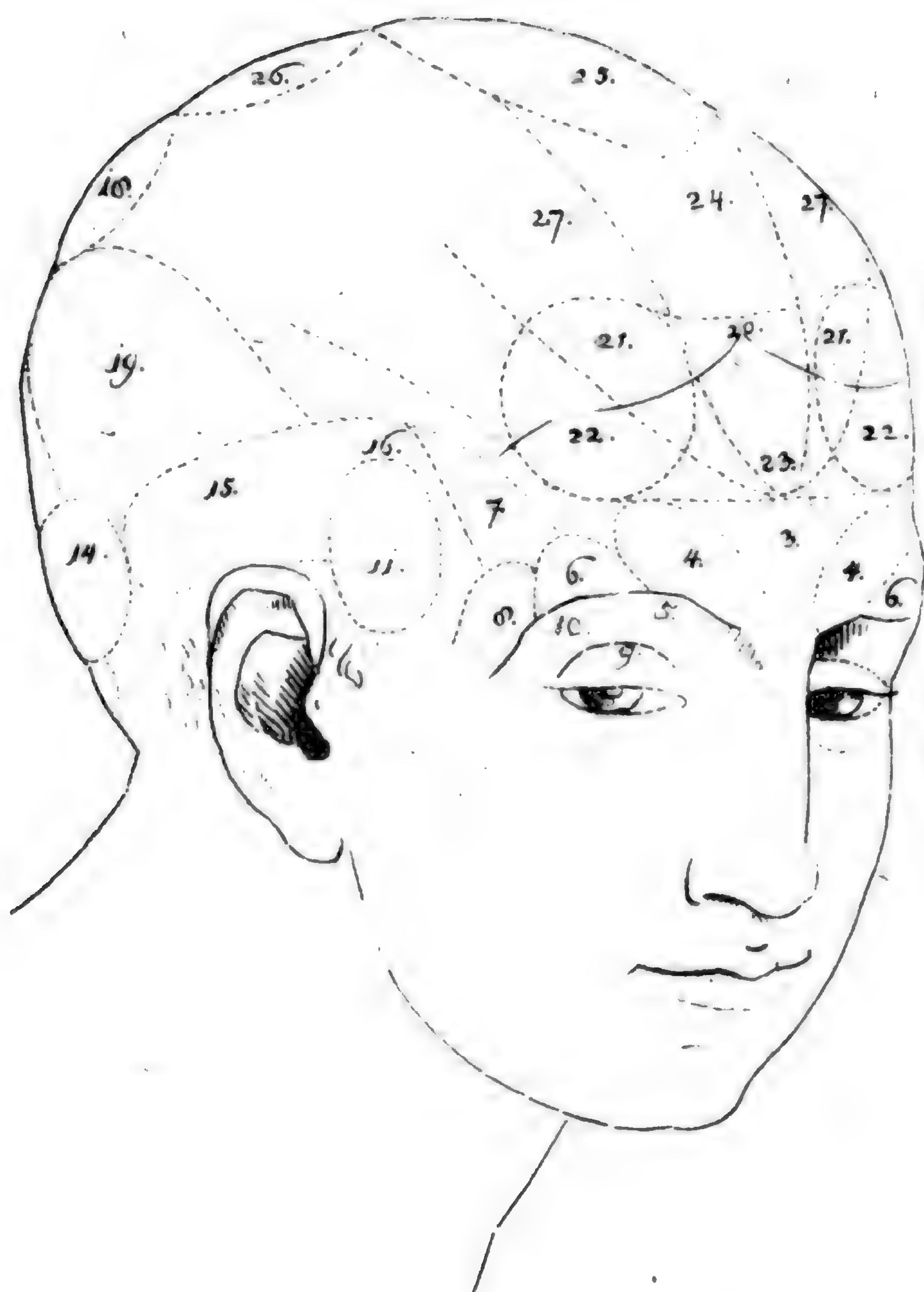
(Beschluß.)

8. Nach diesen Vordersätzen tritt die Lehre von den einzelnen Organen ein, welche Herr Gall

Digitized by Google



Digitized by Google


26.
25.
27.
24.
27.
19.
21.
20.
21.
22.
22.
16.
15.
23.
7
3.
14.
11.
6.
4.
4.
6.
10.
5.
9.

Digitized by Google

Gall bloß durch empirische Beobachtungen, durch Zusammenstellung und Vergleichung des Ähnlichen und Gleichartigen an unzähligen Schedeln, Büsten und Portraits ausgezeichneter Personen, so wie an Thierschedeln entdeckt und durch langwierige Erfahrung berichtigt haben will, ohne sich dabei durch abstracte Speculation leiten zu lassen. — Die allgemeinen Grundsätze aber, welche die Natur bei Bildung der Organe beobachtet hat, sind: a) Jene Organe, welche der Natur nach die edelsten und wichtigsten sind, werden zuerst gebildet und liegen dem Rückenmarke am nächsten, z. B. das Organ der Kinderliebe, des Fortpflanzungstriebes rc. b) Jene Organe, deren Verrichtungen analog sind, liegen allemahl nachbarlich beisammen, wie die zwey eben angeführten. c) Die Natur hat bei den Thieren alle Organe dahin gelegt, wo sie bei den Menschen sich ausdrücken. Nahmentlich führt z. B. Gall an dem menschlichen Schedel folgende einzelne Organe an, deren Sitz auch aus beiliegender Abbildung zu ersehen ist.

1. Organ des Geschlechtstriebes, als des wichtigsten für die Erhaltung des Ganzen. Es ist dieses das so genannte kleine Gehirn, welches sich durch zwei halbkugelförmige Erhabenheiten zu beiden Seiten des großen Hinterhauptloches, gleich über dem Halse, ausdrückt.

2. Organ der Jungen- und Kinderliebe — zu allernächst über dem Organe Nr. 1. Herr Gall bemerkte dieses Organ zuerst an den weiblichen Schedeln und unter den Thieren am stärksten an denen der Affen.

3. Organ der Bildsamkeit — dieses drückt sich zu unterst der Stirne gleich über der Nasenwurzel, zwischen den beiden Augenbraunen durch eine Erhöhung aus. Einige nennen es auch den Sachsinn, — beim Dachs ist keine Spur davon

vorhanden; dagegen immer mehr entwickelt ist es beim Fuchs, Pudel, Elephanten ꝛc.

4. Organ des Ortsinnes. Es drückt sich aus in den Stirnhöhlen und äußerlich durch zwei Erhöhungen über der Nasenwurzel am innern Augenbraunenbogen, zu beiden Seiten des Sachsinnes, und bezeichnet überhaupt die Fähigkeit, Verhältnisse des Raumes aufzufassen. Leute, bei denen dieses Organ besonders ausgebildet ist, orientiren sich leicht überall, haben Neigung zu allen Wissenschaften und Künsten, wobei die Verhältnisse des Raumes beobachtet und dargestellt werden müssen, z. B. zur Geographie, Astronomie, Landschaftmalerei ꝛc. und wo ein richtiger Überblick von Nöthen ist, — haben große Lust zum Reisen (Neigung zum Wandern bei den Thieren, wie der Schedel des Storches bezeugt) ꝛc.

5. Organ des Personensinnes, oder der Fähigkeit, ein Individuum von dem andern zu erkennen. Es hat seinen Sitz am obern Augenhöhlenrande, an der innern Fläche der Augenhöhlendecke, und giebt den Augen die Lage, als ob sie vom innern Augenwinkel heraus etwas nach unten und außen gedrückt wären.

6. Organ des Farbensinnes, welches eine Erhöhung in der Mitte des Augenbraunenbogens bildet und den Augenbraunen dadurch eine etwas eigene Bildung giebt. Siehe die Schedel großer Maler, — der Chinesen? ꝛc.

7. Organ des Tonsinnes. Dieses drückt sich über der äußern Wölbung des Augenbogens aus und zieht sich bald mehr nach den Schläfen hinterwärts in die Breite, bald mehr in der Form eines Dreiecks nach der Stirn hinaufwärts. Herr Gall hat es besonders an Mozart, Haydn, — an Papagenen, Gimpeln ꝛc. entdeckt. Hunde, Pfauen ꝛc. haben es gar nicht.

8. Organ des Zahlensinnes — über der Augenhöhle nach außen neben dem Farben- und unter dem Tonsinne, auch im äußern obern Winkel der Augenhöhle. Es drückt die Augen etwas schief nach innen, die äußern Augenbraunenbogen ziehen sich seitwärts herab, und manchmahl entsteht dadurch neben den Augen nach den Schläfen zu ein Wulst, welcher dem Kopfe ein gewisses viereckiges Ansehen giebt. Siehe Kästners, Eulers, Bode's und Hell's Schedel. Die Thiere haben es gar nicht, daher ihr Schedel vorn nicht so breit ist als der menschliche.

9. Organ des Wortsinnes oder eigentlichen Gedächtnisses. Dieses sitzt über dem obern und hintern Theile der Augenhöhle, und äußert sein Daseyn dadurch, daß es die Augen nieder- und vorwärts drückt, und also so genannte Glotzaugen verursacht. Siehe Iffland, Mad. Unzelmann rc., Sammler und Gedächtnißgelehrte.

10. Organ des Sprachsinnes oder der Fähigkeit, nicht allein mehrere Sprachen zu lernen, sondern auch in den eigentlichen Genius einer Sprache einzudringen; ferner seine Vorstellungen und Empfindungen andern richtig und deutlich mitzutheilen. Es liegt ebenfalls innerlich über der Augenhöhle, drückt die Augen tief unter die Augenbraunenbogen abwärts und veranlaßt oft die so genannten Schlappaugen. Siehe Lavater, Adelung, — die Nachtigall, Grasmücke rc.

11. Organ des Kunstsinnes, welches eine rundliche Wölbung an der Seite des Stirnbeines macht und dem Schedel, von vorn betrachtet, ein paralleles Ansehen giebt. Siehe Raphaels Schedel — vorzügliche Putzmacherinen, — Bieber, Hamster rc.

12. Organ der freundschaftlichen Anhänglichkeit, — neben dem Organ der Kinder-

liebe

liebe und zu beiden Seiten desselben nach dem Ohre zu.

13. Organ des Raufsinnes, Muthes, hinten über dem Ohre. Siehe Wurmsers Schedel — bei Perlhühnern, Rothkehlchen ꝛc. Es macht den Schedel nach hinten zu breiter und ist an dem breiten Auseinanderstehen der Ohren deutlich zu erkennen; deswegen hat der Hase seine Ohren so nahe beisammen, — das Gegentheil findet sich bei muthigen Pferden.

14 Organ der Selbstwehre und Erhaltung, das bei bösen Neigungen und Anlagen zum Mord ausarten kann. Es ist eigentlich das Gegentheil von Gutmüthigkeit, und findet sich besonders an Tigern, Leoparden, Füchsen, Katzen ꝛc. nicht aber an den Thieren, die von Kräutern leben. Es hat seinen Sitz ober Nr. 13.

15. Organ der Schlauheit — neben Nr. 14. vorwärts gegen die Stirne zu, ungefehr drei Finger breit über dem äußern Gehörgange.

16. Organ des Diebssinnes, welches entsteht, wenn das Organ der Schlauheit sich etwa um einen Zoll weiter vorwärts nach dem Auge zu hinzieht. Herr Gall versteht hier unter Diebssinn die Neigung andre zu betrügen und ihnen ihr Eigenthum zu entziehen, nicht aus Eigennutz, sondern bloß aus dem innern Drange, seinem Triebe zur Schlauheit Genüge zu leisten, welche Neigung sich auch bei den Thieren findet, denen man keinen Begriff von Eigenthum zugesteht.

17. Organ des Höhesinnes — der Hoffart, — eine längliche Erhabenheit über Nr. 2. ohngefähr in der Mitte der Pfeilnath. Siehe Adler, Gemse ꝛc.

18. Organ der Ruhmsucht und Eitelkeit — neben dem Organe des Höhesinnes rechts und links.

19.

19. Organ der Bedächtlichkeit neben Nr. 18. gegen vorne zu; der Kopf bekommt durch sie nach hinten zu ein eckiges Ansehen. Es findet sich besonders bei der Gemse entwickelt.

Alle bisher genannte Organe sind Menschen und Thieren gemein; es giebt aber am Schedel des erstern noch andere, die ihm ganz allein eigen sind, die auf höhere Geisteskräfte Bezug haben und ihn von den Thieren unterscheiden. Sie müssen also ihren Sitz in dem Theile des Gehirns haben, der den Thieren ganz abgeht, und dieß ist die Gehirnmasse, die in dem obern Vordertheile der Stirne liegt, in welcher Gegend sich die Stirne der Thiere flach abschneidet. Hier fangen die Unbestimmtheiten und Zweifel freilich noch mehr an zu wachsen. Herrn Galls empirische Beobachtungen sind folgende:

20. Organ des vergleichenden Scharfsinnes — in der Mitte der Stirne durch eine Art länglichen Wulstes bezeichnet. Siehe populäre Prediger, Fabeldichter ꝛc.

21. Organ des Tiefsinnes — ungefähr einen halben Zoll unter dem obersten Stirnrande. Bey Sokrates, Kant, Mendelssohn, — an antiken Jupitersköpfen.

22. Organ des Witzes — wenn die Stirne auf beiden Seiten in der Gegend der Stirnhügel sich zu ein paar Halbkugeln aufwölbt, wie bey Voltaire's, Cervantes ꝛc. Schedeln.

23. Organ des Inductionsvermögens, wenn der ganze obere Vordertheil der Stirne hoch auf- und vorwärts gewölbt ist.

Diese vier sind rein menschliche Organe; ein Theil der folgenden gehört wieder den Thieren und Menschen gemeinschaftlich.

24.

24. Organ der Gutmüthigkeit — eine Erhöhung am vordern Obertheile der Stirne in der Mitte von oben herabwärts, — am Schafe, an Tauben; bey der Hyäne, dem Geyer ꝛc. soll hier eine Vertiefung seyn; eine ähnliche Construction fällt auch bei bösen Pferden auf.

25. Organ der Theosophie — wenn der mittlere Theil der Stirne (mit dem darunter liegenden Gehirne nähmlich) hinauf fortwährend in die Höhe steigt und eine Wulst bildet, so daß die Haare darauf sich gerne theilen und an beiden Seiten des Kopfes herabfallen, wie man fast an allen Christusköpfen sieht; auch die Schedel der Egyptier hatten meist diese Form. Siehe fromme Menschen, Mystiker, Geisterseher ꝛc.

26. Organ der Beharrlichkeit, der Festigkeit, des Trotzes — gleich hinter dem Stirnbein.

27. Organ des Darstellungsvermögens — wenn sich der oberste Theil des Stirnbeins zu einer Rundung aufwölbt, die sich bis an die vordere Abdachung der Stirne vor erstreckt, und gleichsam ganz besonders auf den Schedel aufgesetzt zu seyn scheint. Bei großen Schauspielern ꝛc.

Zum Beweise obiger Behauptungen führt Herr Gall mehrere Beobachtungen an von gewissen unwillkührlichen, vielleicht von einem dunkeln Gefühl begleiteten Bewegungen, die man mit den körperlichen Organen zuweilen vornimmt und die sich auf jene Geistesorgane beziehen müssen, z. B. das Reiben oder Klopfen mit der Hand über dem Auge, dort wo das Organ des Orts- und Personensinnes ist, wenn man sich auf etwas nicht besinnen kann, — das Schütteln der Kinder beim Kopf, damit sie etwas merken sollen, — das vor die Stirne schlagen, wenn man einen dummen

Streich gemacht hat, — das Sprichwort: Er hat es dick hinter den Ohren ꝛc.

Hier mag zuletzt nur noch die Bemerkung stehen, daß man mit diesen Darstellungen und Angaben nicht glauben müsse, die Kopfgreiferey nur so geradezu treiben zu können, indem etwas mehr dazu erfordert wird, als eine oberflächliche historische Notiz davon. Die Einwürfe, die Herrn Dr. Gall übrigens in Betreff des Materialismus, Fatalismus, schädlicher Resultate ꝛc. gemacht werden, sind wohl die unbedeutendsten von allen und zum Theil schon widerlegt.

Hofrath Beireis in Helmstädt.

In einigen Zeitungen ward vor Kurzem bey Gelegenheit des Durchmarsches der Franzosen durch Helmstädt dieses Gelehrten und seines seltenen Cabinettes erwähnt. Sein Leben bietet wirklich so viele Sonderbarkeiten dar, daß einige derselben, aus einer periodischen Schrift des vorigen Jahres gezogen, nicht ohne Interesse seyn dürften. — —

Unter den Merkwürdigkeiten der Natur- und Menschengeschichte verdient der Hofrath und Professor Beireis in Helmstädt erwähnt zu werden. Er ward 1730 zu Mühlhausen geboren, und genießt in seinem 77 Jahre die dauerhafteste Gesundheit; dabey ist er so munter, lustig und gesprächig, wie ein Jüngling nur seyn kann. Er bewohnt ein abgesondertes Haus in der Stadt nahe an einem Thore, welches nach ihm das beireisische Thor genannt wird. Selbst den Bewohnern und Professoren in Helmstädt ist der Mann in vieler Hinsicht ein Räthsel; und wenn auch gleich manche über ihn lächeln, während ihn andere für einen Wunderthäter halten, so müssen doch alle seiner ausgebreiteten universalen Gelehrsamkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat nie ein Buch geschrieben, aber dennoch

noch ist er weit und breit berühmt. Durch sein ungeheures Gedächtniß hat er sich eine bewundernswürdige Sprachkenntniß erworben. Er behauptet, seine Correspondenz erstrecke sich bis China und Japan, und er sey der einzige in Deutschland, der die Sprachen beider Länder verstehe. Von Murr in Nürnberg sagt er, daß dieser alles, was er vom Chinesischen wisse, von ihm gelernt habe, dagegen möchte wohl jener wieder behaupten, daß Beireis darin sein Schüler sey. Oft las er neun Collegia an einem Tage, und zwar über Mathematik, Geschichte der Philosophie, Anatomie, Naturgeschichte, Physik, Geographie, schöne Künste u. s. w. zugleich. Er liest noch die kleinste Schrift ohne Brille, trägt noch, wenigstens größtentheils, sein eigenes Haar, spricht gern mit großer Schnelligkeit, so daß ein anderer nicht leicht bei ihm zu Wort kommt. In der Kleidung geht er sehr einfach, gewöhnlich ganz grau. Unstreitig ist er ein Mann, der in der Jugend viel gelernt hat und von mannigfaltigen Talenten. Die Menschen um sich her hat er übersehen, daher hat er eine zu große Idee von sich bekommen, und diese Größe auf alles was ihm angehört, übergetragen; jemehr er sich in seiner Größe hob, desto mehr imponirte er, und so stand er zuletzt in seinen und vieler Menschen Augen als ein Wunder da. Er scheint jetzt sogar alles selbst zu glauben, was er spricht, und trägt es ohne Scheu vor, so unglaublich es auch jedem andern vorkommen muß. So redet er viel von seinen weiten Reisen, die er nie gemacht hat, daß man schwören sollte, er glaube sie wirklich gemacht zu haben. Den Sammlern klebt es oft an, daß sie in ihre Sammlungen verliebt sind, und ihren Werth daher zu hoch anschlagen; Beireis sammelte vieles, schätzt aber dasselbe übermäßig hoch, und hat, wie er sagt, lauter Unica, (Seltenheiten, die nur ein Mahl vorhanden sind.) Seine Sammlungen können ihm bei weitem keine so große Summen kosten, als er vorgiebt und viele sich haben
über

überreden lassen. Er besitzt bekanntlich das Geheimniß, sehr schönen Karmin zu machen; dieses und eine lange Praxis, (er ist Arzt und als Oculist besonders trefflicher Practiker) vielleicht auch seine vielen Vorlesungen erklären wohl ziemlich, wie ein einzelner Mann in einer langen Reihe von Jahren sich solche Sammlungen anschaffen konnte, besonders da er immer sehr mäßig gelebt hat. Da ihm sein Vater nichts hinterlassen haben soll, und er doch jetzt ein ansehnliches Vermögen besitzt, so hat man geglaubt, er verstehe die Kunst Gold zu machen, und er scheint es selbst auch gar nicht zu läugnen.

Zucker ißt er sehr viel, und er sagte mir, dieß sey eines der gesundesten Nahrungsmittel, das der Mensch zu sich nehmen könne, weil es sehr auflösend sey. Da er mir nachher eine Tasse Thee vorsetzen ließ, so warf er die Tasse fast bis oben voll Zucker mit der Ermahnung, dieß ja allezeit zu thun. Aus den entferntesten Gegenden, äußerte er, eilen Leute herbey, welche irgend einen Schaden an sich haben, um ihn um Rath zu fragen oder sich curiren zu lassen. Alle Nothdürftige heilt er umsonst, und es ist wirklich erstaunlich, wie viel Gutes er dadurch wirkt.

In allen Zimmern seines Hauses, welches er allein bewohnt, und das ganz mit Sachen angefüllt ist, herrscht die scheinbarste größte Unordnung: hier liegen Bücher, Quartanten und Folianten, dort Manuscripte, hier japanische und chinesische Werke auf der Erde, dort herrliche Kupferstiche und Oehlgemälde an der Wand, hier Kunstwerke von Marmor und Alabaster, dort Medaillen, botanische Sammlungen, ausgestopfte Thiere, Vögel und Amphibien in Weingeist, Insecten und Schmetterlinge in Glaskasten, anatomische Präparate, Mineralien von der größten Seltenheit, Antiken und Münzen, alles durch einander. Man kann in den Stuben nicht herumgehen, denn der Boden liegt überall voll,

man kann sich nicht niedersetzen, denn alle Stühle sind mit Sachen angefüllt.

Einst fragte er einen Fremden, welche Männer er für die drey größten auf der Welt halte. Da dieser diese Frage nicht sogleich beantworten wollte, so beantwortete er sie selbst und sagte: „Der erste war Aristoteles, der zweite Newton, und den dritten verbietet mir die Bescheidenheit zu nennen,“ (nähmlich er selbst.)

Sein Steckenpferd sind besonders Gemälde: er behauptet, die instructivste Gemäldesammlung, die existirt, nämlich von jedem großen Meister die erste, die vollkommenste und die letzte Arbeit zu besitzen; indessen sind gewiß viele von diesen angeblichen Meisterstücken bloß Copien, obgleich manche darunter gewiß sehr vortrefflich sind. Hinter jedem Gemälde befand sich ein lateinisches Distichon, auch wohl zwey, in welchen er den Eindruck schildert, den das Gemälde auf ihn gemacht hatte, den Meister und den Gegenstand nennt. Er behauptete auch ein Gemälde auf Spinnewebe und ein anderes auf geschornem Sammet zu haben. Von allen seinen Büchern giebt er vor, drey Exemplare zu besitzen, eines zum eigenen Gebrauch, ein anderes zu seinen Vorlesungen, und ein drittes zur Reserve, wenn das zweite verbraucht ist.

An dem Tode mehrerer ausgezeichneter Männer behauptet er allein Schuld gewesen zu seyn, z. B., an dem des Naturforschers Götze, weil er gegen ihn zu schreiben gewagt habe und seine Entdeckung der Spuhlwürmer im Brunnenwasser zu widerlegen unternahm; Sanders Tod sey ebenfalls durch ihn bewirkt worden, weil derselbe ein zu großes Honorar von seinem Verleger genommen habe; auch an des Grafen Orlow Tode will er Ursache seyn. Auf alle lebende Schriftsteller ist er sehr übel zu sprechen, doch scheint er nicht immer ihre Schriften gelesen zu haben. Mit den Professoren, seinen Collegen, hat er jetzt gar keinen Umgang.

Er liebt überhaupt Extreme im Sprechen, und ungeheure Geldsummen sind für ihn Kleinigkeiten. Linné soll vieles von ihm entlehnt und durch seinen Schüler erfahren haben. Daß die Mäuse so große Liebhaber der Musik seyen u. s. w. habe Linné von ihm. Ferner sagt er, niemand habe eine so große Praxis als er, er bekäme monatlich über achtzig neue Kranke, daher könnten auch nirgends so gute Ärzte gebildet werden als unter ihm. Seine unsichtbaren Nervenpräparate zeigt er nicht, weil er sie, wie er sagt, an einen Freund überlassen hat, von dem er sie erst nach dessen Tode wieder bekommt.

Seinen angeblich selbst verfertigten großen Diamanten, der von mehr Werth seyn soll als ganz Europa, erkannte Burgmann aus Leyden für einen indischen Rauchtopas. Als dieser Beireis fragte, ob er denn wirklich wisse, daß es ein Diamant sey, so zählte er zwanzig Eigenschaften des Diamanten auf, unter andern, daß er sich verflüchtigen lasse. „Haben Sie denn Ihren Diamanten verflüchtigt?“ fragte Burgmann weiter, „Ja, erwiederte Beireis, ich habe einen Theil davon verflüchtigt; zwar hat er dadurch ein paar Millionen an Werth verloren aber was machen bey mir ein paar Millionen aus!“ — Diesen Stein will er auf seinem Grabe verbrennen und sich auf diese Art ein Leichenbegängniß halten lassen, wie es noch kein König gehalten hat. „Meinen Sie, fragt er bisweilen, daß wenn mir der König von Preußen alle seine Länder anböte für diesen Diamanten, ich ihn dafür geben würde? — O da würde ich ein Narr seyn, wenn ich das thäte.“

Sehenswürdig aber sind die drey berühmten Vaucanson'schen Automaten, die Beireis besitzt. Er will sie in Nürnberg für ungeheure Geldsummen gekauft haben, und sie stehen in einem Gartenhause hinter seiner Wohnung. Der erste und kleinste ist die Ente, welche aus unzähligen Rädern zusammengesetzt ist, die stets in einander greifen, und die künst-

künstlichste Maschinerie darstellen, die man irgendwo sehen kann. Sie war gerade nicht in Ordnung, aber sie bewegte sogleich den Schnabel, so bald man ihn berührte. Ist sie im Stande, so hält man ihr nur einen Teller mit Gerste vor, welche sie hastig verschlingt, und nach einiger Zeit läßt sie von hinten einen Unrath fallen, völlig dem gleich, welchen eine natürliche Ente abwirft. Durch bloße Maschinerie wird also bewirkt, daß das Thier Speise zu sich nimmt, verdauet, und in solcher Gestalt wieder von sich giebt, als wenn sie am Leben wäre. Das zweite merkwürdige Automat ist ein Flötenspieler in Mannsgröße, und sobald man an einem an ihn hingehenden Seile zieht, die schönsten Stücke auf der Flöte bläßt. Das dritte endlich ein Trommelschläger ebenfalls in Mannsgröße, der ganze Märsche schlägt, so bald er aufgezogen wird.

Mittel, abgeschnittene Blumen lange frisch zu erhalten.

Das gewöhnliche Verfahren ist, die Blumen in Wasser zu stellen, welches freilich sehr bekannt aber weder bequem noch ganz zweckmäßig ist. Bei einer kleinen und einfachen Abänderung läßt sich beides erlangen. Wird das Wasser nicht täglich erneuert, und die Stängel und Blätter gereinigt, so entsteht Fäulniß, die bei vielen, besonders sehr saftigen Blumen, als Hyacinthen, Schwertlilien u. d. gl. dennoch nicht lange ausbleibt: zu wenig Wasser ist nicht für die Blumen hinreichend, zu viel verursacht Unreinigkeit, wenn das Blumengeschirr transportirt wird. Allem diesem entgeht man, wenn man statt des Wassers nassen Sand braucht. Aber auch hierbey kommt es auf einige Vortheile an, die ich in der Hoffnung zum Besten gebe, daß künftig kein Blumenfreund, dem sie bekannt werden, seine Lieblinge in bloßem Wasser aufbewahre.

Man

Man füllt ein gewöhnliches Blumengeschirr von beliebiger Größe und Form mit feinem, rein gewaschenem Sande, so daß es oben zwei Finger breit leer bleibt. Ist das Gefäß mit einem durchlöcherten Deckel versehen, so darf zwischen diesem und dem Sande nur ein fingerbreiter leerer Raum seyn. Solche Gefäße findet man geschmackvoll und zu billigen Preisen in jeder Steingut-Manufactur fertig. Sie sind sehr zweckmäßig, weil Staub und abfallende Blätter nicht hineinfallen und das Wasser unrein machen können. Auf den Sand gießt man so viel ganz reines, kaltes Wasser, daß derselbe, wenn es eingesogen ist, noch einen, oder im letzten Falle einen halben Finger breit damit bedekt bleibt. In den losen Sand steckt man, ein bis zwey Zoll tief, die Pflanzen oder Blumen, die man erhalten will, so daß sie fest stehen ohne einander zu berühren oder zu drängen. So weit sie eingesetzt werden und noch etwas höher hinauf befreiet man sie von allen Blättern und Knospen; sind die Stengel schon etwas verwelkt, so schneidet man sie unten etliche Linien breit ganz gerade ab. Zweijähriges Holz, wie zum Beispiel an den Sträußen der Syringen, auch wenn die Zweige lang sind, muß man vorher abschneiden, weil die zur Erhaltung nöthige Feuchtigkeit durch die dichten Fasern nicht schnell genug aufsteigen kann. Jeden zweiten Tag gießt man statt des verdunsteten Wassers ein wenig neues hinzu, doch nicht zu viel. Bei dieser Gelegenheit zieht man die etwa verwelkten Blumen heraus, ist aber alles Wegschüttens des Wassers und Reinigens der Gewächse ganz überhoben.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 28.

Das Feuer.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 13. bis zum 19. April 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	10	3	—	8	—	—
Semmel- Mehl	1	46	3	—	6	2	—
Weitzen- Mehl	1	30	3	—	5	2	—
Einbrenn- Mehl	1	14	3	—	4	2	—
Meimisch- Mehl	1	16	3	—	4	3	—
Rocken- oder Back- Mehl	1	10	3	—	4	1	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere	3	36	—	—	15	2	—
Gerste ordinäre	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere	2		—	—	7	2	—
Brenn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 36 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 1 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 1 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 2 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 12 Loth 3 Quintl.
Von Röckelteig. 19 Loth 2 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 6 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 12 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

(Mit einer Beilage, zwey Köpfe nach Dr. Galls Schedellehre.)

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 31. Sonntag den 19ten April 1807.

Politische Miscellen.

Die Organisation und Uniformirung des bürgerlichen Militärs in den königlich baierischen Städten, Flecken und Märkten, welches zum innern Dienst bestimmt ist, ist durch ein allerhöchstes Reglement vom 3. April d. J. festgesetzt worden.

— Die Türken haben in der Wallachey und in der Krim, und die Perser am Caucasus Vortheile über die Russen erhalten. — Auch die Barbaresken haben England den Krieg erklärt.

— Der Capudan Pascha ist mit 10 Schiffen in das schwarze Meer gesegelt, wo er die Russen aufsucht.

— Die Pforte läßt nun gegen die Servier Truppen marschiren.

— Die französisch-spanische Flotte in Cadix macht Bewegungen, um auszulaufen.

— Der General Christoph, Nachfolger des Dessalines, ist ermordet worden und General Pichon an seine Stelle getreten.

Nichtpolitische Miscellen.

— Die großherzoglich bergischen Posten haben die Einrichtung getroffen, daß künftig alle Briefe gestempelt und mit dem Tag der Abgabe und Ankunft bezeichnet werden, wodurch dann die vorsetzliche Veränderung des Datums und die falsche Angabe verspäteter Ankunft vereitelt werden.

Der Fremde in München.

Kaffeehaus N. N.

Herr N. (zu einem Fremden, der an einem Tische sitzt.) Nun, sagen sie mir einmahl; wie finden sie München?

Fremder. Ich finde hier viel Schönes aller Art; es thut einem wirklich wohl, fast bey jedem Schritt zu sehen, wie der Same, den die Regierung mit weiser Wahl und Güte ausstreut, trefflichen Boden findet und hier und da herrlich gedeiht. Die Bedürfnisse der Zeit, zum Beispiel die anwachsende Bevölkerung, fordern freilich täglich neue Reformen und Gestaltungen. Wie vieles taugt nicht mehr, was wohl vor hundert und mehr Jahren gut genug war. — Hierher glaube ich, gehören mehrere Straßen, welche durch die alten Stadtthürme, respective Thore, zu sehr verengt werden. Manches ist auch nicht ganz an seinem rechten Orte, zum Beispiel der Victualien-Markt, und ich meine, es sollte doch noch herrliche Plätze für denselben geben; der Getreidemarkt, bey dem man voraus zu setzen scheint, daß an Markttagen kein Unglück, kein Feuer oder dergleichen möglich ist, weil noch keines vorfiel. —

N.

N. Ach! hierüber ist schon viel geredet und geschrieben worden, und es giebt vielerley Meinungen davon, doch sagt man, er würde vor das Max-Josephthor verlegt werden.

Fremder. Daß es ja wahr wäre! Diese höchst weise Anstalt würde in der dortigen Gegend das lang gewünschte Entstehen einer schönen Vorstadt sehr befördern. Am wenigsten an ihrem Platze scheint mir die Stadtwage zu seyn; beinahe im engsten Winkel einer der volkreichsten Straßen: ein einziger Karren oder Fuhrwagen sperrt den Weg, und was mich allezeit an dieser Wage ärgert, ist die Finsterniß, die darin herrscht.

N. Ich wüßte wohl einen sehr geeigneten Platz für die Wage, aber ich getraue mirs nicht zu sagen.

Fremder. Doch ins Ohr?

N. (Leise.) Eine ganz entbehrliche Kirche in der Nähe.

Fremder. Eine gut gemeinte Idee — doch weiter.

N. Bey der Menge von Wagen, die Freitags und Samstags im Thale und in der Sendlinger Gasse stehen und den Fußweg ganz verstellen, bleibt dem Fußgänger in diesen zwey der volkreichsten Straßen nichts übrig, als bis über die Schuhe auf dem Fahrwege im Kothe zu waten, der durch das Sandaufschütten vermehrt wird, oder sich bey den Schmieden vorbey, die weit über die Hälfte des Fußweges hinausgehen, *) mit Lebensgefahr neben den Pferden durchzuwinden.

Fremder. Wäre es denn nicht möglich, den Bauerwagen einen Platz vor dem Thore oder in einem abgelegenen Theile der Stadt anzuweisen?

*) Aber wie ändern? Vide die Schmiede in der Schw. Th. Gasse. Der Setzer.

N. O ja! Wir hatten hiervon manches Beispiel, als die französischen Truppen hier waren; oft ward befohlen, schnell die Straßen zu räumen, und in einer Stunde war kein Wagen mehr auf der Straße zu sehen. Es kann alles gehen —

Fremder. Dann die ungeheuer geladenen Holzwagen der Bräuer und Müller, die man mit wahrer Herzensangst daher schwanken und so oft auf ebener Straße umwerfen sieht. — — — Ich bekam neulich von ungefähr eine sehr alte Polizeiordnung der hiesigen Stadt zu lesen, und fand viel gutes darin, vorzüglich in diesem Betreff. — Es stand freilich wohl manches darin, daß auf unsere Zeiten nicht mehr anwendbar ist, als zum Beispiel von der Kleiderordnung, Ehehaltenordnung, was die Eisenstange beim alten Hof bedeutet, daß die Bräuer und Bäcker nicht Holz auf dem Holzmarkt kaufen sollten, von der Schädlichkeit der Kauderey, was dazu gehöre, sich in der Stadt ansäßig machen zu dürfen, von verbotenen Spielen, von Bier- Brot- und Fleisch-Beschau, kurz von einer Menge seiner Zeit nützlichen, aber jetzt schlechterdings nicht mehr anwendbaren Dingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Baiern im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts.

Bruchstücke aus den Verordnungen Maximilians I. gegen den Luxus.

Um den zu hohen Zehrungen in den Wirthshäusern zu steuern ward befohlen, daß kein Wirth — es sey Fleisch- oder Fischmahl — über fünf, höchstens sechs Gerichte und nur zweierley guten gerechten Weins auffsetzen solle. — Fremden Reisenden wurden auf ausdrückliches Verlangen mehrere

rere Gerichte verstattet, dagegen mußten sie allein und an einem besonderen Tische zehren und essen.

Gegen den Luxus bey Tractamenten und Gastereien überhaupt ward verordnet, daß bey solchen Gelegenheiten den Prälaten, der Ritterschaft, dem Adel, auch den alten Geschlechtern in den Hauptstädten nicht mehr als zwanzig Speisen verstattet seyn sollten; den Geistlichen, die nicht Prälaten waren, dem gemeinen Hofgesinde, gleichfalls den vermöglichen Bürgern zwölf, dem gemeinen Handwerksmann und andern Bürgern aber nur sechs Speisen, den Bauern an Hochzeittagen fünf, — jedoch weder Fische und Krebse, noch süße Weine; — an Kirchweihtagen aber nur vier mit der nähmlichen Ausnahme! —

In der Verordnung gegen den unnützen Aufwand in Kleidung heißt es unter andern: — „Ordnen und setzen also hiermit, daß dem Bauersmann auf dem Lande, den Arbeitern, Überreitern, Amtleuten, ihren Weibern und Kindern alle bisher zu den Kleidern überflüssig gebrauchte hochgültige und sonderlich karmesin gefärbte Tücher, dann ihren Weibern die zu viel gebrämte Röcke und Schärtl, die theuren Filz- und Schabhüte, die zu Krägen und Hemden gebrauchte feine Leinwand, die mit unnöthigen Stäppen und anderen Zierden gemachte und auf Rahmen abgenähte Schuhe, die gestickten Strümpfe, seidene Hosenbänder, dann alles Silber und Gold, den Mähel oder Brautring, der jedoch nur von Silber seyn soll, ausgenommen, gänzlich abgeschafft und verboten seyn sollen.“

„Dem geringern Bürgerstande, als gemeinen Krämern, Handwerkern und gemeinen Einwohnern in Städten und Märkten, die nicht Kauf- und Handelsleute noch sonst vornehme Bürger sind, wie auch ihren Weibern und Kindern sollen zu ihren

ren Kleidungen alles Silber und Gold, Sammet und Seiden, Perpetuan, Seidenfarbe, Pürat, Schamloth und was sonst für ganz oder halbseidene Zeuge sind, dann die englische, französische und italienische und andere edle Tücher, die neu aufgekommene Tracht und Form in Kleidungen, die ganz und halbseidene, auch nach englischer und dergleichen Manier gemachte Strümpfe, die taffeten Hosenbänder und Schuhrosen, die doppelt auf Rahmen abgenähte kordowansche und Stöcklschuhe, die überflüssige und unnothwendige Falten und Weite in den Röcken, die spitzige Fehene, erzene, sammetne und atlassene Egglhauben, mit Seide abgestäppte weisse Pantoffel, silberne Kettengürtel, Messerscheiden, Nadelbüchsen rc. zu gebrauchen gänzlich verboten seyn."

„**Den Kauf= und Gewerbsleuten, auch den Bürgern, welche zu Gericht oder Rath sitzen, ferner den Canzleiverwandten und andern, die in dergleichen fürstlichen Diensten stehen, werden hiermit die bisher zu viel gebrauchte gute Sammet, karmesin Atlas, Damask, das überflüssige Verbrämen, die lange, hiervor nie gebräuchliche dicke Gekröse von niederländischer Leinwand, die ganz seidenen Strümpfe, die Rosen auf den Schuhen, die Schuhe auf Stöckeln, ferner die goldenen Ketten und dergleichen Armbänder, so wohl öffentlich als verborgen, — die Schlittenfahrt mit ganzen Geläute, wie auch die hangenden Kutschen mit zwey Pferden abgeschafft und verboten, — u. s. w.**" —

In einer ähnlichen Steigerung ist die Verordnung durch alle höhere Stände bis zu den Grafen und Freiherrn durchgeführt. Die allenfallsigen Vortheile, aber auch die ungleich größeren Nachtheile, besonders durch die nicht zu verhindernden Mißbräuche in der Execution, sind bekannt. — Zu gleicher Zeit gab Maximilian eine Verordnung wegen

gen Mißbrauch der Titel; besonders des Titels Ihr Gnaden und gnädiger Herr, der außer denen, denen er ohnehin schon gebühre z. B. Freiherrn u. dgl., „nur den fürstlichen geheimen Räthen, den hohen Officieren, welche die hohen Hofämter wirklich bedienen, dem Hofrathspräsidenten, und in den Rentämtern dem Vicethum und Hauptmann, und außer diesen niemand, wer der auch wäre zu führen und zu gebrauchen erlaubt sey." Zugleich machte er den sonderbaren Zusatz: „Auch sollen sich die Weiber der geheimen Räthe und hohen Officiere, — welchen der geheimen Räthe und hohen Officiere Ämter ohnehin nichts angehen — dieses Titels gänzlich enthalten." —

Beyträge zur Länder- und Völkerkunde.

(Fortsetzung.)

Palermo.

Palermo, die Hauptstadt Siciliens und jetzt die Residenz des von Neapel dahin geflüchteten Königs liegt in einer herrlichen, romantischen, sich gegen das Meer herab senkenden, von hohen Gebirgen umschlossenen Ebene. Der Hafen geht ins Land mit einer schmalen Mündung und wird durch zwey Erdzungen gebildet; an der linken Seite macht ein ungeheurer, steiler Felsen, der vier italienische Meilen in Umkreise hat und bey den Alten mons creta hieß, eine frappante Wirkung in dem ganzen schönen Gemälde: in einer im Felsen gehauenen Kirche ruht jetzt die heilige Rosalie, die Patronin der Palermitaner.

Die Stadt hat einen großen Umfang und ist durchgängig schön besonders aber sehr regelmäßig gebaut, indem sie durch zwey gerade Straßen, die sich im Mittelpuncte durchschneiden, in vier gleich

große

große Theile getheilt wird. Diese beiden Straßen sind breit, hell und völlig nach der Schnur angelegt, so daß man in der Mitte des Achtecks, welches von vier großen Pallästen gebildet wird, die Aussicht nach allen Hauptthoren der Stadt hat. — Die Gebäude in den Hauptstraßen sind groß und prächtig, und selbst die meisten der kleinen Nebengassen sind regelmäßig angelegt und mit guten Gebäuden besetzt. Überall sieht man Springbrunnen, Inschriften und Statuen, die zum Andenken von Heiligen oder sicilianischen Fürsten errichtet sind. Klöster und Kirchen findet man in großer Anzahl, und sie sind mit unglaublicher Pracht mit kostbarem Marmor, Porphyr, Lapis lazuli u. s. w. überladen. Selbst der Fußboden in vielen Kirchen ist mit Mosaik ausgelegt, und der größte Luxus herrscht in den Altären, wovon einige ungeheure Summen müssen gekostet haben. Dessen ungeachtet findet ein Auge, das an edle römische Einfachheit und Erhabenheit gewöhnt ist, kein Vergnügen an der Betrachtung dieser ermüdenden Pracht, so wenig als an den meisten andern Monumenten, die an den öffentlichen Plätzen der Stadt häufig aufgestellt sind. An dem einen Ende der Stadt steht das alte königliche Schloß, ein nach und nach von den Saracenen, Normannen und den übrigen Beherrschern Siciliens zusammen gebautes unregelmäßiges, aber ungeheuer großes Gebäude. Das merkwürdigste in diesem Schlosse ist eine lange dunkle Capelle, die König Roger erbauet haben soll, sie ist überall, sogar an allen Wänden mit Mosaik eingelegt.

Die Bevölkerung von Palermo ist ansehnlich, man rechnet sie auf 130,000 Seelen, worunter 40,000 geistlichen Standes seyn sollen, und diese Anzahl wird nicht zu groß scheinen, wenn man bedenkt, daß in Palermo acht Abteien, fünf Seminarien und ein und siebenzig Mönchs- und fast eben

Digitized by Google

so viel Nonnenklöster sind. — In den letztern Jahren ist keine Zählung vorgenommen, indessen scheint die Zahl der Einwohner in Verhältniß der Größe der Stadt und der Menge Menschen, wovon die Straßen wimmeln, nicht zu hoch angegeben zu seyn. — Die Nation ist im Ganzen hübsch, besonders findet man unter den Frauenzimmern völlig griechische Gestalten und Gesichter, weniger unter den Männern, welches gerade das Gegentheil von Neapel ist, wo man mehr schöne Männer als Frauen sieht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel, abgeschnittene Blumen lange frisch zu erhalten.

(Beschluß.)

Der Sand hält sich etliche Monat rein, und weil die Blumen nicht wie gewöhnlich im Wasser macerirt werden, so erhalten sie sich auch viel längere Zeit, manchmahl wohl vierzehn Tage, besonders wenn das Geschirr an einem kühlen, luftigen Orte steht, denn Sonne und Staub sind den Blumen in diesem Zustande sehr nachtheilig. Mit einiger Sorgfalt, besonders wenn man sie mit einem langen steifen Stengel abschneidet, bringt man es dahin, daß manche sogar unvollkommne Knospen sich gänzlich entwickeln. Die Malven, die Schwertlilien und viele schnell verblühende Gewächse ersetzen die kurze Dauer der einzelnen Blüten auf diese Weise vollkommen, doch müssen sie zu diesem Behufe einen hellen Standort haben, sonst bleiben wenigstens die Farben matt. Man kann ellenlange Stengel von solchen Blumen einsetzen, und die Vase ohne alle Mühe zur Verzierung der Tafeln und dergleichen anwenden.

Übri-

Übrigens ist die Sache nicht so ganz eine bloße Spielerey, wie es scheint. Abgerechnet daß man die Blumen stets unter den Augen haben also öfter und genauer beobachten, auch vor Witterung und Insecten leicht schützen kann, so wird man auch, wenn stets ein solches Blumengeschirr bereit steht, es sich weniger verdrießen lassen, eine gute Blume abzuschneiden. Im Sande hält sie sich allemahl länger als an der Pflanze. Dadurch wird aber manches ausdauernde Gewächs gerettet, das sonst, wenn es sich nicht vor dem Winter bestauden kann, oft verloren geht. Auch die jährigen oder so genannten Sommergewächse blühen dann nur häufig und lange, wenn man die Blumen, so wie sie erscheinen, noch ehe sie ganz verblühen, abschneidet.

An manchen Orten ist eine Art von Blumentischen — Jardiniers — beliebt, in welchen sich ein Behälter befindet, worin entweder die Töpfe oder die bloßen Pflanzen eingesenkt werden. Wenn man diesen Raum statt der Erde mit nassem Sande füllt, und dabey nach der angezeigten Weise verfährt, so hat man bey einem großen Vorrathe von Blumen mit weit weniger Mühe weit mehr Vergnügen als auf die gewöhnliche Art, bey welcher die Blumen selten recht gedeihen. Noch ist dabey der bedeutende Vorzug, daß man seinem Blumentisch einen Platz geben kann, wo sonst keine Pflanzen fortkommen, z. B. am Spiegel, vor dem Wandpfeiler oder an der Hinterwand des Zimmers.

Für den botanischen Sammler ist ein solches stets fertiges Blumengeschirr ungemein bequem; kommt er von einer Wanderung zurück, so hat er nicht gleich Zeit, seinen Fund einzulegen, oder seine Pflanzen sind feucht, oder sie lassen sich ohne Beschädigung nicht auf der Stelle ausbreiten. In allen diesen Fällen kann er sie ohne Umstände, so lange es nöthig ist, aufheben. Aus eigener Erfahrung

rung

rung kann ich versichern, daß Pflanzen, welche eine Zeitlang so abgetrocknet sind, nachher in der Kräutersammlung weit länger Farbe und Ansehen behalten als frisch eingelegte.

Ich bediene mich dieses Mittels auch zur Aufbewahrung der Zweige, aus denen ich Stecklinge machen will, wenn ich diese nicht gleich in die Erde bringen kann. Im Sande stehen sie oft mehrere Tage ohne Nachtheil, manche wohl gar weniger dem Verderben ausgesetzt als in der Erde, und etliche treiben schon hier die ersten zarten Wurzeln.

Das bisher gesagte ist eine verfeinerte Anwendung eines lange und allgemein bekannten Erhaltungsmittels für abgeschnittene Blumen, die jedoch, wie ich bemerkt habe, nicht oft vorkommt. Durch Wasser Blumen erhalten ist keine Kunst, wird man sagen; aber daß man auch durch Feuer dasselbe erlangen kann, ist doch wohl manchem neu und befremdend. Man hat eine aus China stammende chirurgische Operation — Moxa genannt, — welche unter andern Fällen bey Lähmungen heilsam wirkt und darin besteht, daß man von Baumwolle oder Heide oder anderer Pflanzenwolle einen Kegel bildet, diesen an der Unterfläche befeuchtet, ihn auf das gelähmte Glied fest stellt, oben anzündet und durch den heftigen Reiß des Brennens die unterdrückte Muskelkraft wieder herstellt. Ein sehr ähnliches Verfahren bringt Stengel von Pflanzen, die lange abgeschnitten und fast ganz welk sind, auch viele Arten von Blumen wieder so weit, daß sie eine Zeitlang ganz frisch werden, ja sogar Knospen entfalten, die vor dem Verwelken noch verschlossen blieben.

Die Operation besteht darin, daß man das untere Ende des Stengels einen bis zwey Zoll weit, je nachdem er lang ist, in die Flamme eines brennenden

nenden Lichtes hält, jedoch in solcher Stellung, daß die übrigen Theile nicht von der Wärme leiden, also horizontal. Der Stengel muß nicht über fünf bis sechs Zoll lang seyn, das Ende kann man aber ganz verkohlen lassen, worauf es, so weit die Flamme gewirkt hat, gerade abgeschnitten wird. Den Stengel, an dem man sogleich keine Veränderung wahrnimmt, stellt man nun etliche Zoll tief in frisches Wasser, worein man, um den Erfolg zu beschleunigen, ein wenig Salpeter oder Kochsalz werfen kann. Auch ohne diesen letzten Zusatz wird man etwa nach einer Stunde die Blume ganz steif und frisch finden. Die Farben, und wenn sie Geruch hat, auch dieser, sind wieder hergestellt und erhalten sich auch eine Zeitlang, bey etlichen mehrere Tage.

Daß nicht alle Pflanzen und auch nicht jede gleich gut durch das Anbrennen belebt werden, ist leicht zu erachten. Die sehr saftigen, überhaupt die lilienartigen Gewächse, als Hyacinthen, Tulpen, Iris u. dergl. scheinen dieser Palingenesie nicht fähig, auch gelingt sie nicht recht bey den Diadelphisten oder Schmetterlingsblumen, welche insgemein sehr schnell welken. An den Stengeln und Jahrstrieben solcher Pflanzen, die einen strauchartigen Wuchs und holzige Fasern haben, geräth das Experiment vorzüglich, z. B. an den Rosen, an Levkoyen, Goldlack und ähnlichen Blumen. Es versteht sich indessen, daß die Stengel und Blumen, wenn es gelingen soll, nicht verdorret sondern nur verwelkt seyn dürfen.

Ein Paragraph aus einem alten Buche.

Woher mag es kommen, daß der Deutsche als Deutscher in ganz Europa weniger geachtet wird als der Däne, der Schwede, der Spanier, der Ita-

Italiener, der Holländer und selbst der Pole und Russe? — Ist nicht in manchem einzelnen deutschen Staate mehr Cultur, Wissenschaft und Kunst vereinigt, als in ganz Rußland und Polen zerstreut ist?

Ist deutsche Redlichkeit, so viel man auch dagegen einwenden mag, nicht noch immer durch ganz Europa sprichwörtlich! Beweiset der Deutsche nicht gegen alle Fremde seine zuvorkommende Gutwilligkeit?

Ach! eben da liegt der Fehler, nur seiner zuvorkommenden Gutwilligkeit wegen stellt man den ehrlichen Deutschen hinten an: weil er sich nicht vordrängt, sondern bescheiden neben andern sich in die Reihe stellen will, schiebt ihn jeder hinter sich; weil er vor allen Fremden den gehorsamen Diener macht, macht der Fremde gegen ihn den gnädigen Herrn. Wer unserm so genannten Volke Selbstständigkeit geben könnte, der hätte es erst zu einem Volke gemacht.

Auch das reinste Gold muß geprägt seyn, wenn es in Umlauf kommen und nicht bloß von Chemikern und Goldschmieden gekannt und geschätzt werden soll; wie selten findet man aber an dem Äußern der Deutschen das was man Gepräge nennen könnte? Nicht englische Ungebundenheit, nicht französische Leichtigkeit; der Deutsche ist entweder zu steif oder zu geschmeidig. Der Nationalstolz, der selbst dem Polen und Russen ein empfehlendes Selbstvertrauen in seinem Thun und Lassen giebt, fehlt den Deutschen durchaus. Der Ruf hat ihm im Auslande nirgends sonderlich vorgearbeitet, er muß sich also gefallen lassen zu gelten, wofür man ihn nimmt, bis er gelernt haben wird, sich selbst geltend zu machen.

Theater.

Theater.

Dienstag den 14. April 1807. **Eduard in Schottland**, Schauspiel in drey Aufzügen von Düval, nach dem Französischen bearbeitet von Kotzebue. — Das Sujet dieses Schauspiels eignet sich recht sehr für die theatralische Bearbeitung. Mag auch dessen ungeachtet die Aufgabe nicht zu den leichtesten gehören, so ist sie von dem Verfasser doch nach den gewöhnlichen Forderungen ziemlich glücklich gelöset worden, und er wußte den Partien seines Dramas ein gleichförmiges Interesse mitzutheilen. Die einzige Rolle der Malvina ist außer dem eigentlichen Zusammenhange der Handlung, und ein Lückenbüßer von ganz gewöhnlicher Art. Dichterisches Talent und wahre tragische Auffassung von Charakteren und Situationen findet man nur schwach oder gar nicht in diesem Stücke, desto mehr die Kenntniß von dem, was vermittelst des Unerwarteten und Theilnahme Erregenden die Aufmerksamkeit spannt und überrascht. — Herr St* als Eduard spielte im zweiten und dritten Aufzuge mit etwas mehr Glück als im ersten. Schon der Autor hatte den jungen Helden zu weinerlich und elend gemacht; der Schauspieler hat durch sein Spiel diesen Fehler nichts weniger als zu vermeiden gesucht. Mit diesem Eduard kann ein Weib wohl Mitleiden fühlen, wenn er um ein Stückchen Brot wimmert; aber ein Mann wird sagen: Der jammernde Knabe scheint es wohl zu verdienen, daß seine hochherzigen Gefährten ihn verließen. Aber Kleider machen Leute: in dem Überrock und den Stiefeln des Lord Athol wird Er auf einmahl ein ganz anderer Mann. Wir selbst waren sehr froh, ihn jetzt decent einher gehen zu sehen und die bedeutenden Löcher par exemple — nicht mehr zu erblicken. Mit der Mimik hingegen ging es wieder nicht zum besten; die Gefühle, die ihn bestürmten, konnten gewiß deutlich genug gemacht werden ohne die-

sen grellen Auftrag, und die Officiere des Königs müßten stockblind oder stockdumm gewesen seyn, um sich von diesem Lord Athol so lange bey der Nase herumführen zu lassen. — Herr Z* in der sonst geringfügigen Rolle des Lord Cumberland sprach die Worte der letzten Scene „Auch ich hätte ihn gerettet" mit einem überraschend wahren Tone aus, der allein zeigte, daß auf diese Weise der Künstler in wenig Secunden mehr leisten kann, als der Routinier während eines ganzen Abends. Madam Elise L* trat in der Rolle der Lady Athol mit Wärme und Feuer auf, so wie überhaupt ihr ganzer Anstand mit dem Charakter ihrer Rolle sehr gut übereinstimmte. Herr K* als Lord Athol, so wie Hr. E* als Tom spielten mit Einsicht und Wärme; vor allen aber zeichnete sich Herr H* durch die Wahrheit und Präcision seiner Darstellung aus.

Hierauf folgte die Hochzeit des Califen, ein Divertissement. Die Hn. Landais, Vater und Sohn und Demoiselle Julie vom braunschweiger Hoftheater traten in diesem Divertissement auf. Das Publicum war ziemlich kalt bey dieser Vorstellung; wirklich besitzt auch das hiesige Ballet vorzüglichere Künstler. Dem jüngeren Hr. L* fehlte in manchen Stellen die Präcision und Festigkeit, die man an einigen hiesigen Künstlern bemerken kann. Demois. Julie hat Fertigkeit und Stärke; ihre Stellungen sind aber zu gezwungen und dürften mehr Grazie zeigen. Überhaupt schien es, als wenn diese Künstler in dem ernsthaften Tanze, bey welchem alles auf eine große Präcision und nicht übertriebene Stellungen ankommt, hauptsächlich sich auszeichnen wollten — da doch der schnellere oder eigentliche Tanz ihnen weit besser gelang. Vorzüglich ermüdeten die häufig vorkommenden Stellungen, in denen die Beine, zu mathematisch, immer beinahe einen rechten Winkel machten, und an das Spiel eines Telegraphen erinnerten. — Was die Composition des Divertissements und die Musik anbelangt, so gehörte

sie

sie zu den unbedeutendsten, wenn nicht gar zu den schlechtesten, die man hier zu sehen Gelegenheit hat. Die Ceremonie in dem Tempel ist lächerlich anstatt zu imponiren, und langweilig anstatt auf eine heitere Weise zu ergötzen.

Repertorium.

Mittwoch den 22. April. Das Strandrecht. Zum ersten Mahl: Frohsinn; Vaudeville in einem Act. In diesen beiden Stücken werden Madame Miller und Herr Miller Gastrollen geben.

Freitag den 24. April. Die Indianer in England. Hr. Miller macht den Fazir als Gastrolle.

Getreidepreise vom 18. April.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise.					
						höchst		mitt.		niedr	
						fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waizen	228	1330	1558	1078	480	23	24	21	12	19	—
Korn	168	717	885	607	278	16	24	15	30	14	24
Gerste	80	1352	1432	1325	107	11	12	10	24	9	40
Haber	20	838	858	807	51	8	10	7	12	6	24

Victualienzufuhr und Preise vom 11. bis zum 18. April nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4937 Pf., das Pfund zu . . . 32 u. 34 kr.
Birgbutter 3818 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 28 —
Körbelbutter 1236 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 36 —
Körbeleyer 6580 St., 9 Stücke zu . . . . 8 —
Truckeneyer 234000 St., 5 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 425, das Stück zu . . . . 28 b. 45 —
Hühner 866, das Stück zu . . . . 18 b. 30 —
Indianen 21, das Stück zu . . 3 fl. 12. 4 fl. 30 —
Kapaunen 19, das Stück zu . 1 fl. 48 kr. 4 fl. — —
Tauben 483, das Stück zu . . . . 9 b. 15 —
Spanferkel 13, das Stück zu . 1 fl. 50 kr. 2 fl. 36 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 32. Mittwoch den 22ten April 1807.

Politische Miscellen.

Das kaiserlich französische Hauptquartier war am 2ten dieses Monats noch in Osterode —

— Die Franzosen haben sich von Stralsund und aus ganz schwedisch Pommern wegbegeben.

— Spanische Hilfstruppen werden an der Elbe und in Italien erwartet. Eine französische Armee rückt gegen Bosnien vor, um den Türken zu Hilfe zu kommen.

— Alle Briefe aus der Türkey stimmen darin überein, daß das ganze Volk, so bald der Großherr seinen Willen ausgesprochen hatte, sich mit frohem Muth und der größten Thätigkeit und Energie zur Vertheidigung rüstete. Der griechische Patriarch, der selbst mit 3000 seiner Herde an den Batterien arbeiten half, ist von dem Großherrn mit einem Pelz, zum Zeichen der höchsten Zufriedenheit beschenkt worden. Mehrere andere türkische Officiere, welche sich sehr brav gehalten, sind gleichfalls rühmlich belohnt, dem Commandanten der Dardanellen aber ist der Kopf abgeschlagen worden. —

Die Behauptung einer deutschen Zeitung, als sey der jetzige Sultan ein Sohn des vorigen, Abd ul-hamid, und besitze alle Vorzüge europäischer Bildung, ist ungegründet. Er ist der Sohn des vorletzten Kaisers Mustafa des Dritten, und folgte seinem Onkel Abd ul-hamid, dessen zwey Söhne noch im Serail leben, vermöge der eingeführten Thronfolge, die immer den ältesten des Hauses trifft. Seine Erziehung und Bildung ist von der seiner Landsleute nicht unterschieden. Beim Anfang seiner Regierung war er sogar ein großer Christenfeind; nur in den spätern Jahren schien er etwas Vorliebe für die europäischen Nationen und ihre Cultur, besonders für die Franzosen, zu verrathen.

Soviel scheint gewiß, daß die Stimmung der Völker und Regierungen von der Meerenge von Gibraltar an bis an das kaspische Meer, durch Napoleons Einfluß, den Engländern und ihren Alliirten nicht günstig ist und von Bedeutung werden kann.

— Berichte von Wien vom 8ten April melden, daß Giurgewo von den Russen dennoch erobert worden sey, indeß andere Berichte aus dem französischen Hauptquartier Michelsons Vortrab in der Wallachey zurück treiben lassen.

Nichtpolitische Miscellen.

Herr Jacquart in Lyon hat den Weber- und Seidenwirkerstuhl auf eine bedeutende Art verbessert.

— Herr Delmas hat eine Maschine erfunden, die zugleich drischt, wurfelt, siebt und Hechsel schneidet, und vollkommen practisch anwendbar ist. — Wir werden nächstens eine nähere Beschreibung von beiden liefern.

Herr

— Herr Cadet de Vaux hat seinen neuen Sparofen bekannt gemacht. Man braucht dazu nur ein Zehntel der gewöhnlichen Brennmaterialien; auch kann man die Zimmer zugleich mit heitzen: ein solcher Ofen kostet vier bis fünf Gulden.

Zur Erläuterung einer französischen Zeitungsnachricht.

In französischen Zeitungen wird erzählt, der berühmte philosophische Schriftsteller Fr. H. Jacobi, der zum Präsidenten der baierischen Akademie der Wissenschaften bestimmt sey, — diese Bestimmung ist seitdem in Erfüllung gegangen — habe schon ehemahls in Baiern eine Anstellung gehabt, sey aber durch Verfolgung des bekannten Pater Frank daraus verdrängt worden.

Daß wir eine solche Nachricht zuerst von Ausländern erhalten, zeigt nebst andern, wie sträflich gleichgültig wir gegen die würdigen Männer unsers Vaterlandes sind.

Denjenigen, die des Geheimen Raths Jacobi frühere Geschäftslaufbahn in Baiern nicht näher kennen, wird folgende kurze Nachricht von Wichtigkeit seyn.

Herr Jacobi, seit dem Jahre 1773 Hofkammerrath und Zollcommissär in Düsseldorf, ward im Jahre 1778 zu der Deputation berufen, welche in München über die allgemeine Verwaltung der unter Karl Theodors Scepter vereinigten Staaten zu berathschlagen hatte.

Bald darauf ward er auch zu den Geschäften eines geheimen Referendärs bey dem Finanzministerium gebraucht, welchem damahls der Frei-

 herr

herr von Hompesch — Vater des jetzigen Finanzministers — vorstand. In dieser Eigenschaft bewirkte er verschiedene für das Land wohlthätige Einrichtungen. Unter andern verfaßte er das vortreffliche Laudemial-Mandat vom 3. May 1779 — in Maiers Generaliensammlung I. Band Seite 382 — das von dem liberalsten Geiste beseelt und eines der schönsten Denkmäler der Regierung Carl Theodors ist. Es ward wegen der vielen dagegen gemachten grundlosen Anstände am 22ten December 1790 durch ein Erläuterungs-Mandat erneuert — siehe Maiers Sammlung V. Band Seite 63 — und dient noch jetzt dem baierischen Landmann zum wohlthätigsten Schutze gegen die Angriffe der Grundherrn.

Herr Jacobi wollte auch im Commerzfache billigere Grundsätze aufstellen, und arbeitete für die Herstellung der Handelsfreiheit. Zwey Abhandlungen von ihm über Ein- und Ausfuhr sind unter dem Titel: Politische Rhapsodien, in den im Jahr 1779 erschienenen — Stroblischen — baierischen Beiträgen zur schönen und nützlichen Literatur abgedruckt, und dann auch einzeln nebst einer Gegenschrift heraus gegeben worden.

Herrn Jacobi's Thätigkeit für Baierns Wohl war den Absichten einer gewissen Partie, welcher alle Geistesliberalität eben so fremd als verhaßt ist, zu sehr entgegen gesetzt, um nicht auf alle Art gehemmt und unwirksam gemacht zu werden. Er von seiner Seite konnte sich nie entschließen, gegen seine Überzeugung zu handeln, und trat vom Schauplatze der Hofcabalen ab. Nach wenigen Wochen folgte ihm aus gleichen Ursachen sein würdiger Minister.

Bey der gegenwärtigen Regierung, welche die Versehen der vorigen mit eben so viel Einsicht als Humanität gut zu machen bemüht ist, mußte sich

das

das Andenken an solche Dienstleistungen, welche späterhin durch die entschiedensten literärischen Verdienste in noch größeren Glanz gesetzt wurden, bald wieder erneuern. Unser allergnädigster König berief den Geheimen Rath Jacobi nach München, und ernannte ihn zum Präsidenten der neu auflebenden Akademie der Wissenschaften, die unter der Leitung eines von allen Seiten so ehrwürdigen Philosophen zuverlässig an innerem und äußerem Werthe bedeutend gewinnen wird.

Der juristische Schuhflicker.

Es ist etwas über dreißig Jahre, als die Zeitungen aus Italien erzählten: daß ein gemeiner Bürger ergriffen worden, der meuchlerisch schon mehrere Menschen hingerichtet hatte, ohne alle Privatfeindschaft, bloß weil er sie des Todes würdig, und mit Unrecht von der Justitz verschont gehalten. Die umständliche, wenig bekannte Geschichte dieses aus Liebe zur Gerechtigkeit höchst unrecht verfahrenden Menschen steht in den Werken des Grafen Gozzi mit folgenden Worten:

Niemahls ist jemand unter den Menschen, nach meinem Bedünken, mehr neu und einzig gewesen, als Gianni Tina, ein Schuhflicker in der Stadt Mailand; und damit ihr sehet, ob ich die Wahrheit treffe, so mag aus dem was ich euch sagen will, die Entscheidung darüber euch selbst zustehen.

Es war derselbe in seiner frühen Kindheit Bursche bey einem Gerichtschreiber; und da er zu seinem Unglück ein wenig schreiben und lesen konnte, saß er immer wo es ihm möglich war, beim Copiren und beim Lesen von Criminalprocessen und Urtheilen, so daß seine Einbildungskraft ganz mit solchen Gegenständen und solchen Formen des Handelns

delns und des Ausdrucks angefüllt ward. Sobald ein Mann oder eine Frau oder ein Bube ihm etwas zu Leide that, schrie er: Wenn ihr nicht vernünftig seyd, so werfe ich euch einen verteufelten Proceß an den Hals, ja das thue ich, und ihr kommt hin wo ihr vielleicht das Tageslicht nicht wieder seht, oder auf die Galere, oder über die Gränze. Das waren seine Drohungen, welche Lachen erregten. Und wenn eine Henne im Flattern Gläser oder Töpfe zerschmiß, oder eine Katze Fleisch oder Fisch mausete, so griff er eilig zu Papier und Dintefaß und Feder, entwarf erstlich einen langen Inquisitionsproceß, forderte hierauf zu dreimahlen den Angeklagten vor, sich zu vertheidigen, und dann, weil derselbe nicht erschien, schrieb er seinen Spruch nieder, stieg nun auf einen Kasten oder einen Schrank, und rief mit lauter Stimme das Urtheil aus: daß eine solche Henne, modo ein solcher Hahn, oder eine solche Katze, modo ein solcher Kater, da und da seßhaft, dieses Verbrechens, und jenes anderen, wie es die weitläufigen Acten ergaben, schuldig befunden sey, und deshalb, wenn man seiner habhaft geworden, durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht, oder mit der Wippe belegt, oder an den Pranger gestellt, oder auf die Galere geschmiedet werden solle, und wie es ihm sonst gut däuchte. Nachdem er auf diese Weise Protocollführer und Richter und Urtheilausrufer gewesen war, nahm er die Waffen zur Hand, um Häscher zu seyn; und so gings hinter dem Huhn hier her, und dort hinter der Katze, daß ein gar großes Gegacker und Gemaue entstand, bis es ihm endlich gelang, den Verbrecher zu greifen und in das Gefängniß zu sperren, welches ein Hühnerverschlag in der Küche war. Worauf am anberaumten Tage er den Galgen im Gärtchen aufrichtete und nun wieder als Henkersknecht die armen Sünder heranschleppte, um die von ihm vorgeschriebenen Peinigungen vorzunehmen: wie er denn

denn bald eine Katze abprügelte, bald einen Hund ins Halseisen stellte, bald einen Kapaun aufhängte, bald eine Henne am Stricke auf = und niederschnellte. So daß, wenn sein Herr ihn brauchen wollte, er immer beschäftigt war Gerichtshändel zu instruiren oder Urtheile zu vollziehen, ja wohl gar sich vermaß seinem Herrn selbst einen Proceß anzuhängen; daß endlich dieser, solcher Tollheiten satt und müde, den Inquisitor seinem Vater ins Haus zurück schickte, und ihm verbot, je wieder über die Schwelle zu kommen.

Der Vater, welcher die Kunst übte, zerrissene Schuhe auszubessern, nahm den Sohn zu seinem Gewerbe, und ließ ihn stets unter seinen Augen arbeiten, und hatte sorgfältig Acht auf sein Lernen und seinen Fleiß, damit er jetzt sich Unterhalt schaffe, und einst nach seinem Tode sich zu nähren wisse. Er hielt den jungen Menschen so strenge, daß dieser auch nicht einem Mäuschen einen Proceß machen, noch das kleinste Executiönchen vornehmen konnte. Dieß hinderte aber nicht, daß er in seinem Innern die heißeste Sehnsucht darnach bewahrte, und Tag und Nacht sann, wie er zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen und dem Triebe seiner Fantasie genügen mögte, die jenen Schwung durch seine erste — sey es nun Neigung oder Erziehung — erhalten hatte.

Er war indeß zum Alter von zwanzig Jahren gelangt, und ein hinlänglich kundiger Altflicker, als ihn der Tod des Vaters in die völlig freie Herrschaft der Leisten und der Bude und seiner selbst setzte. Nunmehr gerieth er in das ernsthafteste Nachdenken, wie er seine Liebhaberey zum Inquiriren befriedigen wollte; allein da die reiferen Jahre ihm Inquisitionen gegen Katze und Huhn als etwas Verächtliches zeigten, er jedoch kein Vermögen besaß sich ein Gerichtschreiberamt zu ver=

schaf=

schaffen, auch das Schuhflicken aufzugeben nicht mehr sein Vortheil war, wenn er nicht Hungers sterben wollte; so beschloß er, sein Gewerbe fortzusetzen, und dabey zugleich sein Talent gegen die Verbrecher anzuwenden, auf eine Art die ihr gleich hören werdet, und die gewiß neu war und noch niemahls jemanden in den Sinn gekommen.

Ein jeder weiß, daß vorzüglich in großen, volkreichen Städten, leider Gottes! Verwundungen und Todtschläge vorfallen, entweder im Zank, oder wegen Feindschaft, oder aus Rache, oder durch Zufall. Wenn nun unser Gianni vor seiner Bude erzählen hörte, wie dieß zuweilen geschah: in der oder jener Straße ist so eben beim Streit, oder auf andere Weise, ein Mensch getödtet worden; so legte Gianni sogleich die Sohle, woran er nähete, aus der Hand, lief wie ein Wachtelhund nach dem besagten Ort, drängte sich daselbst durch den Haufen, um den Leichnam und die Wunden und deren Lage zu sehen, forschte genau, ob sie durch Schießgewehr, oder Messer, oder Degen, oder Dolch in einem Stocke beigebracht wären; auch wie der Unfall sich begeben habe, wer der Erschlagene sey, wie dessen Vater heiße, wo er wohne, mit wem er umgehe, wovon er lebe; und eben so über den Thäter.

Alsdann kehrte er wieder zurück und begann in seinem Hause mit der größten Sorgfalt in geheim einen höchst weitläufigen Proceß gegen den Mörder; und falls ihm etwa schien daß noch nicht jeder Umstand klar genug sey, so wußte er recht geschickt und von weitem durch Gespräche mit den Angehörigen des Ermordeten oder des Thäters das Nöthige auszukundschaften: welches Alles, wenn er es nun glaubte recht gefaßt zu haben, von ihm in seine Acten eingetragen ward, bis er diese für vollständig und die Sache zum Spruch reif hielt.

Sodann,

Sodann, nachdem er für sich den ganzen Handel der Ordnung gemäß abgemacht hatte, schrieb er das Urtheil nieder, entweder zur Entlassung, wenn er den Angeklagten für unschuldig hielt, oder zur Hinrichtung durch den Strang, oder das Schwert, wenn ihm dieser straffällig schien; verschloß hierauf seine Acten und seine richterliche Verurtheilung oder Lossprechung in einen Kasten, nahm den Draht wieder vor, zog das Leder und versohlte die Schuhe, pfeifend und erwartend, was wohl das Gericht wirklich über den gefangen genommenen Mörder beschließen werde, ganz im Stillen.

Bisweilen begab es sich nun, daß das Gericht, etwas gründlicher als der armselige Schuhflicker nachdenkend und reifer die Sachen erwägend, Einen zum Tode verurtheilte, der im Gehirnkasten und in der Bude Meisters Gianni frey gesprochen war; dann wüthete er, und schwoll auf, und brummte: Ja, heut zu Tage ist die Gerechtigkeit todt, und ich weiß doch auch wohl, und ich verstehe das wohl auch; doch genug, hätte ich eine Armee unter meinem Commando, so wollte ich doch sehen, ob ich nicht taugte die Unschuld zu retten; aber freilich ich bin ein armer Teufel, und da muß man schon ein Auge zudrücken! Und so ging er im innern Kampfe umher, an seine unwirksame Lossprechung denkend.

Wenn hingegen vom Gerichte Jemand frey gesprochen war, den er in dem von ihm geführten Processe verurtheilt hatte; dann rief er: Gott sey Dank, daß ich doch im Stande bin, den Unfug, welchen die Justitz anrichtet abzustellen! Und so wartete er den Anbruch der Nacht ab, lud eine Flinte, die er hatte, mit drey Kugeln, stellte sich in einen verborgenen Winkel nahe am Hause des Entlassenen, und wenn dieser kam und an die Thüre klopfen wollte, sandte ihm Gianni die drey

Kugeln

Kugeln in den Schedel, daß er ihn euch zur Erde hinstreckte wie einen Teppich. Ganz sachte ging er dann in seine Wohnung zurück, schrieb unter seiner Sentenz: Vollzogen an dem und dem Tage im Jahr . . .; und verschloß seine Papiere, und schlief fest und ruhig, nachdem auf die Weise dem was die Gerichtsbehörde Unrechtes begangen hatte, von ihm nachgeholfen war.

Am Morgen fand man den Hingerichteten, aber wer hatte es gethan? Gianni saß mäuschenstill, und niemand erfuhr etwas; und so entstanden neue Klagen, Verdachte, Zänkereien und Todtschläge, da die Familie des Erschossenen glaubte, die Verwandten des zuerst Getödteten hätten ihn, aus Verdruß über seine Freisprechung, ermordet. Kurz, es erwuchs Streit aus Streit und gedieh dahin, daß Gianni wenigstens alle Monate einmahl Gerechtigkeit übte, und seinen Kasten voll Processe bekam.

Endlich gefiel es Gott nicht länger, Jenem die Richtersprüche zu gestatten: als er Nachts einst so eben einem seiner Verurtheilten die Ladung in das Herz gejagt hatte, ward er von der Dienerschaft ergriffen, fest gebunden, und in das Gefängniß geschleppt, wo er so viele und so seltsame und dreiste und wunderbare Reden führte über die Art der Processe und des Arretirens und des Hinrichtens, daß sie dem Gouverneur hinterbracht werden mußten, welcher, dadurch begierig den Menschen selbst zu sehen, ihn sich vorführen ließ.

Auf die Frage: wer er sey, und weshalb er jenen Mann getödtet habe? antwortete er freimüthig: Gnädiger Herr, ich bin ein armer Schuhflicker, aber ich war so hoch gesinnt, daß ich zu lernen mich befliß was Justitz sey, und jedesmahl wenn ich sie nicht ausüben sah, konnte ich mich

nicht zurück halten, meiner Seits sie zu handhaben; und glauben Euer Excellenz nicht, daß ich nach wilden Einfällen hierbey verfahren, sondern ich habe jede gesetzliche Anordnung reiflich beobachtet. Schicken Sie deshalb in meine Wohnung nach einem so und so gestalteten Kasten; da werden Sie finden, daß ich mehr als dreißig Missethäter in die andere Welt geschickt habe, der Gerechtigkeit gemäß, aber daß ich auch eben so viele Unschuldige los gesprochen habe, was Euer Excellenz nicht thaten: welches Ihnen Gott verzeihen wolle! Der Gouvèrneur geräth in die größte Verwunderung, uud begreift nicht was der Mensch will, und läßt den beschriebenen Kasten hohlen; und da finden sich denn die Proceßacten, wovon ihr wißt. Erstaunte der Gouverneur vorhin, so gerieth er nun fast außer sich; und der Fall schien ihm so neu, daß kein Gesetz vorhanden sey ihn zu entscheiden. Am Ende, sich kreuzend und segnend, erklärte er unsern Gianni für einen Wahnsinnigen, und verurtheilte ihn auf Lebenszeit zur Einsperrung, damit er nicht mehr dem was die Justitz unrecht gethan hätte, nachhelfen könne. Das war der Ausspruch eines weisen Befehlshabers.

Der Fremde in München.

(Fortsetzung.)

Tags darauf im nähmlichen Caffeehause.

N. Haben sie reiche Ernte gehabt seit gestern?

Fremder. O ja! außerordentlich gefällt mir zum Beispiel das Eröffnen des so genannten Angerthörchens. Das Versperren desselben machte eine geräumige Straße, in der viele Individuen einer sehr ansehnlichen Bürgerclasse wohnen, zum abgeschmackten Sackgäßchen und leer wie einen Dorfplatz.

platz. Das Eröffnen dieses Thores wird hingegen im kurzen Leben in diese Straße bringen, und an Markttagen einen großen Theil der Zufuhr von der sendlinger Gasse ableiten.

N. Bey allem dem will es doch einigen nicht gefallen.

Fremder. Ich habe selbst schon darüber lispeln hören, aber Herr vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie wollen. Es giebt leider noch viele, die beim besten Herzen noch ein wenig schwer begreifen und von niederm Egoismus geleitet werden. — Wie oft hört' ich nicht schon, wenn ich ihnen rieth, Obstbäume zu setzen, „Warum nicht gar! ich esse wohl keine Äpfel oder Birnen mehr davon." Solche Leute sind wie Kinder, denen man mit Gewalt das Gute aufdringen muß. Ist also etwas bestimmt als gut anerkannt, so führe man es aus.

N. Sie haben Recht! So gehts zum Beispiel hier und da gleich auch mit den Militärquartieren; mancher der vor einigen Jahren fünfzig und mehr Mann mit christlicher Geduld aufnahm, und auch nicht dabey zu Grunde ging, jammert jetzt über einen einzigen Mann — vielleicht — weil er ein Landsmann ist.

Fremder. Was mir aber gar nicht gefallen will, das ist der Gottesacker, der wie eine Rumpelkammer aussieht, wo man alles, was aus dem häuslichen täglichen Gebrauche tritt, unter, über und neben einander hinwirft. Die von so vielen hundert Menschenleichen übersättigte Erde saugt nicht mehr ein, und die Gährung verpestet die Luft. Man kann oft vor Gestank beinahe nicht daran vorbey gehen. Man wechselt doch bey allen Äckern, warum denn nicht beim Gottesacker, der uns so nahe angeht. Es kann seyn, daß es etwas übertrieben ist, aber ich schließe allzeit von der

Lage

Lage und Anlage eines Gottesackers auf manches von der Stadt selbst, zu der er gehört. Welch ein Gewühl, wenn man hier an die Auferstehung denken wollte! Daß ich hier nicht an Rangordnung und andern beglückenden Tand der Sterblichen denke, versteht sich von selbst; aber Raum, nur Raum verstehe ich darunter, und daß man sich die Mutter Erde doch unter einem würdigern Bilde als dem eines satten Ungeheuers denken kann, das seinen faulen Rachen nach neuem Raube öffnet. Raum also, Freund! Wenn es möglich wäre, den Kirchhof auf eine ganz kleine Anhöhe oder wo es sonst schicklich ist. — Man sagt ohnehin, daß der Spitalanger auf dem Gasteig verkauft werden sollte. Es kann seyn daß ich mich irre, aber der Platz schien mir zu einem Gottesacker sehr geeignet.

N. Wollte man auch das nicht, so könnte man doch den so genannten neuen erweitern, ihn an die so genannte schmerzhafte Capelle anschließen, den alten Gottesacker könnte man verkaufen, etwa zu einem Baumgarten anlegen u. s. w.

Fremder. Schön, wie aus meinem Herzen! In dem neuen könnten dann Alleen angelegt werden. —

N. Aber die Grabsteine auf dem alten, die dort eigenen Gräber?

Fremder. Die dort eigenen Gräber? Ich dächte, das Grab wäre unser aller Eigenthum; doch wenn auch nicht, so weise man jedem dieser Eigenthümer auf dem Gottesacker seine Stelle an, setze einstweilen das Monument seiner Vorfahren auf das ihn erwartende Plätzchen, und die Cession hört auf. Kurz! machen sie es wie sie wollen, nur mit dem alten Gottesacker, der verpesteten Rumpelkammer der Stadt, einmahl weg! So eine schöne Stadt dürfte doch auch einen ihr entsprechenden Gottes-

acker haben, er macht selbst den Gedanken des Sterbens etwas lichter und leichter.

N. Amen! — Doch bis diese fromme Wünsche in Erfüllung gehen, sollten die Todtengräber weniger bequem seyn, den Gräbern die nöthige Tiefe geben, und nicht gar noch, wie heut zu Tage geschieht, auf die großen Särge drey bis vier Kindersärge aufschichten, so daß das Grab kaum einen Schuh tief mit Erde bedeckt wird. —

(Der Beschluß folgt.)

Benutzung des Torfes in Baiern.

Die Benützung des Torfes ist in Baiern schon seit langen Zeiten nicht mehr unbekannt, denn an verschiedenen Orten wird er gestochen, getrocknet, auch wohl zu Kohlen gebrannt, um in Schmieden und auch hohen Ofen zur Feuerung zu dienen.

Der Nutzen, der daraus gezogen werden kann, vermochte schon in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts den Herrn Grafen Preising in seiner Herrschaft Wildenwart Torf stechen zu lassen, wo er in ordentlichen Meilern zu Kohlen gebrannt, auf die Eisenhämmer nach Aschau geführt, und da vorzüglich zum Ausglühen der Stangen bey der Drahthütte und auf den Eisenhämmern mit Vortheil angewendet ward. Der damahlige preisingische Beamte zu Prien machte sich um diese Torfstecherey besonders verdient, und seine Versuche gingen so weit, daß er nicht nur den Torfruß zur Malerey statt der frankfurter Schwärze dienlich fand, sondern er sammelte auch das Öl des Torfes, welches als Brennöl, und destillirt als Medicin für gut befunden ward, wozu ein italienischer Barometer-Trä-

Träger Veranlassung gab. Als dieser nähmlich in seinem Hause Torf liegen sah, verlangte er Öl davon. Der Beamte gab ihm einen Löffel voll, welches dieser mit Appetit hinunter schluckte und dabey betheuerte, daß dieses Öl die beste Medicin für den Magen wäre, und daß bey ihm die Herrschaften alle Tage etliche Tropfen desselben als ein Präservativ in den Caffee zu sich nähmen?

Theater.

Freitag den 17. April. Zum ersten Mahl: Calypso, eine Oper in zwey Aufzügen aus dem Italienischen. Diese neueste musicalische Arbeit unsers mit Ruhm bedeckten Winter ward, wie zu hoffen war, mit Beifall aufgenommen. Die, welche wieder ein „unterbrochenes Opferfest" erwarteten, werden freilich nicht ganz befriedigt worden den seyn, aber es ist doch eine Art von Undank, wenn ein Künstler zur glücklichen Stunde mit einem vorzüglichen Meisterwerk niedergekommen ist, an jedes folgende Product diesen Maßstab anzulegen, und je mehr er einmahl freiwillig gab, desto mehr an ihn zu fordern. Mademoiselle M* sang und spielte die Calypso recht brav, und hat überhaupt in kurzem bedeutende Fortschritte gemacht. Die Rolle der Eucharis, der hübschen niedlichen Geliebten Telemachs, war der Mademois. H* nicht schwer geworden; auch das angenehme Organ des fleißigen und talentvollen Hn. M* der den Mentor spielte, scheint das Publicum immer gerne zu hören. — Von den übrigen schweigen wir — Decorationen und Ballet waren nicht außerordentlich, und damit haben wir nicht zu viel gesagt.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 20. bis zum 26. April 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl.	2	7	2	—	8	—	—
Semmel- Mehl.	1	43	2	—	6	2	—
Weitzen- Mehl.	1	27	2	—	5	2	—
Einbrenn- Mehl.	1	11	2	—	4	2	—
Reimisch- Mehl.	1	12	2	—	4	2	—
Rocken- oder Back- Mehl.	1	6	2	—	4	1	—
Nach- Mehl.	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .	3	36	—	—	13	2	—
Gerste, ordinäre . .	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .	2	—	—	—	7	2	—
Breun	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 36 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 6 Loth 3 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 20 Loth 1 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 10 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 4 Pfund 20 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 33. Sonntag den 26ten April 1807.

Politische Miscellen.

Das kaiserlich französische Hauptquartier ist nach den neuesten Nachrichten zu Finkenstein in Ostpreußen.

— Ein öffentliches Blatt meldet nach dem Bericht eines Augenzeugen, der Kaiser Napoleon habe in der Schlacht bey Eylau, während das Gefecht am mörderischsten war, zu Fuß in einem Pelzrock und mit einer Pelzmütze mitten unter seinen Garden gestanden, und habe lange Zeit, vor sich hinsehend, mit der Reitgerte im Schnee herumgestöbert, unbekümmert um den Kugelregen, der ringsum fiel.

— Mehrere Zeitungen wiederhohlen es jetzt, daß der König von Schweden wirklich einen Theil englischer, für Rußland bestimmter Subsidiengelder in Beschlag genommen habe, und sagen, es sey wegen älterer Anforderungen an Rußland geschehen.

— Die Schweden sind auch in Rostock eingerückt.

— Die Engländer scheinen von ihren Alliirten um thätige Mitwirkung auf dem Continent angegangen worden zu seyn. Schwerlich aber dürfte England jetzt über mehr als 10 bis 12,000 Mann hierzu disponiren können.

— Der türkische und der persische Gesandte beim französischen Hauptquartier sind neulich zu einer Militärconferenz berufen worden, um die fernern Operationen gegen Rußland im Einverständniß mit den Planen Napoleons zu entwerfen.

— Der Congreß der nordamerikanischen Freistaaten hat auf den Kopf des Obersten Burr einen Preis gesetzt.

Tagsgeschichte.

Am verflossenen Mittwoch sind Seiner Majestät unserm König durch den kaiserlich französischen Oberst Morio zwey und zwanzig preußische Fahnen, welche seine bey der großen Armee befindlichen tapfern Truppen den Preußen abgenommen, mit dem hierbey gebräuchlichen Ceremoniel übergeben worden.

Achtes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Weiß er, wie man ein Genie mahlt? Mit einer Flamme aufm Kopf, zum Zeichen, daß ein Genie die Welt nicht nur erleuchtet, sondern auch erwärmt, ja manchmahl auch anbrennt, wenns gerad Brennstoff genug findet. — Wie komm ich aber auf das Genie? Das hab' ich alles von meinem Herrn, und der heißt einen gewissen Hr. Doctor

Gall

Gall so, der jetzt hier ist. Um Ihn gleich näher in die Bekanntschaft dieses Herrn zu bringen, so schicke ich Ihm hier zwey Numero von einem Volksblatt nebst zwey numerirten Menschenköpfen, woraus Er das eine und das andere einstweilen ersehen und errathen kann. Der Zeichner derselben muß sehr am Leben hängen, sonst hätt' er, wie die andern, schon Todtenschedeln genommen, glaub ich. Die Dosenmaler sind minder delicat, denn statt der nackten Figuren, die sonst Mode waren, bleckt einem jetzt von jeder Dose, die Geschmack hat oder bedeuten soll, ein numerirter Todtenkopf an; welches denn mitunter dort und da zu gar erbaulichen Prisen Anlaß giebt. Kurz, die Flamme droben fängt hier nicht bloß zu erleuchten und zu erwärmen an — sondern es brandelt schon sogar ein wenig. München sieht fast wie ein Museum aus — so heißens den Ort, wo die Gelehrten hier Zeitungen lesen und tanzen — Wer nur ein wenig krystallisirt ist oder scheinen will, hat jetzt ein Buch in der Hand mit einer Menge von Kupferstichen voll numerirter Todtenköpfe; sage numerirt, damit Er nicht etwa glaubt, alles denke hier nur an den Tod, und aus dieser schrecklichen Veränderung etwa gleich à la Dorfteufel das Ende der Welt prophezeit, und so Seine und die benachbarten rechtgläubigen Schafe in Angst und Schrecken setzt. Aber s' bleibt nicht bloß bey den gemalenen und gezeichneten Todtenschedeln — da mein gnädiger Herr auch ein Genie ist, und das ein sehr humanes, so hat er halt auch eine currente Correspondenz; nun habe ich als sein Briefträger schon in manchem Zimmer einer schönen Frau oder Fräulein einen leibhaften Todtenschedel gefunden, und da fiel mir ein, daß wenn es jetzt, weil die Sache noch warm ist, in der Geschwindigkeit zu einer Auferstehung käme, mancher seinen Schedel an einem Orte fände, wo er ihn in seinem Leben herzlich gern verloren hätte! Die Meubelhändler werden wohl so

pfiffig seyn wie die Dosenfabrikanten, und von der rasenden Mode profitiren und sich ein Sortiment Todtenschedel anschaffen. Das Greifen — greift immer mehr um sich; alle Augenblick hat einer einen beim Kopf, und weil die Sache noch neu und nichts minder als ganz verstanden ist, so ists höchste Zeit, daß der Herr Doctor die Sache beleuchtet, sonst treiben die Schedel-Dilettanten noch argen Unfug — und weil sich doch nicht gern jeder angreifen läßt, so sind schon manche darauf verfallen, und lassen sich beim Kartetschenmacher Perücken machen — überhaupt schmunzeln die bisher sehr niedergeschlagenen Friseure über die Schedellehre; jetzt werdens bald wieder Arbeit genug haben, denn mit so einer staatlichen Zopf- oder Haarbeutel-Perücke lassen sich die odiösen Vertiefungen prächtig verstecken, und welcher Dilettant wird wohl so sehr Flegel seyn, jemand unter die Perücke zu greifen oder ihm dieselbe gar zum geeigneten Behufe vom Kopf zu reißen. Aber ich habe auch schon sprechen hören, daß hier ein wahres Friseurgenie den glücklichen Gedanken gefaßt hat, Perücken mit Wulsten zu verfertigen, so daß der, dem gewisse Organe fehlen, nur so eine Perücke kaufen darf, um jeden durch den Augenschein und das Gefühl überzeugen zu können, daß er einen vortrefflichen Schedel habe: auch arbeitet er an künstlichen Augenbraunen, die man über die natürlichen klebt. Der Friseur hofft guten Absatz, und wird sich nächstens durch einen gedruckten Anschlagzettel an allen Ecken empfehlen. — Die odiösen Vertiefungen, denen der erfinderische Friseur wills Gott abhilft, haben dann nebst andern Gründen der Sache wirklich Feinde zugezogen; der größte Theil aber ist dafür, vorzüglich die Frauenzimmer, da doch nicht alle Auswüchse am Kopfe sichtbar sind.

Wie denn aber schon nach der Behauptung mehrerer Gelehrten auf der Welt nicht leicht etwas

Neues mehr erfunden wird, sondern das Alte bloß ausgebessert und vervollkommnet wird, so scheinen auch in unserer ältesten Volkssprüchen schon einige Spuren von unserer Vorfahren freilich noch krassen Schedelkenntniß da zu seyn. Zum Beispiel die Benennungen Kreuzkopf; der hats faustdick hintern Ohren; Ochsenkopf, Schafkopf, ausgestochener Kopf u. s. w. In so einem einzigen Sprichwort liegt die ganze neue Lehre wie das Hühnchen im Ey.

Also studir Er einstweilen die zwey Blätter, die ich Ihm mitschick, damit Er ein wenig Theorie kriegt, vielleicht geb ich Ihm im nächsten Brief schon etwas practisches zu speisen. Sollt Er aber wirklich das Dilettantenfieber bekommen, so fange Ers Greifen nur mit solchen Köpfen an, die im allgemeinen im Rufe der Pfiffigkeit stehen; beim Wirth, Metzger, Bäcker u. s. w. wird Er sich nicht leicht irren — als ein weibliches Exemplar wollte ich Ihm einstweilen die Köchin vom Herrn Pfarrer und die Meßner-Katel empfehlen. Geb Er bey der ersten vorzüglich auf No. 1. 14. 15. 16. 17. 18 acht, die Köchin muß den Kopf voll Beulen haben; bey der Katel aber remarquire Er mir auf — 8. 10. 2. 12. ob nicht ein kleiner Ansatz von 15. da ist. Laß Er mir die Resultate vorzüglich von No. 26. wissen, denn ich habs Mädel noch zum Fressen lieb, aber — ne sutor ultra — Ich bin Sein

Martin Fuchs.

Nachschrift. Damit wir uns eine wahre Vorstellung von dem machen können, wie's unsern lieben braven Brüdern im Feld geht, hat uns der liebe Herr Gott einen russisch-polnischen April geschickt; gehts noch ein paar Tage so fort, so trifft heuer den heiligen Ritter Georg s'Vorreiten bey einer Schlittenfahrt.

Was

Was auch die Kalmucken sagen, zweifle Er nicht, es kommen bald prächtige Nachrichten, Adies.

Apropos, noch eins Schulmeister! damit Er nicht lange vergeblich den Wirth zum lustigen Tod aufsucht, wenn Er einmahl in die Stadt rein kommt, so muß ich Ihm melden, daß der Wirth seit sein Weib todt ist, im Himmelreich wohnt, wie der nun statt des fürchterlichen Todes angemalte Himmel augenscheinlich beweist.

Ansicht eines Reisenden bey seinem Eintritt in Polen.

Eine Stunde weit von Biala — so lautet der Brief jenes Reisenden — verschwindet die deutsche Sprache nach und nach, das Land wird flacher, die Hütten des Landmannes werden kleiner, die Strohdächer allgemeiner, die Schornsteine seltener, und aus dem Rauche, der aus allen Ritzen der Hütte dringt, blicken braune, verwilderte Gestalten, halbnackt, mit schwarzen, ungekämmten Haaren, um die sich der Rauch wie eine Wolke kräuselt. Blühende Felder schlingen sich um dieses Bild aus Dante's Hölle, und dieß ist das erste, was den Reisenden erinnert, daß er im Lande der Contraste, dem Lande des Überflusses und des Elendes, daß er in Polen ist.

Bessere Straßen und schnellere Postpferde giebt es nur in wenigen Ländern, als man sie in Gallizien findet; man reist nirgends schneller. Vier kleine, magere Pferde, die den gestiegenen Preis des Habers verrathen, werden aus einem dunkeln Behältnisse, das der Pole seinen Stall nennt, an das Licht hervor gezogen, ein verwirrtes Gewebe von Stricken knüpft sie an den Wagen, eine finstere Gestalt in einen Rock gewickelt, in dem die Winde, wie

wie in Äols Höhle, aus hundert Öffnungen aus- und einflattern können, schwingt sich auf das Sattelpferd ohne Sattel, beide Absätze schlagen unermüdet die keuchenden Rippeu des armen Thieres, die Peitsche schwingt sich über den anderen, und er schwebt, wie das strenge Schicksal über ihm, über seinen Untergebenen, die im stärksten Trab und Gallop die vier Stunden bis zu der nächsten Post durchfliegen. Die Postmeister sind meistens Deutsche, die das Schicksal aus allen Provinzen hierher verpflanzte. Man sieht es ihren Häusern und ihren Umgebungen an, ehe man sie spricht. Schon das Äußere ihrer Häuser zeichnet sich durch Geschmack und Reinlichkeit aus, ihre Gärten, die der Pole meistens verwildern läßt, sind gebaut, und viele, die arm und hilflos hierher gekommen, haben sich durch Fleiß und Anstrengung ein Vermögen erworben, das sie und ihre Nachkommen reichlich nährt.

Ich blieb die erste Nacht in Waydowice, einem ziemlich großen Orte, der einige gute Häuser enthält. Man wies mich auf der Post in ein deutsches Wirthshaus, wo ich sehr unfreundlich empfangen ward, und die Erlaubniß, in einem Zimmer schlafeu zu dürfen — denn das war alles, was ich erhielt — sehr theuer bezahlen mußte. Die deutschen Colonisten, die der Mangel und die Hoffnung aus ihrem Vaterlande nach Polen treiben, haben sich in den meisten Orten an der Straße als Wirthe angesiedelt, und weh dem Fremden, den das lügenhafte Schild einer guten Herberge in ihre Hände lockt. Ein kleines, finsteres Zimmer, in das der Tag nur durch ein Paar trübe Fensterscheiben blicken kann, nimmt ihn auf. Ein hölzerner Stuhl, eine Bettstelle und ein Tisch, an denen die Würmer und die Zeit nagen, rufen ihm das Bild unserer besseren Gefängnisse in Deutschland zurück, und ein Licht, in eine Flasche gesteckt, machen die grauen Wände um ihn her sichtbar. Ein Paar Ar-

me voll Stroh werden vor ihm ausgebreitet, er wirft seine Kleider oder sein eigenes Bett darauf, der Schlaf, der treue Gefährte der Reisenden, drückt ihm die Augen zu, und vor seiner Abreise liegt eine Rechnung auf seinem Tische, für die er einen Abend sehr angenehm in Paris hätte zubringen können. Diese Menschen haben keinen anderen Zweck, als sich schnell zu bereichern, um dann in ihr Vaterland zurück zu kehren, zu dem sie die Bande der Sprache, der Gewohnheit und der Erinnerung zurück ziehen.

Der polnische Edelmann, welcher im eigentlichsten Verstande immer auf der Straße lebt, und immer reist, bereichert sie nicht. Er führt alles, bis auf die kleinsten Bedürfnisse mit sich. Sogar die Gänse, auf seinem Gute gemästet, schnattern in einem vergitterten Stalle auf seinem Wagen hinter ihm; er handelt genau um sein Zimmer, und seine Rechnung beträgt vielleicht keinen Gulden. Jedem Fremden, der dieses Land bereiset, will ich daher rathen, die polnischen Wirthshäuser den deutschen vorzuziehen; er findet in dem einen so wenig Bequemlichkeit als in dem anderen, aber die Rechnungen in den ersten sind kürzer und billiger. Ich verließ meinen theuren Landsmann sehr früh, und fuhr durch blühende Felder, über die Ceres goldene Wellen im Morgenwinde rollten. Gewöhnlich glaubt der Ausländer, der nach Polen reist, eine rauhe, wilde Natur, finstere, endlose Wälder, Moräste und Seen zu finden, und er ist erstaunt, freundliche Gegenden, einen sanften Charakter der Landschaft, mit Baumgruppen und kleinen Wäldern bekränzt, und ein sehr angebautes, gut benutztes Land anzutreffen. Mitten unter diesen Schätzen der Natur blicken Hunger und Elend aus einem Schwarme von Bettlern — und Polen ist das Vaterland der hartnäckigsten Bettler — die bey jedem Stillhalten seinen Wagen umringen. Dieser Widerspruch löst sich bald, wenn man weiß, daß der Wohlstand des

ganzen

ganzen Landes nur das Eigenthum einiger Edelleute ist, und daß der Bauer sich noch in dem harten Joche der Leibeigenschaft durch ein mühevolles Leben hinschleppt, welches er nur mit zerstörenden Getränken verkürzt. Man kommt über einige Flüsse, die nach jedem Regengusse, der aus den Gebirgen stürzt, hastig anschwellen, und ihre Brücken und das Land umher zerstören. Die Kunst des Wasserbaues liegt hier noch mit mancher anderen Kunst in der Wiege, oder sie hat sich diesen Flüssen noch nicht genaht; denn sie graben immer breitere Ufer, und jede Regenwolke hängt wie eine strafende Zukunft am Gebirge, die den Fleiß des Landmannes zu verschlingen droht. Auch jetzt hatte die geschwollene Fluth ihre Brücken zerstört, und ich ward in Fähren an das jenseitige Ufer gezogen. Gewöhnlich sind diese Flüsse so seicht, daß sie der Landmann durchwatet. Erst zwey Tage vorher hatte in dem ersten Flusse die plötzlich geschwollene Fluth sieben dieser Unglücklichen mit ihren Wagen verschlungen. Solche Fälle hört man hier oft, ohne daß die Aufmerksamkeit der öffentlichen Verwaltung dadurch in ihrer Ruhe gestört zu werden scheint.

Recepte gegen Misanthropie.

(Beschluß des in der 26. Nummer abgebrochenen Aufsatzes.)

Daß so mancher gerühmte Staatsmann, der in dem lichtlosen Labyrinth seiner Politik an keine höhere Vorsicht glaubt, die Menschen verachte, ist kein Wunder; ein Wunder wäre es, wenn er sie achtete. Allein die Verachtung der Menschen macht ihn nur noch verächtlicher, und ein Theil der Verachtung fällt auf ihn selbst zurück, indem auch er Mensch ist. Der ächte Christ und Menschenfreund kann nie aufhören, die gute Seite am Menschen und seine treffliche Anlage zu achten und zu ehren; und es wird stets sein Bestreben

seyn

seyn, sie zur Heilung der kranken Seite des Menschen zu benützen.

Dem, der den Rosenstock der Freude mit Übermuth entblättert, bleibt nichts davon, als das Dornengerippe, und jeder Anblick dieser so unfreundlich stachligen Gestalt erregt giftigen Mißmuth in der Seele des muthwilligen Verwüsters. —

Überhaupt ist jede heftige Leidenschaft der Menschenliebe gefährlich und gleicht bald einem tobenden Vulcan, dessen glühender Erguß den Fruchtsegen eines hesperischen Gartens zerstört; bald einer wilden Schneelavine, die den Frühling eines blühenden Thals verschüttet. — — —

Die Misanthropie gegen das andere Geschlecht kann aus zwey verschiedenen Quellen entspringen; entweder aus romantischer Schwärmerey, deren Ideal durch die Wirklichkeit der Täuschung überführt wird, oder aus dem häufigen Umgang mit solchen Weibern, deren moralische Häßlichkeit das Brandmaal der Natur ist. Der Mann, der vernünftig denkt und sittlich handelt, und der alle Menschen, mithin auch die Weiber nach ihren sittlich geistigen Gaben und Tugenden schätzt, ist gegen Haß und Verachtung ihres Geschlechtes geborgen. Wo die Weiber schlecht sind, sind sie es wohl meistens durch die Männer geworden. Die Unschuld ist die Schutzwache aller weiblichen Tugend; sie ist das Kleinod, worauf der Adel nicht nur der Mädchen, sondern auch der Frauen beruht. Die Eitelkeit ist ihre ärgste Verführerin, die eben so raßt und schamlos dingt, besoldet, reitzt und benützt, als die Männer. Die ehrerbietige Verwahrung weiblicher Unschuld, die kein Luftbild und kein Traumgesicht ist, wäre auf Seiten der Männern die edelste Galanterie; diese Galanterie sollten alle Väter ihren Söhnen durch eigenes Beispiel und mit des guten Asmus goldenen Worten empfehlen,

len: Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist! Dann würde das wahre, reine Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern hergestellt; sie würden sich gegenseitig veredeln, und die häßliche Misogynie, welche die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts in das Serail des stärkern verdammt, verschwände aus der gebildeten Welt. —

Die Misanthropie hat übrigens tausend Zugänge in das Menschenherz. Wenn nun dieses mit keinen Grundsätzen ausgerüstet ist, wenn das Licht der Vernunft ihm nicht beständig vorleuchtet, so ziehen bey jedem Anlaß die gehässigen Vorurtheile wider die Menschen haufenweise durch alle Zugänge ungehindert hinein. Daher giebt es unter den Schwärmern und Empfindsamen, obgleich sie in gewissen lichten Augenblicken die Menschheit mit der feurigsten Liebe umfassen, dennoch so wenige wahre Menschenfreunde, und so viele frostige, engherzige, faselnde Egoisten, die sich für entschuldigt halten, dem allgemeinen Wohl zu lieb in ihrer behaglichen Ruhe sich stören zu lassen. —

Der Schriftsteller kann in der Einsamkeit seines Cabinetts mit der Thorheit, mit der Ineptie und mit der Bosheit Krieg führen, ohne die Heiterkeit seines Gemüths durch einen einzigen bösen Blutstropfen trüben zu lassen. Aber der Kampf, welchen der edle Geschäftsmann mit diesen Dämonen zu bestehen hat, bringt ihn unaufhörlich in Gefahr, die Anhänger und Vertheidiger der bösen Geister mit diesen selbst zu verwechseln, und aus Liebe zur Menschheit zum Menschenhasser zu werden. —

Für den denkenden Geist ist die Langeweile, die er in dem öden Geräusche der Gesellschaften so peinlich fühlt, keine unbedeutende Quelle von Misanthropie. Er kann sich trüber Gedanken nicht erweh-

erwehren, wenn er sieht, wie die Geister, zu edeln hohen Dingen geschaffen, sich halbe und ganze Tage mit nichtigen Kleinigkeiten und kleinem Nichts abmartern können, und dieß noch mit einem Ernste, als wäre der Werth und das Glück des Menschen daran geheftet. —

Körperliche Kränklichkeit trägt Kohlen zur Glut der Misanthropie; mit fester Gesundheit werden starke Geister, denen das nil admirari vertraut seyn muß, nicht leicht von der Misanthropie sich bemeistern lassen; doch können hierin auch andere Schläge und Lasten des Schicksals die Stelle der Kränklichkeit ersetzen. Der Gesunde und Glückliche hingegen belacht mit Aristipp die Thorheiten, anstatt sie mit dem trübsinnigen Heraklit zu beweinen, oder mit dem finstern Timon Menschen und Götter deshalb zu lästern. —

Eine dem Umgang mit Menschen entzogene Lebensart kann allerdings Misanthropie erzeugen; aber in dem Manne, welcher denkt und fühlt, kann der häufige Umgang mit Menschen, besonders mit jener glänzenden Welt, deren Blödigkeit kein Punct wegzuschimmern vermag, einen noch stärkern Eckel an Menschen hervorbringen. Niemand bedarf der Einsamkeit mehr, als der Weltmann von Geist und Herz, um nicht aus Überdruß Misanthrop zu werden. Um sich vor dieser Krankheit zu bewahren, ist ihm zuweilen die Cur der Einsamkeit eben so nothwendig, als für seine Nervenkrämpfe zuweilen ein Bad. —

Eines der wichtigsten Hauptstücke der ächten Lebensweisheit, die das Bewußtseyn innerer Zufriedenheit und die äußere Wirksamkeit befördert, ist eine gewisse Abwechslung im Umgange mit andern und mit sich, und in allen seinen Beschäftigungen. Hierdurch wird die Überspannung und die Erschlaffung verhütet, die jenes Gleichgewicht der geistigen

gen und physischen Kräfte stören, welche zur Grundlage der Menschenfreundlichkeit dienet. —

Die Geschichte und die Werke des Geistes gewähren uns ein treffliches Präservativ gegen Misanthropie, indem sie in den reinen, geistigen Umgang mit den Zierden des Menschengeschlechts in jedem Zeitalter einführen, welche, wie freundliche Genien über dem Gewühl und Gewirre der Barbarey und des Lasters der im Staube kriechenden Seelen, die Tugend und die Wahrheit redend empor halten. —

Noch kräftiger bewahrt vor Menschenhaß der Besitz eines wahren und edeln Freundes. Freundschaft flößt Vertrauen zum ganzen Menschengeschlecht ein; sie widerlegt das Vorurtheil von der Bösartigkeit aller Menschen durch ein lebendiges Beispiel des Gegentheils, und indem sie uns für so manche traurige Erfahrungen von und über Individuen der Menschheit schadlos hält, versöhnt sie uns wieder mit der Gattung. —

Auf der andern Seite kann kein Ereigniß auch den edelsten Menschen plötzlicher in den Abgrund des Menschenhasses stürzen, als das Entsetzen bey der Entdeckung getäuschter Freundschaft. Des betrogenen Freundes bemeistert sich ein zuerst peinliches, dann erstarrendes Mißtrauen gegen das ganze Geschlecht seiner Mitbrüder; er verzweifelt an aller Wahrhaftigkeit, weil er selbst denjenigen, dem er vor allen traute, unwahr gefunden hat, und hält nun alle Herzen für Quecksilber, welches fließt und schimmert, aber hart ist und kalt. — Ächte Freundschaft setzt nüchterne Prüfung voraus.

Der Selige, in dessen Brust der heitere Frühling der Unschuld und des reinen Natursinns noch unverwelkt fortblühet, oder wenigstens im jugendlichen Glanze wieder aufgeblühet ist, wird keine

Versuchung zum Hasse seines gleichen in sich fühlen. Vielmehr wird er mit freudiger Sorgfalt sich bestreben, den nähmlichen schönen Himmel in seiner Mitbrüder Brust zu athmen, und jeden bösen Dämon, der ihn umwölken möchte, fern zu halten. Dem Reinen ist alles rein, und die Unschuld und die Natureinfalt verbreiten Licht und Klarheit in alle Seelen, die ihrer Sphäre sich nähern. —

Durch welche Classen sieht man den traurigen Leichenzug der Menschenhasser am zahlreichsten sich schleppen? Weit von dem prunklosen Gebiete der Natur und Einfalt, durch Höfe, Schlösser und Städte! — Gefallene, oder vor dem Falle zitternde Hofleute, unglückliche Glücksritter und Projectanten, entnervte Schwelger, armselige Lustjäger, welche die Freude flieht, ökonomische und moralische Banqueroutiers; dieß sind gewöhnlich die Menschen, welche die Menschen hassen. Sollte bey dieser Betrachtung es einer edlen Seele schwer seyn, sich vor so schlechter Gesellschaft zu hüten?

In einer Seele, die des Adels ihrer Herkunft und ihrer Bestimmung bewußt ist, findet Verachtung der Menschheit keine Stätte; wer aber kein höheres Leben ahnet, dessen Liebe zu seinen Mitmenschen ist in die engen und dumpfsten Schattenwände dieser kothigen Erde beschränkt, und gleicht einem Lampenlicht, welches sich selbst verzehret, und um so matter wird, je finsterer die Nacht herein bricht. Es ist schwer, diejenigen von Herzen zu lieben, die man nur als vorüber eilende Schattenbilder ansieht. Aber der unsterblich sich fühlende Mensch wird durch den Hintritt eines Mitbruders von dem Schauplatze nur desto inniger an die Überlebenden angeschlossen; und während die schönen, blühenden und fruchtreichen Ufer am Strome seines Lebens dahin zu fliehen scheinen, gewährt es ihm freudigen Trost, daß hinter ihm so manche,

wie

wie er, der herrlichen Ufer noch froh seyn werden, und alle die ihm auf der in Freud und Leid abwechselnden Lebensfahrt begegnen; sieht er mit der brüderlichen Flagge dem gemeinsamen Port entgegen segeln, welcher alle vereinigt. —

Es ist nichts zwischen Himmel und Erde, was das Menschenherz vor Anwandlungen des Menschenhasses in jeder Lage zuverlässiger schützt, als jene wahre Liebe, welche die Seele des Christenthums ist, und der ächte Jünger Christi, in dessen friedlichem Busen sein erleuchteter Verstand die Einfalt des Herzens nur befestiget nicht verscheucht, wird bey jeder Äußerung menschlicher Bösartigkeit sein Urtheil durch den menschenfreundlichen, liebenswürdigen Gedanken mildern: Sie wissen nicht, was sie thun!

Theater.

Montag den 20. April. Der Sammetrock, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. — Eigentlich bloß eine drollige Ehestandsscene, die größten Theils gut ausgeführt ward. Der Monolog des Magisters hat, so wie manches andere, nicht ganz befriedigt; zu wenig launige Gutmüthigkeit, zu viel Canzelrednerton. — Auch die Scene zwischen dem Magister und dem Grafen verlor viel von ihrem Komischen, weil sie theils nicht rasch genug gespielt ward, theils einer der Mitspieler seine Rolle nicht recht ausführte. — Der eingesendete Artikel über den Unfug des Herausrufens wird nächstens eingerückt werden.

Die Strafe vor der Sünde.

In Eden war, wie Moses schreibt,
Der Vater Adam schon beweibt.
O hartes Loos, ein Ehegatte,
Bevor er noch gesündigt hatte!

Repertorium.

Dienstag den 28. April. Graf Benjowsky, Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. Madame Miller spielt die Afanasia als Gastrolle.

Donnerstag den 30. April. Die edle Lüge, Schauspiel in 1 Aufzug. Herr Miller spielt den Jägerburschen Conrad. Hierauf ein Vaudeville.

Freitag den 1. May. Graf Armand, Oper in 3 Aufzügen.

Getreidepreise vom 25. April.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise.					
						höchst		mitt.		niedr	
						fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waizen	480	1228	1708	1037	671	21	15	19	10	17	6
Korn	278	733	1011	636	375	14	45	13	24	12	15
Gerste	107	1199	1306	1177	129	11	12	10	10	9	12
Haber	51	581	632	592	40	7	48	7	—	6	15

Victualienzufuhr und Preise vom 18. bis zum 25. April nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 8039 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Pirgbutter 4450 Pf., das Pfund zu . . 24 u. 28 —
Körbelbutter 2212 Pf., das Pfund zu . . 24 u. 36 —
Körbeleyer 15095 St., 5 Stücke zu . . . . . . 4 —
Trucheneyer 260450 St., 6 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 255, das Stück zu . . . . 30 b. 48 —
Hühner 798, das Stück zu . . . . 21 b. 36 —
Indianen 6, das Stück zu . 4 fl. — kr. — fl. — —
Kapaunen 19, das Stück zu . 2 fl. — kr. — fl. — —
Tauben 581, das Stück zu . . . . 9 b. 14 —
Spanferkel 14, das Stück zu . 1 fl. 48 kr. 2 fl. 24 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 34. Mittwoch den 29ten April 1807.

Politische Miscellen.

Der Kaiser Alexander ist in Memel angekommen.

— Die Schweden sind mit Verlust zurück geschlagen worden, nachdem sie bis Prenzlau vorgerückt waren.

— In Bosnien sind, wie seit einigen Jahren in Servien, blutige Auftritte zwischen den Türken und ihren christlichen Unterthanen vorgefallen. Die einen schieben die Schuld davon auf die andern. Mehr als 8000 Türken sollen dabey umgekommen seyn.

— Der spanische Gesandte in Constantinopel, Marquis von Almenara, — der vormahlige Banquier Hervas und Schwiegervater des Marschall Duroc — hat sich bey der Bedrohung von Constantinopel mit seinen Leuten gleichfalls so ausgezeichnet, daß ihm der Großherr den Orden des türkischen Halbmonds ertheilt hat.

— Der König von Neapel macht fleißig kleine Reisen in seinem Land und verhängt exemplarische Strafen über alle die, welche die ihnen anvertraute

Macht mißbrauchen. Er hat zwey schlechte Intendanten und viele Subalternen abgesetzt und wird von Volk dafür gesegnet.

Nichtpolitische Miscellen.

Ein französischer Mechanicus hat ein neues Feuerzeug erfunden, bey welchem sich der Zündschwamm bloß durch die Zusammendrückung der Luft entzündet.

— In England hat man Versuche gemacht, Depeschen mit Luftballons zu überschicken. Man wartete den gehörigen Wind ab, und hing die Depesche dann an den Ballon durch einen Strick auf, der mit einer Lunte in Verbindung stand, welche nach einer wohl berechneten gewissen Zeit abbrannte, und den Strick entzündete, so daß die Depesche an dem ungefähr dazu bestimmten Platz herab fiel.

Tagsgeschichte.

Am Montag den 27ten April in der Frühe stürzte sich von einem hohen Hause am Platze ein junges Dienstmädchen vier Stock hoch in den Hof herab, und zerschmetterte sich durch den hohen Fall Kopf und Glieder.

— Am nähmlichen Tage hat Herr D. Gall seine Vorlesungen über die Schedellehre vor mehr als siebenzig Zuhörern, worunter einige Damen, eröffnet.

Zur

Zur Bestimmung einiger Urtheile über die Türken.

Daß diese Nation in positiven Kenntnissen hinter ihren Nachbarn ziemlich zurück ist, läßt sich nicht läugnen. Ob sie in moralischer Rücksicht und Lebensweisheit ihnen nachsteht, ist natürlich eine andere Frage. Aber ein ziemlich allgemeines Vorurtheil ist es, daß die Wissenschaften ex professo von ihnen verachtet werden, daß selbst ihre Religion sie dazu aufmuntere und darin bestätige, und daß der Geist von Muhameds Lehre alle höhere Cultur ausschließe. Folgende Stellen sind aus dem Koran und der mündlichen Überlieferung entlehnt, und verdienen gewiß gelesen zu werden.

Der Allmächtige spricht in dem Coran:

Gott wird diejenigen, die da glauben und die Wissenschaften verbreiten, stufenweise erhöhen. Und wieder spricht der Herr: Sage, sind wohl die, welche wissen, und die, welche nicht wissen, einander gleich? — Moas Ben Dschebel erzählt, der Prophet habe gesagt: Lehret die Wissenschaft, denn wer dieselbe lehrt, fürchtet Gott, und wer dieselbe begehrt, betet ihn an, und wer von derselben redet, preiset den Herrn, und wer darüber streitet, streitet einen heiligen Streit, und wer darin unterrichtet, spendet den Unwissenden Allmosen, und wer dieselbe besitzt, erwirbt sich Freundschaft und Wohlwollen.

Wissenschaft ist das Wahrzeichen dessen, was gerecht und was ungerecht ist, — das Licht auf dem Wege zum Paradiese. Sie ist eine Vertraute in der Wüste, eine Begleiterin auf der Wanderung, eine Gesellschafterin in der Einsamkeit, eine Führerin durch Freud und Leid, ein Schmuck für den Freund, und eine Rüstung wider den Feind. Durch

sie erhöhet der Allmächtige Männer, die er zu Herrschern im Reiche des Guten und Wahren einsetzt. Solcher Männer Denkmaale werden nachgeahmt, und ihre Thaten zu Mustern aufgestellt. Engel sehnen sich nach ihrer Freundschaft und überschatten sie mit ihren Flügeln. Alles was da ist, im Trocknen, im Nassen, die Geschöpfe des Meeres und die Insecten, die reißenden Thiere der Erde und was darauf gut und trefflich ist, bewirbt sich um ihre Huld. Denn Wissenschaft ist die Lebensarzney der Herzen wider den Tod der Unwissenheit, sie ist die Leuchte der Augen in der Nacht der Ungerechtigkeit. Durch sie erstiegen Sclaven die höchsten Stufen irdischer, himmlischer Glückseligkeit. Das Studium der Wissenschaft dient für Fasten, und die Verbreitung derselben für Gebet. Sie macht sich alle Welt zu Freunden, und verleiht die Erkenntniß des Bösen und Guten. Sie haucht dem Edlen höhere Empfindungen ein, und verleiht dem Bösewicht mitleidiges Gefühl.

Eben so wenig hat man gewöhnlich die rechten Begriffe von dem, was man ihren blinden Glauben an das Schicksal oder die Vorsehung nennt. Ein neuerer Reisender drückt sich darüber so aus:

Überhaupt leidet die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen und dem, was wir Fatum turcicum heißen, lange die Ausdehnung nicht, die man ihr gemeiniglich einräumt. Ihren Casuisten und Exegeten, so wie anderer Seits den armen Katechumenen ist hier ein großes Feld gelassen; jenen, mit ihren Subtilitäten und Distinctionen zu brilliren, diesen, über ihren spitzfindigen Auslegungen zu Narren zu werden. Ihre Bücher sagen: der allerhöchste Gott habe das Gute so beschlossen, daß er es leite und wolle, und Wohlgefallen daran habe, bey dem Bösen hingegen sein Wille zwar, aber auch seine Abneigung sey. Die Schriftgelehrten machen darüber

so gelehrte und scharfsinnige Glossen, daß man in Verlegenheit kommt, zu entscheiden, wer die Kunst, worin Aristophanes seinen gelehrten Landsleuten so viele Gewandtheit zuschreibt, besser versteht — sie oder unsere Theologen.

Die innere Überzeugung der alten Imame und des kleinen Ausschusses der neueren Gesetzoberen ist von der Meinung des gemeinen geistlichen und weltlichen Pöbels himmelweit verschieden. Jene behaupten nichts weniger, als daß der Fatalismus weder auf den moralischen, noch auf den bürgerlichen und politischen Zustand Einfluß habe, und daß den ächt reinen Grundsätzen des Islamismus gemäß der Mensch in keiner seiner Handlungen seines freien Willens beraubt sey. Der wahre Sinn dieser so sehr verkannten und mißbrauchten Lehre ist also kein anderer, als daß man in allen Ereignissen des Lebens zuvörderst den Allerhöchsten um Beistand und Erleuchtung anflehe; dann aber von seinen eigenen Einsichten, und allen den Hilfsmitteln Gebrauch mache, mit denen er seine Geschöpfe begabt hat, und zwar nicht um eiteln, gefährlichen Prunk damit zu treiben, sondern zu weiser Nutzanwendung. Erst dann, wenn alle Hilfsquellen der Vernunft erschöpft sind, hat man das Recht, den Erfolg seiner Unternehmungen den ewigen Rathschlüssen des Allerhöchsten zuzuschreiben, und jetzt ist es unnachläßliche Pflicht, sich diesen mit unbedingter Ergebenheit zu unterwerfen.

Man sieht, wie vernünftig, und man sagt, auch dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, diese Erklärungen sind; trotz allem dem hat sich ein mächtiges Vorurtheil des gesammten Volks bemeistert — ein Vorurtheil, welches, aus mißverstandenen Traditionen und falschen Auslegungen entsprungen, bald durch die hinterlistigen Absichten des Clerus genährt, und von so vielen Jahrhunderten unter dem Schilde

der Despotie groß gezogen, jetzt die unumschränkteste Gewalt auf alle Gemüther, und zwar in den unbedeutendsten häuslichen Vorfällen sowohl, als in den wichtigsten Staatsbegebenheiten ausübt. Wenige selbst ihrer Monarchen getrauten sich, dieses Unthier anzugreifen, und auch ein Omar und Bajezid wichen bloß seinem giftigen Hauche aus, ohne es mit ihrer Macht zertreten zu wollen. Sie wußten nähmlich gar wohl, daß sie unter seiner Firma dem Volke manche schlechte Waare aufhängen konnten, und daß sein Siegel nur ihre und ihrer Minister Sottisen zu der Vorsicht weisen Rathschlüssen stempelte.

Ein allerdings sonderbares Phänomen ist es, daß sich diese Doctrin nicht einmahl durch den täglichen Widerspruch, in dem die eine Hälfte ihrer Handlungen, in welchem sie diese als das Princip derselben anerkennen, mit der anderen Hälfte steht, ihr Ansehen verloren hat; denn sein Takdir hindert den Muselmann nicht, mit seinem Pfunde, so gut er es vermag, zu wuchern und sich ein gemächliches Auskommen zu verschaffen, alle Springfedern der List und Politik aufzuziehen, um sich in die Höhe zu schwingen, und wenn ihm der Tod an der Kehle sitzt, nach Doctor und Apotheker zu schicken. Freilich fehlte weiter nichts, als daß sie ihren Topf voll Reis auf den kalten Boden hinstellten, und sich darauf verließen, ihr türkischer Herr Gott werde ihn schon sieden machen, wenn er wolle, daß sie davon essen sollten.

Die üblen Folgen dieser abergläubischen Lehre verbreiten ihre Wirkungen jedoch mehr über das Allgemeine, und eine der fürchterlichsten ist unstreitig die, daß sie zur Verbreitung der Pest beiträgt; im einzelnen hingegen ist ihr Einfluß nicht nur weniger schädlich, sondern oft sogar wohlthätig. Der Muhamedaner, der sein Hab und Gut

in Rauch und Flammen aufsteigen, der seinen einzigen Sohn, die Stütze und Hoffnung seines grauen Alters, auf der Bahre liegen sieht — der schuldlose Bürger, den die unersättliche Habsucht seines Tyrannen in Schmach und Elend stürzt — der Unglückliche, den die Ungeschicklichkeit des Schiffers vor den offenen Abgrund des Meeres, die Unwissenheit des Arztes auf ein langsam auszehrendes Siechbett hingeliefert hat — sie alle unterwerfen sich ihrem Schicksale, zwar mit den Thränen der leidenden Menschlichkeit im Auge, aber ohne Murren und mit bewundernswürdiger, nachahmungswerther Hingebung. Ihr Feind selbst ist nichts mehr, als das Werkzeug in der Hand der Vorsehung. Allah kerim — Gott ist gütig — das ist alle ihre Klage. Ein Wort mehr wäre grobes Vergehen und Empörung gegen die Rathschlüsse des Ewigen.

Aber ich irrte mich wohl, wenn ich sagte, daß bloß der isolirt da stehende Privatmann aus dieser seiner Überzeugung Vortheil gezogen habe. Der Staat selbst mußte ja in dem allgemeinen Verein dieses, auf seine einzelnen Theile wirkenden, Interesses mehrmahls seine zunehmende Größe, oft seine Rettung, finden. Was sonst als dieses Vorurtheil stählte den kraftvollen Arm des Heeres, und stürzte den tollkühnen Spahi in die feindlichen Quarrés? Er konnte ja seinem Schicksale nicht ausweichen — und war zu Hause an seinem Herde um nichts vor dem Tode sicherer, als dort mitten zwischen den russischen Bajonetten. Die Schlachten von Warna und Mohacz wären ohne seine Beihilfe nicht gewonnen worden, und seine schmerzstillende Kraft war es, die dem Staatskörper, wenn er von gewaltsamen Convulsionen zerrüttet, von allgemeinen Landplagen, Krieg, Hunger und Pest aufgezehrt war, wieder auf die Beine half.

Aus allem dem läßt sich nun leicht der Schluß ziehen, daß diese Lehre, so wie sie bey dem Trosse der Nation gäng und gäbe ist, in den Händen eines aufgeklärten Monarchen das mächtigste Palladium werden könnte, unter dessen Schutz innerer und äußerer Wohlstand aufblühen müßte. Was war sie aber meistens bisher? Ein Ohrenpfühl — sagt Herr von d'Ohsson in seinem vortrefflichen tableau — auf dem die indolenten Schwächlinge ihren lethargischen Schlaf schliefen — oder ein zweischneidiges Schwert, mit dem die falsche Staatskunst oft in ihren eigenen Eingeweiden wüthete.

Die Franzosen in Egypten im dreizehnten Jahrhundert.

Noch ist das Andenken der letzten Expedition der Franzosen nach Egypten frisch in unserm Gedächtniß. Nicht fern ist vielleicht die Zeit, wo dieses Land von neuem der Schauplatz blutigen Streites wird. Auch an sich schon interessant genug sind die Ereignisse, welche das im dreizehnten Jahrhundert schon einmahl gewagte kühne Unternehmen begleiteten. Daher eine kurze gedrängte Schilderung derselben in jedem Falle hier einen Platz verdient.

Es war im Jahr 1249, als der brave und heldenmüthige König von Frankreich, Ludwig der Neunte, den die Geschichte auch den Heiligen nennt, mit achtzehn hundert Segeln das mittelländische Meer durchzog. In einer schweren Krankheit hatte er das Gelübde gethan, so ihm Gott die Genesung wieder schenke, einen Feldzug nach Palästina zu thun. Die Begriffe der damahligen Zeit erklären es, wie ein frommer und gerechter Fürst dem Himmel geloben konnte, im Fall er ihm sein Leben erhalte, so vie-

len

len Tausenden das ihrige zu nehmen. In Egypten und Syrien herrschte damahls Nedschm-eddin, der Ejubite, ein kluger, tapferer und sieggewohnter Fürst. So wie die französische Flotte Cypern verließ, war er aus Syrien nach Damiette aufgebrochen, indem er diese Stadt für den ersten Angriffspunct der Feinde hielt. Nachdem er sie hinlänglich befestigt hatte, begab er sich, da er selbst gefährlich krank war, zurück nach Achmun-tanis, welches zwölf Stunden hinter Damiette am See Menzale liegt. Seinen General Fakr-eddin aber schickte er mit einem beträchtlichen Corps Reiter nach der Küste, um die Landung zu verhindern.

Die christliche Flotte und die Saracenen standen jetzt einander im Gesicht, die Fahnen der letztern weheten in einer Entfernung von zwey hundert Schritten vom Ufer, die Waffen blitzten, und der Lerm der Trommeln und Trompeten scholl bis zu den Schiffen hin. König Ludwig ließ seine Barone zusammen kommen und fragte sie, was zu thun sey. Ihr Rath war, lieber den Rest der Truppen abzuwarten, als jetzt in Gegenwart eines so wohl gerüsteten Feindes die Landung zu wagen. Aber der König verwarf diesen kleinmüthigen Rath und erinnerte sie, daß die Mündung des Nils von den Feinden verschüttet worden, und daß die Rhede von Damiette allen Winden offen sey, so daß der erste Sturm die Flotte aus einander jagen oder an die Küste werfen werde. Sein Befehl war daher, morgen mit dem Frühen Angesichts des Feindes und mit den Waffen in der Hand auszuschiffen.

Am Morgen des 4ten Junius bestieg die Armee die Boote, und ruderte dem Ufer zu. Die feindliche Cavallerie stürzte sich ihr entgegen, sobald sie es betrat. Aber ihre Schilder in den Sand gebohrt und die Spitzen der Lanzen vorgehalten, bildeten die französischen Soldaten eine undurchdring-

liche

liche Mauer, hinter welcher sie die Feinde nur mit Lanzenwürfen beunruhigen konnten. Sobald Ludwig die heilige Fahne auf dem Ufer wehen sah, sprang er gleichfalls aus seinem Boot, und ging, im Wasser bis unter die Arme, mit gezogenem Degen auf die Feinde los. Seine Ankunft gab den Truppen Heldenmuth, sie fielen über die Saracenen her und behielten nach blutigem Streite das Schlachtfeld. Fakr-eddin zog sich über Nacht nach Damiette zurück. Die Garnison ergriff ein panisches Schrecken, sie folgte ihm nach. Viele Einwohner flohen mit ihr. Ohne Widerstand zogen am folgenden Morgen die französischen Bataillone in Damiette ein, wo sie eine große Menge Waffen und Munition fanden, und am Sonntag schon stieg das Te Deum für ihre ersten Siege aus den Mauern dieser Stadt zum Himmel empor.

Die Frage war jetzt, ob man gerade auf Cairo losgehen solle, indem das Wasser des Nils sehr nieder war, oder ob man den Grafen von Poitiers erwarte, welcher noch mit mehrern Vasallen und Lehnsleuten nachkam. Man beschloß das letztere.

Indessen war in Cairo die größte Bestürzung eingetreten. Viele flüchteten schon nach Oberegypten. Nur die bravsten begaben sich zur Armee des Sultan. So krank dieser auch war, das Unglück jenes Tages konnte seinen Muth nicht erschüttern. Er ließ fünfzigen der ersten Officiere die Köpfe abschlagen, Fakr-eddin, den die Truppen sehr liebten, gab er einen scharfen Verweis, sich selbst aber ließ er nach Mansur tragen und diesen Platz in hinlänglichen Vertheidigungsstand setzen. Zwischen ihm und dem Canal von Achmun schlug er sein Lager auf, und erwartete so, links an den Nil, im Rücken an Mansur gestützt, und vor sich den Canal, den Angriff und Übergang des Feindes. Nur wenige Escadrons leichter Reiterey schickte er

manch-

manchmahl aus, das französische Lager zu beunruhigen. Aber je länger die Franzosen zögerten und warteten, desto mehr wuchs der Muth der Eingebornen. Sie schlichen sich Nachts sogar ins Lager ein, mordeten und machten Gefangene. Einem Herrn von Courcenay schnitten sie in seinem Zelte die Gurgel ab. Der Graf von Poitiers wollte immer nicht kommen. Die Jahreszeit ward aber von Tag zu Tag ungünstiger und die Wasser wurden größer. Der päbstliche Legat ließ drey Samstage hinter einander Processionen halten von Damiette bis zum Meere. Der König und alle Herrn gingen mit. Endlich kam der Erwartete an. Man berathschlagte. Der Graf von Bretagne rieth auf Alexandrien los zu gehen, wo man einen Haven, und Zufuhr von Lebensmittteln habe, und einen sichern Ort, im Fall das Kriegsglück ungünstig würde. Der Graf Artois aber hielt dafür, die Schlange müsse man gleich auf den Kopf treten, also Cairo nehmen. Der König folgte seinem Bruder. Man beschloß nach Cairo aufzubrechen.

Am 22. November starb der Sultan Nedschmeddin in der Blüte seiner Jahre. Die Sultanin, Mutter des Turan-schah, seines Sohnes, ein königliches Weib, vergaß über ihrem Leid nicht der Sorge für ihr Land. Dem Befehlshaber der Armee Fakr-eddin und dem Verschnittenen Dschemal-eddin sich anvertrauend, hielt sie den Tod des Sultans den Truppen verschwiegen und schickte eilig nach ihrem Sohn; auch die Franzosen erfuhren nichts und konnten so keinen Vortheil aus dieser für sie günstigen Lage der Sachen ziehen.

Die französische Armee brach im Anfang December auf und kam vor Fareskur. Fünf hundert feindliche Reiter wollten ihr den Übergang über einen Canal wehren. Die Tempelherren waren die ersten, die über demselben waren, aber der König

nig hatte ihnen verboten, die Araber, zu verfolgen und sie stellten sich daher bloß in Reihen auf. Das nahmen jene für Furcht, und stürzten tollkühn auf sie los. Zu den Füßen ihres Marschalls, Bruder Rinald von Buhiers, durchbohrten sie einen der braven Ritter. Entrüstet rief der Marschall: Mit Gott, frisch hinein, länger kann ichs nun nicht ansehn. Die Templer rückten vor, durchbrachen die Reihen der Feinde, und streckten einen Theil derselben auf die Erde hin, die andern warfen sie in den Fluß. Schlimmer war dieser Sieg als eine verlorene Schlacht, denn er war die verführerische Tochter des Ungehorsams, und dieser die Mutter alles künftigen Unglücks, das die französische Armee betraf.

Am 19ten December erschien sie vor Mansur. Eine Menge großer Kähne ging auf dem Nil neben ihr her und versah sie mit Lebensmitteln. Man hatte zu Wasser und zu Land zu kämpfen. Über den Canal, der sich vor dem feindlichen Lager hinzog, konnte man in dieser Nähe schwimmend nicht setzen. Es sollte ein Damm darüber geworfen werden. Darüber ging viel Zeit und Mühe verloren. Die Araber fielen ihnen oft in den Rücken, streiften immer ums Lager und nahmen alles weg was sich einzeln oder in kleiner Anzahl heraus wagte. Sie ließen Pfeile, Steine und griechisches Feuer auf die Arbeiter am Damme herab regnen, verbrannten die Thürme, die diese decken sollten, und der Damm kam nicht zu Stande. Das Feuer, das sie auf uns warfen, erzählt der tapfere Augenzeuge Joinville, waren Klumpen groß wie Fässer, die einen langen brennenden Schweif nach sich zogen. Wenn es in der Luft ankam, krachte es wie der Donner, und es warf so eine Helle von sich, daß die Nacht zum Tag ward. Wo dieses furchtbare Feuer hintraf, verzehrte es alles, und man konnte es mit nichts löschen.

Noch viele Tage beharrte man auf dem Aufwerfen des Dammes, aber umsonst war Muth und Mühe. Schon hatte man die Hoffnung, über den Canal zu setzen, beinahe ganz aufgegeben, als der Konnetable Hymbert von Beaujeu dem König meldete, ein Beduine — so heißt man die Araber der Wüste — habe ihm für fünf hundert goldene Besan *) versprochen, eine Stelle zu zeigen, wo man durchwaten könne. Das Anerbieten ward angenommen, die Furt untersucht und beschlossen, daß der Herzog von Burgund zurück bleibe und das Lager vertheidige, der König aber mit seinen drey Brüdern die Truppen hinüber führe.

Mit dem ersten Dämmern des 6ten Februars 1250 befand sich die ganze französische Reiterey vor der Furt. Das Wasser war noch ziemlich tief, die Pferde schwammen bis in die Mitte hinein, erreichten dann aber den Boden und waren bald jenseits. Mehrere Ritter, unter andern Johann von Belenus, ertranken; ungefähr drey hundert Araber, die sich dem Übergange widersetzen wollten, wurden davon gejagt. König Ludwig hatte den Befehl gegeben, die Tempelherrn sollten voraus marschiren, und vom Graf von Artois mit seinem Corps unterstützt werden. Da dieser aber die Feinde fliehen sah, konnte er es nicht über sich bringen, sie zu verfolgen. Der Großmeister der Tempelherrn schickte ihm sogleich nach und ließ ihn bitten, nicht so zu eilen, indem er mit seinen Rittern voran seyn und diese Hintansetzung für ihn nichts weniger als ehrenvoll ausfallen müsse. Der Graf von Artois hörte den Boten an, ohne daß er wußte was er antworten solle. Zum Unglück war der Stallmeister des Grafen, Fourcaut du Merle, der des Grafen Pferd beim Zügel hielt, taub, und da er von der Botschaft des Großmeisters nichts gehört hatte, schrie er aus Leibeskräften: „Allons, drauf los!" Als die

*) 500 Ducaten nach einigen.

die Templer nun sahen, daß ihre Vorstellung kein Gehör gefunden hatte, glaubten sie es ihrer Ehre schuldig, ihren bestimmten Rang einnehmen zu müssen. Die Sporen in der Pferde Rippen, flogen sie auf den Feind los. Nichts widerstand ihnen, das Lager war auf einmahl überrumpelt, und alles daraus vertrieben. Aber eben so unvorsichtig als tapfer verfolgen sie ihren Sieg, stürzen vor die Thore vor Mansur, brechen das eine Thor ein und dringen in die Stadt. Fakr eddin war gerade im Bad. Halb angekleidet schwang er sich auf ein Pferd ohne Sattel und Zaum, riß seine Getreuen und Sclaven an sich, und wollte widerstehen. Umsonst; über seinen und seiner Getreuen Leichname wälzt sich der blutige Siegerstrom. So schnell und überraschend war dieser ganze Angriff, daß der Graf von Artois mit den Tempelherrn schon in Mansur war, als ein guter Theil der Armee noch jenseits der Furt stand. Wären die Truppen beisammen gewesen, so war der Feind vernichtet, nud ganz Egypten in ihrer Gewalt. Aber die Avantgarde war zwey Stunden voraus. Der Anführer der Bahariten, einer Art Leibgarde des Sultan, Bibars-el-bondukdari faßte als ein kluger Heerführer das Nachtheilige dieser Stellung auf, sammelte die Flüchtigen, und warf sich mit den bravsten Schwadronen zwischen die Avantgarde, die in der Stadt war und zwischen das Hauptcorps der französischen Armee. Während er hier die Feinde aufhielt und bekämpfte, faßten die in der Stadt neuen Muth und stritten in den engen Straßen von Mansur gegen die Ritter. Bald waren diese von allen Seiten angegriffen, selbst von den Dächern herab regnete es Steine auf sie. Zwey Drittheile der Tempelherrn, und mehr als dreihundert Ritter blieben auf dem Platz. Auch der Graf von Artois, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, fiel von Lanzen durchbohrt auf einem

bluti-

blutigen Haufen Freunde und Feinde, ein unglückliches Opfer seines Ungehorsams.

Joinville hatte sich mit einigen tapfern Rittern in ein altes Gemäuer geflüchtet, von welchem aus sie dem Feinde noch immer Widerstand leisteten. Aber an Rettung des Lebens war nicht mehr zu denken. Die meisten waren schon tödtlich verwundet. In dieser drohenden Gefahr rief Erhard von Severey, der einen Säbelhieb über das Gesicht erhalten hatte, und viel Blut verlor: „Ritter, wenn ihr mir dafür steht, daß man mir und meinen Kindern es nicht zum Schimpf anrechnet, so will ich hinunter zum Graf von Anjou reiten, den ich dort in der Ebene sehe, und Succurs hohlen.“ Alle lobten ihn seines braven Vorhabens wegen. Wie ein Blitz durchflieht er das Schlachtfeld, und kommt zum Prinzen, der mit seinen Leuten sogleich umkehrt und die Ritter befreit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hingeworfene Gedanken.

Nicht leicht findest du bessere Diener als Gold und als Silber, aber du findest auch nicht bald einen schlimmern Herren.

— Ein kleines Vermögen sammeln kostet viel Mühe, aber ein sehr großes erwirbt man gewöhnlich ohne großen Kostenaufwand.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 27. April bis 3. May 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	1	3	—	7	3	—
Semmel- Mehl	1	37	3	—	6	1	—
Weitzen- Mehl	1	21	3	—	5	1	—
Einbrenn- Mehl	1	5	3	—	4	1	—
Reimisch- Mehl	1	6	3	—	4	1	—
Rocken- oder Back- Mehl	1	—	3	—	3	3	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere	3	36	—	—	13	2	—
Gerste, ordinäre	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere	2	—	—	—	7	2	—
Brenn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 17 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 5 Pfund 2 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 35. Sonntag den 3ten May 1807.

Politische Miscellen.

Von Kriegsnachrichten ist es noch immer still; aber auch von Friedensgerüchten. Die französische Armee steht noch hinter der Passarge. Das Hauptquartier ist in Osterode.

— Die italienischen und süddeutschen Zeitungen wiederhohlen einstimmig das Lob des Vicekönigs von Italien und seiner Gemahlin, welche sich die allgemeinste Verehrung und Liebe erworben haben.

— Mit Schweden soll ein Waffenstillstand geschlossen worden seyn.

Tagsgeschichte.

Der bürgerliche Tuchmacher Baier in München hat einen Waisenknaben angenommen, ihn wie sein eigen Kind gehalten und denselben sein Handwerk gelehrt; Seine Majestät unser allergnädigster König hat ihm deßwegen am 30. April seine Zufriedenheit durch den Magistrat bezeugen lassen, auch hat er eine silberne Medaille erhalten.

Ueber das den 28. Februar 1807 durch allerhöchste Verordnung verbotene Läuten.

(Eingesendet.)

Die allerhöchste Verordnung vom 28. Februar dieses Jahres hat ihren wohlthätigen und unverkennbaren Werth; denn man glaubte oft, es müsse vom unaufhörlichen, zwecklosen Geklingel und Geklangel die Ewigkeit heran kommen. Da man aber leider! in unserem Vaterlande schon oft die traurige Erfahrung hat machen müssen, daß die Befehle der hohen Regierung oft willkührlichen, oft eigensinnigen Auslegungen, besonders auf dem Lande, unterliegen müssen; so hat ein Beförderer der guten Sache, der auf dem Lande lebt, nicht für überflüssig gehalten, die in einigen Gegenden noch wirklich bestehenden Gebräuche und Läutereien, welche nicht buchstäblich verboten sind, folglich nicht wegbleiben — und gewiß sich in den Sinn der höchsten Verordnung einreihen, zur nähern Kenntniß bringen wollen, als:

1.) Das Feierabend Läuten am Vorabend eines Feiertags.

2.) Das Läuten unter der so genannten Todten = Vigil.

3.) Das Läuten unter Absingung des Johannes = Evangeliums, von Markus bis eingeerntet ist.

4.) Das in einigen Orten mit zwey oder drey Glocken bestehende Mittag Läuten, von Christi Himmelfahrt bis zum Ende der Ernte.

5.) Das Schrecken Läuten mit mehreren Glocken vor dem englischen Gruß, am Sonntag Morgens und an dem heiligen Christtag.

6.) Das so genannte Himmel Läuten, welches noch in vielen Orten glorreich besteht und fortgetrieben wird.

7.) Das

7.) Das Herumlaufen um die Kirche am Samstage und Sonntage, wo geläutet wird. NB. Am Allerseelen-Vorabend und an dem Tage selbst wird gar drey Mahl unter aller Glocken Schall herum spaziert.

8.) Das Umgang Läuten, wenn einer in der Kirche ist.

9.) Das Erste an Werktagen, vor der Messe und andern Andachten.

10.) Das Läuten Nachmittags zur Beicht, in der österlichen Zeit.

11.) Das Fasten Ausläuten am Charsamstage, wo keine Ceremonien gehalten werden.

12.) Das Läuten in kleinen Städten in die Vesper, wo keine gehalten wird, und das verschiedene Läuten unter der Messe, das in vielen Orten gebräuchlich ist. —

Dieß ist kürzlich, was man sagen zu müssen glaubte, und wovon vielleicht eines oder das andere unter die Kathegorie der Mißbräuche einen schicklichen Platz behaupten könnte, wenn es einer nähern Prüfung an seinem gehörigen Orte gewürdigt werden sollte.

Fiat.

Neuntes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Ich bin eines Theils recht froh, daß mein Brief vom Faßnachtdienstag verloren gangen ist —

 denn

denn ich hätte leicht wieder auf verschmacherische Maskern stoßen können, und da wären mir gar alle Federn ausgerupft worden, daß mir nicht einmahl eine zum Schreiben übrig geblieben wäre. Jetzt wirds mit unserer Correspondenz schon besser gehen, denn mein lieber gnädiger Herr hat jetzt die brownsche und antibrownsche Prob überstanden, und befindt sich recht wohl. Was muß der Herr für eine Roßnatur haben; liegen eine Menge der stärksten Menschen aufn Gottsacker draußen, die nicht eine ausgehalten haben — ich will Ihm also jetzt auf seinen Brief vom 11ten Februari antworten.

Daß der Hansel bey den Bauern nimmer arbeiten mag, sondern in die Stadt geht und ein Herr Hausknecht wird, das glaub ich gern Schulmeister! Die Stadt ist auch ein Boden für alles was Knecht heißt. Die Beispiel seynd hier gar nicht selten, daß reiche und ansehnliche Leut aus den Hausknechten geworden sind, und könnt man die Stammbaum wie die Radi und Gelruben ausziehen, so würd man bey manchem sehen, wie er aus'm Hausknecht rausgewachsen ist. Wahr ists, die Früchte von derley Bäumen behalten den starken, bittern Ungeschmack ewig, und es ist lustig anzusehen, wie so ein glücklicher Herr Hausknecht im Modikleid daher steigt wie der Hahn im Waitz — Wenn Er einmahl in die Stadt kommt, so zeig ich Ihm einige, mein Herr heißt sie nur die lebendigen Kleiderhölzer.

Die Annemiedel, die ist mir auch bald in den ersten Tagen begegnet, sie tragt sich griechisch, wie sie's hier heißen; ich sag, es ist miesbacherisch, weils den H.... recht hoch droben haben. Ich glaub ewig nicht, daß das griechisch ist, oder daß ein Schneider eine Griechin machen kann. Ich hab' sie einmahl auf der Straß anreden wollen,

aber

aber da hat mich ein junger Herr mit den Augenbrillen so anglotzt, daß ich erschrocken bin; so viel hab ich durch die dritte Hand erfahren, daß sie jetzt vermittelst Protection in ein großes Haus auf einer Anhöhe nahe bey der Stadt kommen ist, weil sie die große Tour ein wenig zu schnell gemacht hat; sie soll des geräuschvollen Stadtlebens schon ganz satt haben und sich wieder aufs Land wünschen. Die wird den Menschern Sachen erzählen.

Den schönen Thurm machen sie jetzt um seinen unruhigen Kopf kürzer, und lassen ihn dabey Tag und Nacht so stark laxiren, daß die Nachbarschaft von dem Gepolter fast taub wird; ob er nach dieser harten Operation die Füß weiter aus einander thun kann, zweifl' ich.

Jetzt geht hier wieder der politische Nordwind, und die Kalmucken Alliirte haben jetzt ihre Ernt', und wenns so mit ihren politischen Sicheln einmahl s'Hauen anfangen, so kommt es ihnen auf ein hundert tausend Mann Franzosen und auf ein zehen tausend Mann Baiern nicht an.

Es giebt gar eine spaßige Art Menschen; wenn wir mit'n Lappen in Krieg kämen, so wären sie eher Lappen als Baiern. Freilich verdient sich auch mancher, der ganz was anderes erzählt, als in den Zeitungen steht, oft einige Thaler; denn es giebt hier gar viele, die so an die Furcht gewohnt sind, daß sie krank sind, wenns nichts zu fürchten haben.

Auch giebt es wieder einige, die die schlimmen Nachrichten statt'n Zucker auf die goldnen Zeiten streun. Da kam ich neulich von ungefähr in ein Bräuhaus; da sitzen in einem Verschlägel mehrere um einen geistlichen Herrn herum und reißens Maul auf; ich ruck näher, der hat schöne Sachen erzählt;

zum

zum Beispiel von einem General, der sich unterstanden hat, eine Klosterfrau gern zhaben, die ihm sogar nach ihrem Tode treu blieben und stets um ihn gwest ist, bis'n einmahl mitten unter der Tafel gar gehohlt hat, und noch ein paar so Geistergeschichteln. — Er wird glauben, sie haben ihn ausgelacht, bewahre Gott, Gänshaut haben wir bekommen, wie die Reibeisen. Das ist noch nicht alles; nicht nur auf einem benachbarten Dorfe, im G, sondern sogar in einigen Häusern in der Stadt lassen sich wieder Geister hören. Das behaupten ansehnliche Herren: stell er sich die Angst vor, jetzt wo's keinen Hexenrauch und keine Teufelsgeisel mehr giebt. — Seit einer kurzen Zeit hat man wieder bey ein paar Todten, die man tranchirt hat, Löcher im Magen gefunden; die losen Mäuler haben gleich wieder gesagt, es komm' vom Wein, aber mehrere glauben, s' ist ein schlechtes Leder beim Magen gewesen.

Weil die hiesigen Einwohner doch auch im Thal gern aufn Fußweg gingen, vorzüglich wenns schlecht Wetter ist, so hat einer den Vorschlag gemacht, ob man die dortigen Schmiede nicht unterthänigst bitten wollt, daß sie es erlaubten. Bin begierig, was da für eine Resolution kommt. Der Raththurm und Revier machen jetzt schlechte Gesichter; sie fürchten, sie werden aus dem Strome der Zeiten eine Portion Brechwasser trinken müssen.

Schulmeister leb Er wohl und laß Er sich von Kalmucken nichts aufbinden, ich sag Ihm, es geht gut und der Napoleon bindet an einem Maibüschel, der sich gewaschen hat. Ich bin Sein

Martin Fuchs.

Regeln,

Regeln, gut zu wissen und zu befolgen.

Das Mittel, anderer Zuneigung zu gewinnen, ist gegen sie zuerst Zuneigung zu beweisen. Die erworbene Fertigkeit, in seinem Betragen gegen andere Zuneigung gegen sie und den Wunsch nach Erwiederung hervor leuchten zu lassen, ist Artigkeit, Höflichkeit, eine schöne wohlriechende Blüte des Menschen liebenden und fühlenden Herzens. Wer wahre Menschenliebe in sein Herz gepflanzt hat, den begleitet Höflichkeit von selbst. Die bloße Höflichkeit als Weltmann geht, weil sie nicht vom Herzen kommt, auch nicht zum Herzen. Die erste und wesentlichste Bedingung der wahren Artigkeit ist also, daß man ein Menschen liebendes, fühlendes Herz sich erwerbe.

Ihre Vorschriften sind mancherley, gehn nach dem Tone der großen Welt ins Unendliche, sie sind bey verschiedenen Nationen sehr verschieden, und ändern sich unter einerley Nation oft.

Folgende werden als die allgemeinsten und aus der innern Gesinnung des Herzens fließenden Pflichten aufgestellt:

Sey gegen andere nicht mürrisch oder verdrüßlich.

Sey nicht zanksüchtig oder rechthaberisch.

Sympathisire mit andern in ihren unschuldigen Belustigungen, und theile ihre angenehmen Launen mit ihnen.

Verlange keinen Vorzug über andere.

Zeige überall Demuth.

In Gesellschaften entferne dich nicht merklich von der Art dich zu kleiden, zu essen, zu trinken, die allgemein angenommen ist.

In

In deinem Äußern suche Reinlichkeit und Eleganz.

In deinen Reden meide alles Niedrige, Pöbelhafte, Eckelhafte und Unehrbare.

Suche durch gefälligen, muntern Scherz die Gesellschaft aufzuheitern.

Suche dich in die Laune eines jeden deiner Gesellschaft zu schicken.

Von dir und dem, was dich allein betrifft, rede nicht immer.

Rede nicht allein, sey aber auch nicht immer stumm.

Ist die Rede von Abwesenden, so ziehe eher ihre gute als ihre schlechte Seite hervor.

Beobachte den Wohlstand genau.

Friedenstractat mit der Thorheit.

Thorheiten mit Gewalt bekämpfen, hat der Weisheit immer mehr Schaden als Nutzen gebracht. Wer möchte sich gern mit einem Thoren in Streit einlassen. Der Thor müßte ja aufhören ein Thor zu seyn, wenn er vernünftige Gründe zulassen wollte. Und gleichwohl giebt es noch in unsern Tagen so viele, die für weise gehalten seyn wollen und es gleichwohl nicht lassen können, mit den Thoren sich herum zu streiten. Unter allen Thoren hat es keine aufrichtigern gegeben als die, welche geradezu behaupten, daß sie mit der Vernunft nichts zu thun haben wollen. Wer einmahl dieses Bekenntniß abgelegt hat, den sollte man doch billig seiner Wege gehen lassen. Wozu kann es helfen, einem Menschen, der auf die gesunde Vernunft freiwillig Ver-

zicht gethan hat, mühsam zu beweisen, daß es besser seyn würde, wenn alle Menschen vernünftig wären. In seinen Augen ist die Vernunft ein schädliches Werkzeug, welches man dem Besitzer aus der Hand winden muß, damit er niemanden verwunde. Vernunft hat die Menschen gelehrt, wie sie von allen ihren Kräften Gebrauch machen sollen. Kann wohl etwas gefährlicher seyn, als dieß? Nun streite jemand gegen solche Grundsätze!

Aber wird die Weisheit nicht dabey zu Grunde gehen, wenn die Thorheit immer Recht behalten soll?

Sonderbare Besorgniß! Woher hätten wir den Begriff von Weisheit, wenn es keine Thorheit gäbe, mit der wir sie vergleichen könnten? Seyd doch duldsam, ihr Weisen! Es giebt ja so viele Geschöpfe auf der Welt, die der Vernunft entbehren müssen, warum soll es denn unter den Menschen keine geben? Ihr seyd zwar der Meinung, daß die Menschen doch eigentlich dazu geschaffen wären, vernünftige Geschöpfe zu seyn: allein ihr habt nicht bedacht, daß der Schöpfer die Menschen erst um ihre Einwilligung dazu hätte fragen sollen. Und was kann es am Ende schaden, wenn es einige unter unserm Geschlechte giebt, die nicht vernünftig seyn wollen. Es giebt ja für den Menschen außer seinen menschlichen Bedürfnissen auch noch thierische. Wer von den erstern keinen Gebrauch machen will, der kann sich an die letztern halten. Das Thier ißt und trinkt und schläft, oder wenn es das nicht thun darf, so schlägt es um sich, kratzt und beißt. Eben so auch die Menschen, die ihr nicht ruhig essen, trinken und schlafen lassen wollt. Gönnt ihnen die Ruhe, wenn ihr merkt daß ihnen das Denken zur Last fällt, und laßt sie nach ihrer Weise leben, damit sie euch nach eurer leben lassen.

Ja, wenn sie das thäten, wird mancher sagen, so wären wir geschiedene Leute; aber die Thoren wollen ja nicht, daß andere weise seyn sollen. Sey ruhig, lieber Freund, der Thor müßte kein Thor mehr seyn, oder er wird dich gewiß für einen Narren und sich für den ersten Weisen auf der Erde halten.

Die Franzosen in Egypten im dreizehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Indessen rückte König Ludwig auf der Ebene vor und schob die Scharen der feindlichen Reiterey immer weiter zurück. Er selbst saß auf seinem prächtigen Streitroß, einen goldenen Helm auf dem Haupt, und sein deutsches Schwert gezogen, ruhig und besonnen mitten im Gewühl der Schlacht. Man war sich so nahe, daß man nur mit Säbel, Axt und Kolbe stritt. Johann von Valeri rieth jetzt dem König, sich rechts gegen das Wasser zu schwenken, um mit dem Herzog von Burgund in Verbindung zu kommen. Aber durch dieses Manoeuvre wurden die vordern Corps preis gegeben, und der Graf von Poitiers ließ dem König auf der Stelle melden, er sey verloren, wenn man ihm die Communication mit dem Hauptwege abschneide. Der König ließ halten. In dem nähmlichen Augenblick kam auch Hymbert von Beaujeu und brachte die Nachricht, daß der Graf von Artois in einem Haus in Mansur sich noch halte, aber ohne schnelle Hilfe verloren sey. Fort, rief der König, ich komme gleich nach. Der Connetable, Joinville und noch mehrere Ritter sprengen davon, der Stadt zu. Kaum daß sie eine Viertelstunde weit sind, wirft sich ein großes feindliches Corps

zwischen

zwischen sie und dem König. Joinville sah nun wohl ein, daß sie allein nicht in Mansur eindringen, aber sich auch nicht mehr mit der Hauptarmee vereinigen könnten, und schlug daher dem Connetable vor, eine Brücke in der Nähe zu besetzen, auf welcher die Feinde dem König in den Rücken kommen konnten. Hymbert von Beaujeu mit sechs Rittern nahm die Vertheidigung derselben auf sich. Während der Zeit wurden die zerstreuten Corps der Franzosen gegen den Canal gedrängt. Viele Reiter stürzten sich in das Wasser, aber die ermatteten Pferde ertranken mit ihren Herren. Der König war jetzt in der größten Lebensgefahr. Seine Truppen fingen an rings um ihn zu fliehen. Sechs Türken hatten sein Pferd beim Zügel gefaßt und wollten ihn gefangen fortführen. Seine Gewandtheit und sein Löwenmuth streckte sie alle sechs zu Boden. Der Anblick dieser Heldenthat goß neues Leben in die Flüchtigen, die sich schämten einen solchen Fürsten im Stich zu lassen. Die Ritter sammelten sich um ihn und das Gefecht ward mit neuer Wuth fortgesetzt.

Joinville und der Connetable waren indessen noch auf ihrem Posten. Auf einmahl sahen sie aus dem Thore von Mansur eine Schwadron ihrer Reiterey mit bluttriefenden Gesichtern heraus stürzen, an ihrer Spitze der Graf Peter von Bretagne. Ihnen im Nacken saßen die Türken. Hymbert von Beaujeu mit seinem kleinen Haufen flog seinen Landsleuten entgegen und entriß dem Feinde die gehoffte Beute. Joinville lud seinen Vetter, den Grafen von Soissons, ein, mit ihm zurück zu bleiben und die entscheidende Brücke zu hüten, indeß der Connetable fortreite, um Succurs zu hohlen. Auch Peter von Neville blieb bey ihnen. Diese drey Ritter und zwey von der königlichen Garde, Wilhelm von Boon und Johann von Gomaches,

ver=

vertheidigten mit vorgehaltenen Schildern und Lanzen den Übergang der Brücke gegen den ganzen Haufen Feinde, der jetzt auf sie losstürmte. Ihre Waffen waren mit Pfeilen besäet. Peter von Neville erhielt einen Kolbenschlag an den Kopf, Joinville fünf Wurfspießwunden und sein Pferd fünfzehn. Mitten in dieser augenscheinlichen Todesgefahr rief der Graf von Soissons dem Joinville lächelnd zu: „Herr Seneschall, lassen wir das Gesindel toben; werden wills Gott noch oft unseren Damen davon erzählen!“ Der Connetable hielt Wort, gegen Abend kam er mit dem Succurs zurück und nun trieben sie die Feinde fort. Drauf kehrten sie zum König heim, der den ganzen Tag keinen Bissen zu sich genommen hatte. Nacht und Müdigkeit hatte dem Streit ein Ende gemacht. Das Schlachtfeld hatten die Franzosen behauptet, und ihr eines Lager war nun diesseits, das andere jenseits des Canals.

Noch war die Sonne nicht wach, als die Feinde schon zu den Waffen gegriffen hatten. Sie wollten ihre Kriegsmaschinen wieder erobern und fielen von der Seite ins Lager ein, wo Joinville stand. Das Kriegsgeschrey hatte ihn geweckt, aber weder er noch seine Soldaten konnten ihrer Wunden wegen die Waffen anlegen; doch gingen sie auf den Feind los, und da ihnen der Herr von Châtillon Hilfe brachte, trieben sie ihn aus den Pallisaden hinaus. Nicht weit davon hatten sich acht mit Waffen wohl versehene Türken hinter einen Steinhaufen verborgen. In ihrer Nähe hielt ein Haufen Reiter, unter deren Schutz sie das Lager beunruhigten und viele Leute verwundeten. Joinville hatte beschlossen, sie in der Nacht von dort zu vertreiben. Aber Johann von Vassey, sein Feldprediger, hatte nicht so viel Geduld. Der setzte eine eiserne Haube auf, zog einen Küraß an, nahm

einen

einen breiten Säbel unter den Arm und ging ganz ruhig und langsam auf sie zu. Die Türken achteten wenig auf den einzelnen Menschen, und waren neugierig zu sehen was er wolle. Kaum war er ihnen nah gekommen, so sprang er mit dem Säbel auf sie zu, hieb rechts und links herum und jagte sie alle acht schwer verwundet davon. Darob ward er in der ganzen Armee mit Ruhm genannt.

Turan-schah war jetzt in Egypten angekommen. Er begab sich sogleich nach Mansur und stellte sich an die Spitze seiner Truppen, denen er den Waffenrock des Grafen von Artois zeigte und vorgab, er sey der des Königs. Am folgenden Mittag griff er das französische Lager an. Dem Grafen von Anjou, der auf der Seite von Mansur stand, galt es am ersten. Zuerst kamen die zu Fuß auf ihn los, die das griechische Feuer warfen, und hinter diesen drein die Cavallerie, die mit mächtigen Säbelhieben in die Verschanzungen einfiel. Der Graf focht zu Fuß mitten unter seinen Soldaten, denn in der Affaire von Mansur hatte beinahe die ganze Reiterey ihre Pferde verloren. Die Übermacht der Menge sowohl als der Waffen brachte seine Bataillone endlich in Unordnung, und er selbst war nah daran, getödtet oder gefangen zu werden. Als man dem König die Nachricht davon überbrachte, eilte er ihm mit den übrigen Reitern zu Hilfe, und drang dabey so weit vor, daß der Zaum seines Pferdes voll Feuer hing und er selbst beinahe davon ergriffen worden wäre. Dennoch drängte er mit seiner braven Schar die Feinde wieder ganz zurück.

Neben dem Grafen von Anjou fochten die Kreuzfahrer unter ihren Anführern, und Walther von Châtillon mit seiner Schwadron. Wie an einer Mauer prellte hier der Feind ab und konnte keinen

Fuß

Fuß breit gewinnen. Der Großmeister der Tempelherrn, der in den vorigen Gefechten seine tapfersten Leute verloren hatte, war so vorsichtig gewesen, seinen Platz mit einer doppelten Reihe Pallisaden zu umringen. Die Araber steckten sie in Brand, und stürzten sich mitten durch die Flammen auf sie los. Die Tempelherren standen mit Pfeilen bedeckt, aber fest und unerschüttert. Ihr Großmeister, der am Tage vor Mansur ein Aug verloren hatte, verlor hier das zweite und starb an seiner Wunde. Am glücklichsten focht auf einer andern Seite der Graf Wilhelm von Flandern, der die Feinde standhaft empfing, zurück schlug und siegreich verfolgte. Aber der Graf von Poitiers, der nur Fußvolk hatte, ward im Lager selbst umringt und gefangen fortgeführt. Als die Weiber und die Metzger dieß sahen, erhoben sie ein lautes Geschrey, nahmen Beile und Schwerdter, stürzten sich wie rasend auf die Sieger, entrissen ihnen den Bruder ihres Königs und schlugen sie vollends aus den Verschanzungen hinaus.

Die Nacht schied die Streitenden. Am Morgen trat der König unter seine Barone, tröstete sie und ermahnte sie zur Beharrlichkeit. „Laßt uns, sprach er, dem Himmel danken, ihr Herrn! und den Muth nicht aufgeben. Wir haben ohne Reiterey der ganzen feindlichen Macht widerstanden.“ Wirklich war Turan-schah über diesen unerwartet hartnäckigen Widerstand so betroffen, daß er die Hoffnung aufgab, das Lager zu erobern. Er beschloß daher seinen Feind auszuhungern.

Die Flottille, welche sie auf dem Nil hatten, versorgte sie bisher immer mit den Vorräthen von Damiette. Turan-schah nahm diese durch List und Gewalt hinweg. Bald traten Hungersnoth und in ihrem Gefolge Krankheiten im französischen

Lager

Lager ein. Die Leichen der Todten verpesteten die Luft. Daraus entstanden ansteckende Seuchen von der tödtlichsten und schmerzhaftesten Art. Selbst die arabischen Geschichtschreiber reden mit Grausen von der Lage dieses vor wenigen Monaten prächtigen Heeres. Der König entschloß sich auf den Rath seiner Armee über den Canal zurück zu gehen. Er that es ohne großen Verlust. Vor den Feinden waren die Franzosen nun gesichert, aber nicht vor Hunger und Seuchen. Der König selbst unterlag allen diesen Übeln, und das Lager sah bald mehr einem Kirchhof als einem Waffenplatz ähnlich. Man schlug einen Waffenstillstand vor, und wollte Damiette zurück geben, wenn Turan-schah den Rittern vor Jerusalem die ihnen in Syrien abgenommenen feste Plätze wieder zurück stellte, aber die Unterhandlungen kamen nicht zu Stande. Den Franzosen blieb jetzt nichts übrig als sich nach Damiette zu ziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Charrade.

Sein Heil bedenkt wer in der Welt
Sich weise für mein erstes hält,
Mein zweites giebt für blankes Geld,
Dem Christen, Türken, Weisen, Mohren,
Was ihm, als erstem, wohl gefällt,
Doch beide werden oft geprellt.
Mein erstes wird vom Ganzen nicht erkohren,
Doch vom Privatmann oft gewählt;
Mein Ganzes aber ist verloren,
Sobald mein erstes fehlt.

Mehl=

Dienstag den 5. May. Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen.

Donnerstag den 7. May. Calypso. Oper.

Freitag den 8. May. Falsche Schaam, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Getreidepreise vom 2. May.

Getreid-gattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	671	901	1572	1143	429	21	40	19	15	17	—
Korn	375	544	919	704	215	14	—	13	—	12	—
Gerste	129	1129	1258	1251	7	11	12	10	20	9	15
Haber	40	496	536	536	—	7	48	7	—	6	24

Victualienzufuhr und Preise vom 25. April bis 2. May nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4150 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Birgbutter 3200 Pf., das Pfund zu . . 24 u. 28 —
Körbelbutter 1254 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 36 —
Körbeleyer 8300 St., 6 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truckeneyer 224000 St., 13 Stücke zu . . . . 8 —
Hennen 159, das Stück zu . . . . 33 b. 50 —
Hühner 827, das Stück zu . . . . 19 b. 36 —
Tauben 590, das Stück zu . . . . 10 b. 15 —
Spanferkel 21, das Stück zu . . . 40 kr. 2 fl 50 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 36. Mittwoch den 6ten May 1807.

Politische Miscellen.

Die englische Flotte soll aus dem Archipelagus fort seyn und bey Alexandria Truppen ans Land gesetzt, der russische Admiral Siniavin dagegen ihren Posten bey den Dardanellen eingenommen haben.

— Der Großwessir ist mit der Fahne Muhameds aufgebrochen und marschirt der Donau zu. Nachrichten aus Ungarn zufolge sind die Truppen der Pascha's schon über dieselbe bis Buchareſt vorgedrungen. Ismail und Giurgiewo haben sich nicht ergeben.

— Die Servier haben dem Abgeordneten der Pforte endlich bestimmt erklärt, daß sie sich als unabhängig betrachteten, daß sie keinen Tribut mehr zahlen und nie gegen ihre Glaubensgenossen — die Russen — fechten würden.

— Der Senat der nordamericanischen Freistaaten hat den Tractat mit England nicht bestätigt.

Da sich in der Nähe von Antwerpen viele englische Schiffe zeigen, so ist diese Stadt in Belagerungsstand erklärt worden.

— Eine unserer schätzbarsten Zeitschriften führt folgende Angaben von England an. — England hatte unter der Königin Elisabeth nicht mehr als 42 Schiffe. Zwey hundert Jahre später, im Jahr 1805 zählte es gegen 1000 Schiffe, worunter 200 Linienschiffe, 200 Fregatten; 100,000 Seeleute, 30,000 Kanonen auf den Schiffen. — London zählte im Jahr 1561 nicht mehr als 327 Handlungshäuser; jetzt 10,225. — In England werden jährlich 600,000 Ballen Wolle verarbeitet. — In London wohnt ein Branntweinbrenner, der jährlich 500,000 Gulden Abgabe zahlt. — Eine Bierbrauerey ward im vorigen Jahre für ungefähr 1,600,000 Gulden an den Meistbiethenden verkauft. — Die Einkünfte von England betragen gegen 420 Millionen Gulden. — Die Schulden von England wurden im Jahr 1805 auf 5300 Millionen Gulden geschätzt; die jährlichen Zinsen davon rechnet man auf 200 Millionen Gulden.

Charakterzug eines Pfarrers zu K—g im baierischen Walde.

(Eingesendet.)

Die Habsucht und der Geitz ist an den Menschen eines jeden Standes im Staate eine gewiß sehr unedle Leidenschaft; noch niedriger ja empörend erscheint aber diese Leidenschaft an dem geistlichen Stande, und wird an demselben in Ansehung ihrer ausgebreiteten nachtheiligen Folgen zum scheuslichsten Laster. Selbst Clemens XIV. äußerte in einem Briefe an einen Geistlichen seinen Abscheu gegen dieses Laster deutlich, indem er sagt: Gott bewah-

bewahre dich vor dem Schatzsammeln: ein Priester, der das Geld liebt, ist ärger als der böse reiche Mann selbst, der in der Hölle begraben ward.

Es ist doch sonderbar, daß dieser entehrende Hang gerade bey den Mitgliedern jenes Standes am meisten angetroffen wird, welche doch, da sie keine Familien und gewöhnlich ein ergiebiges Auskommen genießen, am wenigsten Ursache haben, auf habsüchtige Gesinnungen zu gerathen, und bey welchen vermöge ihrer Bestimmung — die Menschen von der allzu großen Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde zu bewahren — dieser Hang gerade am wenigsten seine Nahrung finden sollte.

Gewiß sehr traurig aber leider! nur zu wahr und in der Erfahrung durch unzählige Beispiele, zunächst aber durch nachstehende Geschichte, bestätigt ist diese Bemerkung.

In dem Dorfe M—, Landgerichts R—, dessen Bewohner zur Pfarrey K—g gehörig sind, starb im heurigen Jahre ungefähr vierzehn Tage vor Ostern ein verheiratheter sehr armer Tagwerker, welcher seiner Gattin außer dem Andenken in seinen Kindern nichts hinterlassen hatte. —

Die Wittwe hatte kaum soviel in ihrem Vermögen, um sich und ihren Kindern das trockene Brot zu kaufen und sich vor dem Hunger zu retten, viel weniger die Leichenkosten für ihren verblichenen armen Mann bezahlen zu können. Tief gebeugt durch diese kummervolle Lage eilte die bedrängte Wittwe mit trostvoller Zuversicht zu ihrem Pfarrer nach K—g, legte demselben ihr trauriges Schicksal an das Herz, und bat mit Thränen in den Augen, daß er ihr doch in Rücksicht ihres

Elendes, und weil sie dermahl nicht mit hinlänglicher Barschaft versehen wäre, bis Ostern mit der schuldigen Leichenzahlung Nachsicht angönnen möchte. Der menschenfreundliche Pfarrer antwortete der Wittwe auf ihr flehentliches Bitten, daß sie, wenn er bis künftige Ostern — d. i. einen Zeitraum von vierzehn Tagen — zuwarten sollte, um einen halben Gulden über die Leichengebühr mehr bezahlen müsse. Die Wittwe vermochte hierauf kein Wort weiter mehr zu sprechen, sondern sie begab sich von da fort und erzählte hierauf diesen Vorfall öffentlich mit sichtbarer vieler Rührung zum nicht geringen Ärger der Umstehenden.

Diese Äußerung ist gewiß ein zureichender Beweis von dem Gefühle und den schönen Gesinnungen desjenigen, der sie gemacht hat, und welcher eine der beträchtlichsten Pfarreien in der ganzen Waldgegend besitzt.

Es wäre ein Unglück für den Staat, wenn mehrere dieses wichtigen Standes eben so denken und handeln sollten. Denn groß und unübersehbar sind die Nachtheile, welche solche Priester und Volkslehrer in Rücksicht auf Sittlichkeit verbreiten, deren Herz mit einer so rauhen Rinde von Unempfindlichkeit umgeben ist.

Von den Predigern des Evangeliums, der Genügsamkeit, der thätigen Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, welche den Gott der Erbarmung selbst zum Muster nimmt, sollte man doch vorzüglich erwarten dürfen, daß sie ihre eigenen Ermahnungen und Lehren auszuüben und alle übeln Eindrücke zu schwächen sich bestreben würden, welche der Wirksamkeit ihres so wichtigen Amtes nachtheilig sind.

Ich

Ich konnte mich nicht enthalten, die vorstehende wahre Geschichte, die jedes gefühlvolle Menschenherz empört, auf dem Wege der Publicität bekannt zu machen, nicht aus Personal-Gehässigkeit, wie man vielleicht vermuthen könnte, sondern lediglich darum, weil ich überzeugt bin, daß dieses der heilsamste Weg ist, die Laster und Thorheiten aus den Herzen unserer Mitmenschen auszuwurzeln. Mit allem Rechte kann man eben das auf die Publicität anwenden, was Brown von der Satyre sagt. — „Sie hat das Züchtigungsamt, die wilden Unordnungen des Herzens zu beruhigen. — Sie erwecket in dem finstern Busen die schöne Begierde, ziehet gutes aus dem Bösen, ziehet der schwarzen Tyranney ihre Kleidung aus und heißt das Ungeheuer in seiner ihm eigenen Scheußlichkeit hervorgehen — schlägt den schwülstigen Stolz todt, und windet einen Kranz um das ehrwürdige Haupt der Tugend."

Sollte allenfalls die Ächtheit der vorstehenden Erzählung von demjenigen, der sich betroffen fühlt, in Zweifel gezogen, oder wohl gar als ein boshaftes Pasquill verschrien werden wollen, so wird diesem hiermit vorläufig erwiedert, daß der Verfasser die Wahrheit seines Aufsatzes garantirt und nöthigen Falls auch diese, so wie mehrere dergleichen unedle Handlungen, legal darlegen kann.

Der Verfasser.

Der Fremde in München.

(Fortsetzung.)

N. Haben sie das Rescript, die Bürgermilitär-Organisation betreffend, schon gelesen?

Fremder. Ja, es ist eben so zweckmäßig als einfach.

N. Was halten sie vom Bürgermilitär überhaupt.

Fremder. Ich bin mit Enthusiasm dafür. Da der Gang der Zeiten die ganze Kraft und Würde der Staaten jetzt aufs Militär gelegt hat, da uns Frankreich das große Beispiel giebt — so muß jeder Staat, der auf Rang, Würde und Sicherheit Anspruch macht, hierauf sein vorzügliches Augenmerk richten. Da die Geschichte aber in Beispielen hinlänglich zeigt, was für gute Dienste das Bürgermilitär oft leistete, so verdient auch dieses jene Berücksichtigung, und ich wünsche, daß der höchste Wille ganz mit dem geziemenden Eifer erfüllt werde. — Wie sehr erhöht nicht der militärische Geist die Bürgerwürde, und wie schön muß das Gefühl seyn: Während meine Landsleute fürs Vaterland bluten, wache ich für die innere Sicherheit meiner Mitbürger. Ich zweifle nicht, daß Männer von militärischer Kenntniß bald jene Thätigkeit in die Sache bringen werden, die im Anfange immer zum Theil vermißt wird, und die doch wesentlich nöthig ist. Höchst weise war übrigens die beigefügte Bemerkung, daß auch andere den Bürgercorps beitreten können; dieser Wink bezweckt vielleicht, daß sich der Mittelstand dem Bürgerstand mehr nähert, und daß also jene Kluft zwischen beiden verschwände, die sie bis jetzt

jezt trennte — diese Art gemeinsamer Dienstleistungen würde vielleicht noch manche angenehme Verhältnisse erzeugen.

N. Ihre Hoffnungen sind sehr schön, aber —

Fremder. Genießt denn bloß der Bürger die Sicherheit der Stadt, ist sie nicht ein gemeinschaftliches Gut, nicht werth, daß jeder für sie wache, jeder sie befördern helfe. Aber sorgen sie nicht, ein paar muthige Beispiele werden fruchtbare Folgen bringen und sehr wohlthätig fürs Ganze seyn. Selbst kleine Städte und Märkte werden diese Wohlthat bald fühlen. Einige wenige militärische Bürger werden mit Ordnung und gut geleitetem Muth jedem Vorfall, besser zu begegnen wissen, als eine erschrockene, verwirrte Menschenmasse. — Dieses überall zerstreute Bürgermilitär bildet überdieß für das ganze Land eine Policey-Armee, die für die allgemeine Sicherheit bürgt. Der bewaffnete und exercirte Bürger wird sich nicht bloß auf seine Mauern einschränken; er wird seinem um Hilfe rufenden Nachbar zueilen, und im höchsten Fall der Noth selbst sein Vaterland gegen Einfälle von äußern Feinden schützen. Der Feind, welcher das Land von Vertheidigern entblößt glaubt, weil die Armee größten Theils im Felde steht, wird sich fürchterlich irren, wenn er immer auf bewaffnete Bürgerabtheilungen stößt, die ihm mit militärischer Kenntniß und mit Muth das Vordringen ins Vaterland wehren; aber Waffenübung, Soldat seyn, nicht Soldat spielen, ist die Hauptsache, das fordert König und Vaterland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die

Die Franzosen in Egypten im dreizehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

In der Nacht am 5ten April sollte der Rückzug vor sich gehen. Mit einbrechender Dunkelheit fingen die Truppen an zu marschiren. Die Kranken vertraute man einigen Booten an. Unter diesen war auch Joinville. Der König blieb mit Walther von Châtillon bey der Arrieregarde. Wie der Tag anbrach, sahen die Araber was vorgegangen war und eilten mit verhängtem Zügel nach. So sehr der König es seinen Brüdern und Officieren anempfohlen hatte, die Seile entzwey zu hauen, an welchen die Brücke über den Canal befestigt war, so hatte man doch darauf vergessen, und die Feinde hohlten den Nachtrab schon bey Fanescur ein.

Noch hätte der König entfliehen können, aber sein Muth war größer als seine Klugheit. Gottfried von Sergines schlug mit Kolbe und Degen alles zurück, was sich seinem Herren zu nahen wagte. Endlich brachte er ihn in ein Haus, wo er vor Krankheit und Müdigkeit in dem Arme einer pariser Bürgersfrau in Ohnmacht sank. Als er wieder zu sich kam, hörte er, daß noch fünf hundert Ritter um ihm versammelt wären, die der ganzen Macht des Sultans Troz böten. Die Begierde, ihren braven Herrn zu retten, ließ sie Wunder der Tapferkeit thun. Aber mitten im Gewühl des Streites rief ein Verräther, Marcel, mit lauter Stimme: Ihr Herren Ritter, der König befiehlt euch, nachzugeben, damit euer Troz ihn nicht völlig zu Grund richte. Die Ritter ergaben sich nun. Der König, seine Brüder und die ganze Armee gerieth in Gefangenschaft. Walther von Châtillon kämpfte ganz allein

allein noch in einer engen Straße gegen einen Haufen Feinde. Er war in voller Rüstung und auf einem wackern Pferd. Mit seinem furchtbaren Schwert in der Hand sprengte er hin und her, immer rufend: Châtillon, wo sind meine Getreuen? und sobald er die Vordern nieder gerennt hatte, kehrte er um und machte sich hinten eben so Luft. Vor Ermattung und Blutverlust sank er endlich vom Pferd, und man schnitt ihm den Kopf ab.

Die in den Schiffen wurden gleichfalls gefangen, und ein großer Theil davon ersäuft. Joinville war so schwach, daß er sich nicht aufrecht halten konnte. Man wollte auch ihm den Kopf abschneiden, als ein guter Araber Mitleid mit ihm fühlte, ihn in die Arme schloß und den andern zurief: Haltet, es ist ja der Neffe des Königs. Diese Worte retteten ihm das Leben, und er ward nun auch nach Mansur geführt, wo der König und seine Brüder waren. Turan-schah hatte ihnen fünfzig Kleider geschickt, die Herren zogen sie an, aber der König that es nicht und sagte: Er sey Herr von einem Reich so groß wie Egypten, und er ziehe eines andern Königs Rock nicht an. Turan-schah ließ ein großes Gastmahl bereiten und den König dazu einladen, aber auch dieses that er nicht, und gab deutlich zu verstehen, er sähe durch alle diese anscheinende Höflichkeit wohl die List des Sultans, seiner Armee mit ihm ein Schauspiel zu geben.

Es ward nun wegen Befreiung des Königs und der übrigen Gefangenen unterhandelt. Die Araber begehrten Damiette und alle Plätze in Syrien zurück. Letzteres ward nicht zugestanden, und die Unterhandlungen wurden unterbrochen. Um vielleicht durch Furcht etwas zu erzwingen, schickte man in das Haus, wo Ludwig mit seinen Brüdern bewacht ward, einen Haufen tollkühner Menschen hin, die

ihre

ihre Säbel zogen und den Gefangenen von Kopfabhauen sprachen. Aber das machte auf den König keinen Eindruck. Man fing wieder an zu unterhandeln und ward einig für die Auslösung Damiette und 100,000 goldene Besan zu geben. Ludwig gab seine Einstimmung dazu, im Fall die Königin nichts dagegen hätte. Die Muhamedaner wunderten sich über diese Clausel, aber er sagte: die Königin ist meine Dame und ich kann nichts ohne sie thun.

Turan-schah war erstaunt, daß der König in eine so große Summe ohne weiters eingewilligt, spielte seiner Seits auch den Großmüthigen und ließ 100,000 Livres von der Ranzion nach. Er befahl hierauf, nachdem alles berichtigt und beschworen war, die Prinzen und andere Gefangene in Schiffen nach Damiette zu bringen. Mit Turan-schah waren aus Diarbekir eine Menge Creaturen und Höflinge gekommen, welche sein ganzes Vertrauen besaßen. So wie er den Thron bestieg, schickte er alle alten verdienten Diener seines Vaters fort und besetzte ihre Stellen mit jenen unwissenden Emporkömmlingen. Diese Ungerechtigkeit mißfiel den Großen in der Armee. Aber der junge Fürst beging noch andere Fehler. Den Bahariten und ihrer Bravour hatte er den Sieg bey Mansur und die Niederlage der französischen Armee zu danken. Statt sie zu belohnen und für sich zu gewinnen, behandelte er sie ohne Achtung und gab sogar durch Reden zu verstehen, daß er dieses Corps ganz entlassen werde. Das erzeugte Haß und Rache in ihrem Herzen. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit und die gab sich bald. Turan-schah war während den Unterhandlungen nach Farescur gegangen. Er hatte dort am Ufer des Flusses einen hölzernen Pavillon und prächtige Zelten errichten lassen, und ließ, vom Siegestaumel berauscht, seinem natürli-

chen

chen Hange zu allen Arten von Ausschweifungen freien Lauf.

Er brauchte ungeheure Summen. Als es einmahl zu fehlen anfing, forderte er von der Sultanin Rechnung über die Schätze seines Vaters und drohte ihr mit seiner Ungnade, wenn dieß nicht bald zu seiner Befriedigung geschehe. Die ehrgeizige Frau sah sich verloren, wenn sie dem Tyrannen nicht zuvor kam. Sie suchte daher die Anführer der Bahariten auf, sprach mit ihnen von den Verdiensten, welche sie um das Reich gehabt, von der Art, wie sie dieselben immer behandelt habe, von dem Undank des neuen Regenten, und bat sie endlich um Hilfe gegen den Todfeind alles dessen, was seinem Vater lieb und werth war. Mehr brauchte es nicht, um die längst kochenden Gemüther zu entflammen. Sie schworen des Sultans Tod und hielten ihren Schwur, denn noch am nähmlichen Tage trat Bibars El-bondukdari in sein Zelt, als er gerade bey Tisch saß, und führte einen Streich nach ihm, der ihm den Kopf vom Rumpf getrennt hätte, wenn er ihn nicht mit der Hand abgewehrt hätte; aber die Finger waren ihm abgehauen. Er entkam noch und floh in den Pavillon, dessen Thür er hinter sich verschloß. Aber die Mörder eilten ihm nach und die Franzosen, welche gerade hier auf dem Nil Halt machten, waren Zeugen dieses grausenvollen Auftritts. Als jene sahen, daß sie nicht eindringen konnten, legten sie Feuer an. Umsonst bat und rief Turan-schah daß er die Krone niederlegen und nach Diarbekir zurückkehren wolle. Als die Flammen ihn erreichten, sprang er vom Pavillon herab, aber er blieb hängen und die Barbaren hieben ihn in Stücken und warfen sie ins Wasser. Die ganze Armee sah dem allem ruhig zu, so sehr hatte er aller Gemüther gegen sich aufgebracht. Die Sultanin

tanin ward hierauf zur Königin ausgerufen und der Emir Assad-eddin erhielt den Oberbefehl über die Truppen.

Die Mörder stiegen nun auch in die Schiffe, wo die Gefangenen waren, und der nähmliche, welcher dem Sultan den letzten Rest gegeben hatte und dessen Hände noch von Blut trieften, sagte zum König: Was giebst du mir, daß ich deinen Feind aus dem Weg geräumt habe? Der König antwortete ihm keine Sylbe. Die andern sprangen auch in das Schiff, wo Joinville war, und schwenkten ihre Säbel als wollten sie allen die Köpfe abhauen. Die braven Ritter glaubten auch wirklich, ihr letztes Stündlein sey gekommen, und fielen vor einem Ordens-Bruder nieder, um ihm insgesammt zu beichten. Da ihrer viele waren und der Geistliche sie nicht alle hören konnte, so beichtete der Connetable von Cypern, Guido von Ybelin, seinem Nachbar, dem Joinville, der ihn ganz naiv absolvirte mit den Worten: Ich spreche dich los von deinen Sünden durch die Gewalt, wie sie mir Gott gegeben. Doch geschah ihnen weiter nichts, als daß sie mit einander in den Schiffsraum geworfen wurden, wo sie eine schreckliche Nacht zubrachten, da die meisten sehr krank und verwundet waren.

Die Unterhandlungen wurden nun wieder angeknüpft und bestimmt, daß der König, noch ehe er den Nil verlasse, 200,000 Livres Ranzion zahle, Damiette räume und den Rest der Summe in Acre nachtrage. Diese Artikel wurden wieder beschworen und die Gefangenen nun endlich befreit.

Indessen war das Gerücht von all diesen Unglücksfällen der Königin zu Ohren gekommen und sie versank in den tiefsten Schmerz. Sie erhielt

diese

diese Nachrichten drey Tage vor ihrer Niederkunft. Ihre Phantasie zeigte ihr die Feinde schon vor den Thoren von Damiette. Sie sah, wie sie mit Feuer und Schwert die Stadt verheerten. Jeden Augenblick erwartete man ihr Ende. Ein alter achtzigjähriger Ritter von ihrem Gefolg war Tag und Nacht um sie. Als sie einmahl im Schlaf aufsprang, weil sie meinte, die Barbaren kämen ins Zimmer, nahm sie der Ritter bey der Hand, und sagte: Madame, fürchtet nichts, Ihr seyd in Sicherheit. Als sie hierauf erwachte und sehr weinte, der Ritter aber von neuem sie tröstete, hieß sie jedermann aus dem Zimmer gehen, warf sich hierauf vor dem Ritter auf die Knie und sagte: Ritter, ihr müßt mir versprechen etwas zu thun um was ich euch hier fußfällig bitte. Der Ritter hob sie auf und versprach alles, worauf sie fortfuhr: Ich beschwöre euch bey eurem Eid, daß — wenn die Saracenen in die Stadt eindringen, ihr mir eher den Kopf abschneidet, als daß ihr mich in ihre Hände fallen läßt. Der Ritter antwortete: Madame, das will ich gerne thun. Auch hatte ich schon von selbst daran gedacht und mich ernstlich dazu entschlossen. Die Königin war seit diesem Augenblick viel ruhiger. Am folgenden Morgen kam sie mit einem Sohne nieder, dem sie zum Andenken dieser Tage den Nahmen Tristan gab. Noch am nähmlichen Tage brachte man ihr die Nachricht, die Genueser und die von Pisa wollten davon gehen und Damiette verlassen. Sie ließ die vornehmsten Officiere zu sich kommen, bat sie mit thränenden Augen, zu bleiben, und als diese ihr vorstellten, daß der Hunger sie forttreibe, ließ sie alles aufkaufen und umsonst austheilen. So ward Damiette noch gerettet.

Als der König und die andern Gefangenen nun in Damiette ankamen, ließ er die Königin zu sich

auf=

aufs Schiff kommen. Die Franzosen verließen die Stadt zur bestimmten Zeit, und schifften sich ein. Die Feinde besetzten sie nun, und brachten im Rausch alle Kranke um, denen sie noch eine Zeitlang Sicherheit versprochen hatten. Auch gab es mancherley Streit unter ihnen. Die einen wollten nähmlich, man solle den König und alle Gefangene umbringen; die andern wollten ihr Wort halten. Einen ganzen Tag stritt man, wer Recht behielte. Die Schiffe mußten indeß zurück und man verhehlte es nicht, von was die Rede sey. Endlich trat Aibeh, der Turkomann, der mit den Bahariten die 200,000 Livres, die in Akre noch ausbezahlt werden sollten, zu theilen hoffte, hervor, zog seinen Säbel und that einen Schwur, den ersten nieder zu hauen, der noch von Verletzung der Tractaten reden würde. Das that seine Wirkung, und der König durfte sich nun mit den seinigen nach Akre einschiffen.

Der arabische Geschichtschreiber, Dschemal-eddin, macht von Ludwig den IX. folgende Beschreibung: Er war ein schöner Herr, der viel Verstand, Festigkeit und Gottesfurcht hatte. Darob verehrten ihn die Christen sehr und hatten volles Zutrauen in ihn. Er hätte leicht entfliehen können, aber sein Edelmuth litt es nicht, daß er seine Truppen verließ.

So endigte diese Expedition.

Paragraphen aus einem alten Buche.

Es giebt in der Geisterwelt solche auserwählte Seelen, die schon bey der ersten Bildung und Bau ihres Geistes von Gott mit höheren Kräften ausgerüstet werden.

Das

Das Daseyn eines großen Geistes wird nur von Kennern erkannt. Ein englischer Matrose trug den berühmten Diamant, Pitt, lange bey sich, und schlug Feuer daran, bis er in die Hand des M a n n e s kam, der beim ersten Blick in dem Kiesel den Edelstein erkannte.

*

Einige große Geister werden das, was sie seyn sollen, erst durch schwere vorhergehende Prüfungen, wie der Brillant es wird durch die Politur; andere wachsen von den ersten Keimen ohne alle Pflege zu ihrer sichtbar zunehmenden Größe heran, wie das gediegene Gold sich aus der Erde um die tokayer Rebe schlingt.

*

Zeichen schwerer bevorstehender Gerichte, gewisser härtesten Züchtigungen, wann Höfe verblendet werden, unter jenen Umständen den Rath, die Warnungsstimme großer Männer nicht mehr zu hören, wann sie wohl verhöhnet, verachtet, unbrauchbar gemacht und endlich gar hinaus gestoßen werden. So zieht die Sonne von einem Horizont, auf dem es Nacht werden soll.

An E—Z.

Du fragst, was deinen Versen gebricht?
Sie haben Füße und gehen doch nicht —
Sie sind voll Wasser und fließen doch nicht —
Ist alles erlogen — und doch kein Gedicht.

Auflösung der Charade in Nro. 35.

Der G a s t w i r t h.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 4. bis zum 10. May 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl - und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-Mehl	2	—	2	—	7	2	—
Semmel-Mehl	1	36	2	—	6	—	—
Weitzen-Mehl	1	20	2	—	5	—	—
Einbrenn-Mehl	1	4	2	—	4	—	—
Reimisch-Mehl	1	5	—	—	4	1	—
Rocken- oder Back-Mehl	—	59	—	—	3	3	—
Nach-Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere	3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere	2	—	—	—	7	2	—
Brenn	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 20 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 5 Pfund 8 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßiger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs= und Sonntagsblatt.

Nro. 37. Sonntag den 10ten May 1807.

Politische Miscellen.

Berichte aus Norden versichern, daß die Armeen noch ruhen und der Kaiser Napoleon vom Schloß Finkenstein aus die Belagerung der preußischen Festungen leite. Andere Berichte sprechen von kürzlich vorgefallenen Affairen.

— Von den 600,000 Mann russischer Landmiliz sollen wegen allerley Hindernissen und Unruhen jetzt nur 200,000 Mann in Activität gesetzt werden, wovon viele noch allein mit Lanzen bewaffnet sind.

— Die baierischen Truppen haben sich vor Glatz wieder sehr ausgezeichnet. Unter den Officieren ist des Oberst Graf Beckers, Oberstlieutenant Graf Spreti, Oberst Freiherr von Vieregg, Major von Rechberg, Hauptmann Dumas und Lieutenant von Zandt ruhmvolle Meldung gethan.

— Die Mißverständnisse zwischen dem König von Schweden und den russischen und englischen Cabinetten sind noch nicht beygelegt. Man glaubt, der

der König habe auch das Obercommando über die englischen Landungshilfstruppen gefordert, aber nicht erhalten.

— In Östreich ist dem Kaiser ein neues Militär-Conscriptions-Reglement übergeben worden, welches auch genehmigt werden soll, und wodurch alles ohne Ausnahme, wiewohl nicht ohne schickliche Berücksichtigung bey den Anstellungen, zum Kriegsdienst gezogen wird.

— Die Festung Montevideo ist von den Engländern wieder eingenommen worden, die sich jetzt auch mit der zweiten Eroberung von Buenos Ayres beschäftigen werden.

— Czerny Georges ist nach einigen Zeitungen mit seinen Truppen vor Widdin, nach andern vor die Hauptstadt von Bosnien gerückt.

— In Slavonien haben die Bauern einen Aufstand gegen den Adel erregt, zu dessen Dämpfung sogleich der General Kienmayer abgeschickt worden.

Nichtpolitische Miscellen.

Ein Herr Professor Kern in Wien hat sich kürzlich sehr gegen die bey Wunden und Geschwüren gebräuchlichen Pflaster und Salben erklärt, und will diese mit purem lauem Wasser und mit Beihilfe der selbstthätig wirkenden Naturkräfte heilen.

Sieben-

Siebentes Schreiben des Schulmeisters an Martin Fuchs.

Lieber Martin!

Dürfte ein Schulmeister einen Strohkopf haben, bald glaubt ich, ich hätte einen, so lichterloh brennt der meine; es ist gerad, als wäre Dein letzter Brief ein Fidibus, den Du an der Genie-Flamme angezunden und brennend mir an den Kopf geworfen hättest. Vivat die Schedellehre und ihr Lehrer! Das ganze Menschengeschlecht muß ihm danken und gratuliren — was kann man jetzt nicht alles mit den Händen greifen? Mir schwindelt, wenn ich daran denke —

Füll Dir diese Lücke aus und jauchze wie ich — denn was ist Geld und Geldeswerth gegen diese Querstriche. Ist einer zum Beispiel noch so pfiffig — Du suchst ihm incognito die Hand auf den Kopf zu legen, findest posito casu 16 et 23. marsch!

Du kommst mit einem von Nro. 13. in eine Gesellschaft, Du kannst das — was Du sonst nie gethan hättest, thust Du jetzt — Du giebst nach und kommst ohne Schläge weg. Du willst heirathen, fährst lieb Trautchen über Stirn und Kopf, stößest auf gewisse Nummern, manum de tabula. Du bleibst ledig, und so Deine Stirne.

Der Nutzen dieser Wissenschaft läßt sich gar nicht berechnen, sie wird aber vielen Dingen ganz eine andere Richtung geben; also nur ein Beispiel; ein Bauernverhör. Du kennst unsern Dorfschneider, die schlangenartige Bestie, der nur am Zwist der Nachbarn seine Freude hat, und bey tausend ange-

angesponnenen Händeln immer mit seinem Katzenbuckel durchwischte. An der Schedellehre bleibt er hängen. Stell Dir einmahl vor, in der Mitte sitzt der gnädige Herr Landrichter, links der Schreiber — rechts der Schedelkünstler.

Der gnädige Herr. Hast schon wieder Meuterey angefangen, wieder eine ganze Stub' voll zum Raufen zusammen gebracht, böser Bube!

Der Schneider. Wie unrecht geschieht mir, ihro Gnaden, mir, der kein Wasserl trübt.

Der Schedelkünstler. Halts Maul und knie her da — (stöbert des Schneiders Kopf durch.) Ist ein arger Bube, nach allen Nummern, ihro Gnaden.

Conclusum: in Stock, ins Loch oder auf die Bank. Confirmatum per naturam, und so weiter.

Daß ich das Ding vor allem in meiner Jurisdiction angefangen habe, versteht sich ad marginem: Die Mädeln 2. 3. 7. 15. 20. Die Buben 13. 14. 15. 16.

Etwas hätte mich bald irre geführt: wenn ich zu einer Rauferey kam, und griff nach den Köpfen, versteht sich, wenn ich erst pflichtmäßig mit den Haaren fertig war, fand ich meistens bey denen, die ich von jeher für die dümmsten und feigsten hielt, am meisten Erhöhungen oder Vollkommenheiten, sogar im Raufsinn; was wars? Die Beulen, die es bey der Schlägerey setzte.

Von ungefähr tätschelte ich neulich im Wirthshaus dem Herrn ex-Schörgen auf den Kopf, hu, das wär ein Exemplar, wies wenige giebt. Ich hätte mir schon recht gern einen Schedel numerirt, aber Du weißt schon, die Bauernschedel haben alle ihren Stammbaum auf der Stirne, und fänd wer

von

von ungefähr einen solchen bey mir, es gäb Processe — so gut um die geweihte Erde als wie um einen Kleeacker. Bey uns ists nicht wie in der Stadt, wo sich aus lauter Sorge für die Lebendigen kein Mensch um die Todten bekümmert; sey also so gut und schick mir einen oder zwey Todtenschedel aus der Stadt — aber nimm vom Gottesacker fein keinen Vornehmen, daß ich nicht Verdruß bekomme, sondern einen, den man strapaziren kann, etwa einen von einem Grab, wo ein hölzernes Kreuz mit einer blechernen Tafel steht, auf der einer in einem braunen Mantel mit Gold- oder Silberspangen und einer ganzen Orgel von Kindern gemalen ist; könntest Du ein Spitzköpfel von einem Winkelnegocianten oder Häufertändler oder von einem schiefen Politiker schicken, geschäh mir ein großer Gefallen, denn das müssen prächtige Köpfe seyn.

Schick mirs fein, wenn ein Buch von der Schedellehre herauskommt, denn jene Blätter sind mir nicht klar genug; ich bin rasend drein verliebt und schon auf den Gedanken verfallen, obs nicht möglich wäre, einen Schedelcalender zu verfertigen; es könnte in vielem Aufschluß geben, und man wüßte doch gleich, mit welchem Finger man hier oder da anklopfen müßt —

So! so geht wieder in der Stadt in einigen Orten der Nordwind? Ist halt der politische Nachwinter. — Nu! der Napoleon wird schon sorgen, daß's warm wird, mir ist nicht bang.

Daß die Annemiedel als Neugriechin ins Krankenhaus kommen ist, weils ein wenig im Galopp gelebt hat, nimmt mich so wenig Wunder, als daß der Hansel hübsch langsam als Hausknecht sein Glück macht. Es liegt beides im Gang der Sache.

Wenn die Annemiedel wieder aufs Land will, auch recht, eine Magdalena ist kein schlechtes Kräutel, experto crede Ruperto. Bin begierig, wenn mir ihr Kopf unter die Hand kommt. Nimm Dich fein in Acht, Martin! vorn Märzenbier; ich hör, einige Bräuer sollen sich heuer recht angriffen haben. Ich bin

Dein

Beschreibung einer sehr einfachen Vorrichtung, um Kranke im Bette sowohl heben, als von einer auf die andere Seite legen zu können.

Wer schon oft mit Kranken umgegangen ist, weiß, welche Marter sowohl für die Wärter als die armen Leidenden selbst das Heben und Herumwenden derselben im Bette ist. Zwey starke Männer müssen da nicht selten alle Kräfte anwenden, um den Kranken nur auf eine andere Stelle zu bringen, und doch wird der Hilflose, der unter ihren Händen ist, dabey in Wahrheit gemißhandelt. Man glaubt daher des Dankes der Kranken und ihrer Freunde gewiß zu seyn, wenn man hier eine Vorrichtung bekannt macht, durch welche jemand, der bey heftigen Rückenschmerzen sich auf keine Weise zu bewegen im Stande war, sich nach Gefallen selbst im Bette bewegen und legen konnte, und auch von seiner schwachen Frau allein gehoben werden konnte.

Wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, bringe man einen etwa eine Spanne breiten und 2 ½ Elle langen, starken Tuchstreifen — ein schmales Handtuch ist hier am besten, wenn man sonst nichts zur Hand hat — unter ihm durch, und rutschte denselben nach und nach bis unter den letzten Rü-

ckenwir-

ckenwirbel. Die beiden Enden dieses Tuchstreifens verbinde man mit einander durch eine Schleife aus einem dicken Stricke, welche man daran befestiget. An dem Ende eines etwa 1 ½ Linien dicken Seiles, befestige man dann ein ungefähr Finger langes Querholz — einen Knebel, — welches man durch die Schleife am Tuchstreifen durchzieht. Dieses Seil läßt man über eine an der Zimmerdecke, mitten über dem Bette angehängte Rolle gehen. Eine nur etwas starke Rolle, an welche man Vogelkäfige hängt, und die man für 6 bis 8 kr. kauft, ist hierzu gut. Man biegt die Holzschraube derselben zu einem sehr krummen Hacken, und hängt sie an einen über dem Bette befestigten Strick. An dem über die Rolle hängenden andern Ende des Seilchens befestigt man so hoch, daß es der Kranke erreichen kann, ebenfalls ein Querholz. Hat der Kranke selbst in den Armen noch einige Kräfte, so wird er, wenn er dieß letztere Querholz anfaßt, sich leicht in die Höhe ziehen und auf eine andere Stelle des Bettes legen können; ist dieses nicht, so kann doch hier ein Gesunder das, was sonst zwey kaum vermochten, auf eine leichte und für den Kranken bequeme Weise verrichten.

Dieß ist die einfachste Vorrichtung, deren Vortheile erprobt sind, und die sich auch der Arme leicht verschaffen kann.

Zweckmäßigere Verbesserungen aber sind folgende. Man lasse sich eine Rolle machen, deren Gabel um einen vernietheten Wirbel an dem krummen Hacken beweglich ist und an der einen Seite ein Ohr hat, und noch zwey andere Rollen ohne Hacken, die mit dem Ende ihrer Gabel gegen einander stehen und durch bewegliche Wirbel mit einander verbunden sind.

Statt

Statt des Handtuchs nehme man einen doppelten zwey Ellen langen Streifen Barchent, dessen Enden spitzig zugehen; an die eine dieser Spitzen befestige man ein Seilchen, und die andere richte man so ein, daß dieses Seilchen leicht ebenfalls mit ihr verbunden werden kann. Bey dem Gebrauche wird dieses Seilchen über eine der verbundenen Rollen gelegt, und dann an die gegen überstehenden Spitze des Barchentstreifens, ungefähr spannenweit von der ersten, befestigt. Auf diese Weise kann der Kranke noch mit mehr Bequemlichkeit für ihn selbst vom Rücken auf die Seite, von einer auf die andere, und in jede nöthige Lage, gebracht werden. —

Dann wird das Seil zum Aufziehen an dem Ohr der obern Rolle befestigt, über die andere verbundene Rollen, und dann über die obere Stelle gelegt. — So entsteht ein Flaschenzug, und die Last ist um die Hälfte erleichtert; mit der halben Kraft kann so der Kranke sich selbst aufziehen, oder eine andere Person dieses verrichten. —

Noch muß man bemerken: die Rollen müssen tiefe Rinnen haben, und in die Gabeln so genau als möglich ist, ohne zu stocken, schließen, damit sich das Seilchen nicht aushänge und klemme. Auch thut man wohl, wenn man, anstatt der auf beiden Seiten vernietheten Stifte, womit gewöhnlich die Rollen in den Gabeln befestigt werden, Schrauben durchgehen läßt. Die hölzernen Rollen — metallene könnten leicht ein für den Kranken unangenehmes Geräusche machen — laufen sich mit der Zeit aus; und so können sie leicht mit neuen verwechselt werden.

Anek=

Anekdote.

Wie sehr sich kurz vor der Revolution der Pariser der Wuth bemächtigt hatte, für Philosophen gehalten zu werden, wozu auch Schöngeisterey und Freidenkerey gehörten, beweist folgende Anekdote. Ein Ritter de la Luzerne hatte von einer auf dem Lande befindlichen Dame den Auftrag bekommen, ihr von dem berühmten Schuster Charpentier etliche paar Schuhe nach einem mitgeschickten Muster zu verschaffen. Er ging selbst zum Schuster: man wieß ihn an ein schönes Haus, wo zwey Livreebedienten an der Thüre waren. Er fragt, ob hier der Schuster Charpentier wohnte? Ja, antwortet man ihm, und einer von den Bedienten weist ihm sehr dienstfertig den Weg, obgleich der Cavalier es verbittet. Als er sieht, daß man ihn in ein schönes Zimmer führt, glaubt er, es sey ein Irrthum vorgefallen, und wiederhohlt, daß er mit Charpentier dem Schuster zu sprechen habe. Ganz recht, sagt der Bediente, mein Herr bewohnt diese Reihe von Zimmern hier, haben Sie die Geneigtheit mir zu folgen, ich will Sie melden. Der Chevalier de la Luzerne kommt durch einen schönen Vorsaal, einen köstlich möblirten Saal, eine Schlafkammer und von dort in ein prächtiges Cabinet, wo er, bis auf Herrn Charpentiers Ankunft, sich an einer ungemein kostbar und geschmackvoll gearbeiteten Commode nicht satt sehen kann, in deren Feldern die Bildnisse der ersten Hofdamen, der Prinzessin von Guimené, der Madame de Clermont u. s. w. angebracht sind; und indeß er alles, was sich seinen Augen darstellt, mit Bewunderung besieht, tritt Herr Charpentier im stutzerhaften Morgenanzuge herein. O, Herr Charpentier, sagt der Cavalier, auf die Commode zeigend, ich bewunderte so eben alles, was ich hier sehe; wie viel Geschmack! welche Eleganz! Sie sind sehr gütig, ant-

wort-

wortet der Schuster, darauf zu achten; Sie sehen hier die Zurückgezogenheit eines Mannes, der den Genuß liebt; ich lebe hier en philosophe — Wie ich sehe, Herr Charpentier, werden Sie von den Damen sehr gut behandelt — In Wahrheit, Herr Ritter, etliche dieser Damen sind gütig gegen mich; sie geben mir ihr Bildniß: Sie sehen, ich bin dankbar und habe ihnen keine üble Stelle angewiesen. Aber, Herr Ritter, darf ich wissen, was mir die Ehre verschafft, Ihre Bekanntschaft zu machen? — Monsieur, ich bringe Ihnen hier von einer meiner Freundinen ein Muster zu etlichen paar Schuhen — O, ich kenne diesen schönen Fuß sehr wohl; man könnte zwanzig Stunden umreisen, ihn zu sehen: wissen Sie wohl, daß Ihre Freundin, nach der kleinen Guimené, den schönsten Fuß hat? Gut, mein Herr, ich will den Auftrag der Dame besorgen. Der Ritter wollte gehen; Charpentier sagte zu ihm: Ohne Umstände, wenn Sie nicht versprochen sind, so bleiben Sie auf eine Suppe bey mir; ich habe eine hübsche Frau und erwarte einige andere Frauenzimmer von unserer Bekanntschaft hier, die sehr liebenswürdig sind; nach Tische führen wir den Oedipe von Voltaire auf, und es ist sehr möglich, daß Sie nicht bereuen werden, bey uns geblieben zu seyn. — Daran zweifle ich gar nicht, Herr Charpentier, aber unglücklicher Weise bin ich heute versagt; ein andermahl.

Einige Nachrichten von Smyrna. *)

(Aus einer neuern Reisebeschreibung.)

Abends legten wir uns vor Anker unweit des Castells Sangiac in dem Meerbusen von Smyrna; in

*) In dessen Nähe jetzt die russische Flotte unter Admiral Sinjavin liegt.

in der Nacht bey demselben vorüber zu segeln, ist nicht erlaubt. Als wir den folgenden Morgen das Castell begrüßt hatten, segelten wir gemächlich den Hafen hinab.

Wir waren nicht weit jenseits des Castells vorgerückt, als ein armenischer und ein jüdischer Mäkler an Bord kamen. Sie waren oft vom Capitain auf seinen vorigen Reisen gebraucht worden, und hatten kaum vernommen, woraus seine jetzige Schiffsladung bestände, als sie sich niedersetzten und mit einander zu Rathe gingen, wie sie verkauft werden könnte. Der Jude, wie es schien, war beauftragt, über gewisse Schiffsgüter zu unterhandeln; der Armenier sollte also auf den Vortheil des Capitains sehen. Es erfolgte ein wirklicher lustiger Auftritt. Sie breiteten ein baumwollenes Tuch über ihre Hände aus, und die Gebote geschahen bloß durch Zeichen, welche sie gegenseitig verstanden. Konnten sie nicht überein kommen, so erhob sich das lauteste Geschrey, und sie schienen in große Hitze zu gerathen. Niemand hätte vermuthet, daß sie mit dem Kauf und Verkauf einer köstlichen Schiffsladung beschäftiget wären. Dieß Possenspiel währete über ein halbe Stunde, worauf jeder in seinem Boote abfuhr, um die Kaufleute zu Rathe zu ziehen, und bald wieder aufs Schiff zu kommen versprach. Unser Capitain, der die levantischen Gewohnheiten vollkommen kannte, versicherte mich, daß ich etwas Gewöhnliches gesehen hätte, daß aber sowohl die jüdischen als die armenischen Mäkler, ihr possenhaftes Benehmen abgerechnet, rechtschaffene Leute wären, auf die er sich völlig verlassen könnte.

Wir ankerten bald unweit desjenigen Theils der Stadt, wo die Christen wohnen. Als ich gelandet war, ward ich in dem Hause des Kaufmanns,

manns, an den das Schiff kam, und bey etlichen andern vorgestellt, welche alle mich mit dem feinsten Zuvorkommen empfingen. Nach den ersten Begrüßungen des Wohlstandes brachte man Caffee herein, und die Frau vom Hause überreichte jedem Gaste eingemachte Früchte auf einem Präsentirteller.

Smyrna wird mit Recht für den vorzüglichsten Handelsort in der Levante gehalten, und die englischen Kaufleute, welche sich dort nieder gelassen haben, sind nicht nur die wohlhabendsten, sondern gehören auch zu den geachtetsten. Um sich für die Unbequemlichkeit und Gefahr eines asiatischen Himmelstrichs schadlos zu halten, haben sie nicht wenig von der asiatischen Üppigkeit angenommen.

Mehrere Kaufleute haben schöne Griechinnen geheirathet, welche immer noch die Kleidung ihres Geburtslandes tragen. Diese bestehen aus langen Gewändern von Sammt oder Seide, welche im Winter mit gemeinem Pelzwerk oder Hermelin gefüttert werden, und aus großen Schifferhosen, die bis an den Knöchel reichen. Die Haare sind meistentheils geflochten und hängen in vielen Zöpfen herab, deren einige um den oberen Theil des Kopfes gewunden werden. Um den Leib trägt man einen gestickten Gurt, der mit goldenen oder silbernen Scharnieren befestiget wird; und gelbe Pantoffeln sind allgemein im Gebrauche.

Viele Häuser der vornehmsten christlichen Kaufleute sehen auf einer Seite in die Frankenstraße und mit der andern auf die Kaie; zwischen diesen ist ein viereckiger Platz, welchen Waarenhäuser und andere Gebäude umgeben; diese haben insgesammt Söller, so daß man leicht von den vorderen auf die hinteren Wohnungen kommen kann. Die Aussicht von den letzteren, welche einen weiten Überblick

des

des Hafens und der an die Ufer des Busens stoßenden Dörfer gewähren, ist nicht der einzige Vortheil, den sie darbieten: hier hat man den erfrischenden Seewind, gleich aus der ersten Hand, eine Wonne, die kaum jemand schätzen kann, der nicht ihren Einfluß unter dem glühenden Himmel Asiens erfahren und ihren Werth aus den Qualen, welche die Abwesenheit oder späte Ankunft des Seewindes herbey führt, hat beurtheilen lernen. Zum Glück für die Einwohner von Smyrna täuscht dieser erquickende Wind ihre Erwartung in den Sommermonaten selten, und die Gesundheit, welche sie genießen, kann größtentheils seinen heilsamen Eigenschaften zugeschrieben werden. Die europäischen Einwohner verlassen sich jedoch selten so sehr darauf, daß sie während der jammervollen Zeit der Pest, welche sich fast jährlich in diesen sonst entzückenden Gegenden einstellt, hier bleiben sollten. Die meisten Familien entfernen sich dann in ihre Landhäuser auf den verschiedenen Dörfern etliche Meilen von der Stadt, wo sie, von allem unmittelbarem Verkehr mit den Einwohnern abgesondert, den Eintritt der Herbstmonate erwarten; dann verschwindet das Fieber gemeiniglich, und die Unthätigkeit, welche bis dahin auf den Schreibestuben der Kaufleute herrschte, fängt an neuen Speculationen zu weichen. In dem kleinen Dorfe Budschah, wo ich zwey Tage zubrachte, hatte einer der vornehmsten Kaufleute eine ansehnliche Reihe von Gebäuden, die sowohl nach asiatischer als europäischer Art eingetheilt waren, und einen Garten, dessen hinlängliche Größe keine ausgedehntere Gränzen desselben wünschen ließ. Da dieser Garten mit der Wohnung eines andern Kaufmanns zusammen hing, so konnten die beiden Familien ihrer wechselseitigen Gesellschaft genießen, ohne die Gefahr der Ansteckung zu besorgen; hier verweilen sie getrost, so oft die Nothwendigkeit der Absonderung eintritt.

Die

Die jetzigen Einwohner von Smyrna bestehen aus Türken, Juden und Christen. Die letzteren kann man in folgende Secten theilen: Griechen, Protestanten, Katholiken und Armenier. Die Mitglieder eines jeden Bekenntnisses genießen die Freiheit, Gott nach der Erziehung, die sie erhalten haben, zu verehren und sich nach den Gebräuchen, welche ihnen ehrwürdig sind, beerdigen zu lassen. Aber die türkischen Moscheen und Begräbnißplätze sind, wie leicht zu erachten, weit zahlreicher als die der Christen und Juden.

Die Stadt hat eine angenehme Lage auf einem halbkreisförmigen Ufer im Hintergrunde einer Bay; sie erhebt sich ziemlich hoch an einem Hügel, auf dem man noch die Trümmer einer Citadelle sieht, welche von dem berühmten grichischen Admiral Johann Ducas, der im Jahr 1097 Smyrna einnahm, wieder erbaut worden seyn soll. Die Straßen sind enge, schmutzig und unregelmäßig; etliche Caravanserais, Moscheen und Bäder ausgenommen, sind sie mit keinen Gebäuden verziert, die Erwähnung verdienten, oder sich durch ihre Gestalt auszeichneten. Der beträchtlichste Theil wird von Türken bewohnt, die, ungeachtet des längst bestehenden Verkehrs mit den Christen und des vertrauten Nebeneinanderwohnens, ihre eingewurzelten Vorurtheile nähren und nicht selten einen Fremden beschimpfen, der sich untersteht, durch das Stadtviertel zu gehen, welches sie bewohnen. Es ist ein merkwürdiger Umstand, und beweist das unbiegsame Beharren bey den Vorurtheilen, welche den Mahomedaner leiten, daß selbst in diesem großen Handelsplatze, wo Schiffe aus allen Ländern den Reichthum des Eingebornen vermehren helfen und die Bedürfnisse der arbeitenden Stände des Volks bestreiten, wodurch eine Vertraulichkeit mit den Christen gleichsam erzwungen wird, die den Türken

stünd-

stündlich Vortheil bringt; es ist merkwürdig, daß selbst hier ein außerordentlicher Grad von Groll gegen die Christen fortdauert, so daß sie in keiner Stadt des ottomannischen Reichs der Verhöhnung mehr ausgesetzt sind, als hier. Man pflegt sich daher von den Consuln einen Janitscharen zu erbitten, unter dessen Schutz und Begleitung man die Stadt ohne Gefahr und Anstoß besehen kann.

Auf dem Hügel, der von der südlichsten Abtheilung dieser volkreichen Stadt empor steigt, sind noch viele Überbleibsel des Alterthums in einem sehr verfallenen Zustande zu sehen. Hier stand ehemahls ein Theater, ein Stadium und vermuthlich ein Janustempel, aber ihre Zerstörung ist durch den Geitz und die Sorglosigkeit eines jeden türkischen Befehlshabers beschleunigt worden, der die Materialien zu nutzen geneigt war, welche sich von hier so leicht und in solcher Menge erhalten ließen. Ein colossalischer Kopf von Marmor und ganz entstellt, ist seiner ungeheuren Schwere und unbrauchbaren Form wegen noch nicht weggeschafft worden. Manche haben ihn für einen Theil der Bildsäule der Amazone Smyrna, andere für einen Kopf des Apollo gehalten, und da es unmöglich ist, über diese ungestalte Masse ein Urtheil zu fällen, so kann man seinen Vermuthungen den ausschweifendsten Spielraum gestatten.

Vom Hügel sieht man den Fluß Meles, der sich im Thale hinschlängelt und sein helles Wasser vielen Gärten mittheilt, ehe er sich in mehrere Canäle trennt, die ihren Lauf bis in den Hafen fortsetzen. Eine Wasserleitung, die den Einwohnern von Smyrna sehr nützlich ist, geht nicht weit vom Fuße des Hügels über diesen Fluß, und die Trümmer eines andern bilden einen Gesichtspunct, der keine geringe Theilnahme erregt.

(Der Beschluß folgt.)

Dienstag den 12. May. Zum ersten Mahl: Hyppolit und Roßwida. Schauspiel in 4 Acten, von Zschocke.

Freitag den 15. May. Oper.

Montag den 18. May. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer. Schauspiel in fünf Aufzügen, von Holbein.

Getreidepreise vom 9. May.

Getreid-gattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zuge-führt.	Ganzer Stand	Ver-kauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise.					
						höchst		mitt.		niedr	
						fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Waizen	429	836	1265	1041	224	21	—	19	—	17	—
Korn	275	454	729	582	147	14	—	13	—	1	—
Gerste	7	843	850	798	52	11	10	10	—	9	10
Haber	—	458	458	458	—	8	—	7	15	6	36

Victualienzufuhr und Preise vom 2. bis zum 9. May nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 2830 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 32 kr.
Birgbutter 3770 Pf., das Pfund zu . . 25 u. 28 —
Körbelbutter 1229 Pf., das Pfund zu . . 27 u. 36 —
Körbeleyer 15745 St., 6 Stücke zu . . . . 4 —
Trucheneyer 209800 St., 13 Stücke zu . . . . . 8 —
Hennen 498, das Stück zu . . . . 30 b. 50 —
Hühner 1747, das Stück zu . . . . 22 b. 34 —
Gänse 46, das Stück zu . . 1 fl. 24 kr. — fl. — —
Tauben 642, das Stück zu . . . . 10 b. 15 —
Spanferkel 15, das Stück zu . 1 fl. 48 kr. 2 fl. 24 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 38. Mittwoch den 13ten May 1807.

Politische Miscellen.

Von der Armee sind keine neuern Nachrichten da.

— Der Minister Hardenberg befindet sich wieder um den König, und scheint sein und des Kaiser Alexanders Zutrauen zu besitzen.

— Die französischen Berichte sprechen mit ganz besonderer Auszeichnung von dem königlich baierischen Chevauxlegers-Regiment Churprinz, welches sich fast täglich geschlagen oder doch durch andere Mühseligkeiten durchgekämpft hat. Am 1. fand es sich in der Affaire bey Passenheim, am 2. in jener von Allenstein, am 4. focht es zu Hittgendorf und Kebisch, am 5. zu Herzogswalde, am 8. zu Gerlachen, am 10. zu Geysau, am 11. zu Willenberg, am 28. zu Heiligenthal; am 3. März zu Guttstädt und zu Peterswalde. Doch hat es nicht mehr als 25 Mann und 85 Pferde verloren. Verwundete zählt es 92. — Wir wiederhohlen den Wunsch, daß auch alle einzelne Thaten der Tapferkeit und des Edelmuths mit Verstand gesammelt und so als ehrenvolle Denkmäler für die baierische Nation aufbewahrt würden.

— Das hessendarmstädtische Garderegiment ist vom Kaiser Napoleon seiner Garde einverleibt worden, und man glaubt, diese Auszeichnung werde noch mehreren Regimentern der rheinischen Bundesfürsten wiederfahren.

— Der Kaiser von Maroko, so wie auch die Fürsten von Algier und Tripolis haben den Engländern den Krieg erklärt.

— Es bestätigt sich, daß die Engländer in Egypten gelandet sind. Wahrscheinlich haben sie sich auch Alexandriens schon bemächtigt.

Nichtpolitische Miscellen.

— Die Engländer lassen ihren Unwillen über den Admiral Duckworth schon in Carricaturen aus. In einer derselben wird er unter der Gestalt einer Ente — Duck — vorgestellt, die den Schnabel weit aufreißt, um den Mond — das türkische Wappen — zu verschlingen. Unten steht: that is Duckworth: das ist Duckworth — was auch heißt: das ist Entenmäßig. —

— In einer der letzten Beilagen des hamburger Correspondenten wird im Mecklenburgischen ein Privatlehrer verlangt, der kein Gelehrter zu seyn braucht, aber einen sittlichen und gesetzten Charakter hat, um acht Kindern 1) in der Religion, 2) Gutschreiben, 3) Rechnen, 4) Geographie, 5) in der lateinischen, 6) französischen, 7) englischen, 8) italienischen Sprache, 9) u. s. w. im Klavierspielen und Spielen mehrerer anderer Instrumente gründlichen Unterricht zu geben. Das monatliche Einkommen wird nicht bestimmt, aber als ein besonde-

sonderer Vortheil wird erwähnt, daß der Privatlehrer seine übrigen Stunden zu Nebenverdiensten verwenden könne. Nähere Nachricht giebt die Redaction des hamburger Correspondenten.

Tagsgeschichte.

Die beiden Hunde.

(Eingesendet.)

Es ist nicht lange, da ging der Bräuer X.. vom Carlsthor gegen das Sendlingerthor um die Stadt spazieren, sein Hund begleitete ihn, ein wohlbekannter Raufer, den sein Herr oft geflissentlich an schwächere Hunde zu hetzen pflegt, und sie tüchtig durchschütteln auch wohl oft zusammenbeißen läßt. Ein Unfug, der ihm schon lange übel gedeutet ward. An diesem Abend geschah es, daß der wohl genährte Mann in einem schönen Garten, ihm gegenüber, einen gelblichen Pommer friedlich herum spazieren sah. Er wünschte aus Wohlbehagen eine kleine Hetze zu sehen, und heimlich winkte er seinem vierfüßigen Begleiter den Anfall frisch zu wagen. Das Thier versteht des Herren Blick, setzt keck über den Graben, und ehe man sichs versah, hatte er den armen Schelm schon bey der Kehle. Der Gärtner und mehrere, die es sahen, liefen herbey, das arme Hausthier noch zu retten; doch kaum war es fast nach vielen Streichen möglich, ihn dem Rachen des andern zu entreißen, und als es doch endlich gelang, war der arme Pommer am Halse so durchbissen, daß man ihm bis an die Röhre sah. Jetzt kommt der Eigenthümer des Gartens schnell herbey mit einer Flinte, er sieht seinen Hund gräßlich durchbissen, und schnaubend nach dem frechen Thäter fragt er, wessen der große Hund wäre, und sah sich um, ob niemand sich darum melde. Doch der Bräuer schlich sich davon

und zwar nach ächter Menschensitte, wo man so manchen an eine kecke That hetzt, und ist er in Gefahr, weislich sein theures Ich zurück zieht, und den armen Schelm in der Klemme läßt. So wars auch hier. Der Gartenherr frägt nun nicht mehr weiter, schlägt an und schickt ihm eine tüchtige Ladung Schrot in die Läufe, so daß er sich heulend kaum noch bis zu des Bräuers Wohnung schleppen konnte. Am andern Tage: wer sollte es denken, — daß nach Hundsscharmützeln wie nach gewaltigen Heeresschlachten das gleiche sich ereignen könnte? — trafen sich die zwey blessirten Feinde ganz unvermuthet in einem und dem nähmlichen Lazarethe — bey den Abdecker — an; denn jeder Eigenthümer wollte sichs etwas kosten lassen, seinen Hund wieder hergestellt zu sehen. Der gute Pommer konnte sich nach einigen Tagen nicht länger enthalten, nach Soldatenweise aus seinem Spitale noch halb krank heraus zu schleichen und ganz unvermuthet seinem Herrn im Garten eine Visite abzustatten. Die Familie freuete sich, doch bedauerte sie das treue, noch nicht geheilte Thier, und ließ ihn an den vorigen Ort zurück bringen. Sein Herr aber meldete den Vorfall sogleich der Behörde, und der Bräuer ward angehalten, die Kosten zur Herstellung des beschädigten Hundes zu bestreiten, oder im Falle er nicht mehr zu retten wäre, ihn dem Eigenthümer nach seiner Schätzung zu bezahlen.

Eine gerechte Strafe! — möchte sie jedem Muthwilligen als Warnung dienen und als ernste Lehre, denn oft kann man sich beinahe nicht enthalten mit Göthe auszurufen:

„**Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben,**
„**Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.**

Der

Der Fremde in München.

(Fortsetzung.)

N. Aber nicht wahr, so eine Wasserreise zur schönen Frühlingszeit von hier nach Wien muß etwas herrliches seyn?

Fremder. Von Seiten der Natur, ja; aber von Seiten der respectiven Herrn Floßmeister ließe sich noch manches wünschen.

N. Wie so? Unsere Floßmeister sind gewiß artige Männer.

Fremder. Ich zweifle nicht, bis auf einige Puncte, die anders seyn könnten.

N. Und die wären?

Fremder. Nur einer zum Beispiel — daß sie darauf vergessen, daß ihre Passagiers — Menschen sind, indem sie für das unentbehrlichste Bedürfniß derselben nicht sorgen. Auf so einem Floße sieht man nicht das mindeste, was ein geheimes Kämmerchen ersetzte. Stellen sie sich nun einen Reisenden vor, der nicht ein ganzer Cyniker ist, einen Mann von Anstand, ein verschämtes Frauenzimmer — können sie sich für diese eine peinigerende, der Gesundheit gefährlichere Lage denken, zumahl wenn es öfters geschieht, daß das Floß zwischen dem frühesten Morgen und spätesten Abend nicht landet, wo man selbst zu Mittag auf den Floß kocht. Ich zweifle nicht, daß dieser außerordentlichen Unbequemlichkeit abzuhelfen wäre, aber daran zweifle ich leider, daß es eher geschehen werde, als bis Befehle eintreten, weil, wie man mir sagte, schon mehrmahls gegebene Winke ohne Wirkung geblieben sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über

Ueber das Stricken in Gesellschaften, an B.

(Eingesendet.)

Ich muß aufrichtig gestehen, daß unter allen mechanischen Beschäftigungen des schönen Geschlechtes in dem gesellschaftlichen Umgange mir keine mehr mißfällt als das Stricken, und daß ich schlechterdings weder mein Weib noch eine meiner Töchter mit dem Strumpfe in dem Arbeitsbeutel in Gesellschaft gehen ließe. Meine gewiß nicht ungegründeten Ursachen darüber sollen Sie hören, mein Freund! und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie durch Gegengründe mich eines bessern zu belehren suchen. Ich habe noch nie über diesen, wie mich däucht, nicht ganz unbedeutenden Gegenstand ernstlicher nachgedacht als einst, da ich vom Theater zurück kam, wo ich Eulalia in dem schrecklichsten Kampfe der schmerzhaften Empfindungen, die von der Horst durch die Erwähnung von den Kindern der Gräfin bey ihr erweckt, ihre Zuflucht zum Stricken nehmen sah.

Jedes ungebildete Weib, jede Magd ohne Erziehung hält sich in der nähmlichen Verlegenheit auch — an die Stricknadel, und sucht das Feuer der natürlichen Schamröthe aus den arbeitenden Fingerspitzen in das Geblüt zurück zu treiben. Warum ergreift aber Eulalia dieses gemeine Hilfsmittel der gewöhnlichen Weiblichkeit? Jede andere Wendung, jede andere Art, ihr verwirrtes Auge von dem Major abzuwenden, würde ihrer Erziehung, ihrem Charakter, ihrer Delicatesse meines Erachtens weit besser entsprochen haben. Benehmen sich aber unsere Weiber, die Damen und Fräuleins wohl anders in der täglichen Gesellschaft? Sind es nicht die Stricknadeln, an welchen sogleich jede Verlegenheit, jede Verwirrung, jeder Stillstand des Kopfes oder des Herzens wie im Gleich-

gewicht

gewicht hängt; und wie lange muß man oft warten, bis das Übergewicht entscheidet; oder wer kann es wohl manchmahl abwarten?

Es ist wahrhaftig keine übertriebene Behauptung, daß das Stricken die Bildung, die Gesprächigkeit und Geselligkeit vorzüglich des jüngern schönen Geschlechts hindere; die in der Gesellschaft erst eingeweiht und aufgenommen sind, bringen ohne dieß viel schüchternes und stilles Wesen mit; verlegen, wo sie die Hände lassen sollen, juckt es ihnen auf der Stelle in den Spitzen der Finger — nach der Stricknadel — mit Eifer und Schnelligkeit ziehen sie dieselbe hervor und fallen schon bey dem ersten Eintritte in die Gesellschaft mit allen Sinnen darüber her; ihre Schüchternheit findet Zuflucht und Nahrung dabey, man möchte sie gern anreden, allein sie hängen den Kopf fast bis in die Öffnung des Strumpfes hinab, man wagt es und bückt sich und hat Mühe, ein dumpfes Echo von Ja oder Nein aus der Höhlung des Strumpfes zu vernehmen; dabey bleibt es denn auch, und nur verstohlen blicken sie manchmahl auf, und stricken wie für bare Bezahlung mit unermüdetem Eifer fort.

Nehmen Sie aber, mein Freund! nehmen Sie Ihrer Tochter die Stricknadeln, wenn Sie dieselbe in Gesellschaft führen, und sie wird sich gleich zum ersten Mahl zusammenraffen müssen, sie wird den Gesellschaftern ins Angesicht sehen, sie wird sich anreden lassen und selbst auch mitreden, wider ihren Willen wird sie in Worte ausbrechen, weil sie die Verlegenheit gar nichts zu reden nicht länger aushalten und auch hinter keine Barriere von Nadeln sich stumm zurück ziehen kann. Nicht durch Maschen verlieren, nicht durch Kopfhängen, nein, durch Blicke und Worte, durch englisches Erröthen wird sie die Verlegenheit zeigen und sich aus der Verlegenheit ziehen. Ihr schönes Antlitz wird sich gleich

einem

einem offenen, reinen Spiegel darstellen, in welchem sich jeder mit Vergnügen beschauen kann, so lange er nicht sehr häßlich auftritt, und man wird das Stricken nicht als ein Hinderniß zu verwünschen haben, das einem die schönen Augen, der Rosenmund oder das Elfenbein der Zähne der jungen liebenswürdigen Gesellschafterin selten oder gar nicht sehen läßt. Wenn nun zu so einem Strickstrumpf noch gar ein neumodischer Hut kommt, der wie ein großes, doppeltes Scheinleder aussieht, so ist das Ideal fertig.

Aber wie, wenn ich es wagte, das Stricken sogar von Seiten der Sittlichkeit zu bestreiten? Ließe ich nicht Gefahr, alle Nadeln der Gesellschaft auf mich gerichtet zu sehen? Wie könnte mir das schöne, fromme Geschlecht je verzeihen, wenn ich behauptete, es brächte mit den Strümpfen gleichsam eine gefährliche Leiter mit in die Gesellschaft, auf welcher es selbst in aufsteigender Linie eine zweideutige Idee ganz beförderte und manchem minder züchtigen Gesellschafter zu einer verdächtigen Frage oder Bemerkung Stoff gäbe? Der Strumpf muß doch seinen Anfang haben, seinen Fortgang und sein Ende erleben; was kann die unschuldige Strickerin dafür, wenn der sinnliche Zuschauer jetzt mit diesem und jenem Theil unwillkührlich aufsteigende Begriffe verbindet? Oder wer wird so argwöhnisch und bösartig seyn zu glauben, daß von ähnlichen Vorstellungen die jungfräuliche Wange der sich fühlenden Strickerin glühe, wenn sie sich gleich so eben mit einem Mannsstrumpf beschäftigt, und in diese ihre Arbeit sich heimlich verliebt? Ein Mannsstrumpf in den Händen einer Demoiselle, ist das wohl so unsittlich, so gefährlich in der Gesellschaft? Die Natur hat ja das Maß für einen ganzen Mann in ihrem Herzen genommen, und sie dürfte nicht einmahl das Maß von dem Fuße des Mannes für sich nehmen?

Was

Digitized by Google

Was soll ich dazu sagen mein Freund, ohne mich in einen argen Weiberkrieg zu verwickelt zu sehen? Darum schweige ich und empfehle mich allen, die in Gesellschaft stricken oder nicht stricken, wenn ich gleich nicht läugnen kann, daß mir und andern die letztern besser gefallen werden.

Ihr —

Einige Nachrichten aus Smyrna.

(Beschluß.)

Die alte Stadt, welche Alexander erbauete, und von deren Pracht während der Folgezeit viele Nachrichten auf uns gekommen sind, widerstand den Verheerungen, welchen wiederhohlte Kriege sie einige Jahrhunderte hindurch Preis gegeben hatten, und behauptete, unter der Botmäßigkeit der Römer, ihren Anspruch auf Achtung. Die Wissenschaften wurden hier nicht nur mit Eifer, sondern auch mit Glück angebaut, und ihre Lobredner trugen kein Bedenken, sie mit dem schmeichelhaften Beinahmen „die Zierde Asiens" zu beehren. Endlich aber wurden ihre prachtvollen Gebäude Opfer eines fortwährenden Krieges; ihre Weltweisen, Redner und Kaufleute wurden aus ihren Tempeln, Hörsälen und ruhigen Wohnungen verjagt, und zu Ende des zwölften Jahrhunderts war von ihrem ehemahligen Glanze und Ansehen kaum eine andere Spur übrig, als ein Castell, das nun keinen Nutzen mehr hatte, da nichts verdiente, beschützt zu werden. Vom dreyzehnten Jahrhunderte, wo sie durch die Mildthätigkeit des Kaisers Comnenus wieder hergestellt ward, bis sie sich, zu Anfang des fünfzehnten, Tamerlan's siegreichen Waffen unterwarf, hat diese merkwürdige Stadt, sowohl in Hinsicht ihrer Befehlshaber,

haber, als ihres inneren Wohlstandes, allerley Wechsel erfahren; und, ungeachtet ihres verfallenen Zustandes, kämpften etliche Jahre darauf die blutgierigen Türken um den Preis, der 1424 dem berühmten Eineis von dem noch glücklicheren Eroberer, Sultan Amurat dem Zweiten, entrissen ward.

Um diese Zeit behaupteten sich die Griechen nur noch mit vieler Mühe in den Besitzungen, die den mahometanischen Eingriffen widerstanden hatten, und die kraftlosen Gemüther ihrer Anführer, durch eine beständige Folge von Unglücksfällen und Niederlagen gebeugt, ließen alle Hoffnung fahren, ihr Land je wieder zu erobern. Mahomets Panier wehete auf jedem übrig gebliebenen Walle im Archipelagus, und jede griechische Familie unterwarf sich dem glücklichen Geschick ihres Eroberers.

Wiewohl die Bemühungen dieses großen aber unglücklichen Volkes gelähmt und die Fortschritte desselben gehemmt waren, so blieben die Griechen doch nicht lange saumselig und unthätig. Handelsgeschäfte erregten ihre Aufmerksamkeit, und linderten den Schmerz ihrer Betrachtungen. Sie knüpften neue Handelszweige an die Erneuerungen ihrer vorigen gewerblichen Verbindungen, und Gemächlichkeit und Überfluß schienen ihnen wieder erreichbar. Smyrna ward, sowohl wegen seiner Lage, als wegen der ehemahligen Angewöhnungen seiner Bewohner, aufs neue einer der ersten Handelsplätze, und solche Veränderungen abgerechnet, die den meisten Handelsstädten während eines langen Zeitraums wiederfahren, hat sie unausgesetzt ihren Rang über alle andere Städte in der Levante behauptet.

Ich habe bereits gesagt, daß die Kaufleute in Smyrna weit glänzender leben, als es gewöhnlich in England geschieht. Auf ihren Tafeln findet man

Wild-

Digitized by Google

Wildpret, Fische, Früchte von vorzüglichem Geschmack und ausnehmend gute Weine. Die Familien sind gastfrey und bemühen sich alle, dem Fremden seinen Aufenthalt angenehm zu machen: wo man durchgängig zuvorkommend und verbindlich ist, da würde es unbillig seyn, einzelne Personen auszuzeichnen. Indessen wird es erlaubt seyn, zu bemerken, daß man in den Häusern der Consuln eine zahlreichere, und, was nicht immer die Folge ist, eine besonders für den beobachtenden Reisenden interessantere Gesellschaft findet. Der Reitz eines vortheilhaften Handels bringt hier Leute aus allen Gegenden von Europa zusammen, und das Anlockende wissenschaftlicher Untersuchungen bewegt viele Gelehrte, in den angränzenden Ländern Nachforschungen anzustellen. Kaufleute und Gelehrte von Bedeutung werden fast immer an einen Consul empfohlen; und die Empfehlung an Einen führt eben so gewiß zu mehreren als die Thür ihres Morgengemachs sich in ihren Saal öffnet. Kurz sie wetteifern mit einander in dem schmeichelhaften und gastfreien Bestreben, den Fremden gut aufzunehmen und zu unterhalten. Ich könnte schwerlich etwas sagen, das dem gesellschaftlichen Ton in Smyrna mehr zum Lobe gereichte.

Bey einem öffentlichen Gastmahle, das der englische Consul gab, bemerkte ich eine Sitte, die mir bis dahin unbekannt geblieben war. Nach dem ersten Gange erhob sich die ganze Gesellschaft und ging in ein anderes Zimmer, wo bereits ein zweiter Gang, von großer Pracht, auf die Gäste wartete. Wie an der ersten Tafel war der geschriebene Nahme eines jeden Gastes auf den Teller dem Stuhl gegen über gelegt, den man für ihn bestimmt hatte.

Die

Die Früchte, welche hier im Überflusse sind, haben einen herrlichen Geschmack, besonders die Wassermelonen, Granatäpfel und Weintrauben. Unter den letzteren ist eine Spielart, die ganz und gar keine Kerne hat und die Jungferntraube genannt wird. Man macht zuweilen, ohne Presse, einen ausnehmend leckeren Wein davon. Die Trauben werden bloß in kegelförmige Flanellsäcke geschüttet, und geben nach der Gährung einen Saft, der, wenn man ihn aufhebt, diese vortreffliche Delicatesse gewährt. Man hat hier auch Granatäpfel ohne Körner, doch glaub ich, sie kommen aus der Insel Scio.

Der Einfuhrhandel aus England schränkt sich hauptsächlich auf Tücher, Camelotte, Bley, Zinn und andere Metalle ein; ferner auf Uhren, die auf dem Zifferblatte türkische Charaktere und drey Gehäuse haben, deren äußerstes insgemein aus Chagrin ist, und auf eine Menge Eisenwaaren. Dafür tauscht man ein: Baumwolle, Caffee, Camelgarn, Galläpfel, Drogherien, Rosinen, Feigen u. s. w.

Die Schiffe treffen im September und October ein, und wenn es sich ausweist, daß Smyrna von der Pest frey ist, so erfolgt ein großes Frohlocken und Jauchzen unter dem Schiffsvolke, weil es nicht nur unmittelbar nichts zu besorgen hat, sondern nach der Rückkehr in den Hafen der Unannehmlichkeit einer vierzigtägigen Quarantaine überhoben ist.

Man sagt, die Stevadores verstehen sich außerordentlich gut auf das Stauen oder Laden der Baumwolle. Sie bedienen sich einer Art von Winde, die so viel Kraft besitzt, daß zuweilen eine Planke von der Seite des Schiffs abspringt. Auf dem Schiffe, in welchem unser Reisende ankam, strengten sie sich so sehr an, daß sie das Verdeck empor hoben

und

und noch mehr Schaden gethan haben würden, wenn der Capitain es nicht gehindert hätte. Wüßten diese Leute, wie vortheilhaft es ist, eine mechanische Kraft zur Zusammendrückung des Ballens zu brauchen, ehe er aufs Schiff gebracht wird, so würden sich keine solche Zufälle ereignen; aber sie kennen die Baumwollen-Schrauben nicht, wodurch man die Dicke eines Ballen bis auf achtzehn Zoll vermindern kann. Vermuthlich würde es auch nicht wenig Mühe kosten, sie zu bewegen, daß sie sich derselben statt ihres jetzigen Verfahrens bedienten.

Theater.

Mittwoch den 30. April. Zum ersten Mahl, zum Benefiz der Madame Willer und des Herrn Müller: Kaiser Claudius, Schauspiel in einem Act von Kotzebue, und die edle Lüge, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. Zum Beschluß das Ballet der Maler Teniers. Die edle Lüge, eines der schlechtesten Producte des deutschen Theaters, mußte heute eine Benefizvorstellung ausfüllen helfen. Man sah nicht ein, wie Hr. Müller gerade auf dieses Lustspiel gekommen war, das zu diesem Endzweck doch gar zu sehr unvortheilhaft ist. Selbst Herr v. Kotzebue hätte noch naivere und rührendere Jägerbursche und sonstige Verwandte dieses Charakters geliefert. Nicht glücklicher, auch in Bezug auf Hrn. M* und Madame W* war die Wahl des Kaiser Claudius. — Herr Müller ist Anfänger in seiner Kunst; von mehreren Eigenschaften die er in seinem Fach besitzt, wird er aber erst dann einen rühmlicheren Gebrauch machen können, wenn er die unedlen, outrirten Manieren und eine der Lebendigkeit des Spiels sehr nachtheilige Hastigkeit der Declamation, die dann ferner nichts weniger

als

als richtig ist, allmählig durch das fleißige Studium besserer Muster, als die sind, die er wahrscheinlich bis jetzt zu benutzen Gelegenheit hatte, abzulegen bemüht ist. Von seiner hübschen Figur sowohl, als seiner Stimme, die nicht unangenehm und einer zweckmäßigen Ausbildung fähig ist, wird er dann bey Fleiß und Studium den besten Nutzen ziehen können. In der edlen Lüge trat Hr. M* als Conrad, der Jägerbursche, auf, im Kaiser Claudius, als Aurelian. Die letztere Rolle war ihm weniger angemessen als die erstere. — Madame Willer trat nur im Kaiser Claudius als Flavia auf. Diese Rolle ist nicht geeignet, das Talent einer Schauspielerin ganz zu entwickeln — und es scheint, als wenn Madame W* dieß selbst gefühlt hätte.

Freitag den 1. May. Graf Armand, Oper in drey Aufzügen von Cherubini. Es ist bekannt mit welchem Enthusiasmus dieß Meisterwerk Cherubinis in Frankreich und Deutschland aufgenommen ward. Neben der vortrefflichen Musik bietet es als Schauspiel Interesse und angenehme Situationen dar, und kann dem Schauspieler so viel Ruhm erwerben als dem Sänger. Mit neuem Antheil ward die Aufführung desselben vom Publicum aufgenommen; von Seiten des Orchesters läßt sie hier wenig zu wünschen übrig. Hr. M* als Micheli, beeifert sich möglichst seiner Rolle genug zu thun, und sie gelingt ihm an mehreren Stellen recht brav. Manche feineren Nüancen dieser Rolle gehen in Deutschland verloren; die Localfarben derselben beziehen sich zum Theil allein auf Paris, und diese von dem deutschen Schauspieler zu fordern, wäre unbillig. Es wäre zu wünschen daß man immer Gelegenheit hätte, den Fleiß und die Mühe für die Rolle zu bemerken, wie heute bey Hrn. M*, in der Rolle des Micheli. Diese Bemühung, sobald

bald sie sichtbar ist, macht mehreres vergessen, was sonst die Critik auszusetzen hätte. —

Dienstag den 5. May. Die Indianer in England, Lustspiel in drey Acten von Kotzebue. Aus der früheren schriftstellerischen Periode Kotzebues ist dieß Lustspiel eines der bessern. Die Fehler desselben gehören mehr der Jugend des Verfassers an — und sind noch nicht so ausgebildet wie in dessen späteren Producten, erscheinen also weit naiver und beinahe unterhaltender, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen will. Madame St* als Gurli zeichnete sich am meisten aus. Diese Rolle ist unerträglich, wenn diese ostindische Unschuld zu crude und nude auftritt. Madame St* erwarb sich das Verdienst, durch ihr Spiel ihre Rolle zu civilisiren, und diese Auffassung derselben allein schon macht ihr Ehre, so wie sie dem Zuschauer Vergnügen gewährte. Hr. C* als Samuel Smith spielte recht brav, und paßte ganz für seine Rolle. Demoiselle L* als Lyddy, trat mit Anstand und dem ihrer Rolle angemessenen Ton auf. Hr. Z* als Kaufmann Smith war der gefühlvolle und wahre Interpret seiner Rolle; im ersten Act vorzüglich zeichnete sich seine Darstellung durch anziehende Wahrheit aus. Hr. K* als Robert hatte in dem unbedeutenden Charakter desselben das charakteristische recht gut aufgefaßt. Überhaupt konnte man mit der Darstellung aller Schauspieler recht zufrieden seyn.

Nachricht.

Wegen eintretendem Pfingstfeste wird das nächste Stück erst am Dienstag ausgegeben.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 11. bis zum 17. May 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	1	1	—	7	2	—
Semmel-	Mehl	1	37	1	—	6	—	—
Weitzen-	Mehl	1	21	1	—	5	—	—
Einbrenn-	Mehl	1	5	1	—	4	—	—
Reimisch-	Mehl	1	6	1	—	4	1	—
Rocken- oder Back-	Mehl	1	—	1	—	3	3	—
Nach-	Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre . . .		2	51	—	—	10	3	—
Hübnermehl		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Brenn		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 18 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 5 Pfund 4 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 39. Sonntag den 17ten May 1807.

Politische Miscellen.

Zwischen den Krieg führenden Armeen ist noch nichts vorgefallen.

— Der König von Schweden soll den Waffenstillstand mit den Franzosen ratificirt haben, auch scheint er sich immer mehr Frankreich zu nähern, da er mit dem Benehmen Englands, nur immer den Krieg auf dem festen Lande zu unterhalten, sehr unzufrieden ist.

— Der türkische Kaiser hat sich, von seinen Ministern und Großen des Serais begleitet, in die Hauptmoschee begeben und dort feierlich auf den Coran geschworen, daß er eher sterben wolle, als die Freundschaft und Allianz des Kaisers Napoleon aufgeben.

— Der Negergeneral Christophe ist bey dem meuchlerischen Überfall vom General Pichon nicht getödtet worden; beide sind nun mit einander über eingekommen, sich in das Land und die Regierung von Sanct Domingo zu theilen.

Pendant zum Charakterzug eines Pfarrers zu K—g in Nro. 36.

(Eingesendet.)

Pfui über so einen Charakter, wie der des Pfarrers zu K—g, der da wuchert, wo er trösten sollte; aber zu arg ist es auch in noch vielen großen Städten, wenn man so genannte Leichenconti in die Hände bekommt. Mag der Reiche immerhin, an Prunk gewöhnt, 500 bis 600 Gulden auf sein Leichenbegängniß verwenden, volenti non fit injuria; wenn man aber der armen Wittwe, der ihr Mann eine Stube voll Kinder und ein vier Gulden werthes — gerichtlich so geschätztes — Vermögen hinterläßt, dreizehn Gulden Leichenkosten abnimmt, — wem soll es da nicht schaudern? An actenmäßigen Beispielen kann es bey Aufforderung dazu nicht fehlen; doch bin ich weit entfernt zu glauben, daß an jenen Orten die Vorstände der Stadtkirchen sich dieser unwürdigen Plackereien schuldig machten; es scheint mir vielmehr immer ein Unfug von Seiten der untern Dienerschaft zu seyn, der wie so mancher andere durch das stillschweigende Herkommen geheiligt worden, und dem ohne Maßgabe am leichtesten dadurch abgeholfen würde, wenn die so genannten Trauerconti zu einer geeigneten Stelle mit einem Inventars-Extract des hinterlassenen Vermögens zur Justification und Ratification eingeschickt werden müßten.

F.

Ge-

Wäre es nicht zu vorlaut von mir, so möchte ich wohl fragen, ob es nicht ziemlicher wäre, männliche Leichen durch Mannsleute statt durch Weiber bedienen zu lassen, und ob bey einigen vermöglichern des Bürgerstandes noch geduldet werden sollte, die Leiche bis

Gespräche.

Z. Aber sie finden auch alles charakteristisch.

A. Positiv alles, auch sie, Freund! werden es finden beim Leblosen und beim Belebtesten, wenn es ihnen darum zu thun ist.

Z. Das ist eine Art Jagdliebhaberey.

A. Meinetwegen — aber sehr belohnend. So kannt ich in W.. einen Schuhmacher, der oft behauptete, er brauche nur die alten Stiefel eines Schauspielers und nicht den Schauspieler selbst zu sehen, um sagen zu können, was und wie viel an dem Schauspieler wäre.

Z. Sie machen mich begierig, das ganze zu hören.

A. Sind die Absätze an den Stiefeln gut, sagte er, so spielt er schlechte Helden, und sind die Spitzen nicht zerrissen, so ist das noch ein weit schlimmeres Zeichen, denn es beweist, daß er nicht heraus gerufen ward und also nicht gefiel.

Z. Wahrlich, ein recht ledernes Urtheil!

A. Aber

bis zum Begräbniß im Hause zu behalten, das vor einigen Wochen in meiner Nachbarschaft in einem Bierhause, wo mehrere Leute wohnen, und täglich recht viel Leute aus- und eingehen, bis auf den fünften Tag dauerte, um nur mit aller Bequemlichkeit einen solennen Leichenzug zu halten; da doch selbst hohe Herrschaften das schöne Beispiel geben, ihre Leichen auf dem Gottesacker beisetzen zu lassen.

Woher mag wohl das Recht kommen, daß jene Weiber von jedem Verstorbenen ein Hemde nehmen dürfen? Doch wohl nicht von dem Sprichwort: Einen bis aufs Hemde ausziehen! —

Der Setzer.

A. Aber doch beziehend.

Z. Muß ein gewaltiger Theaterliebhaber gewesen seyn, der Herr Schuhmacher.

A. Bis zum Enthusiasmus, aber doch war er weit artiger als einige unserer jungen Herren, die im Parterre zugleich Beifall klatschen und zischen —

Z. Dadurch alle der Würde des Publicums schuldige Achtung vergessen, und fertige Flegeley bezeichnen.

A. (Mit Handschlag.) Brav, Freund und Jagdkammerad! Das geht ja vortrefflich! Waidmanns Heil!

Z. Sie machen ja einem ordentlich Lust dazu.

A. Nun, so wollen wir dran und drauf los; wir werden sicher nicht müde über dem Aufsuchen unseres Wildes, denn wir brauchen uns nur ans Fenster aufn Anstand zu stellen. — Was sehen sie da unten?

Z. Ein so genanntes Metzgerwägerl.

A. Nicht wahr, wie leicht und rasch das muthige Pferdchen vor dem Wagen ist, das eben so rasche Bürschchen auf demselben, das drauf losfährt, als gälten ein paar Duzend Menschen weniger als ein Pfund Fleisch. Ist das nicht auffallend sanguinisch-cholerisch?

Z. Und die kurze Deichsel, die, wenns bergab geht, dem Pferd, das über den Wagen keine Macht hat, als ihn vorwärts zu reißen, unter die Füße kommt und es toll machen muß.

A. Gut getroffen. Sagen sollte mans, daß sie nichts taugt, diese kurze Deichsel, daß sie bey vielen Gelegenheiten gefährlich ist, und ich wette, die

die Deichseln sind den Augenblick eben so wie andere verlängert, der Wagen wird wie andere geleitet, und sie rasseln nicht mehr so wie jetzt. Viele Kranke und Eltern kleiner Kinder danken dafür, und die Metzger thun es noch obendrein gerne, denn sie sind kerngute Menschen, die nur noch ein wenig am Alten hängen. Sehen sie einmahl hier das Gegenstück, einen mit Brennholz beladenen, oder vielmehr überladenen Bräuer- und Müllerwagen. Das unverkennbare Phlegma, das zur Arbeit gezwungen, dieselbe ohne Maß und Ziel angreift, sich nicht, darum bekümmert, ob sie den Zweck erfüllt oder überfüllt. Es wird mir bange, wenn ich einen nicht zu leitenden Metzgerwagen durch eine Menge Volk rasseln höre, und ein kalter Schauer überläuft mich, wenn ich einen überladenen Holzwagen durch die Straßen wanken sehe; wie oft sieht man nicht solche Wagen auf ebener Straße umstürzen. Wehe den Unglücklichen, die dazwischen kommen.

Der Setzer. Sollen schon veraltete Verbote davon existirt haben, sie werden vielleicht wie vieles Gute wieder erneuert. — Auch wunderts mich sehr, daß der Herr A. nichts von der nicht geringen Unreinlichkeit der dickbenannten Metzgerwägel sagt.

A. Beruht einsweilen auf sich, und wird dem die Reinlichkeit dieser Zunft betreffenden Acte beigelegt.

Ein Bräuer. Was brauchen denn die Leute mitten in der Straße zu gehen, wofür sind denn die Seitenwege.

Der Setzer. (Weil Herr A. selbst aus Rücksichten nicht antworten kann, mandatario nomine.) Weil just dort, wo die meisten Bräuer wohnen, die Seitenwege voll leerer Wagen stehen, und die heiligen Geist Hufschmiede ihre Antichambren auf denselben angelegt haben.

Einige

Einige Bierzäpfler (fallen schreiend ein.) Sollen etwa die leeren Wagen nicht auf der Straße stehen, etwa gar fürs Thor hinaus. Wär ja recht!

Ein Schmid (einfallend.) Und sollen wir etwa gar die Pferde in der Werkstatt drin beschlagen? — He, bringt mir einmahl eine Zange heraus!

Der Setzer. Liebe Freunde und Nachbarn, mißversteht mich ja nicht, ich bitt euch um alles —

Die Schreier. Ah! Wir kennen das schon; erst das Feuer angezündet, und dann — liebe Freunde und Nachbarn. (Es laufen eine Menge Leute zusammen, nach Stadtgebrauch; der Setzer legt sich in Skart.)

Mehl ohne Getreide zu machen.

Ein gewisser Abraham Underdown in London machte vor zwey Jahren die Erfindung, Mehl ohne Getreide zu machen; die Verfahrungsart beschreibt er selbst auf folgende Art.

„Ich nehme weiße Rüben, Kartoffeln, Pastinaken, weißen Beißkohl oder Mangold und Jerusalems-Artischocken — Erdapfel, Erdartischocken — und mahle oder reibe sie fein; dann thue ich diese Substanz ins Wasser und lasse sie etliche Stunden darin liegen; nun seihe ich das Wasser ab und gieße wieder so viel frisches Wasser darauf, daß die Substanz davon bedeckt wird. Dieß wiederhohle ich, bis das abgegossene Wasser zuletzt ganz klar aussieht. Hierauf seihe und presse ich das Wasser aus der vegetabilischen Substanz und trockne sie auf einem Ofen oder auf einer andern dazu tüchtigen Vorrichtung. Wenn die Substanz ganz trocken ist, mahle ich sie auf einer Getreide- oder andern Mühle,

le, bis sie zu feinem Mehl wird. Man erreicht denselben Zweck, wenn man nur eins der gedachten Gewächse oder nur zwey oder mehrere von ihnen zusammen auf die angeführte Art behandelt. Dieses Verfahren giebt grobes oder gemeines Mehl; soll es feiner werden, so schäle ich die Gewächse, ehe ich sie mahle oder reibe; im übrigen aber ist die Zubereitung von der ersteren nicht verschieden."

Leberflecken.

Auf die Anfrage eines Abonnenten des Sonntags- und Mittwochsblattes in Betreff eines Mittels gegen die Leberflecken folgt unten stehendes, welches ich in einem gut berüchtigten Buche gefunden und einsweilen gerne mittheile:

Ein Mittel — heißt es — das die erforderlichen Eigenschaften hat, und dessen ich mich schon seit 20 Jahren zur Einschränkung des Übels mit gutem Erfolg bediene, besteht darin: Eine Unze weiße Nieseswurzel — Radix hellebori albi — wird klein geschnitten und getrocknet in eine Bouteille gethan; 1 Schoppen reiner Fruchtbranntwein dazu gegossen; acht Tage lang wohl verstopft an die Sonne oder auf den Ofen gestellt und bisweilen umgeschüttelt. Das ist die ganze Bereitung einer Tinctur, die sich Jahre lang gut erhält und die Leberflecken vortrefflich auflößt und abwäscht. Man hüte sich aber ja, daß niemand aus Irrthum oder Unvorsichtigkeit davon trinkt, und auch beim Zerschneiden oder Handhaben der Wurzeln keinen Staub in die Nase zieht, weil es innerlich gefährliche Zufälle erregen würde, so sicher es auch auf der äußern Haut gebraucht werden kann.

Beim Gebrauche taucht man ein Schwämmchen oder Läppchen in diese Tinctur und macht eine

Stelle.

Stelle, zwey oder drey Finger breit, auf der Haut damit naß, und reibt hernach mit der flachen Hand etwas feste und so lange darauf herum, bis es anfängt trocken zu werden, wo sich dann die Leberflecken zusammen rollen und abreiben lassen. Dieß wird etliche Nächte wiederhohlt, und wenn man auf einer Stelle fertig ist, nimmt man eine andere vor. Zum Überfluß kann man hinterher die Haut mit Wasser und Seife nochmahls reinigen, um die Tinctur selbst wieder abzuwaschen. Alle acht Tage, auch wohl öfter, wird dieß Mittel von neuem auf gleiche Weise angewendet, und gewöhnlich sind beim dritten oder vierten Nachtwaschen alle Leberflecken verschwunden.

Dabey behält aber die Natur ihren gewählten Ausweg zu Absetzung des Krankheitsstoffes; die Schweißlöcher werden geöffnet, und man sieht nach mehreren Monaten wieder neue Leberflecken in Gestalt kleiner gelblicher Puncte zum Vorschein kommen, die man auf ähnliche Art wieder abwäscht. In der Folge hat man jährlich kaum einmahl nöthig, sich so zu waschen, und übrigens ist es schon mit bloßem Wasser und Seife genug. Überhaupt wäscht man mit dieser Tinctur nur die Stellen, wo sich Flecken befinden.

Auf diese Art vertreibt man die Leberflecken ohne Schaden der Gesundheit, und hat nichts von übeln Zufällen zu fürchten, die sonst das gänzliche Verschwinden oder Zurücktreiben derselben verursachen könnte.

Dr. A.

Reisefragmente.

Die neuern und die noch zu erwartenden Vorfälle in der europäischen Türkey ziehen die allgemeine

meine Aufmerksamkeit auf jene Gegenden und auf die Sitten und den Charakter ihrer Bewohner hin. Dieß ist auch der Grund warum folgende Bruchstücke hier einen Platz erhalten, wenn sie gleich schon vor einigen Jahren geschrieben worden.

Man erzählte sich — so fängt der Reisende, ein Arzt, an — wilde Dinge aus Bulgarien und Romanien in Bukarescht, der Hauptstadt des türkischen Zinsfürstenthums Wallachey, wo ich mich eben befand, und von wo aus ich gerade im Begriff stand, eine kleine Reise in jene beiden Länder zu machen. Es sollte ganz kürzlich zwischen den Truppen des türkischen Obergenerals und Statthalters von Romanien, Mehmed Hadschi, der seine Hauptarmee bey Sophia stehen habe, und den Truppen des Paswan Oglu, Bascha von Widdin, bey dieser Stadt ein Treffen vorgefallen seyn, wo Paswan 4000 Mann zu Gefangenen gemacht, selbst aber nur 2 Mann verloren haben sollte; weil die gegen ihn agiren sollenden Türken in großer Anzahl zu ihm übergelaufen seien, um des 4 Piaster höhern monatlichen Soldes wegen, den Paswan zu geben pflege. Noch immer sollten unaufhörlich blutige Auftritte bey Widdin und Sophia vorfallen, Flecken und Dörfer sollten angezündet und verwüstet, die Einwohner mißhandelt und Reisende ausgeplündert werden. Das war nun freilich nicht erbaulich anzuhören. Doch ich kannte Land und Leute, und ihre Träume, ließ mich nicht irre machen, und trat meine Reise an.

Als ich an die Donau kam, hatte man die Kaufmannswaaren und die Karavane, die hier sich sammelte, um zur Messe nach Szintschova zu gehen, und an die ich mich einstweilen anschließen wollte, schon früher, als es sonst gewöhnlich war, übergesetzt; weil die größeren Schiffe auf den folgenden Tag für den zu Rußtschuck stehenden Kapidgi Bascha

scha bestellt waren. Ich mußte also zu Dschurdschu — Giorgewo — im Hofe eines raitzischen Bauers in meiner Kutsche, welche auch in der Folge immer meine Nachtherberge war, übernachten.

Am folgenden Morgen hörte ich, daß jenseits der Donau keine Posten mehr für Reisende eingerichtet seien, sondern bloß für Couriere; ich brauchte mithin einen Fuhrmann für meine ganze künftige Reise. Nirgends war einer zu bekommen.

Ich traf, während ich so verlegen herum ging, auf einen türkischen Bairakdar. Mit einer Bouteille Vaniglierosoglio, einem wahren Göttertranke für die Türken, und mit etwas Schnupftaback machte ich mir diesen zum Freunde. Er versprach, wenn es nur immer möglich wäre, mir aus meiner Verlegenheit zu helfen und mir einen Fuhrmann zu verschaffen. Am folgenden Morgen kam er wirklich mit einem Fuhrmanne, der 5 angeschirrte Pferde führte. Der ehrliche Bairakdar hatte ihn von der constantinopler Reise bey dem Cadi befreiet, indem er diesem vorgestellt hatte, er brauche ihn für sich. Auch war der Fuhrmann so eben erst von einer weiten und beschwerlichen Reise von Adrianopel bis Philipopel zurück gekehrt, wo er mit noch 110 Wagen Munition für kleines und grobes Geschütz hatte fahren müssen. Hadschi, Romaniens Statthalter, hatte jede Stunde mit 50 Para — Kreuzer — bezahlt.

Mein Freund, der Bairakdar, lud mich ein, mittlerweile in der Festung einen bittern Caffee mit ihm zu trinken. Ich nahm die Einladung um so lieber an, weil ich so Gelegenheit fand, in Dschurdschu mich besser umzusehen.

Im Caffeehause traf ich neun Türken an, die so bescheiden waren, nicht mich, sondern nur meinen

nen Begleiter um die Absicht meiner Reise zu befragen. Dieser sagte ihnen, daß ich ein Arzt sey und nach Philipopel einer Schuldforderung wegen reisen wolle. Drey der anwesenden Türken klagten mir sogleich ihre Umstände; ich nahm sie mit an meinen Wagen, und reichte ihnen einige Arzneien, wofür sie mir tausend Glück zur Reise wünschten.

Die Stadt Dschurdschu, der wichtigste Handelsort in der Wallachey, aber von diesem Fürstenthume abgerissen, liegt dicht an der Donau, hat mehrere Stunden im Umfange, und ist ziemlich volkreich. Es liegt in demselben ein Bim Bascha in Garnison mit beiläufig 300 Mann. Die Festungswerke sind ohne Geschütz. Auf den Wällen des kleinen Castells aber, das auf einer Insel der Donau liegt, sind fünf kleine Kanonen vertheilt. Es befinden sich in diesem Castellchen nur fünf kleine Wohnhäuschen nebst einem größeren auf der Mauer, der Donau zu. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Die hintere, niedere Mauer dem Strome zu war etwa auf drey Klaftern in die Länge eingestürzt, und somit das Castell in schlechtem Vertheidigungsstande.

Nachmittags um 1 Uhr kam ich endlich auf das Schiff; vier Stunden zehen Minuten brachten wir zu, bis wir an das jenseitige Ufer der Donau kamen. Bey dem Einschiffen verlangte der Steuermann mit Ungestüm für meinen Wagen, fünf Pferde und drey Mann 6 Piaster Fährgeld. Ein alter Türke, der mich mit dem Bairakdar bis an die Donau begleitet hatte und gut wallachisch sprach, fand diesen Preis zu hoch. Der Steuermann war steif und grob. Meine Begleiter beruhigten ihn durch gute Worte und gaben mir einen Wink, das Verlangte sammt dem Trinkgelde für die Schiffsknechte zu bezahlen. Ich that es, und nun wars gut.

Kurz vor der Landung und dem Aussteigen bey Rußtschuck kam der Steuermann zu mir, bat, jedoch im befehlenden Tone, wenn ich vom Pächter der Schiffe um das Überführgeld befragt würde, so möchte ich ja nicht mehr als vier Piaster angeben. Zum Glück fragte man mich nicht darum. Ich meldete mich in Rußtschuck beim Cadi mit meinem Passe. Er las denselben nicht ganz, und fragte mich, ob ich also ein Arzt sey. Ferner rieth er mir, da die Caravane schon weit vorwärts sey, nicht ohne Sicherheitswächter weiter zu reisen, schickte auch zwey wohl bewaffnete und berittene Türken, Mustapha und Ibrahim mit, deren jedem ich 10 Piaster nebst freien Unterhalt ihrer Personen und Pferde geben sollte. Obgleich der Cadi dieß selbst so bestimmt hatte, so verlangten sie doch nachher 15 Piaster, die ich ihnen aber nicht, sondern nur so viel gab, als der Cadi bestimmt hatte.

Ich kam nach Szintschowa. Es ist dieß ein großer Marktflecken, und sehr groß ist auch die Menschenmasse, welche zur Messe hier sich befindet. Am 10. September, als am Tage vor Eröffnung der Messe, hatte ein Bascha mit 1000 bis 1200 Mann Infanteristen und Cavalleristen auf Befehl des Gouverneurs Hadschi, der in Philipopel war, etwa 400 Schritte von der Stadt, ein Lager bezogen, welches nach keiner regelmäßigen Ordnung, sondern nach freier Willkühr der Mannschaft geschlagen worden war. Am folgenden Morgen, als dem ersten Tage der Messe, ließ dieser Bascha durch verschiedene Herolde ausrufen; jeder Türke und Christ sollte das Gewehr ablegen und sich bey Leibes= und nach Umständen auch bey Lebensstrafe nicht unterstehen, auf der Messe, selbst mit den von den Türken sonst gewöhnlich langen im Gürtel zu tragen gewöhnlichen Messern nicht, sich sehen zu lassen. Sogleich verschwanden alle Gewehre, und man sah bey keinem Menschen mehr eins.

Anfal=

Auffallend war mir die Stille und sich kaum vorzustellende Ordnung, die hier bey einem Zusammenflusse vieler tausend Menschen aus den entlegensten Gegenden und verschiedensten Nationen herrschte. Man sah Geld und Kostbarkeiten in großer Menge, Millionen am Werthe betragend, umsetzen und herzu= und wieder abführen. Außer einigen Hausirern, die ihre Waare anpriesen, hörte man weniger Getöse hier, als oft auf dem Wochenmarkte einer kleinen Stadt. Musik, Zank, Wortwechsel ward durchaus nicht wahrgenommen. Fertige nach türkischer Art zubereitete Speisen wurden, freilich in hohen Preisen, doch für eine so große Menge von Menschen in bewundernswürdigem Überflusse aller Orten gefunden. Jede Waarengattung hatte ihren bestimmten Ort, wo sie ohne langes Suchen gefunden werden konnte, wodurch das Gedränge der Leute um vieles vermindert ward. Diese Ordnung zu erhalten ließ der Bascha täglich in jeder besondern Gasse eine Patroulle, zwanzig Mann stark, bey Nacht aber vierzig Mann, die von einem reitenden Officier angeführt und von sechs Laternen begleitet ward, patroulliren. Ein Haan war bloß den anwesenden Franzosen eingeräumt worden, von denen nur drey in ihrer gewöhnlichen, alle übrigen aber in griechischer Kleidung herum gingen. Sie waren sehr vertraut mit den Türken, die besondere Achtung und Dienstbeflissenheit gegen sie zeigten. In dem Hagn, wo ich abgestiegen war, ward eine große Menge gearbeiteter, an der Narbenseite rothgefärbter Ochsen= Küh= und Büttlings=häute abgeladen, und in vielen Ballen an verschiedenen Orten auf einander gehäuft, welche alle von einem griechisch gekleideten Franzosen verhandelt und gleich verschickt wurden.

Einen gewissen Kaufmann, Apostolätje Hadschü Walko, welcher von Philipopel kam, traf ich hier an. Es widerrieth mir dieser auch in allem

Ern=

Ernste, als er hörte, daß ich einen kleinen Kreis über Sophia, Widdin, bis zurück nach Bukarescht beschreiben wollte, indem er mir auch alle möglichen Gefahren prophezeite. Ein Beweis, wie schlecht auch er, so nahe er den Gegenden auch war, über dieselben berichtet worden war. Er sagte mir, der Gouverneur Hadschi habe zu Philipopel einen deutschen Leibarzt bey sich. Diese Nachricht war mehr werth, als jene. Ich beschloß auf der Stelle, zu ihm zu gehen, und hoffte durch diesen den Bascha selbst kennen zu lernen und zu sprechen, von dem man mir schon so viel erzählt hatte.

Als ich mich mit meinem Passe bey dem Cadi meldete und um Begleitung bat, schlug mir derselbe sie aus dem Grunde ab, weil mir zwey Mann ohnehin wenig Hilfe würden leisten können, wenn ich von einem Räuberschwarm sollte überfallen werden. Auch er gab mir den Rath, nicht weiter zu gehen, sondern das Ende der Messe zu erwarten, und dann wieder in einer Caravane zurück zu gehen, den Weg, den ich gekommen wäre. Ich mußte mich stellen, als ob ich seinen Rath annähme, ob ich gleich nichts weniger im Sinne hatte, als ihn zu befolgen. Aber mein Fuhrmann, der sich um die Wege, Lebensmittel u. s. w. gar sorgfältig erkundigt und eine Beschreibung schrecklicher als die andere gehört hatte, war schlechterdings nicht zu bewegen, weiter vorwärts zu fahren. Er hatte schon seine Pferde als Packpferde nach Szistov vermiethet. Ich mußte also an Gerichtszwang denken, da ich in verzweifelnder Enge auf alle Fälle war. Ich wagte es und ging noch einmahl zum Cadi, stellte ihm die Nothwendigkeit meiner Reise nach Philipopel höchst dringend vor, indem ich ihm sagte, daß ich daselbst eine Schuldforderung von 2100 Piaster hätte, die ich verlieren müßte, wenn ich nicht hinkäme, auch seien dann alle meine bisherigen Reiseunkosten verloren. Während der Messe in

Szin=

Szintschow könnte ich meine Angelegenheiten in Philipopel verrichten und sodann bis Ende der Messe zurück kommen, wo ich den Rath des Cadi befolgen und mit der Caravane zurück reisen wollte. Er möchte also die Gütigkeit haben und meinen Fuhrmann nöthigen, sein Wort zu halten und mich weiter zu führen. Meine Bitte begleiteten zwey Bouteillen tüchtig saturirter und versüßter Vanig-lien-Essenz nebst einem stark gewürzten Honigkuchen. Dieß that vortreffliche Wirkung. Der Herr Cadi ließ sich meinen Vortrag gefallen, gab mir einen Paß bis Philipopel, der in seiner Canzley fünf Piaster kostete, ließ meinen Fuhrmann durch bewaffnete Gerichtsdiener vorführen, und befahl ihm drohend, gleich Morgen früh mich nach Philipopel zu führen, auch auf dem Wege auf keine Weise mich zu beleidigen, wofern er seine Kinder wieder sehen wolle. Er fragte selbst um den bedungenen Fuhrlohn für die ganze Reise bis hin und wieder zurück nach Dschurdschu. Der Fuhrmann stand erschrocken, blaß und stumm da. Endlich erklärte er sich bereit, die Befehle des Cadi zu befolgen, doch meinte er, er könne diese Reise unter den obwaltenden Reiseumständen unter 130 Piaster nicht unternehmen. Ich staunte nicht so sehr über die zu hoch gespannte Forderung, als darüber, daß sie Cadi billig fand. Er wünschte mir eine glückliche Reise; doch ehe er mich entließ, ließ er Erfrischungen und einen bittern Kaffee bringen, führte mir seinen etwa achtjärigen kränklichen Sohn vor und ersuchte mich um Hilfleistung. Ich fand, daß er ein Wurmfieber hatte, und gab ihm einige Medicamente, über deren Gebrauch ich ihn informirte, worauf er mich sehr höflich von sich ließ.

(Der Beschluß folgt.)

Reper-

Repertorium.

Montag den 20. May. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer. Schauspiel in fünf Aufzügen, von Holbein.

Mittwoch den 18. May. Italiänische Oper, Genevra.

Freitag den 22. May. Oper.

Getreidepreise vom 16. May.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	nieder fl.	kr.
Waizen	224	995	1219	1009	210	21	20	19	10	17	6
Korn	147	426	573	532	41	14	45	13	36	12	20
Gerste	52	750	802	750	52	11	—	10	—	9	—
Haber	—	659	659	648	10	8	—	7	12	6	30

Victualienzufuhr und Preise vom 9. bis zum 61. May nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 5845 Pf., das Pfund zu . . . 31 u. 33 kr.
Wirgbutter 4121 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 30 —
Körbelbutter 1215 Pf., das Pfund zu . . 27 u. 36 —
Körbeleyer 12650 St., 6 Stücke zu . . . . 4 —
Truckeneyer 231000 St., 13 Stücke zu . . . . 8 —
Hennen 266, das Stück zu . . . . 28 b. 42 —
Hühner 2342, das Stück zu . . . . 19 b. 32 —
Gänse 68, das Stück zu . . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 30 —
Tauben 840, das Stück zu . . . . 9 b. 15 —
Spanferkel 39, das Stück zu . 1 fl. 20 kr. 3 fl. 30 —

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 40. Mittwoch den 20ten May 1807.

Politische Miscellen.

Mehrere Zeitungen behaupten, die Festung Giurgewo sey von den Russen mit Sturm genommen worden, und letztere seyen hierauf über die Donau gegangen.

— Die russischen Landungstruppen von der Flotte des Admiral Siniavin haben die kleine Insel Tenedos, nicht weit von der Mündung der Dardanellen, besetzt, nachdem sie die Türken mit Gewalt daraus vertrieben haben.

— Die Wahabiten in Arabien haben die frommen muhamedanischen Wallfahrer nach Mekka überfallen, und den Bascha von Damask, der sie immer begleitet und beschützen soll, in die Flucht geschlagen.

— Das englische Ministerium ist aufgelößt worden.

Die Kaffeehäuser.

N. Ich empfehle mich Ihnen, Herr ** Ich habe Sie schon einige Tage auf dem *** Kaffeehause vermißt; ich glaubte, Sie wären krank oder verreist, und jetzt sah ich im Vorbeigehen Sie hier auf diesem Kaffeehause am Fenster stehen; ich wüßte doch nicht, daß ich Sie auf irgend eine Art beleidigt —

Fremder. O, wie können Sie so etwas fürchten? — Dieß ist nun schon das dritte Kaffeehaus, das ich besuche. Wenn es so fortgeht, so hoffe ich bald alle Kaffeehäuser nach der Reihe besucht zu haben; denn überall finde ich so manches, das wenigstens einem Fremden nicht anstehen kann.

N. Freilich ist für die vielen oder eigentlich nur wenigen Kaffeehäuser der hiesigen Stadt noch vieles zu wünschen übrig: aber ich dächte doch, man könnte wenigstens mit einigen zufrieden sein.

Fremder. Eigentlich giebt es hier nur ein einziges Kaffeehaus, das diesen Nahmen verdient, weil dort nichts als Kaffee gereicht wird. Ich habe es einige Mahl des Morgens besucht, und mich über die große Menge Gäste aus allen Classen gewundert; denn, so viel ich erfahren habe, werden täglich gegen dritthalb tausend Tassen Kaffee ausgeschenkt, wozu monatlich wenigstens zwölf Centner Kaffee und fünfzehn Centner Zucker gebraucht werden. Der Kaffee ist gut, die Bedienung ziemlich schnell, alles reinlich und nett und wirklich wohlfeil, da die Tasse nur fünf Kreutzer kostet.

N. Hier macht die Menge und die Accuratesse der Wirthin so etwas möglich; aber was haben Sie denn an den andern auszusetzen?

Frem-

Fremder. Der guten Aussicht wegen ging ich anfangs auch auf ein großes und geräumiges, und fand zu meiner Verwunderung nur wenig Menschen dort. Doch bald wunderte mich dieß nicht mehr, da ich acht Kreutzer für eine Tasse oder so genannte Portion Kaffee bezahlen mußte, der wenigstens nicht besser als der für fünf Kreutzer war. Für ein Fingerhutgläschen Liqueur, das an andern Orten vier, höchstens sechs Kreutzer kostet, mußte ich wieder acht Kreutzer bezahlen; ich gieng also am Abend in eines von denen, wo gleich vier neben einander stehen.

N. Sind Sie vielleicht gar in das gekommen, wo der Wirth zuweilen die Laune hat, seinen Gästen zu sagen: „Müßt ihr denn immer hierher kommen, könnt ihr nicht einmahl wo anders hingehen?"

Fremder. Der Wirth war artig und höflich, die Bedienung schnell und gut: ich setzte mich an einen Tisch, und beobachtete das Billardspiel. Unterdessen setzten sich nach und nach mehrere junge Leute an den nähmlichen Tisch zu mir; ich rückte etwas seitwärts, um ihnen Platz zu machen; aber — stellen Sie sich vor — ehe ich mich es versehe, steht einer von ihnen auf, und sagt: „Hören Sie, dieser Tisch hier gehört uns!"

N. Sahen Sie nicht an die Decke über dem Tisch, ob ein Handwerksschild dort hing? Vielleicht haben dort die Gesellen einer Handwerksinnung ihre Herberge und ihren Tisch.

Fremder. So etwas bemerkte ich nicht; doch glaube ich einige dieser jungen Leute in Kaufmannsladen stehen gesehen zu haben. Der Wirth und sein ganzes Personale, die dieß hörten, nahmen keine Notiz davon, und ich, um allen fernern

Grobheiten auszuweichen, und nicht zu nachdrücklicher Zurechtweisung Veranlassung zu bekommen, entfernte mich bald, und kam auf das Kaffeehaus, wo ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen.

N. Ich bin begierig zu erfahren, was Sie von diesem vertrieben hat.

(Der Beschluß folgt.)

Der Exorcismus.

F. L. B. S. i. M., der Verfasser des Gedanken-Buchs von dem lebenden Tode, kniet auf dem Boden.

Der gesunde Menschenverstand (mit brennender Fackel steht vor ihm, und sagt mit ernster Würde:) Unreiner Geist! wie kamst du zu der Herrschaft dieses unglücklichen Menschenkindes? Antworte!

Der Verfasser in Convulsionen: *) „Venus durch die metallische Geisteskraft hat durch diesen Zug den Käs lebend gemacht; denn zwölf Loth Kupfer giebt drey fein; das macht beim Menschen weiblichen Geschlechts die gewöhnliche Verwandlung."

Der gesunde Menschenverstand. Was sagst du?

Der Verfasser. „Ja, der Mensch hat sich sehr in Acht zu nehmen, daß er das Güldische nicht verlegire, zu schmeidig bleibt, den Hammer aushält und nicht reißt; denn wenn sich die Bestimmung unversehens einstellte, der freie Wille mit der anziehenden Geisteskraft rein im metallischen Glanze zeigen zu können."

Der

*) „—" Stellen aus dem benannten Buche, gedruckt im Jahr 1805: zu haben beim Verfasser.

Der gesunde Menschenverstand. Was soll dieser Unsinn?

Der Verfasser (mit Schaum vor dem Munde, aufspringend mit kreischendem Lachen und Händeklatschen herum springend): „Leben sie alle recht wohl! Wer denken will, der denke, wer lachen will, der lache, wer weinen will, der weine; denn die Sache geht dessen ungeachtet doch, und wenn es darunter und darüber geht, in der schönsten und größten Ordnung. Adieu. Übrigens bin ich in der ganzen Welt zu finden.“ (will fort.)

Der gesunde Menschenverstand. Halt, auf die Knie!

Der Verfasser (stürzt auf die Knie): Hu, hu!

Der gesunde Menscheuverstand. Im Nahmen der Wahrheit und der Vernunft, antworte auf meine vorige Frage!

Eine Stimme aus dem Verfasser. Ich heiße — •—; Noth und Hoffnung sind meine Kupplerinen; Eigendünkel meine Wiege. Der Schmerzenssohn warf sich in meine Arme, als ihn der Zufall in die Gesellschaft eines Alchymisten brachte; da fraß er die alchymischen Brocken, die von seines Herrn Schmelztiegel fielen, wie ein heißhungriger Hund das Stück Braten, das vom Tische fällt — und verbrannte sich das Gehirn.

Der gesunde Menschenverstand. Die Menschen sind m e i n Eigenthum, deswegen verlasse den Unglücklichen auf der Stelle, ehe ich meine lichte Flamme in furchtbaren Kreisen um dich schwinge!

Die Stimme. Oho! Zum Handgemenge solls zwischen uns nicht kommen, du führst für mich zu gefährliche Waffen. Da hast du ihn! (Der Geist zischt durch die Luft; der Verfasser „kriegt den

Schnap-

Schnapper!" und fällt wie todt zu Boden.) Meine Sklaven heißen ja dessen ungeachtet noch Legion, während man deine einzelnen Anbeter der Seltenheit wegen haßt und verfolgt.

Der gesunde Menschenverstand. Erwache, Geretteter!

Der Verfasser. Wo bin ich?

Der gesunde Menschenverstand (nimmt ein prächtig eingebundenes Büchelchen mit goldenem Schnitte, das Gedankenbuch vom lebendem Tode, aus einem Glasschranke und übergiebt es ihm.) Ließ eine Seite dieses Büchelchens! Ließ laut!

Der Verfasser (hat kaum hinein gesehen, so wirft er es von sich.) Wer könnte das aushalten?

Der gesunde Menschenverstand. Und du konntest es schreiben, freilich von einem sehr schlimmen Genius dazu gedrungen. Doch ich hoffe, du seyst geheilt: damit du aber nicht so leicht recidiv werdest, und damit nicht der unreine Geist mit sieben andern noch weit ärgern Gesellen in die kaum verlassene Wohnung zurück kehre — (Er hält des Verfassers Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an die Flamme seiner Fackel) dieß wird dich bloß vor Autorschaft bewahren und deinem Metier nicht schaden. So, jetzt setze dich zu deiner Bestimmung an deinen Werktisch, und sündige nicht mehr!

Bemerkung, in mehreren Gesellschaften gemacht.

Was? man müßte die Sache verstehen, wenn man darüber disputiren wollte? Ich behaup-

haupte, daß zu einem Disput nothwendig ist, daß wenigstens einer die Sache nicht versteht, worüber gesprochen wird; und in dem so genannten lebendigen Disput, in seiner höchsten Vollkommenheit, dürfen beide Parteien nichts verstehen; ja sie müssen nicht einmal wissen, was sie selbst sagen.

Das ist die ganze Kunst vieler berühmter Männer gewesen; es ist kein Arcanum, sondern ein Räthsel, womit man die Welt zum Besten hat. Wir besitzen alle diese Kunst, und sie ist offenbar in der Kunst, Prose zu reden, schon mitbegriffen. Als ich in England war, disputirte man auf allen Bierbänken, Kaffeehäusern, Kreutzwegen und Landkutschen über die Americaner nach den Regeln des lebendigen Disputs; und selbst in dem Rath der Aldermänner, an deren Spitze Wilkes stand, ward nach diesen Regeln disputirt. Ja als einmahl ein einfältiger Tropf aufstand und zu bedenken gab, ob es nicht einigermaßen gut wäre, die Sache ernstlich zu prüfen, ehe man einen Entschluß faßte, so antwortete ein anderer Mann ausdrücklich, daß, da dieses zu weit führen würde und mühsam wäre, der Entschluß ohne weitere Untersuchung gefaßt werden müßte, welches auch damahls, weil es fast Essenszeit war, genehmigt ward.

L . . . . .

Ursprung einer unter Bürgern und Landleuten üblichen Gewohnheit.

Bürger und Landleute haben die Gewohnheit, die wichtigsten Begebenheiten in ihrem Leben, so wie die merkwürdigsten Veränderungen und Ereignisse in ihrer Familie, als Geburt, Verheirathung oder Todesfälle ihrer Kinder und Verwandten in ih-

ihre Gebeth = Predigt = oder Gesangbücher oder Bibeln zu schreiben; die diesen Büchern beigebundenen weißen Blätter sind die Haus = oder Familienchronik, die um so zuverlässiger ist, da dergleichen Bücher immer von den Ureltern fort auf Kindeskinder erben, als heilige Erbstücke in Ehren bleiben, aber keines Weges wie die Hausbibliotheken der vornehmen Leute nebst deren ganzen Verlassenschaft von den Erben an den meistbietenden Tändler verkauft werden.

Mancher, der dergleichen Nachrichten in solche Bücher eingetragen findet, rümpft die Nase und lacht darüber, ohne zu bedenken, daß es für solche Leute die beste Art ist, für sie wichtige Nachrichten aufzuzeichnen, weil sie unmöglich für die in ihrer Familie seltenen, merkwürdigen Vorfälle ein eigenes Buch führen können, und einzelne Blätter leicht verloren gehen.

Aber außer diesen Gründen hat diese Gewohnheit auch noch das hohe Alterthum für sich, denn sie ist viele hundert Jahre alt, und war damahls eine höchst feierliche Handlung.

In jenen Zeiten nähmlich, wo wegen allgemeiner Unwissenheit die Schreibekunst wo nicht ganz unbekannt, doch höchst selten war, wurden die wichtigsten Verhandlungen, als Testamente, Käufe, Verkäufe u. s. w. vor dem Fürsten oder dessen Stellvertreter, der Geistlichkeit und den Vornehmsten im Volke gemacht, die Versammelten waren Bürger und Zeugen, gegen die nie jemand Einwendung zu machen wagte. Nur die allerwichtigsten Verhandlungen wurden zu noch größerer Sicherheit, wie wir sagen, protocollirt, das heißt, sie wurden auf die hintern weißen Blätter der Bibel oder des Evangelienbuches des Kirchensprengels eingeschrieben, welches nach damahligen Begriffen unmöglich

jemand

jemand wagen konnte zu verfälschen; sollte aber die Verhandlung gegen Verfälschung recht sicher gestellt werden, so wurden auch wohl noch die schrecklichsten Flüche gegen einen solchen Verbrecher hinten angehängt.

Die Schreibekunst ist allgemein, aber die Protocolle, Registraturen und Archive sind auch ungeheuer und unübersehbar geworden, und nur bei Bürgern und Landleuten findet sich noch dieser Gebrauch, der mit an alte Ehrlichkeit und Gottesfurcht erinnert.

F.

Anekdote.

Als der berüchtigte baierische Hiesel durch eine kurfürstl. bischöfliche Verordnung vogelfrei erklärt ward, riß ein Postknecht, sonst der dumme Hans genannt, in D . . . im Vorbeigehen die Verordnung vom Stadtthor ab. Er war ein vorzüglicher Verehrer des baierischen Hiesels, theils weil er das reichsfürstliche und reichsgräfliche Gewild in gewissen Gegenden von Schwaben, welches das Privilegium hatte, den armen Unterthanen Äcker und Wiesen ungeahndet zu verwüsten, hübsch zusammenschoß, theils weil man sehr schöne und wunderbare Dinge von ihm erzählte, als z. B. daß er sich fest machen könne, daß er die Kugeln, die man auf ihn abschösse, mit freier Hand auffange, daß er auf tausend Schritt ein Pünktchen, wie ein Nadelöhr, durchschieße u. s. w. Der dumme Posthans ward ergriffen, verhört und als ein Verbrecher gegen die landesfürstliche Obergewalt zum Tode verurtheilt. Der dumme Kerl wollte durchaus nicht begreifen, daß ein Mensch, der ein Stückchen Papier ohne alle böse Absicht vom Stadtthore wegnimmt, das Leben verwirkt

ha-

haben sollte. Richter und Beichtväter demonstrirten und schrien sich außer Athem, ihn des ungeheuren Verbrechens der Landesverrätherei, der beleidigten Majestät, der Mitschuld aller von Hiesel und Compagnie verübten Übelthaten zu überweisen. Es war umsonst, der dumme Hans begriff nichts. Man führte ihn feierlich zum Richtplatz; mehr als als drey Theile der Stadt begleiteten und beklagten ihn; ein paar Mönche predigten ihm und tausend andern mit frommen Unsinn die Ohren voll. Der dumme Hans begriff nichts. Der Kopf war vom Rumpfe, und der dumme Hans hatte noch nichts begriffen.

Eine Anekdote aus Solanders Reisen.

Ich landete einmahl auf einer Insel im Südmeere. Da kam mir lauter Schall von den Einwohnern entgegen, so daß ich erschrack. Ich hörte aber bald, daß dieß sehr lustige Leute wären. Versammelt auf einer langen Wiese saßen sie und aßen, spielten, plauderten, liebten. Sie winkten mir. Ich trat zu ihnen, und weil die americanischen Insel-Sprachen nur im Dialekte verschieden sind, so konnte ich mich ihnen bald verständlich machen. Die Leute waren schlecht gekleidet. Sie hatten blasse, aufgedunsene Gesichter. Ihre Felder waren unbebaut, ihre Kinder wuchsen heran wie das Vieh, und doch war alles lustig. Ich ging mit in ihre Stadt, Akakuana genannt, unter deren Thoren ich las: Glücklich durch den Müßiggang!

In der Stadt waren alle Wirthshäuser voll, und aus allen Wohnungen schallte die Stimme der Freude. Das Repertorium ihrer Jahreszeiten war ungefähr so eingerichtet: Im Frühling genießt man

man der schönen Jahreszeit; im Sommer kühlt man sich ab; im Herbst geht man in Obstgärten spazieren, und im Winter wärmt man sich. — Sonntag ist der Ruhe geweiht; Mondtag ist blau gefärbt; Dienstag Viehmarkt; Mittwoch Nahmenstag; Donnerstag Scheibenschießen; Freitag wird zu Ader gelassen; am Samstag wird ausgeschlafen. So lebte mein Hausherr in der Woche, da ich bei ihm war. Ein lustiges Volk, dachte ich, bei dir ist gut seyn. Ich blieb auch vier Wochen da, und hörte und sah nichts trauriges — außer, daß die Einwohner zuweilen über die Götter murrten, daß kein Geld unter den Leuten wäre.

F.

Reisefragmente.

(Beschluß.)

In Inimäle nahm ich mein Nachtquartier im Hof eines Bauers, der fest an das Absteigquartier des Kapidgi Baschi und Bulug Baschi stieß. Hier war es nicht mehr so ruhig und stille wie auf dem langen Wege bis Szintschowa. Ich lag in dem Wagen. Der Mond schien hell. Ich schlief wenig oder gar nichts die ganze Nacht hindurch. Ich sah und hörte in mancher Stunde bis drey Couriere auf- und abeilen, deren einige bey diesen Herren auf einen Augenblick abstiegen, andere aber ohne sich aufzuhalten forteilten. Meine Neugierde ward rege. Gerne hätte ich auch manches gefragt, aber weder war jemand da, den ich hätte fragen können, noch schien überhaupt hier der Ort zu seyn, einige Neugierde blicken lassen zu dürfen.

Nun hörte ich einen starken, harmonischen nicht unlieblichen Gesang vieler Männerstimmen. Es waren dreißig Türken zu Pferde, deren Reitzeug und

Vor sieben bis acht Monaten war Hadschi von Constantinopel mit tausend aus eigener Chatoulle besoldeten Soldaten angekommen. Von Adrianopel aus hatte er sodann die übrige Mannschaft durch Kreisausschreiben zusammen gezogen.

Am zweiten Morgen seiner Ankunft in Adrianopel ließ er den dasigen Stadtrath zusammen kommen, und seinen Firman, das Diplom des Großherrn, das ihn zum Gouverneur bestimmte, vorlesen. Unten im Hofe waren die subalternen Beamten und das Volk versammelt. Auch hier ward der Firman mit vielem Pompe vorgelesen. Der Divan vernahm den Inhalt mit Ehrfurcht und Schrecken über die dem Bascha eingeräumte Gewalt. Nun trat der Bascha hervor und gab in einer kurzen aber bündigen Rede die Versicherung, daß er nicht eine Silbe des verlesenen Firmans unbefolgt lassen werde, ermahnte die Beamten und das Volk zur Befolgung ihrer Pflichten gegen den Großherrn, und entließ hierauf alle.

Schon am folgenden Morgen fragte Hadschi, ob Bittschriften vom Volke eingegangen seien. „Nein,“ erwiderte sein Secretär; „Das Volk ist mißvergnügt,“ sagte Hadschi, „rebellirt, streift raubend hier und da herum, und klagt doch nicht. Hier muß jemand sein, vor dem es laut zu reden sich fürchtet. Ich will den Kopf des hiesigen Woywoden, Kara Mustapha, haben.“ In einer halben Stunde war er enthauptet, der Kopf bei dem Haarschopfe gefaßt ward in den Hof gebracht, und auf einen breiten Stein vor das Fenster des Bascha gelegt.

Bis Abends gegen 5 Uhr war schon eine ansehnliche Menge von Klagschriften beim Bascha eingereicht.

Am

Am nähmlichen Tage gegen 8 Uhr ließ er den zweiten Kreisbeamten rufen. Als dieser bei ihm eingetreten war, ließ er ihn mit Erfrischungen, Kaffee und Tabak bedienen. Er sprach lange und höflich von öffentlichen Angelegenheiten mit ihm in Gegenwart seines Leibarztes, der mittlerweile auch zum Bascha gekommen war. Plötzlich sagte er zum Beamten: „Wir haben genug gesprochen, gehe, in einer halben Stunde will ich deinen Kopf haben." Der erschrockene Mann sagte nichts als aman Effendi. — Ach Herr! — Der Bascha erwiederte dieß mit einem Winke, der ihn gehen hieß. So wie er hinausgekommen war, ward er ergriffen, entkleidet, unten im Vorhofe sogleich enthauptet, und das Haupt an die Stelle des Hauptes von Kara Mustapha hingelegt, wo es bis zum folgenden Tage blieb.

Das ganze Vermögen solcher gerichteter Personen gehört der Pforte, welches der bei dergleichen Executionen immer gegenwärtige Kapidgi Baschi confiszirt. Die Kleidungsstücke nimmt der betreffende Bulug Baschi. Auch bei obiger Exekution war dieß der Fall. Nach einer Stunde brachte letzterer dem Bascha ein Billet, von welchem er sagte, er habe es in der Busentasche des Enthaupteten gefunden. Er war in diesem Billete von dem in diesen Gegenden berüchtigten Räuberchef, Sinape, ersucht worden, 200 Mann aus dem unterhabenden Kreise in das Gebirg Jumurtschin ihm zur Hilfe zu senden, welche, nach genauerer Untersuchung, auch wirklich abgeschickt worden waren. „Er ist nicht unschuldig gestorben," waren hierauf Hadschis Worte.

Nach einigen dergleichen Executionen waren die Volksgährungen gestillt.

Mehl- und Brotpreise vom 18. bis zum 24. May 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	2	1	—	7	2	—
Semmel-		1	38	1	—	6	—	—
Weitzen-		1	22	1	—	5	—	—
Einbrenn-		1	6	1	—	4	—	—
Reimisch-		1	6	3	—	4	1	—
Nocken- oder Back-		1	—	3	—	3	3	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	13	2	—
Gerste, ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Brein		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 17 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 5 Pfund 2 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 41. Sonntag den 24ten May 1807.

Politische Miscellen.

Der Einnahme von Danzig sieht man jetzt täglich entgegen.

— Von einer Schlacht zwischen den Franzosen und Russen, die vorgefallen seyn soll, weiß man noch nichts bestimmtes.

— Die spanischen Truppen, welche durch Baiern marschiren, halten gute Mannszucht, und die Cavallerie besonders nimmt sich sehr gut aus.

— Der Anführer der Servier, Czerni Georges ist bey Nissa von den Türken mit Verlust zurückgeschlagen worden.

Nichtpolitische Miscellen.

Zu Kunnern in Schlesien ist des Hrn. Achard, des Erfinders des Runkelrübenzuckers, ganze Zucker-Fabrike nebst den Wirthschaftsgebäuden abgebrannt.

Zehntes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Also die Schedellehre hat ihm seinen Kopf entzunden? Gratulir! Ist ein schöner Brand, sagt mein gnädiger Herr, wie auch die Gegenparten ins Horn bläßt. Schulmeister! wenn man — — wenn man — — und wenn man — — sucht und findet!! Ich wett, es brennt überall *) in den Köpfen!

Die verlangten Schedelexemplarien kann ich ihm mit der Gelegenheit noch nicht schicken — aber er bekommt welche, die sich gewaschen haben; denn neben meinem gnädigen Herrn bediene ich noch einen jungen Herrn Chirurg, der ist selbst ein Urschedel. — Denk er sich einmahl, ihm entgeht weder die Physiognomie eines Mannsstiefels, noch die eines Frauenzimmerpantoffels; eine Stunde lang erklärte er mir neulich die Pathognomik seiner Kleiderbürste. Das ist ein närrischer Herr; während andere von seinen Jahren im englischen Garten hintern Frauenzimmern herjagen wie Dachshündeln, steigt er auf dem Gottesacker herum und entführt Todtenköpfe, die er dann wäscht und bleicht wie eine Wäscherin ihre feinen Hemden. Er hat jetzt just einen Kopf von einem — — er, von einem — — ger, von einem Solicitanten, und von einer sanften Dulderin in der Beitze; so bald die Schedel ordentlich präparirt sind, bekommt er sie alle vier, da kann er sich auf Beobachtungen freun — vorzüglich wird er bey den ersten beiden nebst No. 17 und 18 das ganz neu entdeckte Organ des Starrsinns,

*) Ich, der ich die Welt besser kenne, als Martin Füchslein, hielt es für nothwendig, lauter Minus statt seiner Worte zu setzen.

Der Setzer.

sinns, der Polizeyscheu und des Anticivismus finden, sie zeigen sich bey gewissen Innungen zwischen den Nummern 17 und 21.

Endlich ist die Zeit des Bier-Alleluja, nähmlich das Märzenbier erschienen; und die Biertrinker sind also kreuzwohl auf. Zwar hat sich das Schenkbier unds Märzenbier noch nicht recht von einander geschieden, das sieht man im Glas noch deutlich, wie manchmahl, wenn zwey Flüß zusammen laufen, und dort und da hört man im Stillen halt doch klagen, daß zwischen dem Bier und Wasser die Proportion gar zu stark verfehlt wäre. — S' ist aber nur übersehen, und kommt eigentlich daher: der Biersatz ist das für die Bräuer, was das Öl in der Nachtlampe ist, und da man nun heuer wider Vermuthen s' Öl gar sehr gespart hat, so machen sie's halt auch wie andere Leute, sie schütten Wasser ins Öl, damits denn doch noch fortbrennt in den Kellern. Ja Schulmeister! da giebts freilich Bier wie wahres Öl, aber da heißts: Viele sind berufen — zum Biertrinken — aber wenige sind auserwählt.

Da giebts auch so dumme Teufel, die schimpfen über die Herrn Bierbeschauer — die beschauens ja in den Kellern: das ist so eine Art von Hausexamen, und da können denn die Herrn nichts davor — wenn der Scholar, der sich zu Haus so prächtig aufgeführt hat, schlecht wird, wenn er unters Publicum kommt. Wie viele Menschen verdirbt nicht schon das Reisen, wie viel leichter also das Bier, — das sich gefallen lassen muß, was man damit thut.

Auch hat der Bock schon seinen Tempel eröffnet — prost dem, den der Bock im Bräuhauskeller die drey Stiegen hinab stößt, der stößt sich die Hörner gewiß so ab, daß er zum hornlosen Büf-

felbock wird; — minder gefährlich ists in den andern Bockcapellen zu ebener Erde; da fällt der, den der Bock stößt, doch nur zu ebener Erde. — Es wäre eben keine üble Speculation, wenn sich einige, Nachts gegen zwölf Uhr, anstatt zum nach Hause leuchten zum nach Hause führen einfänden, das Geschäft wäre gewiß nicht undankbar. — Es scheinen zwar einige Mademoisellen und alte Frauen so eine Idee zu haben, aber was sind da schwache Weiberarme, wenn Männer taumeln? — Schulmeister! So ein Maßel Bock erquickt das Menschenherz, wenns nicht gar leck ist; aber die solche Herzen bey sich spüren, die fangen schon am frühen Morgen an und werfen mit unter auch einige Bräuhauswürste mit hinein, um die Klüfte eher zu füllen — Bräuhauswürste sind eine bessere Gattung — sieht er den Distinctionssinn? Er wird ihn schon finden.

Der Bock kostet zwar acht Kreuzer die Maß, das Bier mit abgerechnet, was der Bock in heißen Tagen selbst zu sich nimmt, ists aber werth — doch die Flascheln in den Gärten um neun Kreuzer — die sind schon ein Bischen theuer! Ich möchte nur wissen, was denn die F l a s c h e l n für Patronen haben müssen, da sind feste Stein dabey — und red oder schreib einer brav in den Stein hinein. — Kurios ist es auch, daß die Flascheln Zeichen und Wappeln von allen Landesfürsten haben, aber keine einzige führt das baierische Wappen; müssen also doch wohl lauter Ausländer seyn, die sich so eingeschlichen und das Bürgerrecht angemaßt haben?

Also Schulmeister, leb Er wohl! Der nächste Kärner bringt die Schedelexemplare. Jetzt könnt unsere Correspondenz vielleicht bald ein Loch kriegen, ich hör vom Marschirn munkeln — dann schreibt halt ein Kammerad von mir. Ades. Ich bin Sein Martin Fuchs.

Nach-

Nachschrift. Neulich war ich mit meinem Herrn auf dem Rennet zu D———, da war auch eine Rennmeisterin mit sechs Schmalthieren da, es muß aber mehr eine Lieferantin gewest seyn, die Musterpferde gehabt hat, denn auf dem eigentlichen Rennet ist keines von den Pferdeln mitgloffen; da mehrere Kenner da waren, wird die liebe Frau vielleicht keine schlechte Speculation gemacht haben. — Bis's Rennet angfangen hat, haben ein paar Wirth mit den Münchnern einsweilen zur Unterhaltung Schafschur gespielt.

Artige Umstände in der Lebensart der Pelz- und Kleidermotten: nebst einem bewährten Mittel wider dieselben.

Es ist eitle Großprahlerey, wenn man sich gegen diese oder jene schädliche Dinge im gemeinen Leben großer Geheimnisse rühmt, und sie doch nicht bekannt macht. Wie viele lassen sich ihre Essenzen gegen die Wanzen, Motten, Kornwürmer, Heimchen, u. s. w. theüer genug bezahlen; und wenn man sie probirt, so sieht man, daß man betrogen ist. Wer die Natur und Erfahrung bey solchen Dingen nicht zu Rathe zieht, der darf sich gewiß keiner großen Geheimnisse rühmen.

Haben nicht die meisten Leute deshalb Schaden an ihrem Pelzwerk und Tuchkleidern, weil sie nicht wissen, wie die Motten hinein kommen, und wie sie davon abzuhalten sind? Ein Beispiel, welches schon beweiset, wie nützlich die Kenntniß der Insecten in der Haushaltung sey, sie mögen uns Schaden oder Vortheil stiften.

Wollen

Wollen wir Mittel wider die Motten erfinden, so müssen wir ihre Lebensart kennen, und vorzüglich ihre Larven- Verwandlungs- und Fortpflanzungszeit studiren. Die Lebenszeit der Motten ist so sonderbar, als sie bey irgend einem Insect seyn kann. Ich will sie so beschreiben, als wenn ich einen ganz Unerfahrnen vor mir hätte.

Wenn man das Pelzwerk und die Kleider, worin die Motten stecken, ausklopft, so fallen Dingerchen heraus, wie kleine Muffen. Daß darin etwas lebendiges sey, lehrt der Augenschein, weil die Muffen fortkriechen. Das Müffchen besteht entweder aus zerfressenen und wieder zusammen gekitteten Haaren, oder aus wollenen Fäden der Kleider. Daher gehen auch die Haare so leicht von dem Pelzwerk ab, weil sie die Motten zu ihren Bedürfnissen abgefressen haben, und in den Kleidern sind lauter Löcher.

So klein diese Thierchen sind, so groß ist der Schaden, den sie anrichten können. Hättet ihr auch einen Zobelpelz; sie würden nicht fragen, ob er 10,000 Rubel kostete, wie einige kosten sollen, die aus lauter schwarzen Fellen mit einem Silberglanz bestehen. Genug, die Motten quartieren sich da ein, wo sie Haare von Thierfellen finden, es mögen Zobel- oder Hamsterfelle seyn.

Hier ist nun die Frage: wie kommen diese kleinen Feinde in die Pelze und Kleider, und zu welcher Zeit geschiehet dieß? Von einer ganz kleinen Nachtmotte, die im August herumfliegt, wenn ihr ruhig schlaft und um diese Zeit wegen der Hitze gemeiniglich die Fenster offen laßt, kommen sie. Dieser kleine Schmetterling kriecht durch alle Ritzen der Schränke und Kasten. Er kann durchs Schlüsselloch, und wohl gar durch ein Nadelöhr kriechen. Da legt er denn seine Eier so sicher ab,

daß

daß ihr nicht einmahl wißt, daß ihr schon die Motten habt, bis die Haare von euren Pelzen und die Wolle von euren Kleidern geht.

Im Frühjahr, schon im März, wenn die Witterung gut ist, kommen die kleinen Räupchen aus den Eiern, die denn im Anfange klein genug seyn müssen. Weil aber die Mutter den rechten Fleck zu treffen weiß, wohin sie die Eier legen soll; so dürfen sie nach ihrer Nahrung eben keine weite Reise thun, denn sie sitzen schon mitten in der Wolle und im Pelzwerk.

Die Natur dieser Räupchen aber ist besonders. Sie müssen sehr frostig seyn, denn sie können nicht ohne Bedeckung leben. Wenn sie zur Welt kommen, so gehts ihnen, als wenn wir in einem Augenblick nach Grönland versetzt würden, wo man beständig in Pelzen und Fellen gehen muß. Unsere Räupchen müssen gleich ein Kleidchen haben, worin sie beständig wohnen, und das machen sie sich selbst. Ihr erstes Geschäfte, wenn sie aus dem Ey fallen, ist also dieses, daß sie sich aus den Pelzhaaren, und aus der Kleiderwolle, die sie abnagen, kleine Müffchen verfertigen; so groß, als sie solcher vor jetzt nach der Größe ihres Körpers nöthig haben. Künftig immer größere.

Daher sind auch Pelz- und Kleidermotten zwey verschiedene Arten. Denn jene nehmen zu ihrer Bedeckung die Haare des Pelzwerks, diese aber die Wolle der Kleider. Schwerlich würde also eine Pelzmotte fortkommen, wenn man sie aus ihrem Haarwalde nehmen und auf ein Stück Tuch setzen wollte, und umgekehrt. Da nun die Pelzmotten ihre Müffchen von Haaren, die Kleidermotten aber von der Wolle des Tuches machen; so müssen dieselben auch mit den Materialien, woraus sie gemacht sind, von gleicher Farbe seyn.

Nichts

Nichts aber ist in ihrer Lebensart artiger und merkwürdiger, als daß sie einerley Dinge zur Nahrung und Kleidung gebrauchen. Wir wollen nur bey den Kleidermotten stehen bleiben.

Bey den Gehäusen oder Müffchen dieser Motten zeigen sich alle Farben der Tücher, in denen sie logirt haben. Man kann nichts artigers als diese Farbenveränderungen sehen. Ja, man kann sie zwingen, daß sie selbst alle Farben, die man haben will, in ihr Kleidchen einmischen müssen.

Nimmt man junge Motten mit blauen Kleidchen, und setzt sie auf rothes Tuch; so werden in kurzer Zeit beide angesetzte Enden roth werden. Gleich nachher, wenn das Kleidchen zu enge wird, ist auch in der Länge durch ein rothes Stückchen eingeflickt, wie es der geschickteste Schneider kaum machen möchte. Denn die Motte spaltet ihr Kleid in der Länge durch, und setzt ein neues Stück ein. Will man das Kleidchen noch buntschecktiger haben, so setzt man sie auf grünes Tuch. Gleich werden grüne Theilchen eingewebt. Ihr Unrath ist alsdann blau, roth und grün gefärbt. Ein Beweis, daß sie eben das fressen, womit sie sich kleiden.

Haben sie nun ihre Zeit gefressen, und ihre Kleidchen immer nach dem Wachsthum des Körpers vergrößert; so verwandeln sie sich in ihren eignen Müffchen, und gegen den August kommt der kleine Nachtschmetterling zum Vorschein, der seine Eier aufs neue anzubringen sucht. So gehts denn Jahr aus Jahr ein, und das ist die Naturgeschichte dieser kleinen Insecten, die an euren Pelzen und Kleidern so großen Schaden thun.

Wer

Digitized by Google

Wer ist nun im Stande alle Ritzen vor diesen kleinen Nachtschwärmern zu verwahren? Man hat allerley Mittel dagegen angerathen; allein das sind und bleiben die besten, wodurch dem Eier legenden Schmetterlinge der Zugang verwehret wird, oder wodurch die Motten, wenn sie aus den Eiern fallen, abgehalten werden, die Pelze und Kleider anzugreifen. Man nimmt einen Theil Terpentinöl mit zwey Theilen Weingeist. Damit bestreicht man Tapeten, Kästen und Schränke. Zwischen die Kleider und Pelze legt man Kampfer und dergleichen; man weiß aber auch, daß sich diese Gäste, wenn sie sich einmahl einquartirt haben, daran nicht sonderlich kehren.

Oder man läßt im Frühjahr, da die rechte Mottenzeit ist, besonders im März, die Pelze und Kleider fleißig ausklopfen, bringt sie öfters an die Luft, und läßt sie nicht in feuchten und dumpfigen Kammern hängen. Eines der besten Mittel, die erst ausgekommenen Motten, wenn ja welche darin sind, in ihrer ersten Ökonomie zu stören und heraus zu bringen. Bey den Kürschnern findet man daher immer luftige Zimmer, wo ihre besten Waaren hängen, und das Klopfen und Verändern der Stücke brauchen sie selbst als eins der besten Mittel, sie zu erhalten.

Ich bin durch Erfahrung auf ein sehr bewährtes Mittel gekommen, wodurch man theure Pelzwerke am sichersten vor den Motten verwahren kann. Wie ich es mit meinem großen Wintermuff gemacht habe, so kann man es mit allen Pelzwerken machen. Zu diesem habe ich mir ein Futteral von Pappe — aber nicht mit Kleister, sondern mit Leim — verfertiget, weil durch den erstern die Papierläuse und andere Bücherfeinde angelockt werden. Inwendig und auswendig überziehe ich das Futteral

teral mit recht sauberm, glattem türkischem Papier. Kommt das Frühjahr, daß ich ihn nicht mehr gebrauche, so klopfe ich ihn an der Luft erst recht rein aus, und setze ihn in das reinliche Futteral. Nun aber kommt die Hauptsache. Hab' ich den Deckel darauf gesetzt, der genau schließen muß; so verleime ich die Fuge mit einer zwey Finger breiten leinenen Streife rund herum. Es ist unmöglich, daß ein Insect dazu kommen kann. So stelle ich meinen Muff hin, wohin ich will. Der Nachtschmetterling mag lange um das Futteral herumschwärmen; er kann nicht hinein kommen. Wäre auch zufälliger Weise eine Motte darin geblieben; so muß sie aus Mangel der Luft sterben. Im Herbst schneide ich die Fuge mit dem Federmesser wieder auf, und der Muff ist so rein, als er hinein gekommen ist.

Ein kostbarer Pelz ist es doch wohl werth, daß man ihn des Sommers in einem wohl verwahrten, reinlichen, und auf gleiche Art verleimten Pappenkasten zu verwahren sucht. Bey den Kleidern sehe man nur dahin, daß sie im März und April fleißig ausgeklopft und an die Luft gebracht werden. In den folgenden Monaten ist man sicher.

Reisefragmente.

(Beschluß.)

Als mein Freund hörte, daß ich über Sophia, Widdin und Krajova zurück reisen wollte, so widerrieth er mir das ernstlich, indem er mir sagte, Hadschi habe nur vor drey Tagen 10,000 Mann in die Gegend von Widdin geschickt, wo so eben Treffen geliefert werden. Ich würde gerade ins Feuer hinein kommen. Zwar, meinte er, wäre es

jetzt

jetzt in Widdin selbst etwas ruhiger. Paswan Oglu habe von der Pforte ein Begnadigungspatent erhalten und angenommen, doch zahle er derselben bis jetzt noch immer nicht einen Heller von den Landeseinkünften des widdiner Bezirkes. Er thut zwar im Lande nichts Übels, fuhr er fort, und hat nur das gethan, was Hadschi, der doch Romaniens von der Pforte höchst begnadigter, neu abgesendeter Gouverneur ist, in Adrianopel ihm nachgethan hat. Er jagt die von Constantinopel kommenden Pächter fort, läßt ihnen nur so viel auszahlen, als die gepachteten Güter nach den bestehenden Gesetzen abwerfen, und überläßt die Verwaltung derselben jeder Ortschaft und dem Lande selbst; deswegen hängt ihm alles mit Enthusiasmus an und unterstützt ihn in allen Fällen mit aller Kraft, und steht keinen Augenblick an, selbst, wo es nöthig ist und wenn es Paswan wünscht, Gut, Blut und das Leben selbst für ihn zu wagen. Er im Gegentheile schützt das Land mit Energie und Muth, und erhält mit Gerechtigkeit und Strenge Ordnung in demselben.

Hadschi, der es freilich nicht verschmerzen kann, jenen weitläufigen Bezirk seiner Oberherrschaft entzogen sehen zu müssen, lauert gewaltig auf seinen Kopf.

Weil ich mit meinem ärgerlichen Fuhrmann nicht viel mehr machen konnte, ihm auch nicht zu trauen war, so nahm ich einen eben aus Smyrna angekommenen jungen Mann, den mir ein guter Freund, der ihn kannte, anrieth, und der gleich fertig sich in der wallachischen und türkischen Sprache ausdrücken konnte, zum Dollmetscher auf, und dachte nun auf meine Weiterreise. Allein mein Freund rieth mir fortdauernd entsetzlich ab, mich den Gefahren, die Widdin zu die Reisenden von

allen

allen Seiten bedroheten, auszusetzen. Doch versprach er mir über diese Angelegenheit mit dem Gouverneur Hadschi selbst sprechen zu wollen.

Am folgenden Tage morgens um acht Uhr war mein eifriger Freund schon bey mir, schrieb sich den Nahmen meines Dollmetschers und meines Bedienten auf, und eilte mit dem Versprechen bald wieder zu kommen fort. Es war schon Nachmittag fünf Uhr, und er kam noch nicht. Ich ging zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Mittlerweile hatte er mich in meinem Quartier gesucht, und kam nun, da er gehört hatte, ich sey zu ihm gegangen, eilig nach Hause zurück und sagte: „Sie können reisen, ich habe mich um alles erkundigt, der Weg, den sie machen wollen, ist jetzt schon sicherer als bisher. Kommen sie geschwind mit zum Bascha, es ist eben gute Zeit ihn selbst zu sprechen."

Begierig, diesen allgefürchteten Wundermann kennen zu lernen, ging ich mit.

Der Hofstaat des Bascha war zahlreich. Seine Dienerschaft war bis zur Verschwendung mit massivem Silber bedeckt, sein Palais prächtig meublirt und geziert. Er selbst saß auf einem mit reichen rothen Polstern umlehnten und mit Teppichen bedeckten Sopha. Weil er saß, so konnte ich nicht bemerken, wie groß er war. Sonst ist er ein Mann von ungefähr 48 Jahren, dick und fett, hatte ein volles rothes Gesicht, einen schwarzen, mittelmäßig langen Bart, blitzende, feurige Augen, spricht aber eine sanfte Tenorstimme.

Beim Eintritt erwiederte er meine Verbeugungen damit, daß er die rechte Hand auf seine linke Brust legte und das Haupt etwas weniges bog. Er gab mir sodann einen Wink, mich auf ein ihm entge-

entgegen stehendes Sopha zu setzen. Ich setzte mich sammt meinem Freund dahin nieder, welcher sehr vertraut mit dem Bascha that.

„Ist dieß dein Freund?" fragte der Bascha meinen Freund. Als dieser seine Frage bejaht hatte, so fragte er weiter: „War er schon öfter in der Türkey?" Ich ließ ihm antworten: zu drey verschiedenen Mahlen. Der Bascha. „In welchen Angelegenheiten?" Ich. „Gesendet vom (damahligen) Fürsten der Wallachey, Ypsilanti, zu Seiner Hoheit dem Meleck Mehmed Bascha, der in Widdin mir einen kranken Sohn in die Besorgung gab, und in der Folge zur Würde eines Großwessiers erhoben worden ist." Der Bascha. „Ward der Kranke bald gesund?" Ich. „In siebenzehn Tagen." Der Bascha. „Ach! — hierbey berührte er mit der Rechten seinen Mund und dann die Stirne — der würdige Mann ist schon seit Jahresfrist selig. Wo warst du sonst?" Ich. „Beim Ibrahim Bascha zu Nikopel, — hierauf schien er nicht achten zu wollen — dann beim Achmed Bascha zu Chotim, dessen kranke Gemahlin ich besorgte." Der Bascha. „Der alte Mann ist todt." Mein Freund mischte in die Dollmetschung: „Er ist strangulirt worden, und das heißt in diesen Gegenden auch gestorben." Ich sagte: „ja wohl." Der Bascha. „Wo kommst du her, und wo denkst du hin zu gehen?" Ich antwortete das vorher meinem Freund schon Gesagte, nähmlich ich hätte einen kranken Officier aus der Suite des nach Smyrna abgegangenen Generalconsuls bis Constantinopel begleitet; dem Bojaren Farfara aus Krajova aber noch in Bukarescht versprechen müssen, auf meiner Rückreise nach Krajova zu kommen und seine kränkliche Frau in die Cur zu nehmen. Ich gedächte jetzt den nächsten Weg über Sophia, Widdin nach Krajova zu nehmen, sobald ich von Seiner Hoheit dem Herrn

Bascha einen Paß durch Romanien erhalten würde, um den ich eben Seine Hoheit unterthänigst bitten wollte. Der Bascha. „Warum ist nicht der Weg über Bukarescht, sondern gerade dieser gewählt worden?“ Ich. „Es fällt mir schwer, meine Reise durch Bulgarien hinunter in die Wallachey und dann wieder hinauf um das Doppelte zu verlängern, deswegen habe ich diesen, als den offenbar kürzeren, gewählt.“ Der Bascha. „Wie ist es dir auf dem Wege bis Constantinopel, und von da herunter gegangen?“ Ich rühmte besonders die Ruhe und Stille, welche ich im Lande bemerkt hatte, und die guten Wege, Brücken und Brunnen. Dieß schien ihm zu gefallen.

Jetzt zog mein Freund den auf des Bascha Befehl schon ausgefertigten Paß hervor und gab ihn dem Bascha mit den Worten: „Gnädigster Herr, diesen Paß müssen sie schon auf meine Bitte eigenhändig unterschreiben.“

„Du liebst deine Landsleute?“ antwortete der Bascha fragend. Mein Freund sagte darauf: „Gnädigster Herr, ich habe in meinem Vaterlande weder Eltern noch Brüder, noch sonstige Anverwandte mehr, sie alle sind von hinnen gegangen, nur es selbst, mein Vaterland, blieb ihm und seine Söhne. Meine Landsleute sind also meine nächsten Anverwandte, und so oft ich einen derselben zu Gesicht bekomme, wallt mein Herz ihnen mit brüderlicher Wärme entgegen, und ich fühle tief und warm meine Pflicht, ihnen in allem möglichen zu dienen.“ Der Bascha sah den Mann bey diesen mit enthusiastischem und steigendem Feuer gesprochenen Worten ernst und steif an; dann sagte er: „Du warst immer brav, aber solche Gesinnungen zeigen dich als einen vollkommen edeln Mann.“ Mein Freund erwiederte das Compliment dadurch, daß er mit

beiden Händen Mund und Kopf berührte, und sie dann unter einer tiefen Verbeugung kreuzweise auf die Brust über einander legte.

Der Bascha ließ sich eine Feder reichen und schrieb nicht unter sondern über den Paß mit schneller Hand, sitzend, das Papier auf das Knie gelegt. Dann zeigte er auf eine besondere Streubüchse. Mein Freund nahm den Paß, bestreute das Geschriebene mit einem goldfarbenen Streusande und gab ihn dem Bascha wieder; dieser überreichte mir denselben. „Glücklich reiste ich bisher, mit diesem Paß hoffe ich ferner überall durchkommen zu können," sagte ich. Der Bascha antwortete pathetisch und stolz: „Solltest du auf eine Schlangenheerde stoßen, zeige ihnen diese Schrift, und sie wird dich ruhig gehen lassen."

Inzwischen waren Erfrischungen gebracht worden; allein eben trat ein Officier ein, der einen Courier meldete. Der Bascha ließ den Courier herein kommen, und nahm ihm seine Depeschen ab. Jetzt schien es mir Zeit zu seyn zu gehen. Ich und mein Freund standen also auf, machten eine stumme, tiefe Verbeugung und gingen. Der Wunsch des Bascha, eine glückliche Reise, begleitete uns.

Nachricht.

Wegen eintretenden Fronleichnams-Festes wird das nächste Blatt am Mittwoch Nachmittag gegen vier Uhr ausgegeben.

Repertorium.

Mittwoch der 27. May. Italiänische Oper. Genevra.

Freitag den 29. May. Zum ersten Mahl: Der seltne Mann, Lustspiel in vier Aufzügen, von Zieler.

Getreidepreise vom 23. May.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise.					
						höchst fl.	höchst kr.	mitt. fl.	mitt. kr.	niedr fl.	niedr kr.
Waizen	210	1013	1223	1055	168	21	—	18	30	16	—
Korn	41	554	595	536	59	14	12	13	6	12	—
Gerste	52	498	550	455	95	10	20	9	36	9	—
Haber	10	501	511	487	24	8	—	7	—	6	24

Victualienzufuhr und Preise vom 16. bis zum 23. May nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 3720 Pf., das Pfund zu . . . 31 u. 33 kr.
Birgbutter 4484 Pf., das Pfund zu . . 28 u. 30 —
Körbelbutter 1957 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 36 —
Körbeleyer 11886 St., 6 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truchenever 178000 St., 6 Stücke zu . . . . 4 —
Hennen 216, das Stück zu . . . . . . 30 b. 44 —
Hühner 2073, das Stück zu . . . . . . 19 b. 36 —
Gänse 103, das Stück zu . . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 24 —
Tauben 555, das Stück zu . . . . 10 b. 15 —

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 42. Mittwoch den 27ten May 1807.

Politische Miscellen.

Zwischen Frankreich und Schweden soll sich Dänemark zum Vermittler angeboten haben.

— Nach neuern Nachrichten aus London soll der Krieg zwischen England und Nordamerica schon wirklich erklärt worden seyn, doch bedarf dieß noch Bestätigung.

— Die Engländer sollen in Montevideo sehr große Beute gemacht haben.

— Die Stock's in London sind plötzlich gestiegen, ohne daß man eine Ursache weiß. Man vermuthet auch von dieser Seite Friedensunterhandlungen.

— Der Gouverneur von Stralsund, Graf Armfeld, hat quittirt und geht auf seine Güter.

— Der Bascha von Erzerum ist aus Armenien gegen die russischen Provinzen, die an die Türkey und Persien gränzen, aufgebrochen.

Unglücksfall.

In voriger Woche begegnete zu Egelharting ein Unglücksfall, der ein neuer Beweis ist, daß man nie zu vorsichtig seyn kann.

Der Förster Wund von Pering, der sich in dem Kriege 1805 als Oberlieutenant bey den Jägern zu Fuß rühmlich ausgezeichnet hatte, ließ zu Egelharting einen Stutzen probiren: bey dem ersten Schuß zersprang die Scheibe, er ließ also seinen Burschen auf ein großes Thor schießen. Einen Bauer, der eben vorüber gehen wollte, warnte er; aber die Kugel traf auf das Thorschloß, prallte zurück und fuhr dem Förster Wund durch den Rücken in den Unterleib, woran er bald nach dieser Wunde starb.

Die Kaffeehäuser.

(Beschluß.)

Fremder. Was mich von diesem Kaffeehause vertrieben hat? — Das sollen sie bald hören. Aber finden sie es nicht schon höchst lächerlich, daß das erste, was man Abends beim Eintritt in das Zimmer sieht, zwey oder drey von den zwölf schlafenden Jungfrauen sind, die alle Augenblick in ihrem Zauberschlummer von dem Stuhle herab fallen

wollen,

wollen, zur Bedienung der vielen Gäste bestimmt sind, und die jedermann gewiß nur ungern weckt.

N. Dieß ist mir und andern schon längst aufgefallen; manche haben ihren Spaß damit. Ich glaube die Ursache davon ist, daß die Mädchen gar zu nahe an dem heißen Ofen sitzen.

Fremder. Dieß mag das seinige dazu beitragen, aber bedenken sie, das beständige Rennen im Zimmer nach allen Richtungen und in die Küche, und das damit verbundene Stillstehen, das fast den ganzen Tag und bis spät in die Nacht dauert; dieß muß die Mädchen, die wahrlich nicht wie Schlafkappen aussehen, stärker anstrengen, als wenn sie in gleicher Bewegung acht Stunden hinter einander Boten liefen. Überdem werden sie auch wohl noch spät mancherley Handarbeit thun müssen, statt der Ruhe zu genießen.

N. Ich kann ihnen nicht Unrecht geben, und auf irgend eine menschliche Art könnte gewiß diesem Übelstande an einem öffentlichen Orte abgeholfen werden.

Fremder. Nun ist es auf diesem Kaffeehause einmahl Sitte den Hut abzulegen; aber für einen großen Theil der Hüte der Gäste sind keine Nägel da. Man legt also Hüte von allen Formen, Casquets, Mäntel, Regenschirme, Säbel, alles unter und über einander auf die beiden Seitentische, von denen oft noch der eine der vielen Gäste wegen abgeräumt werden muß. Und nun ist es eine Kunst, sein Eigenthum wieder heraus zu finden.

N. Sie haben Recht; mancher muß lange umher suchen, bis er seinen Hut findet; und wer darauf ausginge, einen bessern Hut u. s. w. gegen

den seinigen einzutauschen, der hätte hier die schönste Gelegenheit.

Fremder. Für solche Kleinigkeiten hat der Wirth gar keine Augen, die sind nur immer auf seine Rechentafel gerichtet; doch was ist dieses gegen das, was ich vor einiger Zeit aus seinem Munde hörte. Ein täglicher Gast, der in einer Gesellschaft guter Freunde mehr als gewöhnlich Bier und Wein getrunken hatte, beklagte sich Abends bey ihm, daß man ihm weder Kaffee noch Thee geben wolle. Statt auf der Stelle die Ehre seines Kaffeehauses zu retten und für frischen Kaffee zu sorgen, sagte er ganz naiv, „des Abends werde nur der Kaffee ausgeschenkt, der von Nachmittag übrig bliebe, zum Thee wäre keine Milch vorräthig, und überhaupt habe er es nicht gerne, daß des Abends so viel Geschirr vertragen würde, Punsch aber sey er bereit sogleich zu besorgen."

N. Punsch, das Glas einen halben Gulden, ich glaubs wohl, und noch dazu von Punschessenz gemacht, die nur mäßig genossen Kopfweh verursacht, *) und öffentlich feil geboten wird, ungeachtet sie nicht von der geeigneten Stelle approbirt ward. — — — — Aber der Ausdruck das Geschirr vertragen sagt so viel, und in diesem Ausdruck glaube ich den Grund zu finden, warum den Herren, die Abends eben etwas gespeißt haben, die Servietre, mit der manchmahl nicht bloß Mund

*) Daß ein kleines Glas Punsch von Punschessenz gemacht Kopfweh verursacht, das weiß ich und mehrere andere; aber neulich machten ich und einige Kameraden selbst einen Punsch von gutem Rack; wir gingen mit einem ziemlichen Rausch zu Bette und standen munter wieder auf; und der ganze Spaß kostete jeden nur vier und fünfzig Kreuzer.

Der Setzer.

Mund und Hände sondern auch der Tisch abgewischt worden ist, geschwind vor jedermanns Augen weggenommen, von neuem zusammen geschlagen und einem andern Gaste hingelegt wird; der Grund ist, damit nicht so viel Servietten vertragen werden, eben so ist es mit den Halbmaßkrügen.

Fremder. Dieß giebt keinen guten Begriff von der Reinlichkeit des Hauses. Überhaupt beurtheile ich gewöhnlich die Reinlichkeit eines Kaffeehauses nach dem kleinen Umstande, ob der Tabacksraucher seine Pfeife auf den Zimmerboden oder in ein besonders dazu hingestelltes Geschirr ausräumen muß; statt eines solchen Geschirrs und eines daneben stehenden, wenig kostenden, immer brennenden Lichtes an einem abgesonderten Orte, sieht man dort den Büffet voll halb verbrannter Holzspäne, Kohle und Asche, die den Platten mit Kuchen, kalten Braten und Schinken und den Servirtellern gleichsam zur Garnitur dienen.

N. So etwas mögen sie in Frankfurt, Straßburg, Berlin, in London u. s. w. suchen, aber hier — du lieber Gott! wo man nicht einmahl den leichten Gedanken faßt, den Speisezettel zu jedermanns Einsicht an die Wand zu hängen, hier wissen die Leute nichts von so etwas, und die Gäste räsonniren, ohne dem Wirthe die gehörige Weisung zu geben.

Fremder. Jetzt aber hören sie das seltsamste, das ich je gesehen habe. Bisher speißte ich auch dort an der Table d'hôte; natürlich erhielt ich als Ankömmling den untersten, oder vielmehr nach dortiger Einrichtung den obersten Platz. Beim Serviren ward dem Wirth, der oben an, oder vielmehr unten an saß, zuerst servirt, und nun so nach aufsteigender Linie. Am ersten Tag fiel mir dieß nicht auf, denn ich glaubte, daß dort wie in allen gut

eingerichteten Tables d'hôte bald oben, bald unten, bald in der Mitte, bald wieder wo anders der Anfang mit dem Serviren gemacht würde, damit die untern und letzten Gäste nicht immer nur das übrig gelassene und vielleicht gar wenig bekommen. Aber nein, die Einrichtung ist ein für allemahl dieselbe, und wer der letzte ist, der nehme, was übrig bleibt und lasse sich genügen.

N. Also dem Wirthe wird zuerst servirt! Ey, da haben sie ja hier eine Merkwürdigkeit entdeckt, die sie weit und breit nirgends finden werden. — Ja, ich sage es ihnen, unsere Stadt ist ein merkwürdiger Ort!

Fremder. Bey Tische unterhielt man sich durch Gespräche über mancherley Gegenstände, besonders auch über Dr. Gall, der an einem jungen, gebildeten und talentvollen Künstler einen warmen Vertheidiger hatte. Dieser junge Mann ward wegen seines warmen Eifers von manchen persifflirt, aber er wußte immer recht gut zu repliciren, nur Einer von den Gästen war gar zu grob. Dieser martert und kreuzigt die Ohren der Gäste immer mit seinen Bemerkungen und mit seinem Witz, die unschmackhafter sind als ungesäuert Brot; nach Tische aber, nachdem ich und mehrere andere schon fort waren, packte er ihn bey dem Hinausgehen aus dem Zimmer und wollte ihn, weil er von kleiner Statur ist, in ein Faß stecken; er aber wehrte sich so tapfer, daß er seinen Angreifer nieder stieß. Dieser erboßte darüber so, daß er ihn bey den Haaren packte und zu Boden schleifte.

N. Ist so etwas möglich, an einem Orte, der der Sammelplatz von gebildeten Leuten ist? Was that der junge Künstler?

Frem-

Fremder. Dieser hat in Deutschland und Italien recht gut gelernt, aus rohen Marmorblöcken schöne Figuren zu bilden, aber einen groben, unverschämten Menschen nach Gebühr zu handhaben, dazu hat er keine Lust, wiewohl ihm die Kraft und Stärke dazu nicht fehlen.

N. Aber der Wirth, daß der so etwas duldet? — Wär ich Wirth, der grobe Mensch hätte mir nicht mehr ins Haus kommen dürfen, noch weniger an der Tafel sitzen; oder wenn er allenfalls wollte am Katzentische vorlieb nehmen, so möchte es seyn; aber reden dürfte er mir kein Wort mehr.

Fremder. So bald ich die Geschichte erfuhr, bin ich von diesem Hause weg geblieben, und so viel ich weiß, hat der junge Künstler auch Abschied von diesem Hause genommen; aber der andere behauptet seinen Platz nach wie vor.

N. Vermuthlich ist der Künstler ein Ausländer, und der andere von hier gebürtig?

Fremder. Gerade umgekehrt! An dem Künstler hätte der Wirth einen beständigen Gast gehabt, und dieser gehört zu denen, die ihres Wanderns wegen bekannt sind.

N. Ja, dergleichen Fälle finden oft Statt; aber ich versichere sie, jetzt sind sie mit den Kaffeehäusern bald am Ende, denn überall werden sie etwas auszusetzen haben. Auf einem Kaffeehause gefällt ihnen die lärmende Gesellschaft nicht, auf dem andern sind die Leute grob, auf dem dritten hängt der Kaffeesieder das Maul, wenn ein Gast die neu angekommene Zeitung eher als er liest; auf dem vierten hören sie die Wirthin ihren Gästen die eckelhaftesten Schimpfnahmen geben, auf dem fünften finden sie wieder etwas anderes unangenehmes;

kurz,

kurz, der gereiste und gebildete Kaffeesieder, der Kaffeesieder wie er seyn soll, ist längst gestorben. — Aber gedulden sie sich nur, bald wird die Witterung gut, dann führe ich sie in recht angenehme Gärten.

Fremder. Dieß Anerbieten nehme ich mit Dank an, nur bitte ich sie, führen sie mich nicht in solche Gärten, die rundum mit Brettern so vernagelt sind, daß man glaubt in einem Kirchhofe zu sitzen.

Ueber das Husten und Räuspern unter der Predigt.

Die Prediger des vierzehnten Jahrhunderts affectirten zu husten, weil sie ihrer Declamation dadurch eine gewisse Grazie zu geben glaubten. Olivier Maillard, ein Mönch, der zu seiner Zeit sehr nach der Mode und nicht wenig beliebt war, bemerkte so gar in einer französischen Predigt, die um das Jahr 1500 im Druck erschien, die Stellen, wo er gehustet hatte, am Rand mit Hem! Hem! Das ganze Auditorium beantwortete diese Brusteloquenz auf eine noch weit berebtere Weise, und wahrscheinlich entstand daraus die Gewohnheit, daß man wenigstens bey jeder Abtheilung der Predigt sich schneutzt oder räuspert.

Notizen über die Russen.

Die Einwohner von Rußland, besonders die Menschen der mittlern und niedern Classen besitzen ein Maß von Kraft, von Gesundheit, Abhärtung

und

und Dauerhaftigkeit, wovon man täglich mit Erstaunen die Äußerungen sieht.

Die Epoche der schwersten Arbeit des Landmanns, die Heu- und Getreideernte, fällt gerade in eine Fastenzeit, wo er nichts als Brot, Heidegrütze, Gurken, Rüben, Zwiebeln und Schwämme zu seiner Nahrung hat: lauter Speisen, die eben nicht sehr geeignet sind, den Abgang der Kräfte zu ersetzen. Und doch wird diese Arbeit mit eben der Schnelligkeit und mit eben so wenig Nachtheil für die Gesundheit des Landmanns gethan, wie z. B. im Mecklenburgischen, wo der Bauer zur Erntezeit wohl doppelt so viel als gewöhnlich, und gerade die nahrhafteste Kost zu sich nimmt. Eben so werden die meisten und weitesten Reisen in Rußland im Winter gemacht. Nicht selten fällt in den mittlern und nördlichen Gegenden des Reichs eine Kälte von 20 bis 25 Graden ein, und die Fuhrleute machen dessen ungeachtet einen Weg von 70 bis 100 Wersten — 10 bis 14 deutschen Meilen — des Tages! Sie erfrieren unterwegs oft Gesicht, Ohren, Hände und Füße: allein sie wissen sich auf der Stelle zu helfen, indem sie die abgestorbenen Theile so lange mit Schnee reiben, bis sie wieder belebt sind. — Von der außerordentlichen Körperkraft der gemeinen Russen mag ein Beispiel genug seyn, das der berühmten That des Herkules beim Augias wohl an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Ein Salzpachter in Kolomna mußte zu einer bestimmten Zeit 600 Pud Salz im Magazin haben, welches in kurzem untersucht werden sollte. Die damit beladenen Fahrzeuge waren auf dem Flusse, dem Magazin gegen über, nur eben am Abend vor der bevorstehenden Besichtigung angelangt. Jetzt war die Frage, wie man, ohne Aufsehen zu erregen, diese große Last in der einen Nacht in das Magazin bringen sollte. Zwanzig Lastträgern würde das wohl keine zu schwere Aufgabe gewesen seyn;

aber eben dadurch wäre das Geheimniß des Pachters, daß — durch oder ohne seine Schuld — das Magazin bis auf den Boden ausgeleert stand, verrathen gewesen. In dieser Verlegenheit erbot sich ein Tagelöhner desselben, ein Bauer aus dem Archangelschen, von mittlerer Statur, aber untersetzt und nervig, allein das Abenteuer zu bestehen. Der Tag war noch nicht angebrochen, so standen die 600 Pud Salz — ein Pud hält 40 Pfund — im Magazin: er hatte sie auf seinen Schultern dahin getragen! Wahr ist es, daß man, um den nachtheiligen Folgen einer so übermäßigen Anstrengung vorzubeugen, diesem Simson eine Ader zu schlagen für nöthig fand. Aber welch ein Maß von Kraft gehörte dazu, dieser Anstrengung nicht zu unterliegen! Beispiele von Greisen, die im siebzigsten Jahre noch heirathen und mehrere lebendige Zeugen ihrer noch nicht geschwundenen Mannskraft aufstellen, sind hier zu Lande gar nicht selten. Die Zeitungen haben zuweilen dergleichen gemeldet; aber weit mehrere werden, als eben nicht sehr wunderbare Vorfälle, dem Auslande nicht mitgetheilt.

Die große Lebenskraft und Lebensdauer der Menschen endlich, wovon man vielleicht in keinem Lande Europens so häufige Beispiele als in Rußland sieht, sind unwidersprechliche Beweise von der fortdauernden Unverdorbenheit der Nation. Mit Recht wird man die Güte des Climas dabey in Anschlag bringen; aber das gesundeste Clima allein kann Schwächlinge und durch Luxus entnervte Weichlinge nicht bis zu einem Alter von 90, 100 bis 130 Jahren bringen. Nur vor einigen Monaten noch sah ich in einem Dorfe der tulischen Statthalterschaft einen Greis von 125 Jahren, der den Gebrauch seiner Sinne und seines Gedächtnisses noch ziemlich hatte und bey Tag und Nacht den herrschaftlichen Garten bewachte. Des Greises, der

unter

unter Peter dem Großen, zur Zeit der Stiftung der russischen Seemacht, schon als Matrose gedient hatte, und dem bey der Secularfeier von Petersburg so große Ehre wiederfuhr, haben auch die deutschen Zeitungen erwähnt. Achtzig, neunzig Jahre sind in Rußland noch ein gewöhnliches Alter, so wie Urenkel zu sehen ein Glück ist, das vielen zu Theil wird.

Die Ursachen des Vorzugs, welchen die russischen Nationen im Ganzen noch immer vor den meisten andern Nationen Europens in Ansehung der Kraft und Größe des Körpers behaupten, sind kürzlich folgende. — Die Russen waren von jeher, so wie unsere Vorfahren auch, eine starke, rüstige, dauerhafte Nation. Nur erst seit 70 bis 80 Jahren lernten sie die vielen Verfeinerungen der Lebensart kennen, die Paris und London erzeugt und verbreitet haben, und wodurch Schwachheit, Kränklichkeit und Verschlimmerung der Menschenrace über die meisten Länder Europens gekommen sind. Aber das Gros der Nation verabscheute lange diese verderblichen Neuerungen — aus Anhänglichkeit an die Sitten der Vorfahren und aus Geringschätzung der Ausländer, die sich ihnen freilich selten achtungswürdig zeigten — und der Kaufmann, der Handwerker und der Landmann blieben R u s s e n, wie ihre Väter, während die höhere Classe der Nation schnell, allzuschnell, essen, trinken, sich kleiden, sich vergnügen und schwächlich und krank seyn lernte, wie man es in Paris und London und in allen andern größern und kleinern Städten des Auslandes lange schon konnte. Nur seit ungefähr zwanzig Jahren hat der wohlhabende, selbst der mittelmäßige Kaufmann angefangen, Geschmack an der weichlichern Lebensart der Ausländer zu finden, ohne sie jedoch noch durchaus anzunehmen. Aber der Gebrauch des Thees hat sich fast eben so stark

und

und schnell als bey uns der Gebrauch des Caffees verbreitet. Selbst die Landleute in einigen Gegenden, welche der Handel bereichert hat, sind von diesem ausländischen, gewiß nicht stärkenden Getränke schon große Liebhaber. Doch werden die übeln Folgen dieser Verwöhnung an der gegenwärtigen Generation noch nicht zu sehr bemerkbar.

An gesunder und kraftreicher Nahrung fehlte es bisher den Russen in keiner Gegend ihres großen Landes, wird ihnen auch in den nächsten paar Jahrhunderten noch nicht fehlen, wenn sich die Bevölkerung auch selbst verdoppeln sollte. Denn noch sind ungeheuer große, und gerade die fruchtbarsten Landstriche beinahe menschenleer. Die mittlern und südlichen Provinzen bringen einen Überfluß von Getreide aller Art hervor, welcher selbst für das Bedürfniß des Auslandes hinreicht. Die Viehzucht in den weit ausgedehnten Gefilden der Ukraine, Podoliens, des Don- und Wolgagebiets, im Archangelschen und im südlichen Sibirien ist so beträchtlich, daß gutes Fleisch auch jetzt noch, beim allgemeinen Steigen der Preise aller Bedürfnisse, selbst dem Ärmern nicht zu theuer ist. An zahmen Geflügel, an Wildpret, an Fischen ist nirgends Mangel. Gemüse und Hülsenfrüchte aller Art werden fast allenthalben im Überfluß erbaut und sind gewöhnlich sehr wohlfeil. Aber es fehlt den Menschen hier zu Lande auch nicht leicht an Appetit, und sie unterlassen nicht, die ihnen so reichlich dargebotenen Güter der Natur auch reichlich zu genießen. Doch ist die Zubereitung derselben bey der niedrigen Classe, wie man denken kann, immer einfach und ungekünstelt; bey dem wohlhabendern Bürger wird neben der Einfachheit noch vornähmlich auf Nahrhaftigkeit Rücksicht genommen.

Dabey kann man sagen, daß der größte Theil der Nation fast unaufhörlich in Thätigkeit und Bewegung lebt. Vom Landmanne versteht sich dieß von selbst, so lange seine Feldarbeiten dauern; aber auch der lange Winter versetzt ihn nicht in träge Ruhe. Dann erst macht er die weitesten Reisen, entweder um entfernte Städte mit Lebensbedürfnissen zu versorgen, oder um Waaren aus oder nach den entferntesten Gegenden zu führen. Der Kaufmann bezieht mehrere entlegene Jahrmärkte, oder durchreist in andern Handelsgeschäften die Hälfte des Reichs. Die Kinder des Landmannes wußten bisher eben so wenig, als die Kinder des Bürgers, etwas von tagelangem Stillsitzen in einer kleinen, dumpfigen Schulstube mit einem langweiligen A B C = Buche oder einem dürftigen Lesebuche in der Hand, wodurch Leib und Seele zugleich getödtet werden. Wenn nach Alexanders Befehl Schulen für die Landjugend in Rußland errichtet werden, so vermeidet man dabey unfehlbar alle die Fehler und Nachtheile unserer deutschen Volksschulen. — Überhaupt liebt die Nation körperliche Thätigkeit, Leibesübungen und Spiele, die mit Bewegung in freier Luft geschehen, mehr als unsere Landsleute. Auch das Baden im fließenden Wasser, das unserm Landmann und Städter leider! nur noch wenig behagt, ist in Rußland in der warmen Jahreszeit für beide Geschlechter, auf dem Lande vornähmlich, fast tägliche Ergötzung, ja tägliches Bedürfniß. In Städten, wo ein Fluß oder See in der Nähe ist, wird er, wenigstens von Mannspersonen, oft genug benutzt. Auch im Herbst und Winter darf keine Woche vergehen, wo die gemeinen Leute beiderley Geschlechts nicht wenigstens ein Mahl die öffentlichen Badstuben besuchten.

Ein

Digitized by Google

Ein großes Übel, das die Ernährung und das Gedeihen des Körpers gewiß mehr hindert, als man bey uns noch glauben will, das die Säfte verderbt und verzehrt, und die wesentlichen Werkzeuge der Verdauung, die Zähne vor der Zeit zerstört oder unbrauchbar macht, das Tabackrauchen kennt der Landmann, der Handwerker und der Kaufmann, der die väterlichen Sitten bewahrt hat, bis diesen Tag noch nicht. Daher der gute Appetit und die lebhafte Verdauung dieser Menschen; daher die gesunde Beschaffenheit ihrer Säfte; daher auch die schönen, weißen Zähne der Bauern, die sie oft alle zwey und dreißig wohl behalten mit ins Grab nehmen, wenn sie keine durch einen Fall oder Stoß, oder durch einen unglücklichen Schlag beim Baxen eingebüßt haben. —

Zu allen diesen Ursachen, welche die physische Ausartung der russischen Nation bisher verhindert haben, füge ich endlich noch eine sehr wichtige: das gute, gesunde Clima, dessen sich die meisten Provinzen des Reiches erfreuen. Die Hitze des Sommers, welche in den mittlern und südlichen Gegenden heftig genug ist, wird gewöhnlich des Abends durch frische Nord = oder Nordostwinde abgekühlt. Der Russe, der sein Clima kennt, setzt sich dieser Kühlung nicht unvorsichtig mit leicht bekleidetem Körper aus. Er erquickt seinen durch die Hitze des Tages erschlafften Körper in der kühlen Abendluft, ohne sich Fieber und Ruhr zuzuziehen. Selbst im Junius und Julius greift er oft bey Sonnenuntergang nach seinem warmen Tuchrocke, oder gar nach dem Pelze, und wird auch mitten im Sommer keine Reise von einigen hundert Wersten unternehmen, ohne sich mit seinem Pelze zu versehen. Der Herbst ist in den mittlern Gegenden öfter trocken als regnig, auch dauert er hier gewöhnlich nicht lange. Oft tritt am Ende Octobers

ders schon der Winter an seine Stelle, und hält, ohne so viele traurige Veränderungen, wie bey uns in Deutschland, bis in die Mitte des Märzes an. Freilich ist eine Kälte von 20 bis 25 Grad, wie sie hier nicht selten einfällt, sehr beschwerlich; aber sie ist gewöhnlich nicht von langer Dauer. Die meiste Zeit hat man unter dem 50. bis 56. Grad der Breite im europäischen Rußland nur 8, 10 bis 12 Grad Kälte, und dann ist es bey gehöriger Bedeckung des Körpers eine Wollust, die reine, stärkende Winterluft einzuathmen. Man fühlt sich dann so munter, so zur Thätigkeit gestählt! Epidemische Krankheiten sind in diesem Clima, wo die Luft sechs Monate lang eine im Ganzen nicht sehr veränderte Temperatur behält, im Winter sehr selten.

Hingeworfene Gedanken.

Das Pferd welches den Hafer verdient, erhält ihn nicht: dieß gilt nur von Pferden, denn wie leicht fällt einem hier nicht das abgemagerte und abgetriebene Pferd des armen Frohnbauern und der stolze, wohl gemästete Kutschengaul des gnädigen und hochwürdigen Herrn Probstes rc. rc. ein. Wer hier aber Vergleichungen zwischen dem Herrn in der Kutsche, dem das Pachtkorn zugeschleppt wird, und der sich eben zur Verdauungsstunde recht behaglich ein wenig herumschaukeln läßt, und zwischen dem armen Bauern neben dem Wagen mit seinen abgetriebenen Pferden anstellen wollte, der überschritte die Gränzen der Billigkeit und des — Sprichwortes. —

Ehemahls hatte man einen Geschmack; nun hat man Geschmäcke.

Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 25. bis zum 31. May 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	—	2	—	7	2	—
Semmel-	Mehl	1	36	2	—	6	—	—
Weitzen-	Mehl	1	20	2	—	5	—	—
Einbrenn-	Mehl	1	4	2	—	4	—	—
Meimisch-	Mehl	1	5	1	—	4	1	—
Nocken- oder Back-	Mehl	—	59	1	—	3	3	—
Nach-	Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 36 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 19 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 5 Pfund 6 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 43. Sonntag den 31ten May 1807.

Politische Miscellen.

Die baierischen Truppen haben sich bey den neuesten Vorfällen in Schlesien und Polen von neuem mit Ruhm bedeckt. Bey Pultusk führte sie unser Kronprinz selbst an. Der Enthusiasmus der Truppen war im höchsten Grade sichtbar.

— Der König von Schweden ist von Malmoe in Stralsund angekommen. Der englische Oberst Clinton ist ihm auf dem Fuße nachgereist.

— Die Einnahme von Alexandrien durch die Engländer hat sich bestätigt.

— Die Parlementswahlen in England sind noch stürmischer als das vorige Mahl, und sind keine kleine Beilage zum Beweis der Unzweckmäßigkeit dieser so genannten freien Verfassung.

Tagsgeschichte.

Dienstag den 26. May Nachmittags gegen fünf Uhr überzog sich nach einer seit einigen Tagen sehr starken Hitze plötzlich der Himmel über unserer Stadt, und nach sechs Uhr brach ein heftiges Gewitter mit Regen aus. Das Gewitter nahm seine Richtung über die Isar, und ein Blitzstrahl schlug in dem anderthalb Stunden von hier entlegenen Dorfe Vöring in ein Bauernhaus, und setzte es mit einem Mahle so in Flammen, daß leider nichts als die Kinder aus dem Hause gerettet werden konnte. Zum Glück befand sich das Vieh dieser unglücklichen Familie damahls auf der Weide.

Bey dem schönsten Wetter, das sich einige Abende vorher durch fruchtbare Gewitterregen etwas abgekühlt hatte, ward vergangenen Donnerstag Vormittags die Fronleichnams-Procession von der Sanct Peters-Kirche aus durch die Dienersgasse hinauf und die Schwabinger- und Weinstraße herunter gehalten. Über dem Hochwürdigen, dem Seine Majestät der König folgte, ward ein von der Sanct Peters-Gemeine neu angeschaffter roth sammetner Baldachin mit goldenen Franzen getragen, an dem sich auf den vier Ecken die schön gearbeiteten Knöpfe von durchbrochener Gold- und Silberarbeit vorzüglich ausnahmen.

Fremden, die schon an vielen Orten solche Processionen mit ansahen, gefielen besonders mehrere schön und reich gestickte Fahnen verschiedener Gewerbe und Innungen, so wie verschiedene große Kirchenfahnen. Der schöne Gesang mehrerer Studentenchöre paßte vortrefflich zu dem Ganzen und machte das Fest feierlicher.

Bey

Bey dem, neben dem Bürgermilitär zu Pferd, paradirenden Bürgermilitär zu Fuß trugen schon mehrere, Officiers und Gemeine, die nach der neuen Organisation vorgeschriebene Uniform, die vor der alten Uniform die großen Vorzüge hat, daß sie weit weniger kostbar ist, und dem Mann ein viel freieres und nach unseren jetzigen Begriffen militärisch schöneres Ansehen giebt.

Schreiben eines bürgerlichen Unterofficiers an seine Kameraden.

Es wäre eine Beleidigung des gemeinsamen Ehrgefühls, wenn ich davon sprechen wollte, wie sehr uns unsere Regierung durch Organisation des Bürger-Militärs ehrt; jeder fühlt dieß schon für sich — aber darum bitte ich Sie, lassen Sie diese Ehre Wurzel schlagen und Frucht bringen — nicht verdunsten wie eine abgebrochene wohlriechende Blume, die man ein paar Tage im Glas hält, oder an die Brust steckt und dann wegwirft. — Die Regierung streuete den Samen aus; daß er gedeihe, nicht durch das Unkraut unserer Unthätigkeit und die Kälte unsers Gefühls erstickt werde, ist unsere Sache.

Die Zeit, unser bester König, das Beispiel großer Nationen befiehlt, der Bürger sey auch Soldat; aber um das zu seyn, — nicht bloß lächerlich zu scheinen —, gehört vor allem Liebe und Achtung für die Sache selbst, Kenntniß der Waffen, die man wählt und führt, und ihres Gebrauches. — Dieses alles giebt nur die Übung. — Eine Artil-

lerie ohne Mathematik und anderes nöthiges Studium und Übung, — eine Cavallerie, die weder Säbel noch Pferd zu führen weiß, — eine Infanterie, die keinen Sinn für militärische Bewegung, keine Kenntniß ihrer Waffe hat, ist höchstens Knabenspiel, das jeden Kenner zum Lächeln und Achselzucken zwingt.

Die bekannte kriegerische Epoche einiger vergangenen Jahre, welche unsere Brüder und Söhne zum ehrenvollen Kampfe ins Feld riefen, forderten uns zum Garnisons-Dienst: unser guter Wille, unser thätiges Ausharren erwarb uns den höchsten Beifall der Regierung, den Dank unserer Mitbürger. Diese wiederhohlten Zeitpuncte gaben uns etwas Würdiges, militärisches Äußeres, das indeß bloß Anlage zum schönen Zweck bewieß. Daß es Wesenheit werde — ist der hohe Zweck der Bürgermilitär-Organisation; uns ziemt es vor allem, diesen Zweck erreichen zu helfen. Wir sind näher beim und unterm gemeinen Bürger, als die Herrn Officiere, die ihr Geschäft oder ihr Stand schon weiter entfernt; uns wird es also leichter seyn, den Einwürfen, die man diesem schönen Zweck macht, zu begegnen: z. B. *es dürfe vom Bürger zugleich nicht gefordert werden, daß er Soldat sey.* Warum nicht? Ist er nicht zugleich Bürger des Staats, so wie er Bürger der Stadt ist? Schließt seine Hausmauer allein seine Pflicht gegen sein Vaterland ein? Gott verhüte die Zeit, wo es an unsern tapfern Soldaten nicht mehr genügt, das bedrohete Vaterland zu vertheidigen, zu schützen oder zu retten. Aber wenn sie kämen Wehe über den, der im Schlafrock heulen möchte — wie ein erschrockenes Weib, indeß eine feindliche Horde seinen letzten Heller raubt und Weib und Tochter mißhandelt! Pfui über den Elenden, des Manns- und Bürgernahmens unwerthen, der ant-

worten

wörten könnte — „Was kümmerts mich? Ich — bin Bürger von A —, wenn der Bürger von B — um Hilfe ruft.“ — Wer so denken kann, und es laut zu äußern wagt, der ist unwerth, in der Reihe von Männern zu stehen, er bleibe zu Hause. Ich bin überzeugt, die Lücke wird nicht groß, es giebt ihrer nicht viele. —

Wer zu bequem ist, die wenigen aber nöthigen Beschwerden der militärischen Bildung zu ertragen — der bleibe weg, und bezahle für die Pflicht, die er selbst üben soll. Wir aber wollen uns verbinden, thätig, ohne Neid und Privatneigung unsere Pflicht zu thun, zu der uns König und Vaterland ruft; und brüderlich willkommen sey uns jeder Mitbürger, der so wie wir denkt. F.

Industrie der Branntweinbrenner in Schottland, zur Beherzigung für unsere Branntweinbrenner.

Der Graf von Lauderdale sagt in seiner Untersuchung über das Wesen und den Ursprung des öffentlichen Reichthums, „daß der Fortschritt, den man seit einigen Jahren in Schottland in der Branntweinbrennerey gemacht hat, einen starken Beweis von der unendlichen Geistesthätigkeit abgiebt, die der menschliche Scharfsinn in der Abkürzung der Arbeit durch mechanische Erfindungen besitzt.“

„Im Jahre 1785 ward ein Vorschlag gemacht, daß man den Zoll von den schottischen Branntweinbrennereien nach Erlaubnißscheinen heben wollte, wofür jede Blase nach ihrer Größe, jeden Gallon zu einem fest gesetzten Preise berechnet, anstatt aller andern Abgaben bezahlen sollte.“

„Die

„Die Branntweinbrenner in London, Männer die in ihrem Handwerke große Erfahrung besaßen, ließen sich die Abgabe von den Erlaubnißscheinen nach dem Gallon gefallen, weil man sie für nicht höher hielt, als die vorher entrichteten Zölle. Sie versicherten auch, aus Erfahrung zu wissen, daß die Zeit, in welcher man mit Nutzen destilliren könne, auf eine sehr wohl bekannte Ausdehnung eingeschränkt sey, und daß, wer diese Gränzen überschritte, unfehlbar an seinen Stoffen und an der Beschaffenheit der Güter verlieren würde, was er in Hinsicht der Zeit gewänne. Diesem ihrem Gutachten zufolge ward der Zoll im Jahr 1786 unter der Voraussetzung bestimmt, daß die Branntweinblasen ungefähr sieben Mahl in einer Woche geleert werden könnten."

„Zwey Jahre darauf reichten dieselben Leute der Schatzkammer ein Memorial ein, worin sie sagten, daß die schottischen Branntweinbrenner vermittelst ihrer scharfsinnigen Erfindungen im Stande wären, ihre Branntweinblasen jede Woche über vierzig Mahl zu leeren; und seit der Zeit wissen wir aus einem Berichte, welcher den Lords-Commissarien der Schatzkammer im Jahre 1799 abgestattet ward, daß man eine Blase von drey und vierzig Gallons zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß sie in zwey und drey viertel Minuten ein Mahl geleert werden konnte, welches beinahe zwey und zwanzig Mahl in einer Stunde ist. Es erhellt aus diesem Berichte, daß man in noch kürzerer Zeit destilliren kann, und daß die Güte des Geistes durch die Schnelligkeit der Operation keinesweges litt."

Es ist in der That ein sonderbarer Umstand, wenn man in der Gegend um Edinburg an mehreren Orten ungeheure Gebäude sieht, die aus gro-

ßen

ßen Getreideböden bestehen und geräumige Anlagen enthalten, in denen man eine unermeßliche Menge Korn malzt, maischt und in Gährung setzt; und wenn man dann erfährt, daß alle diese Anstalten nur für einen einzigen Topf von mäßiger Größe gemacht sind, dessen man sich als einer Branntweinblase bedient. Die ganze Kunst, mit der erstaunlichen Schnelligkeit zu destilliren, welche die schottischen Branntweinbrenner erreicht haben, beruht bloß darauf, daß entweder Wasser oder sonst eine Flüssigkeit mit einer Geschwindigkeit, welche der Seichtigkeit des Liquors angemessen ist, erhitzt oder auf den Siedepunct gebracht und verdampft werde. Die schottischen Branntweinbrenner scheinen diesen Punct, als eine wichtige practische Wahrheit, zuerst gründlich eingesehen zu haben. In dem Maße als die Regierung den Zoll auf die Branntweinblasen vermehrte, machten sie ihre Branntweinblasen breiter und den Liquor in denselben seichter. Mithin, da sie mit ungeheurer Schnelligkeit abzogen, bezahlten sie nicht mehr Abgaben von ihrem Branntwein, da die Regierung 108 Pfund auf jeden Gallon einer Blase legte, als sie ehedem entrichteten, wo der Gallon drey Pfund oder auch nur dreißig Schilling abgab. Die Blase gleicht jetzt einer großen Schmorpfanne oder einem Tiegel, der drey bis vier Zoll tief ist und dessen Deckel so aufgepaßt wird, daß der ausdampfende Geist ganz ungehindert aufsteigen kann. Es wird unter der Blase immer ein erstaunlich heftiges Feuer gehalten. Damit das gegohrne Gut in der Blase nicht anbrenne und so dem Geiste einen übeln Geschmack mittheile, so wird es beständig durch eine Vorrichtung umgerührt, vermittelst deren auf dem ganzen Boden der Blase metallene Ketten umher geschleift werden. Man hat auch eine etwas ähnliche Vorrichtung zur Theilung des Schaums, wenn die Flüssigkeit in der Blase den Siedepunct erreicht.

Diese

Diese beiden Vorrichtungen zum Umrühren wirken zwar innerhalb der Branntweinblase, werden aber durch Kurbeln in Bewegung gesetzt, die durch sehr dicht vermachte Öffnungen mit der freien Luft in Verbindung stehen. Die Blase darf keinen Augenblick trocken werden, sonst würde nicht nur der abgezogene Geist einen brennzelnden Geschmack bekommen, sondern der kupferne Boden würde auch wegen des gewaltigen Feuers unter demselben schmelzen und vernichtet werden. Daher erfordert es die größte Aufmerksamkeit, daß, ehe die Blase völlig geleert wird, neue Flüssigkeit hinein laufen möge. Man bedient sich keiner Läuterungsblase, sondern wenn man die geistigen Theile durch den ersten Abzug erhalten hat, so gießt man sie noch einmahl in die Blase und sie gehen dann hinlänglich geläutert in einem vollen und schnellen Strome über. Dennoch glaubt man, daß diese Kunst immer noch nicht ihre höchste Vollkommenheit erstiegen habe. Herr Carl Wyatt in London erhielt 1802 ein Patent, die Destillation dadurch zu bewerkstelligen, daß er den Dampf von kochendem Wasser durch die abzuziehende Flüssigkeit trieb.

Aufforderung an die Landwirthe, den Hartriegel in ihren Hecken zu pflanzen.

Aus den Beeren des Hartriegels (cornus sanguinea) oder den so genannten Herlitzen wird in Triest und Dalmatien ein gutes Öl gepreßt. Da der Baum in ganz Europa wild wächst, so muß man bey der gegenwärtigen Theurung des Öles fragen, warum in unsern Gegenden die Herlitzen nicht auch zum Ölpressen benutzt werden. — Bey einem Versuche, der in Wien angestellt ward, fand man, daß das Einsammeln der Beeren mehr

koste,

koste, als beim Verkauf des Öles gewonnen werden könnte. Da beantwortete sich denn obige Frage von selbst. Allein das Einsammeln ist nur deswegen so theuer, weil die wild wachsenden Bäume nur zerstreut angetroffen werden, der Einsammler der Beeren also weit umher suchen muß, ehe er einige Pfund erntet. Diese Schwierigkeit aber läßt sich heben. Wenn die Landleute, die zu ihren Hecken gewöhnlich unbrauchbare Holzarten nehmen, dieselbe aus Hartriegel machen wollten, so würden sie mit leichter Mühe sich einen neuen Gewinn erwerben, die Beeren müßten aber, wenn die Methode allgemein würde, doch zu mäßigen Preisen zu haben seyn, und die Ölpresser könnten ein wohlfeileres, angenehmeres, dem Olivenöl ähnliches Fabricat erzeugen. — Die Sache ist werth von aufmerksamen Landwirthen beherzigt zu werden.

Persische Manier Hefen zu erhalten.

An der Küste von Persien backen die Einwohner ihr gutes Weitzenbrot mit den dort durchgehends gebräuchlichen Hefen, welche auf folgende Art bereitet werden: Man nimmt eine kleine Theeschale oder Weinglas voll gestoßner Erbsenhülsen, gießt ein halbes Maß siedend Wasser darauf, und setzt beides in einem Gefäße die Nacht über auf den Herd, oder sonst an eine warme Stelle. Am Morgen darauf steht ein Schaum darüber, der ganz die Stelle der Hefen vertritt. In unserm kältern Clima könnte dieß eben so gut angewendet werden, nur müßte die Masse länger und vielleicht zwey Mahl 24 Stunden stehen, ehe sie völlig gährte.

Bei-

Beitrag zur Geschichte des Tobakrauchens.

Paul Hentzner kam im Jahre 1598 auf seinen Reisen, als Hofmeister eines Herrn von Rehdiger aus Schlesien, nach London, wo er zum ersten Mahle in seinem Leben die Leute Tobakrauchen sah, und in seiner lateinischen Reisebeschreibung *) spricht er davon mit folgenden Worten:

„Die Engländer machen in den Schauspielhäusern, Thierhetzen und sonst aller Orten von einem Kraute, das auf americanisch Tobak heißt, häufig Gebrauch auf folgende Art: Sie füllen das Kraut, welches so ausgetrocknet ist, daß es leicht zerrieben werden kann, in die untere Öffnung einer absichtlich dazu verfertigten thönernen Pfeife, zünden es dann stark an, und saugen mit dem Munde an der oberen Spitze den Rauch ein, der zu den Nasenlöchern, gleichsam wie aus einem Rauchfange wieder heraus kommt, und das Phlegma nebst den Flüssigkeiten des Hauptes in großer Menge abführt.“

F.

Mittel, dem Nußbaumholze das Ansehen des Acajauholzes zu geben.

Das Holz, das man färben will, muß vollkommen glatt seyn. Man reibt es zuerst mit Scheidewasser, das ein wenig verdünnt worden, und läßt es trocknen.

Hierauf lößt man drey Loth ausgelesenes Drachenblut und ein Loth kohlensaures Mineral-Alkali (gereinigte Soda) in einem Maß Alkahol (Weingeist) auf. Man filtrirt, wenn man will, diese Auflösung. Man streicht sie nun auf das Holz mit

*) Pauli Hentzneri, JC. itinerarium Germaniae, Galliae, Angliae, Italiae. Lipsiae MDCLXI.

mit einem weichen Pinsel, und wenn das Holz dieselbe angezogen hat, läßt man es trocknen.

Man bereitet auf die nähmliche Art eine Auflösung von drey Loth Schellack in einem Maß Alkahol; schmelzt darin zwey Quentchen gereinigte Soda, und streicht diese Auflösung ebenfalls über das Holz hin.

Wenn die Oberfläche des Holzes wohl abgetrocknet ist, so polirt man sie. Man bedient sich dazu eines Bimssteins und eines Stückes in Leinöl gesottenen Buchenholzes.

Auf diese Art kann man die meisten Hölzer, woraus man Mobilien macht, vorzüglich aber das Nußbaumholz so verschönern, daß es ganz den Glanz und die Farbe des Acajouholzes annimmt.

Wichtigkeit der Schulanstalten.

(Aus Doctor Martin Luthers Schriften.)

Löbliche Schulen sind der Brunnen alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie zerfallen, muß große Blindheit folgen, in der Religion und andern nützlichen Künsten und Wissenschaften entsteht ein rohes thierisches Leben bey den Leuten; darum haben alle weise Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten und daß sie ein großes Licht seyn des bürgerlichen Lebens. Denn wiewohl sie in dem, daß die Knaben lernen Sprachen und Künste als ein heidnisches äußerliches Ding anzusehen sind; doch sind sie hoch vonnöthen. Denn wenn man nicht Schüler zieht, so werden wir nicht lange Pfarrherrn und Prediger haben, wie wir wohl erfahren, denn die Schule muß der Kirche geben Personen, die man zu Aposteln, Evangelisten und Pro-

Propheten, das ist, Prediger, Pfarrherrn und Regierer machen kann, ohne was man noch sonst für Leute haben muß in der ganzen Welt, die Cänzler, Räthe, Schreiber und dergleichen sollen werden, die alle weltlich helfen regieren. Darum haben vormahls die Kaiser, Könige und Fürsten sehr wohl daran gethan, daß sie mit solchen Fleiß so viele Schulen, hohe und kleine Klöster und Stifte gebaut haben, daß der Kirchen haben großen und reichen Vorrath an Personen haben wollen schaffen, aber durch die Nachkommen schändlich zu Mißbrauch verkehrt sind. Also sollen jetzt Fürsten und Herrn auch thun, der Klöster Güter zu Schulen wenden, und viele Personen stiften zum Studio; werden es unsere Nachkommen mißbrauchen, so haben wir zu unserer Zeit das unsere gethan.

Von den Sipays (Seapoys.)

Bey den Nachrichten von dem Aufstande der Sipays zu Velore in Ostindien wird es gewiß den mehresten Lesern dieses Blattes nicht unangenehm seyn, einige Nachrichten über sie zu erhalten.

Wie leicht zu erachten, mußten die Europäer, die in Ostindien Krieg führten, auf die Vergrößerung ihrer dortigen Armee bedacht seyn. Disciplinirte Soldaten aus Europa zu transportiren, war theils zu kostbar, theils ging zu viel Zeit darauf; besonders aber, da viele schon unterwegs, und mehrere, die das Clima nicht vertragen konnten, im Lande selbst starben; so sahe man sich genöthigt, die Hindus oder heidnischen Eingebornen anzuwerben, nach europäischer Art zu exerciren, und auch dem dortigen Himmelsstriche gemäß zu montiren. Und dieß sind die Sipays, derer so oft in Zeitungen,

gen, wenn von kriegerischen Vorfällen in Ostindien die Rede ist, Erwähnung geschieht.

Sie tragen ein Jäckchen von europäischem Tuch, die verschiedenen Regimenter unterscheiden sich durch die Farbe der Aufschläge und der Aufklappen. Unter dem Jäckchen tragen sie ein weiß kattunenes Leibchen auf dem bloßen Leib, und eben dergleichen enge Beinkleider, die bis auf die Hälfte der Lenden reichen. Der untere Rand der Beinkleider ist mit ausgezacktem Bande eingefaßt, welches mit den Aufschlägen und Aufklappen von gleicher Farbe ist. Turban und Leibgürtel sind von kattunener Leinwand von gleicher Farbe. Ein weiß und roth gestreift gewundenes Tuch, welches den Turban oben zusammen hält, und auf der rechten Seite herunter hängt, ist, so wie ein ähnlicher Streif, der kreuzweis über den Gürtel herliegt, von Kattun und zur Zierrath.

Im Gürtel steckt das Bajonet in seiner Scheide. Das Degengehäng besteht, nach Art der englischen Soldaten, aus einem von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herunter hangendem Riemen. Der ganze Degen ist ostindische, die Flinte hingegen europäische Arbeit, die jährlich zu viele tausend Stück als Handlungswaare für Freund und Feind von England nach Ostindien geschickt werden. Die Patrontaschen werden nach europäischem Schnitt von Büffelleder gemacht. Um den Hals trägt er eine Schnur Corallen, und vorne auf der Brust ein kleines Metallplättchen, manchmahl auch eine Geldmünze, die an einem Faden, auf welchen eine Art Samenkörner angereiht ist, befestigt wird. Beides bloß zur Zierrath. Strümpfe trägt der dortige Soldat gar nicht, und statt der Schuhe Babuschen, eine Art Pantoffeln mit in die Höhe gekrümmten Spitzen.

Da die Sipays heidnische Indianer sind, denen ihre Religion nichts was Leben hat zu genießen erlaubt, folglich auch dadurch zugleich verboten hat, Blut zu vergiessen; so müssen sie als Krieger, Menschentödter, eine Art von Lösegeld darbringen und das besteht in einem Büffel, den sie jährlich unter seltsamen Gebräuchen der erzürnten Gottheit opfern.

Die Sipays, oder so genannte schwarze Infanterie wird in Bataillons eingetheilt, und diese nach den Nummern genannt. Ein Bataillon besteht aus zehen Compagnien, und diese wieder aus achtzig Mann, der zwey schwarze und ein europäischer Officier vorgesetzt sind. Der Commandant eines solchen Bataillon ist jederzeit ein englischer Capitain. Sie sind übrigens den regulairen Regimentern völlig gleich, indem sie Fahnen und Kanonen mit sich führen. Ungeachtet diese Infanterie die tapferste ist, so hat sie doch viel beschwerliches und unangenehmes für die Armee, weil diese schwarzen Truppen ihre Familien mit sich führen. Dazu kommen noch die Ochsentreiber, Lastträger, Zeltaufschlager und Köche der Armee, wie nicht weniger die Bedienten der Officiers, deren zum Beispiel einem Capitain zwanzig, und einem Officier zwölf zu halten erlaubt sind.

In der Garnison hat der Sipay monatlich ungefähr neun Gulden, deutschen Geldes, so bald er aber ins Feld rückt, bekommt er eine Zulage, die Batta heißt, und ungefähr halb so viel beträgt, folglich steht er sich alsdann über dreizehen Gulden. Dieß ist für Leute, die von Religions wegen so mäßig leben müssen, nichts als Erdfrüchte, Obst, Milch und dergleichen genießen dürfen, und in einem Lande, wo die Hauptnahrung der Eingebornen Reis ist, wovon in guten Jahren das Pfund nur einen Pfennig kostet, allerdings viel, doch

müssen

müssen sie davon ihre Uniform und Gewehre im Stand halten, und was der Unterhalt derselben erfordert, wird ihnen an der Löhnung abgezogen. Im Felde haben sie einen äußerst beschwerlichen Dienst; denn der europäische Soldat wird immer geschont. Diese Mühseligkeit und Gefahren zu ertragen, sind nicht alle Bewohner Indiens geschickt und gleich bereitwillig; die Werbofficiers kennen auch schon die Stämme oder Casten der Indier, und die Provinzen, in welchen die Einwohner kriegerischer sind als in andern, sehr genau. Bewohner gebirgiger und bergiger Gegenden sind tapferer und zu Beschwerlichkeiten abgehärteter, als die aus Bengalen gebürtigen, die bessere Weber als Soldaten sind. Und dennoch sind auch diese durch Disciplin, durch Belohnung und durch Nacheiferung, welche die Europäer unter sie gebracht haben, zu einer Art von Bravour geführt worden, die auch außer dem Getümmel der Schlacht sie vermocht hat, von der Verachtung des Todes auffallende Beweise zu geben.

Sylbenräthsel.

Mein erstes dienet dem Verstand;
Mein zweites dient dem Fuß, der Hand.
Ist dir mein Ganzes unbekannt,
So kanns hier groß und breit vor deinen Augen stehen;
Du wirst es zwar mit deinen Augen sehen,
Allein kein Titelchen verstehen.

Nachricht.

Die bisher noch nicht fertigen Kupfer werden nächstens zusammen ausgegeben werden.

Repertorium.

Montag den 1. Juny. Italienische Oper. Genevra.

Mittwoch den 3. Juny. Der seltne Mann, Lustspiel in vier Aufzügen, von Ziegler.

Freitag den 5. Juny. Oper.

Getreidepreise vom 30. May.

Getreid-gattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zuge-führt.	Ganzer Stand	Ver-kauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	168	1033	1201	1023	178	21	24	19	—	16	36
Korn	59	508	567	385	182	14	10	13	—	12	24
Gerste	95	271	366	308	58	10	12	9	10	8	30
Haber	24	655	679	667	12	7	36	6	50	6	15

Victualienzufuhr und Preise vom 23. bis zum 30. May nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4264 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 34 kr.
Birgbutter 3253 Pf., das Pfund zu . . 25 u. 30 —
Körbelbutter 2493 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 38 —
Körbeleyer 18420 St., 6 Stücke zu . . . . 4 —
Trucheneyer 179850 St., 6 Stücke zu . . . . . 4 —
Hennen 254, das Stück zu . . . . 27 h. 45 —
Hübner 2592, das Stück zu . . . . 17 h. 33 —
Gänse 93, das Stück zu . . 1 f. 9 kr. 1 fl. 36 —
Tauben 914, das Stück zu . . . . 9 h. 16 —
Spanferkel 6, das Stück zu . 2 fl. 36 kr. fl. —

Münchner

Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 44. Mittwoch den 3ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Briefe aus Wien erzählen, daß General Michelson in einem Angriff der Türken eine bedeutende Niederlage erlitten habe, und zum Rückzug genöthigt worden sey. — Gewiß ist es, daß die Servier, unter Anführung ihres Chefs Czerni Georges, geschlagen und Uschitza von den großherrlichen Truppen mit Sturm eingenommen worden.

— Die englische Eskadre des Admiral Duckworth war auch vor Thessalonik in Macedonien, und forderte die Übergabe der Stadt und Fortschickung des französischen Consuls. Aber der Pascha antwortete mit Kanonenschüssen. Admiral Thornborough wird den Duckworth im Commando ablösen.

— Im Östreichischen wird kein Manoeuvrirlager gehalten, wie es hieß; die Officiere erhalten auch

auch leicht Urlaub. Alles deutet auf feste friedliche Verhältnisse mit Frankreich und seinen Alliirten.

— General Blücher commandirt nun die preußischen Truppen.

Nöthige Berichtigung.

Da das in dem Sonntags- und Mittwochsblatt No. 42. Seite 662 erzählte Factum einen Künstler betreffend, dem Einsender des Aufsatzes: Die Kaffeehäuser, sehr unrichtig mit Unwillen und Bitterkeit erzählt worden war, so war es natürlich, daß dieses den Einsender, so wie jeden andern Unbefangenen aufbringen und ihm Anlaß zu einer ernsthaften Rüge geben mußte.

Aber aus dem gegenseitigen Besprechen mit den betheiligten Herrn in Gegenwart unparteischer Zeugen hat sich ergeben, daß das Ganze nur bloßer Scherz war, der nicht verdiente gerügt zu werden, noch weniger geeignet war, Veranlassung zu geben, daß ein untadelhafter und kenntnißvoller Mann, der nach dem Zeugniß derer, die ihn kennen, niemand noch durch grobe Behandlung beleidigte, in einem falschen, ihm nachtheiligen Lichte dargestellt werde. Alle Indignation verrathende Ausdrücke sind also ungegründet, nicht treffend noch beleidigend, da das Factum an sich, wie schon oben gesagt worden, ganz falsch erzählt ward, und ein bloßer Scherz war.

— Eine ähnliche Erklärung gilt von verschiedenen über den Zustand des Kaffeehauses erzählten Dingen z. B. daß der Wirth nicht obenan sitzt, indem viermahl servirt wird und also keiner im Grunde

der erste ist — so auch daß der Punsch nicht aus Essenz sondern aus ächtem Arrak verfertigt wird, wie vollkommen erwiesen ist u. s. w.

Der Einsender.

Lima.

Die Zeitungen sagen, die englische Expedition unter General Crawford sey nach Lima gerichtet. Es ist dieß die Hauptstadt von Peru im südlichen America, und die Residenz des Vicekönigs: sie hat eine Art von Universität, welche unter der Leitung von Mönchen steht und von Carl V. im Jahr 1545 gestiftet ward; ein Jahr darauf ward hier auch ein Erzbißthum errichtet.

Franz Pizarro war der Gründer der Stadt Lima, wo sich im Jahr 1534 oder 1535 zuerst zwölf Spanier unter seinen Befehlen ansäßig machten. Die Zahl der Einwohner vermehrte sich schnell, die Stadt erhielt gerade und breite Straßen und ward in Viertel oder Quadras eingetheilt.

Der König von Spanien setzte einen Vicekönig mit unumschränkter Gewalt hierher, dessen Regierung aber nur sieben Jahre dauert; alle übrigen Ämter werden auf eine noch kürzere Zeit, zum Beispiel auf fünf Jahr, auf drey Jahr vergeben, oder richtiger gesagt, verkauft. Diese Politik soll verhindern, daß die Angestellten keine Parteien gegen ihren weit von ihnen entfernten Fürsten machen, aber sie ist auch die Hauptursache der schlechten Regierung dieser Colonie, aller Arten von Erpressungen, und des geringen Vortheils, den der König davon genießt; denn wenige von den Beamten bekümmern sich um das allgemeine Beste.

Nie spürt man hier eine rauhe Witterung; gewöhnlich ist der Himmel mit Wolken bedeckt, welche dieß schöne Land vor den senkrecht herabfallenden Sonnenstralen schützen. Diese Wolken lassen sich zuweilen bloß als Nebel nieder, und erquicken so die Oberfläche der Erde, die alle Arten der lieblichsten Früchte von Europa und den Antillen hervor bringt; Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben, Oliven, Ananas, Guayaven, Pataten, Paradiesfeigen, Melonen u. s. w.

In dem großen Thale von Lima sieht man das ganze Jahr hindurch grünende Wiesen, die hier mit Lüzerneklee prangen, dort mit den eben genannten Früchten. Der schöne Fluß Lima bewässert dieß Thal durch unzählige Canäle, welche die Ebene durchschneiden.

Kurz, Lima wär der angenehmste Aufenthalt, wenn der Genuß aller dieser Vortheile nicht durch häufige Erdbeben gestört würde, welche die Einwohner beständig in Unruhe setzen.

So zerstörte eines im Jahr 1678 den 17. Juny einen großen Theil der Stadt, und im Jahr 1682 stürzten fast alle öffentlichen Gebäude zusammen. Seit der Zeit werden die Häuser gemeiniglich nur einen Stock hoch erbauet und mit Schilf gedeckt, über welches man Asche streuet, damit der Thau nicht durchdringen kann.

Im Jahr 1746 den 28. October hörte man zu Lima Abends nach zehn Uhr ein unterirdisches Tosen, welches hier zu Lande gewöhnlich vor dem Erdbeben vorher geht und lange genug dauert, um die Häuser verlassen zu können. Die Stöße, die hierauf folgten, waren so heftig, daß in vier bis fünf Minuten nur noch zwanzig Häuser von der ganzen Hauptstadt standen. Vier und siebzig

Kirchen und Klöster, der Pallast des Vicekönigs, der königliche Gerichtshof, die Spitäler und alle öffentlichen Gebäude, welche höher und fester als die übrigen gebauet waren, wurden vom Grund aus zerstört.

Callao, eine feste Stadt und der Hafen von Lima, zwey Stunden von der Hauptstadt, ward wahrscheinlich durch die nähmlichen Stöße verschüttet. Während man das Erdbeben spürte, zog sich das Meer weit vom Ufer zurück, kam aber hierauf mit solcher Wuth wieder, daß es dreizehn Schiffe, welche es im Hafen sitzen gelassen hatte, verschlang. Vier andere Schiffe wurden weit landeinwärts getrieben, wo sich das Meer eine Stunde weit ausbreitete, Callao ganz überschwemmte und ungefähr fünf tausend Einwohner verschlang, so wie auch noch viele Einwohner von Lima, die es eben auf seinem Wege antraf.

Durch die anhaltenden Bewegungen des Meeres bis zu seiner wieder erlangten natürlichen Ruhe wurden die Ruinen dieser unglücklichen Stadt ganz mit Sand verschüttet, so daß man kaum noch Spuren von ihrer Lage sah.

Seit der Zeit hat man die öffentlichen Gebäude zu Lima weit niedriger als vorher gebauet. Die Stadt Lima hat gegen Morgen das hohe Gebirge, welches die Andes oder auch die Cordilleras genannt wird; aus diesem Gebirge strömt ein schöner Fluß, der die Stadt bespült, und gegen Südost von Lima liegt das oben erwähnte schöne Thal.

F.

Mittel

Mittel gegen das Zahnweh.

Gegen hohl gewordene Zähne, die Schmerz machen, und doch dabey sehr fest stehen, ist das Ausbrennen das beste Mittel; es muß aber bis auf die Wurzel geschehen, — nächstdem das Plumbiren oder Ausfüllen mit Mastix.

Als das sicherste und unschädlichste Mittel, die hohl gewordenen Zähne ganz mürbe zu machen und zu bewirken, daß sie nicht mehr schmerzen, sondern stückweise ausfallen, rühmt man auch folgendes: Man nimmt ungefähr zwey Gran weißen Alaun, wirft diesen auf eine heiß gemachte, gereinigte Feuerschaufel, oder auf ein anderes Eisenblech. Wenn dieser Alaun nun zergeht, welches sogleich der Fall ist; so taucht man eine vorher schon hierzu bereitete Kugel von schwarzem Brote hinein, von der ungefähren Größe der Öffnung des hohlen Zahns, legt sie in denselben und drückt sie hinein. Der Schmerz verliert sich bald, nach öfterem Einlegen der Brotkugel wird der Zahn mürbe, und fällt stückweise aus. Mehrere Personen, haben dieses Mittel mit dem besten Erfolge gebraucht. —

Jemand, der lange in dem bedauernswerthen Zustand dieses Schmerzes war, erzählt folgendes: — Mehrere Tage litt ich von den heftigsten Zahnschmerzen, und ertrug meine Leiden geduldig; aber wenn die Nächte erschienen, erreichten sie den höchsten Grad. Ich konnte es nähmlich keine Viertelstunde in meinem Bette aushalten, weil meine Schmerzen dadurch um ein beträchtliches zunahmen. Wenn ich dann auf Stühlen, sitzend oder liegend, diese Vermehrung nicht zu befürchten hatte, so erntete ich dagegen andere Unannehmlichkeiten ein. Das Sitzen auf den Stühlen verursachte ein Rü-

ckenweh und ein unerträgliches Brennen in den Schenkeln, vorzüglich in der Nähe des Afters, und wenn ich mich auf zusammen geschobenen Stühlen niederlegte, und dann vor Müdigkeit einschlief, waren beim Erwachen Hals und Nacken wie gelähmt und alle Glieder wie gerädert, steif und schmerzhaft. Auch fror ich in der des Nachts kälter werdenden Stube, oder, wenn ich stark einheitzen ließ, um nicht zu frieren, war mir die Stubenluft zu heiß, das Zahnweh ward heftiger und von empfindlichen Kopfschmerzen begleitet, ohne daß mein Körper die erwünschte Wärme erhielt. In einer solchen Lage rieth mir ein Arzt, getrost zu Bette zu gehen, aber über das Kopfkissen weg ein Wachstuch zu legen, und der Erfolg übertraf meine süße Hoffnung. Ich schlief einige Stunden und sammelte dadurch meine Kräfte, welche durch die Zahnschmerzen gierig verzehrt wurden. Weil aber das Wachstuch neu war, war mir am nächsten Abend der starke Geruch zuwider, den ich das erste Mahl aus großer Müdigkeit minder empfunden hatte.

Ich nahm daher ein altes Wachstuch, und auf diesem verschlief ich einige Stunden meine Schmerzen. Noch jetzt sind die Gefühle jener Nächte nicht erloschen, und ich eile diese Erfahrung hier bekannt zu machen.

Wie muß man trinken?

Die Beantwortung dieser Frage ist so überflüssig nicht, als man vielleicht glaubt; indem viele Menschen die Kunst zu trinken nicht verstehen, ungeachtet sie ihnen gleichsam angeboren ist.

Wenn

Wenn man trinkt, wie man soll, und wie es die Natur lehrt, so sinkt die Oberlippe tief in das Getränke, und es bleibt zwischen ihr und dem Getränke kein Raum, durch welchen die Luft eindringen könnte, übrig. Nun beobachten aber viele Menschen diese Methode nicht; sie trinken nicht, sondern sie schlürfen. Indem dieses geschieht, haben alle zum Niederschlucken erforderlichen Werkzeuge des Mundes, die Zunge, die Backen, die Zähne, der Luftröhrenkopf und der hängende Gaum sich in die Lage gesetzt, das in den Mund gesogene Getränke in den Schlund laufen zu lassen; dieser nimmt daher alles, was ihm in dieser Lage zugeführt wird, willig auf, also auch die Luft, die neben dem Getränke in den Mund drang.

Kommt nun die Luft in den Magen, und wird sie daselbst durch die Luft ausgedehnt, so treibt sie die Wände des Magens aus einander, wodurch dann der Appetit und die Verdauung zerstört werden. Darum wird man durch die heißen Suppen und Getränke, welche man einschlürfen muß, so schnell gesättigt, und wenn bald nach ihrem Genusse die Luft einen Ausgang sucht, durch Aufstoßen oder Blähungen beunruhigt. Wer schwache Eingeweide hat, welche der Gewalt der sie ausdehnenden Luft nicht widerstehen, muß mehrere Qualen erdulden. Sollte es dieserhalb nicht der Mühe werth seyn, die Kinder das naturgemäße Trinken zu lehren, und vor dem Schlürfen zu warnen. Auch ist es nöthig, bey dem Trinken aufrecht zu sitzen, und daher nicht gut, wenn man Kindern liegend die Getränke eingießt, oder wenn Erwachsene liegend trinken, weil man in dieser Lage die Lippen nicht tief genug in das Getränke bringen kann, indem dieses dann über den Rand des Gefäßes heraus laufen und den Trinker benetzen würde. Ist der Kranke so schwach, daß er das Auf-

sitzen

sitzen nicht verträgt, so gebe man ihm das Getränke in einem Löffel, den man aber nur zur Hälfte füllen darf, damit die zu große Menge das Niederschlucken nicht erschwere.

Beitrag zur Menschenkenntniß und Räuberlectüre.

Der Räuberhauptmann Angelo, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Salerno auf dem Schaffott umkam, zeichnete sich als Knabe schon unter seinen Mitgespielen aus. Denn er war es, dem die andern gehorchen mußten, dessen Rath die Knaben immer hörten und ohne den sie nie ihre kühnen Streiche ausübten. Hernach lebte er im Besitz eines kleinen Eigenthums, und stand in der ganzen Gegend in dem besten Rufe. Jeder kannte ihn, als einen Mann von vieler Entschlossenheit, aber auch als den treuesten Freund und Nachbar.

Ein gewisser Duca erschwerte, wie gewöhnlich die dortigen Großen, durch kleine Neckereien das Joch seiner Unterthanen, und trieb seine Pferde immer in Angelo's Weide. Anfangs bat er ihn, dieses zu unterlassen, warnte ihn, drohete ihm; aber vergebens. Endlich, da alle friedfertige Bemühungen fruchtlos waren, schaffte er sich selbst Genugthuung, und erschoß ihm eines von seinen Pferden. Und dieß war die erste Veranlassung, daß er ein Räuber ward. Wie mancher gute Mensch wird nicht durch die despotischen Bedrückungen ungerechter Beherrscher, von denen keine Apellation weiter Statt findet, aus dem Gleis getrieben, zur Verzweiflung gezwungen, und zu gleichen Entschließungen, entweder ein Haupt oder Mitglied einer

Räuber-

Räuberbande zu werden, gebracht, um sich dadurch wegen der erlittenen Gewaltthätigkeiten zu rächen?

So groß nun Duca's Ungerechtigkeit war, so groß war auch seine Rache wegen des erschossenen Pferdes. Durch diese einem Unschuldigen sein Eigenthum zu nehmen, war nicht unrecht; aber unrecht war es und mußte es schlechterdings seyn, wenn der andere gleiche Repressalien, bloß um sich nur zu schützen, gebrauchte. Es genügte ihm nicht, Ersatz des Schadens zu fordern; sondern Angelo's gänzlicher Ruin ward beschlossen. Die Ursache? Weil er sich in seinem Eigenthum schützen wollte. Die Sache sollte gerichtlich verhandelt und ihm der Proceß gemacht werden. Den Spruch konnte Angelo vorher errathen. Um nun Schimpf und Schande, wohl gar einem lebenslangen Gefängniß zu entgehen, blieb ihm nichts übrig, als von Haus und Hof zu fliehen, und so war er auf einmahl in die tiefste Armuth gestürzt.

War die erste Ursache und Veranlassung seines Falls nicht Ungerechtigkeit, gegen die kein Schutz zu finden war? Diese gab unstreitig seinem ganzen nachmahligen Betragen, wenn man seine Ambition und Entschlossenheit damit vergleicht, seine Richtung; denn Zeit seines Lebens kämpfte er gegen Ungerechtigkeit, nichts war ihm unleidlicher als diese. Gehört dieß also nicht mit zu seinem Hauptcharakter, wenn wir ihn richtig beurtheilen wollen?

Der große Adel wars, der ihn stürzte und gegen den er nun zu Felde zog. Die Gelderpressungen der Geistlichen rissen ihn zum größten Unwillen hin, und auch diese mußten die Wirkungen seiner Rache fühlen. Er schalt sie für Heuchler und deckte ihre Blöße auf. Wie viel das in dem

Lande

Lande, wo bloße Hierarchie herrschte, sagen will, wird ein jeder von selbst einsehen.

Von allen verlassen, unstät und flüchtig, sahe er kein anderes Mittel, glaubte wenigstens, kein anderes zu sehen, um sich durchzuhelfen, ohne sich unter das tyrannische Joch seiner Verfolger schmiegen zu dürfen, als das Haupt einer Räuberbande zu werden, die er absichtlich zu einer kleinen Rach- und Offensivarmee errichtete. Aber auch selbst in dieser traurigen Gestalt erscheint er noch immer als ein großer Mann. Denn er erlaubte sich nie schändliche heimtückische Betrügereien, raubte nie insgeheim, kam nie als ein Dieb in der Nacht, brach nie ein, raubte nie mit Gewalt, nie auf öffentlicher Heerstraße, um andere arm und unglücklich zu machen.

Was that er? Er zog im Lande umher, und wo er von Ungerechtigkeiten hörte, da stellte er sich ein, und hielt schnelle Justitz. Daher kam es auch, daß er im ganzen Lande mehr geliebt als gefürchtet ward. Denn alle Unterthanen standen unter gleichem Druck, und es blieb ihnen nichts übrig, wenn sie nicht anders lieber bey dem Ihrigen bleiben wollten, das ihnen täglich geschmälert ward, als unter diesem Druck zu seufzen, oder Räuber zu werden.

Was noch mehr? Selbst den armen Adel unterstützte er gegen die Bedrückungen der Reichen, und stellte er sich bey diesen letztern ein, so nahm er nur so viel Geld, als zur Entschädigung der ersten nöthig war. Unter seinen Leuten hielt er die strengste Mannszucht, und verstattete ihnen nie, nach Belieben zu plündern, noch weniger zu morden. Als er einmahl von einer angezettelten Verschwörung eines Großen gegen den armen Adel hör-

te,

te, war er der erste, der sie diesem letztern entdeckte, um auf seiner Hut zu seyn, zerstörte auch den ganzen Handel und hohlte dem erstern sein erpreßtes Geld ab.

War es Wunder, daß er unter dem Adel selbst Freunde und Beschützer hatte, und oft ganze Wochen incognito auf ihren Landgütern zubrachte? Es ward daher einmahl ein Adelicher in Neapel von dem Bischof verklagt, daß er Angelo gespeißt und beherbergt hätte. Kaum erfuhr er das, so stellte er sich auch bey dem Bischof ein und forderte für sich und seine Leute zu essen. Zitternd gab man ihm, was er verlangte. Er aß mit Ruhe. Nach dem Essen erkundigte er sich, wie viel Geld vorräthig sey. Treulich nannte man die Summe und lieferte sie aus. Das Geld rührte er nicht an, sondern theilte es gleich vor den Augen des Bischofs unter die Armen; drohete ihm aber beim Weggehen, daß er ihn jetzt in Neapel verklagen würde, weil er ihm zu essen gegeben hätte. Soll man diese edle Art von Rache tadeln oder billigen?

In reichen Klöstern bat er sich sehr oft auf diese Art zu Gaste, wobey sich die Armen immer etwas zu versprechen hatten, und fand er hier und da einen Bischof, der in heimlichen Lastern lebte, so zeigte er seine Schande öffentlich der Welt. War es nicht natürlich, daß ihm dieses gerade Betragen besonders den Haß und die Verfolgung der Geistlichkeit zuziehen mußte?

Ein gewisser D. M. — aus Neapel erzählte von Angelo folgende Geschichte.

Mein Bruder reiste nach Apulien, seine Braut zu hohlen, und war mit allen Bräutigamsschätzen, Juwelen und andern Kostbarkeiten versehen.

hen. Unterweges mußte er, weil ihn die Nacht übereilte, in einem einsamen Wirthshause bleiben. Die Menge bewaffneter Menschen, die er fand, schien ihm verdächtig, und da er sich bey dem Wirth darnach erkundigte, so hieß es: Angelo mit seinen Leuten. Voll Unruhe glaubte er schon alles verloren; doch hielt er in der Verlegenheit fürs Beste, hinunter zu gehen und sich mit den Leuten bekannt zu machen. Dieß Vertrauen gewann Angelo gleich. Er war sehr freundschaftlich gegen ihn, erzählte ihm seine ganze Geschichte, und erkundigte sich genau, ob er auch mit der Bewirthung zufrieden sey, versprach auch, für alles aufs beste zu sorgen. Er thats auch, und der Wirth, wie er ihm schlechten Wein gab, bekam derbe Prügel. Ein paar von Angelo's Leuten hätten doch gern etwas Geld gehabt, sie gingen, während daß er aß, zu ihm aufs Zimmer, und nahmen ihm einige Ducaten ab. Angelo kam gerade dazu und, voll Unwillen über die Ungerechtigkeit, bestrafte er sie auf der Stelle, gab ihm seine Ducaten zurück, und befahl ihm, keinem einzigen etwas zu geben. Wahrlich war Angelo kein Räuber von gemeinem Schlage! Doch jetzt noch einige Züge, die seine Entschlossenheit, und das Vertrauen, das seine Leute in ihn setzten, schildern.

Einmahl entdeckte er große Mißbräuche in der Polizeyeinrichtung, und entschloß sich, der Regierung davon Nachricht zu geben; er verkleidete sich deshalb in einen Mönch, und überreichte dem Polizeydirektor in Neapel eine Supplik mit seines Nahmens Unterschrift. Dieser ließ ihm gleich nachsetzen, aber der Mönch war verschwunden. In dieser Kleidung wollte er auch, des ewigen Umherschwärmens müde, sich dem Könige zu Füßen werfen, ihm seinen Degen überreichen und ihm seine Dienste anbieten; aber seine Gefangennehmung vereitelte

eitelte diesen Vorsatz. Er übernachtete einmahl, nur von einem seiner Gefährten begleitet, in einem Capuzinerkloster, als die Häscher Nachricht von seinem Aufenthalt erhielten. Man fürchtete sich aber so allgemein vor ihm, daß sie es nicht wagten, zu ihm ins Zimmer zu gehen, besonders da sie es nicht wußten, daß er, weil er keinen Überfall befürchtete, seine Waffen im Vorzimmer gelassen hatte. Um ihn daher desto sicherer zu tödten, steckten sie das Zimmer in Brand. Angelo und sein Gefährte verkrochen sich in ein Loch in der Decke. Da aber alle Mittel zur Rettung fruchtlos schienen, so überredete Angelo seinen Freund; er solle sich in die Flammen hinab stürzen, und wenn man ihn erhaschen würde, sagen, Angelo sey verbrannt. Dadurch würde er selbst Zeit gewinnen, über die Dächer zu entfliehen. Fürs Gefängniß solle er sich nicht bange seyn lassen; denn wenn ihn auch die ganze neapolitanische Armee bewachte, so wolle er ihn doch befreien.

Dieser kannte Angelo zu gut, als daß er seinem Befehl nicht gleich hätte folgen sollen. Er stürzte sich in die Flammen hinab, und ward halb verbrannt heraus gezogen. Angelo entkam dadurch glücklich, kletterte über einige Dächer weg, stieg durch einen Schornstein hinab, und machte sich auf die Flucht. Aber das Unglück verfolgte ihn. Ein Bauer sahe ihn unterwegs in einen Graben springen und durchschwimmen, gab den Häschern, die dem Gefangenen nicht glaubten und ihm nachsetzten, davon Nachricht. Der Graben hatte zwey Canäle, einer mit, der andere ohne einen Ausgang. Dieß wußte Angelo, verfehlte aber, wie ihm die Häscher schon sehr nahe waren, den ersten, gerieth in einen Sumpf, und sahe kein anderes Mittel, als sich im Schilf zu verbergen; aber er ward entdeckt, verwundet,

wundet, und mußte, um nicht des elendesten Todes zu sterben, sich ergeben.

Seine Gefangennehmung war das Ende seiner verwickelten Geschichte. Ungerechtigkeit brachte ihn in die traurige Nothwendigkeit, Räuber zu werden, und — Ungerechtigkeit war seine letzte Klage bey seinem unglücklichen Tode. Der Proceß ward ihm gemacht, keine Vertheidigung verstattet, und er in Salerno zum Galgen verdammt.

Der schwarze Mann.

— Der Mann, der hinterm Rücken
Des Freundes Ruhm benagt, ihm gegen fremden Tadel
Das Wort nicht redet, der ein loser Vogel
Zu heißen, und, so bald sein Mund sich öffnet,
Ein schallend Lachen zu erregen stolz ist,
Von Dingen, die er selbst erdichtet, sich
Zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
Verschweigen kann — den nenn' ich schwarz, vor dem,
Vor dem, ihr Freunde! seyd auf eurer Hut.

H . . . z.

Mehl=

Mehl- und Brotpreise vom 1. bis zum 7. Juny 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

	Viertel.				Dreyßiger.		
	fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund- Mehl	2	1	2	—	7	3	—
Semmel- Mehl	1	37	2	—	6	—	—
Weitzen- Mehl	1	21	2	—	5	—	—
Einbrenn- Mehl	1	5	2	—	4	—	—
Reimisch- Mehl	1	4	2	—	4	—	—
Rocken- oder Back- Mehl	—	58	2	—	3	3	—
Nach- Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .	2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine	4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .	3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre . .	2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .	—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne	2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .	2	—	—	—	7	2	—
Brein	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 20 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib. 5 Pfund 8 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßiger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 45. Sonntag den 7ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Danzig hat capitulirt. Die Besatzung ist Kriegsgefangen. Der Kaiser kann nun auch dieses Belagerungscorps gegen die vereinigten Armeen gebrauchen.

— Die Engländer haben mit einigen Unternehmern Contracte gemacht, um Truppen nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung und nach America zu schicken. Die Auxiliar-Expeditionen nach dem Continent werden immer verzögert.

— Die Sage von einer Conferenz der drey — französischen, preußischen und russischen — Minister in Finkenstein hat sich nicht bestätigt.

— Wie sehr der Pöbel in England Pöbel ist, und was man ihm nicht auch weis machen kann, beweist die Nachricht, daß es in der letzten Zeit der Ministerialveränderung, welche den Katholiken so ungünstig war, unter ihm hieß: der Pabst sey in Irland gelandet.

Nichtpolitische Miscellen.

In London ist ein junger Mann, der sich für einen Sohn des Markgrafen von Anspach ausgegeben und zwey Weiber genommen hatte, — wegen Bigamie — Zweiweiberey — zum Hängen verdammt worden.

— Ein Deutscher, Nahmens König, in London, hat neue wesentliche Verbesserungen der Druckerpresse erfunden, und sich nun mit einem der ersten Buchdrucker associirt.

Elftes Schreiben des Martin Fuchs an seinen Schulmeister.

Lieber Schulmeister!

Hier schicke ich drey Zeitungen, da wird Sein Geigerl Arbeit kriegen, doch braucht Er die Schafdarm nicht gar zu sehr zu kujoniren, denn der gern tanzt, dem ist gut geigen, und dem Baier, der die Zeitungen lesen hört, dem tanzts Herz im Leib schon ohne Musik.

Vivat unser Kronprinz, unsere Landsleut! — hat vor der Zeit manche Nation geben, die nicht gewußt hat, wo denn das Baiern liegt — jetzt schreibens ihnen mitn Säbeln schon die Visiten-Billeter; das sind Laus deo!

Jetzt ist einmahl die Zeit, wo den Soldaten geschieht, wie ihnen gebührt, — Ehre und Ruhm. — Weil wir eben vom Militär reden, das hiesige Bürgermilitär war schön, aber ungleich schöner noch das neue, wies die wenigen Muster bewiesen haben. Die Menschen hängen halt am Alten, und viele

viele bürgerliche Unterofficiere haben ungeachtet des Winks halt doch noch ihren Stock anhängen ghabt, haben halt glaubt, man kennt sonst nicht, daß sie Corporals u. s. w. sind. Das schöne Wetter hat manchen verleitet, die Sache lieber anzusehen als mitzumachen; darunter waren gar viele, die sonst recht gern reiten, es muß also ein mächtiger Unterschied zwischen einem Ritt nach Föring und ins Eselloh und einer militärischen Parade seyn: freilich ist man dort viel ungenirter, wo man den Herrn spielt, als wo man ein Gemeiner seyn muß — Ein Gemeiner ist für viele gar ein hartes Wort.

Die jungen Bürger haben an der neuen Militär-Organisation eine große Freud, aber bey manchen mittlern und ältern hinkts ein wenig. — Es sehen schon die neuen Uniformen nicht aus wie die Schlafröck, und da wird denn freilich so manchem bang, wenn er so einen neuen Rock ansieht, indem sich darin unmöglich so gut Soldat seyn läßt, als im lieben alten Schlafrock. Einigen muß auch zu spät zur Parade angesagt worden seyn, daß sie nicht mehr Zeit gehabt haben, Gewehr und Lederzeug zu putzen. Nun, wenn ein wenig Scheitel unters grüne Holz kommen, so brennts schon, und ich sag Ihm, es giebt Bürger hier, für die man Respect haben muß. —

Beim Bock, Schulmeister! da werden schwere Stück gemacht, vorzüglich im Balanciren; am schönsten aber ists zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, wo noch gewisse ordentliche Gesellschaften vor Tisch ein paar Maßel zu sich nehmen, damit der Bock mit seinen Hörnern der künftigen Mahlzeit Platz im Magen macht. Wenn Er in so einen Bockclub kommt, ists so gut als läse Er eine Chronik; da erzählen die Bock-Veteranen Geschichten von dreißig und vierzig Jahren; besonders von den golde-

* nen

nen Zeiten, wo's Glas noch am Tisch anpichte, daß man den Tisch mit aufheben konnte: da muß man Respect haben für den alten grauköpfigen Bockpriestern.

Die feinern aus der Mittelwelt, zuweilen auch mancher Comet, den just der Cours trifft, geht ins Methhaus. Da sind Beichtstühle, in denen sich die zarten Herzen reumüthig die Sünden beichten, die sie gern thun möchten. — Da gelingt es oft dem süßen Meth, die Wachsamkeit der Frau Mama einzuschläfern; eine Harmonie erhebt die Herzen immer mehr und mehr, und der liebe — heilige — keusche Mond erblickt zum Entsetzen seines kalten Herzens — lauter glückliche Menschen; freilich lacht er auch oft über die ellenlangen Gesichter eines Ehepaars, die sich von ungefähr in einem solchen Beichtstuhl treffen, und ganz was anderes suchten als das traurigr ennuyante sich selbst.

Weil unsere Kaffeehäuser und andere derley Häuser dem Publicum eine Zeit her mit lauter Phantasiestücken aufwarten, so entstand eine Caffeehaus u. s. w. Censur, über die es hier und da gar saure Gesichter giebt, woran sich aber der Herr Censor hoffentlich nicht stoßen wird; das Publicum dankt ihm und wünscht ihm Vorrath an Seife und Lauge, denn er hat gar arge alte Wäsche zu waschen. Vielleicht gelingt ihm das Herkules-Stück, die Stadt und Revier von manchem Unrath zu reinigen, tunc magnus mihi erit Apollo. Da wir sehen, welche Wunder das Bierbeschauen wirkt, warum sollen wir nicht gleiches von der Kaffee- et cetera Beschau hoffen.

Apropos! noch eins. Mein neuer Herr hat aufm Kirchhof einen Schedel gefunden, wenn man

an den das Ohr hinhält, so hört man drin sieden wie in gewissen Muscheln. Mein Herr hat verschiedene Ideen davon, ich halt ihn für einen so genannten Brauskopf. Lebe Er wohl. Ich bin Sein

Martin Fuchs.

Inspruck mit seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten.

(Aus der Schreibtafel eines Reisenden. *)

(Eingesendet.)

Wenn man den Isselberg, die breite Landstraße, die aus dem milden Italien zu uns führt, gemach herunter kommt, da erblickt man Inspruck, den Hauptort Tirols, in Form eines Kreuzes, schön und malerisch, in freier Ebene vor sich liegend, mit allen seinen nachbarlichen Dörfern, Schlössern, Kirchen und Maierhöfen. Als dunkelgrauer Hintergrund zu diesem schönen Naturgemälde erscheint ein hoher Berg, an dessen Hügeln die offene Stadt sich traulich anlehnt. Oben auf des Berges höchstem Gipfel sitzt die steinerne Wetterfrau, ein Felsenstück, das die Menschenphantasie als eine Frauengestalt, in einem Sessel sitzend, erblickt: sie ist des kommenden Wetters untrügliches Zeichen; denn wenn auch an dem reinsten Sommertage nur ein kleiner Wolkenhut ihr kahles Haupt bedeckt, so darf man nicht lange warten, bis das Gewitter im Anzuge ist. Man nennt sie nach der Volkessprache: die Frauhütt'.

Niede=

*) Folgende Beschreibung der nachbarlichen Gegend und Hauptstadt Tirols dürfte jetzt keinem Baiern uninteressant, denen aber, die Gelegenheit haben, die Gegend zu bereisen, in vieler Hinsicht willkommen seyn.

Niederer, unter ihr, weidet schon das Vieh auf fetter Alpe, der kühne Gemsenjäger schürt hier das Abendfeuer an, das den tiefen Städtern unten bey dunkler Nacht wie ein ferner Stern leuchtet. Dicht an der Stadt vorbey fließt schnell ein breiter Fluß, es ist der Inn. Im Oberlande entspringt er, zwey Theile des Landes nennen sich nach ihm, und selbst dem Hauptort gab er den Nahmen, der Brücke wegen, die über ihn geschlagen ist: ein tückischer Geselle, so friedlich oft, so sanft, und bald so brausend, alles mit sich fortreissend, wenn die Waldbäche in ihn stürzen, und der kalte Schweis der Gletscher schäumend mit seinem Wasser sich mischet; kaum entsprungen trägt er schon bey Hall die schwer beladenen Schiffe nach der fernen östreichischen Kaiserstadt, und weil er denn früh schon so mächtig ist, stehen links vor ihm, wo er vorüber fließen muß, zwey Vorstädte in langer Linie wie zur Schau aufgestellt, bey Tag ein schöner Anblick, noch schöner bey Nacht, wenn die vielen hundert Lichter in weiter gleicher Dehnung diesseits herüber flimmern. Ein anderer kleiner Fluß umschleicht noch die Stadt, und wie ein Räuber reißt auch er gar oft in seiner Wuth alles mit sich fort; er heißt die Sill, und kommt aus den Brennergebirgen.

Inspruck an sich selbst, was man die Stadt nennt, ist unbedeutend, klein, die alten Thürme hat man ihr genommen, die Gräben eingefüllt und zierliche Buden darauf angebracht; keinen großen Platz, kein Wasser- oder Glockenspiel hat sie nicht; aber dafür ein Dach von Gold aus grauer Urzeit her, von dem wohl jeder Handwerksbursche im Auslande geläufig zu erzählen weis. Ein alter Erker von drey Geschossen ists, hervorragend aus einem umgebauten, einst eben so antiken Gebäude; künstliche, gerühmte Gemälde, Ritter mit Wappenschilden

den und Lanzen sind da angebracht, und ein kleines glänzendes Dach deckt das Ganze. Friedrich von Östreich, der Unruhige, der stets im Kampf war mit Freund und Feind, und des eignen Landes oft flüchtig werden mußte, wenn ihn die strenge Acht verfolgte, ließ es setzen, den losen Jünglern zum Trotz, die ihn spottweise den Herzog mit der leeren Tasche nannten, weil sie von ihm nichts erschnappen mochten. Man hielt es lange für gediegenes Gold, und mancher Lungerer schielte auf die gelben Schindeln hin, um eine zu erhaschen; einmahl gelangs, und als der Dieb zum Goldschmid kam, da hielt es nicht die Probe, es war nur eine Kupferblatte, sehr dick vergoldet. Den Fremden bleibt es immer ein seltsames Ding, besonders wenn unter diesem goldenen Dache zuweilen zerrissene Soldatenwäsche herunter hängt, statt alter Siegestrophäen; denn das Haus mit dem Erker ist nichts, als eine Caserne, und guten Klang mag es bey den Recruten doch machen, wenn sie hören, daß in diesem Lande die Soldaten unter goldenen Dächern hervor gucken. An einem andern alten nahen Gebäude steht im ersten Stocke vor einem Erker ein aus Stein gehauener geharnischter Mann; nirgends giebt aber die Chronik von ihm bestimmte Kunde, und weiter unten inner den Bogengängen steht ein steinernes Kegelspiel tief in die Erde gesetzt, die steinernen Kugeln an der Seite, ein drittes Denkmaal alter Zeit; das Aufsetzen erspart hier, wer kegeln will.

Die Stadtpfarre hat eine schöne Kuppel, aber umringt von Gebäuden ist das Äußere wie das Innere dieses Tempels düster und schwer. Man verehrt dort eine Maria unter dem Nahmen der Hilfreichen, ein unbedeutendes kleines Gemälde. Einst als Kaiser Leopold I. die Gallerie zu Dresden besuchte, soll es hinter einer Thüre unbemerkt gelehnt haben;

haben; der fromme Monarch bat sich es von dem Kurfürsten zum Geschenke aus, und in diese Kirche ließ er es dann zur Verehrung aufstellen; an Festtagen prangt es in einem Altarblatte von getriebenem Silber. Als Theresia die Gute, Östreichs Monarchie beherrschte, sah man vor diesem Bilde auf sammetnen mit Goldtreßen reich besetzten Kissen alle ihre Kinder der Reihe nach aus gegossenem Silber liegen, so schwer als jedes nach der Geburt gewogen; der Kronprinz Joseph aber, war aus gediegenem Golde. Allein kaum war der kleine Prinz zum großen Manne, zum Selbstregenten heran gereift, schickte er sich und alle seine Geschwister nach Hall in die Münze, um sie umzuschmelzen als Votive für seine weiten Reiche. Zu beiden Seiten des Hochaltars stehen zwey aus Bronze gegossene Säulen, allerley Laubwerk, Früchte, Vögel und Insecten sind mit vieler Kunst an ihnen ausgearbeitet; über dem Portal, das sie halten, kniet rechts Leopold I gerüstet, mit Helm und Schild zur Seite in frommer Andacht; ihm gegenüber windet sich in starren Ringen eine große Schlange gegen den Altar hin; beide Stücke sind von gleicher Materie und Vortrefflichkeit, wie die Säulen; dann ragen zwey mit Fenstern versehene Chöre hervor, für den Hof bestimmt, wenn er der Andacht pflegt.

Die schöne Burg grenzt an diese Kirche, ein geschmackvolles Gebäude, das sich in die Form eines länglichen Vierecks dehnt, dessen hintere Seite aber unterbrochen ist; doch vorne die lange Fronte zeigt sich frey und gleich im schönsten Ebenmaße, niedliche Rundellen mit Kuppeln und vergoldeten Zierrathen an beiden Enden, setzen dem Auge das gemessene Ziel, zwey steinerne Flügelmänner stehen in dieser langen, fensterreichen Mauermasse; drey Stockwerk ist die Höhe, und aus dem mittleren bieten zwey Balcone eine weite Aussicht. Die Zimmer

mer in der Burg sind hell und elegant, wenn auch nicht prächtig, und reihen sich an einander bis zu dem großen Saale, den man den Riesensaal nennt; nahe an diesem ist die Hofcapelle, an welcher Stätte einst, als dort noch ein Zimmer war, Franz von Lothringen, der Gemahl der Kaiserin Theresia, vom Schlage gerührt, dem Sohne Joseph todt in die Arme sank. In Inspruck hielt das Kaiserpaar damahls seinen Hof, der Vermählung Prinz Leopolds wegen mit Luise, Infantin von Spanien. Gesund und munter an seinem Leichentage besuchte der Monarch am Abende noch das Theater, erst gegen Ende des Stückes überfiel ihn eine Üblichkeit; doch unbemerkt entschlüpft er aus der Loge der Kaiserin und ihrem Zirkel, und trat den Heimweg in den langen Burggang an; ahndungsvoll folgte von Ferne Joseph seinem Vater, und kaum hatte der Kaiser den ersten Schritt in dieses Zimmer gesetzt, da wankt er und sinkt in des herbey eilenden Sohnes Arme; nur wenige Minuten hielt sich noch der Geist, und bald erstarrt liegt dem Prinzen jener an der Brust, der ihm das Leben gab. Nicht lange so folgte auch die Kaiserin; eine Unpäßlichkeit, vermuthete sie, hätte ihren Gemahl überfallen, und schwer besorgt, mit Liebeseile, will sie sein Gemach erreichen; doch gefaßt tritt Joseph mit erzwungener Laune vor die überraschte Mutter: sie zu beruhigen verschwendet er jede Kraft des Wortes, und nur ein kleines Unbehagen bringt er als Vorwand dar; allein fruchtlos gleiteten des Kindesreden an dem Herzen der Gattin ab, sie wollte selbst sich überzeugen, und als Joseph nun das Schreckliche, das Unvermeidliche des Augenblickes nahen sah, da wird seine Stirne mäjestätisch ernst, des Sohnes fromme Züge schwinden, und im erhabnen Herrscherton spricht der römische König zur ungeduldigen Fürstin: „Euer Majestät! als Kaiser befehle ich es: jetzt sollen Sie meinen Vater nicht sehen.“

chen." Diese einzigen Worte enthüllten Marie Theresen das Jammervollste. Des Kaisers Leiche ward zu Wasser nach Wien gebracht, schwarz war das Schiff, und kummerschwer trug es der Hauptstadt die theure Leiche zu. Sie aber, die kaiserliche Wittwe, weilte noch einige Zeit in Inspruck; denn Tirol war ihr ein werthes Land; der Trauer widmete sie diese Tage, und als die erhabne Herrscherpflicht sie gemach zurück zur königlichen Fassung führte, da verließ sie dieses Land, um mit ihrem Sohne vereint die schönen Provinzen ihrer Krone zu regieren; dem unvergeßlichen aber, dem theuren Gatten stiftete sie ein Denkmaal. Sie befahl das Zimmer, wo Franz erblaßte, in eine Capelle umzuformen, und zwölf Fräulein aus dem ältesten, aber unbegüterten Adel sollten da unter Aufsicht einer ernsten Oberin zwey Mahl des Tages Chor halten, und für die Seele des Kaisers beten; sie thaten es auch, und zwar in lateinischer Sprache, die der Himmel allein zu verstehen scheint. Eine schöne Statue von weißem Marmor, Maria mit dem erblaßten Christus auf dem Schoße, macht die einfache, passende Gruppe des kleinen Altars. Im Jahre 1781 erhielt dieses Stift eine Äbtissin in der Person der Erzherzogin Elisabeth, Tante des gegenwärtigen östreichischen Kaisers.

Vor der Burg ist ein weiter, freier Platz mit Alleen, Ruhebänken und Schranken eingefaßt, er ist an heitern Abenden der Stapelplatz der schönen Welt, und heißt der Rennplatz. In seiner Mitte steht eine künstliche, große Statue von Bronze: Kaiser Ferdinand III. zu Pferde; gewaltig bäumt sich das Roß, man hört es schnauben, die Mähnen treibt der Wind hoch empor, und doch liegt die ganze Zentnerlast nur auf den zwey kleinen Puncten der hinteren Hufe. In ernster Ruhe sitzt Ferdinand auf dem wilden Springer, der Burg des

das Königsantlitz zugewandt. Als Kurfürst Emanuel sich im Jahr 1703 in Inspruck huldigen ließ, befahl er diese Statue nach München zu versetzen, nach dem Friedensschlusse ward sie aber wieder zurück gesandt; durch den Transport ging des Kaisers Kopfputz, ein antiker Hut, verloren, ein Omen, das sich schon gedeutet hat. Der Residenz gegenüber liegt der Hofgarten; man kann ihn mehr ein kleines, der Natur überlassenes, verwildertes Studentenwäldchen nennen; weder Garteneleganz oder sonstige anziehende Schönheiten reitzen hier; ein paar hier und da angebrachte Sommerhäuschen und Springbrunnen sind alles, was auffällt. Indessen bleibt er der Tummelplatz der Kinder, der Studenten und Soldaten, die ihn am Morgen wie am Abend besuchen. Unter den alten Tannen, Fichten und breiten Kastanienbäumen findet die Kindheit ihr Elisium und vollkommne Spielfreiheit. An Sonntagen von 11 bis 12 Uhr erscheint auch der Adel, und läßt dort seine Moden glänzen. Die Erzherzogin hatte nahe an dem Hofgarten ein eigenes, niedliches und geschmackvoll ausgeziertes Gärtchen mit einem kleinen, eleganten Lusthause und einer Meierey; hier brachte sie im Sommer ihre meisten Stunden zu, und lebte der Natur. Am nähmlichen Platze steht das Theater, immer schön genug für eine kleine Stadt, aber selten verirrt sich mehr eine gute Schauspielergesellschaft hierher; denn das Publicum unterstützt nicht hinreichend einen braven Unternehmer. Unter Josephs Regierung, in den Tagen der Denkfreiheit, hatte Inspruck manche auserlesene Schauspielergesellschaft, und mit Lust öffnete sich die Bühne bey vollem Hause; allein so manches hat die böse Zeit an Geschmack und Laune geändert.

Der Redouten-Saal schließt sich an dieses Gebäude an, er ist geräumig und schön, mit Nebenzimmern

mern und einem kleinen Vorsale, der sonst auch zum Casino und zur Lesegesellschaft dient; alles ist ebenen Fußes gebaut, und zwey Flügelthüren führen sogleich ins Freie; bey voller Beleuchtung nimmt sich das Ganze gut aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Von der ungeheuren Eigenmächtigkeit, welche sich vordem einzelne Großen in Polen gegen ihre Unterthanen nicht nur, sondern auch gegen die Schwächern ihres Standes erlaubten, mag folgende wahre Geschichte ein Beispiel liefern.

Einer der bedeutendsten lithauischen Magnaten, ein Herr von Tießenhausen, wünschte das kleine Landgut eines benachbarten Szlachcic *) zu kaufen. Es lag zwischen den großen Besitzungen des Magnaten, und dieser wollte sich arrondiren. Dem Szlachcic war sein Dorf als ein altes Erbe der Familie unverkäuflich. Jener bot mehr als das Doppelte des Werths, und versuchte theils durch Bitten und Gefälligkeiten, theils durch absichtlichen Zwist unter den Verwaltern seiner Güter mit den Bauern des Nachbars, ja so gar durch Proceßverwickelungen, den Sinn des Letztern zu beugen. Es gelang nicht.

Nach

*) Ein Edelmann schlechthin, er mag Güter besitzen und zu befehlen haben oder nicht. Nach der alten Verfassung war jeder Szlachcic wahlfähig zur Krone.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit stellte sich der Magnat, als fänd' er die Beharrlichkeit des Szlachcic ehrenwerth, und ein freundschaftlicher Nachbarverkehr ward einen ganzen Winter hindurch fortgesetzt. Zu Anfange des Frühjahrs gab der Magnat ein großes Fest, das mehrere Tage dauerte. Der Szlachcic, seine ganze Familie und Hausbedienung war dabey. Man fuhr von einem Schlosse des Magnaten auf das andere, und machte zuletzt Besuche auf fremden, mehr entlegenen Gütern. Gastfahrten dieser Art sind bey dem Adel auf dem Lande etwas Gewöhnliches. *) Der Magnat behielt ein wachsames Auge auf den Szlachcic und seine Familie: oft schon wollten sie im Stillen aufbrechen, und wegen der nahen Feld- und Gartenbestellung für sich allein nach Hause fahren; aber durch immer neue Unterhaltungen, neue Trinkgelage und freundschaftliche Bitten unterblieb es bis zum achten oder neunten Tage Auch war bey der Menge von Pferden und Wagen, die in den Stallungen nicht Platz fanden, das Gespann des Szlachcic immer auf ein entferntes Dorf geschickt. — Endlich beurlaubte ihn der frohe Veranstalter der Festlichkeiten mit den befremdlichen Worten: „Ich will dich nicht länger aufhalten, „mein Freund; reise glücklich und komme vergnügt wieder.“

*) Besonders in der Zeit des Carnevals. Die Gesellschaft vergrößert sich von Gut zu Gut; zwischen Essen und Trinken, Tanzen und Kartenspielen vergeht der halb verträumte Tag und die wilde Nacht. Die Betrunkenen schlummern ein wenig, bloß um sich von neuem betrinken zu können. Es ist ein Gewühl oft von hundert und zwei hundert Personen, von denen jeder thut, was er will. Oft spielen die Gäste den Wirth, der ihnen die Schlüssel zur Speisekammer und Keller ausliefert, und sie selten eher wieder bekommt, als bis Alles geleert ist. Er schließt sich jetzt den lustigen Räubern an, und genießt dasselbe Gastrecht bey einem andern Wirthe. Man nennt diese schwärmenden Feten: Kulicks.

Digitized by Google

„wieder. Du hinterläßt einen treuen Freund, der „Alles für deine Wünsche thun wird, so bald du „von deinem Eigensinn abgehst.“ Der Szlachcic fuhr im Nebel des letzten Rausches verdrießlich hinweg. Vier Meilen hatt' er bis zu seinem Dorfe. Es wird Abend; plötzlich hält der Knecht die Pferde an. Was giebts? ruft man aus dem Wagen. „Ich weiß nicht, wo ich bin!“ ist die Antwort. Mit einem Fluch springt der Szlachcic heraus. Er sieht, er reibt sich die Augen, er sieht — einen wohl bekannten Weg sich in einen unbekannten verlieren. „Wir müßten zu Hause seyn,“ sagte der „Knecht; „dort ist der Klosterberg, das dort ist „der Fußsteig nach dem Walde. Gott sey uns gnä„dig; unser Dorf ist in die Erde gesunken!“ — Die Familie steigt aus, und starrt umher; der Szlachcic schlägt an den Säbel, und schreit: „Tau„send Teufel und die Übrigen! *) wir sind alle be„soffen! Fahr' weiter!“

Ein Dorf von eilf Bauernhütten nebst den gemauerten Hof- und Wirthschaftsgebäuden des Gutsherrn ist verschwunden. Die irren Besitzer — stehen bey Sonnenuntergang auf der Stelle, wo es vor acht Tagen gestanden hat, und keine Spur ist zu finden. Alles ist gepflügter Acker, eben frisch besäet. Hier und da ein unbekannter Baum in lockerer Erde, kleine Ziegel- und Kalkbrocken und Holzsplitter liegen zerstreut in den Furchen. Nirgends hört noch sieht man ein menschliches Wesen.

Im benachbarten Kloster ward dem Szlachcic der würhige Argwohn bestätigt. Tießenhausen, — dem Nahmen nach aus einer deutschen Familie, die sich jedoch vor langer Zeit in Lithauen nationalisirt haben muß, — Tießenhausen hatte mehrere tausend

*) Einer der wildesten polnischen Flüche.

tausend Bauern, unter Befehl einiger Vertrauten, hingesandt. Das Dorf ward umsetzt, seine Einwohner gefangen genommen, und ohne Frag' und Antwort führte man sie auf fern entlegene Güter des Magnaten. In drey Tagen waren alle Gebäude abgebrochen, und der Schutt in raschen Fuhren theils in die Wälder verschleppt, theils in nachbarliche Teiche geschüttet. In anderthalb Tagen ist die Stätte des Dorfs umgeackert und besäet: ein neuer Weg wird gebahnt, junge Bäume des nächsten Waldes leichthin an die Seiten gepflanzt. —

Der Proceß begann, der Magnat spendete Geld, der Szlachcic hatte nichts zu leben. Ein Vergleich endete. Entfernte Güter des Magnaten von dreyfach größerem Werth wurden die Vergütung.

Ad notam.

Leute von Welt machen am wenigsten Umstände. Die gewöhnlichen Complimente sind für sie devalvirte Staatspapiere, welche ehemahls die dritte oder vierte Hypothek aufs Herz hatten. Daher behalten sie die schlechten Papiere nur noch der Nachfrage wegen bey. — Ja, es jammert sie selbst, wenn jemand sie, unaufhörlich und ohne Noth an Ihre Gnade und Excellenz unterthänig erinnert. —

Die Punschessenz

— soll nach Versicherung des Verfertigers eine unschädliche Composition seyn; und wenn sie Kopfweh verursache, so habe sie dieses mit den besten Weinen gemein, denn dazu sey die Disposition im Körper. —

D. Einf. d. Auff.: D. Kaffeehäuser.

Meyer=

Repertorium.

Dienstag den 9. Juny. Italienische Oper. Ginevra.

Mittwoch den 10. Juny. Die Frau von zwey Männern, Schauspiel in 3 Acten.

Freitag den 12. Juny. Das unterbrochene Opferfest. Oper.

Getreidepreise vom 6. Juny.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	178	1147	1325	1064	261	21	30	19	20	16	50
Korn	182	513	695	575	120	13	30	12	45	11	40
Gerste	58	2[illegible]5	303	244	59	9	36	9	—	8	15
Haber	12	636	648	648	—	7	40	7	—	6	20

Victualienzufuhr und Preise vom 30. May bis 6. Juny nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 2826 Pf., das Pfund zu . . . 31 u. 33 kr.
Pirgbutter 3853 Pf., das Pfund zu . . 24 u. 28 —
Körbelbutter 2128 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 36 —
Körbeleyer 11715 St., 6 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truckeneyer 209200 St., 6 Stücke zu . . . . 4 —
Hennen 210, das Stück zu . . . . 26 b. 48 —
Hühner 2438, das Stück zu . . . . 16 b. 30 —
Indianen 23, das Stück zu 1 fl. 15 kr. — fl. — —
Gänse 171, das Stück zu . . 1 fl. 6 kr. 1 fl. 30 —
Enten 51, das Stück zu . — fl. 48 kr. 1 fl. — —
Tauben 1175, das Stück zu . . . . 9 b. 16 —
Spanferkel 21, das Stück zu . 1 fl. 48 kr. 2 fl. 30 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 46. Mittwoch den 10ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

So wie Danzig und das Fort Weichselmünde ist nun auch die schlesische Festung Neisse gefallen. In Danzig trafen die Franzosen sehr großen Mundvorrath an.

— Zu der englischen Expedition nach unserm festen Land soll mit Einschiffung einiger Artillerieabtheilungen schon der Anfang gemacht worden seyn. — Aber auch Frankreich miethet viele Transportschiffe, die es mit Kupfer beschlagen läßt, ohne daß man weiß, wozu sie gebraucht werden sollen.

— Verschiedene Zeitungen berichten, die Engländer seyen durch die Türken wieder aus Alexandrien, und durch die Spanier aus Montevideo vertrieben worden. Letzteres ist weniger wahrscheinlich.

— Einige französische Truppenabtheilungen sind in Bosnien vorgerückt, und haben den Türken ge-

 gen

gen die Servier beigestanden, die in Bulgarien und der Gegend immer wieder neue Anhänger finden. — Giurgewo und Ismail sind ganz entsetzt, und nach dem neuesten Armeebülletin ist Michelson in der Wallachey zurück gedrückt worden.

— Herr Arthur Paget, als englischer Gesandte nach Constantinopel bestimmt, wird nun nicht mehr dahin abgehen, da sein Hof der Pforte den Krieg erklärt hat. Herr von Senft-Pilsach, von Preußen in der nähmlichen Qualität hingeschickt, ist von der Pforte fort beschieden worden.

Nichtpolitische Miscellen.

Man hat berechnet, daß Paris ungefähr 600,000 Einwohner, 40,000 Häuser, 1050 Straßen und 56 öffentliche Plätze hat. Es verbraucht jährlich 205 Millionen Pfund Brot, 90 Millionen Pfund Fleisch, 25,000 Muids (Tonnen) Wein, 327,556 Klafter Holz, dritthalb Millionen Pfund Kaffee, 78 Millionen Eier, 694,000 Fuhren Holzkohlen, 6 Millionen Stäbe Leinwand ꝛc. ꝛc.

Sebastiani.

Von dem Manne, der seinem Monarchen vor kurzem allein eine Flotte werth war, dessen kühner und besonnener Muth dem Geschicke der ottomanischen Pforte vielleicht eine ganz neue Laufbahn öffnete, ist es der Mühe werth, die Nachrichten zu sammeln,

welche

welche diesen merkwürdigen Mann betreffen. Die besten Notizen über ihn lieferten die in Basel heraus kommenden vortrefflichen Miscellen für die neueste Weltkunde.

Horatio Sebastiani ist auf der Insel Corsica geboren, von einer ansehnlichen Familie, und selbst der des französischen Kaisers verwandt. Im Lauf der Revolution, da jedes Talent in ungebundener Kraft sich äußern und entfalten konnte, wählte er die Laufbahn der Waffen zu künftigem Glück und Ruhm. So erhielt er nach mehrjährigem Dienst endlich den Grad eines Obersten vom neunten Dragonerregiment. Er gab oft genug Gelegenheit, die Reifheit seiner Plane und seinen besonnenen Muth zu bewundern; aber zu glänzend und zu zahlreich war die Schaar der Helden damahls, welche auf höhern Stufen das Größere leisten konnten, als daß die öffentliche Aufmerksamkeit ihn besonders hätte unterscheiden können. Aber Napoleon Bonaparte, als erster Consul, hatte ihn bemerkt und gewürdigt.

Auf seinen Befehl schiffte sich der Oberst Sebastiani am 16. September 1802 zu Toulon am Bord der Fregatte La Cornelie ein, und kam am 30. desselben Monats zu Tripoli an. Hier herrschten zwischen der Regierung des Landes und dem schwedischen Hofe Mißhelligkeiten — Sebastiani trat als Vermittler auf, und schlichtete den Zwist. Er ward dem Dey vorgestellt; er bewirkte sogleich die Anerkennung der italienischen Republik, deren Flagge eben so schnell aufgepflanzt und salutirt ward. Der Dey beschenkte ihn mit zwey prächtigen arabischen Stuten, drey Gazellen, einem Falken und zwey Papageien, deren einer türkische, der andere arabische Wörter sprach.

Schon am 16. October erschien der Oberst zu Alexandrien in Ägypten. Hier suchte er den britti-

schen Oberbefehlshaber Stuart auf; welcher damahls die englische See- und Landmacht in Ägypten unter sich hatte. Er verlangte von demselben, im Nahmen Frankreichs und zur Vollstreckung des Friedens von Amiens die Räumung Alexandriens. Der Britte weigerte sich und erklärte, dazu von Seiten seines Hofes noch keinen Befehl erhalten zu haben; glaubte so gar, noch den ganzen Winter in Ägypten verleben zu können. Es ist inzwischen bekannt, daß Stuart früher, als er meinte, Ägypten verlassen mußte.

Von Alexandrien eilte Sebastiani nach Cairo, wo er mit dem Pascha mehrere Conferenzen hatte. Den Instructionen gemäß, welche ihm vom ersten Consul ertheilt worden waren, bot er dem Pascha seine Vermittelung zu einem Vergleich mit den ägyptischen Beys an. Sie ward aber nicht angenommen, denn die Pforte wollte mit ihnen den Vertilgungskrieg führen. Sebastiani hielt sich nun nicht länger in Cairo auf.

Er reiste über Damiette nach Saint Jean d'Acre, um daselbst mit dem Pascha von Syrien die ehemahligen zwischen Frankreich und der Levante bestandenen Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen. Der Pascha Achmet, zugenannt Djezzar — oder der Schlächter — ein wilder, ungestümer Barbar, trotzig und hochfahrend, kaum die Befehle der Pforte achtend, und noch vor wenigen Jahren Bonaparte's Feind, war durch den Besuch des französischen Obersten sehr geschmeichelt. Djezzar ehrte den weltberühmten Helden, dessen Kraft er in mehr als einer Niederlage, so er von ihm erlitten, kennen gelernt hatte, und durch den er, ein und sechszig Tage lang in seiner Hauptstadt belagert, vielleicht seine ganze Herrschaft verloren haben würde, hätten der brittische Admiral Sidney Smith und ein französi-

scher

scher emigrirter Officier, Herr de Phelipeaux, ihn nicht kräftig im Jahr 1799 unterstützt und geleitet. Djezzar empfing den Abgeordneten Bonaparte's mit einer ihm seltenen Zuvorkommenheit, und zeigte die friedlichste Stimmung gegen Frankreich. „Wißt ihr auch," sagte er zu Sebastiani, „warum ich euch empfing, und warum es mich so gar freut, euch zu sehen? — Darum, weil ihr ohne Firman zu mir kommt. Ich mache mir nichts aus des Divans Befehlen, und für den einäugigen Großvezier hab' ich nur die tiefste Verachtung. Man sagt wohl: Djezzar ist ein grausamer Bosniak, ein Mann aus dem Staube. Gut; ich habe aber unterdessen keines Menschen nöthig, und man muß mich suchen. Ich bin von armer Herkunft; mein Vater konnte mir nichts als seinen Muth vermachen. Aber durch Arbeit hab' ich mich erhoben. Ich bin gar nicht stolz darauf. Denn alles geht zuletzt zum Ende. Und vielleicht heute, vielleicht morgen, endet Djezzar ebenfalls, nicht weil er alt ist, wie seine Feinde sagen, o gar nicht!" — Bey diesen Worten fing er an, auf Mameluckenart die Waffen zu handhaben; — „sondern weil's Gott vielleicht so angeordnet hat. Der König von Frankreich, so mächtig er war, kam um; Nabuchodonosor, der größte von den Königen seiner Zeit, ward durch eine Mücke getödtet" u. s. w.

Sebastiani empfahl ihm die Christen, die Mutualis, die Klöster von Nazareth und Jerusalem. Djezzar versprach, sie zu schützen, und wiederhohlte mehrmahls, daß sein Wort mehr gelte, als die feierlichsten Tractate.

Am 21. November kehrte nun der Oberst aus Syrien nach Frankreich zurück, wo er im folgenden Jahre — 1803 — die Aufsicht über die Küsten von den Mündungen der Villaine bis Brest empfing. Im Jahre 1804 sah man Sebastiani in einer neuen diplo-

diplomatischen Sendung einen Theil Deutschlands durchreisen, und im Jahre 1805, da die Feindseligkeiten gegen Östreich ausbrachen, bey der großen französischen Armee angestellt. Er, an der Spitze seiner Dragoner-Brigade, trug in den ersten Tagen des Octobers damahls viel zum Ausgang des blutigen Gefechts von Günzburg bey; den Feind verfolgend kam er gegen Wien, von da drang er in Mähren ein, wo er in der Affäre vom 19. November 2000 Kriegsgefangene von den Russen machte. Auch in der Schlacht bey Austerlitz war er, und einer der tapfersten Kämpfer. Er trug eine Wunde davon aus dieser entscheidenden Schlacht; aber bald darauf empfing er die Würde eines Divisionsgenerals.

Nach dem Presburger Frieden ging er bekanntlich in einer politischen Mission nach Constantinopel, welches er durch seine guten Rathschläge und seine Thätigkeit bey der Erscheinung der brittischen Flotte gerettet, und die Pforte dem Einfluß der Engländer und Russen verschlossen hat.

Inspruck mit seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

An der Burgwache vorüber kommt man von da in die Hofkirche: ein künstliches Meisterwerk. Man sieht ein ungeheures Dachgerüst nur auf sehr niedern Bögen ruhen, die eine dünne hohe Säulenreihe aus rothem Marmor unterstützt; doch welch ein ernster Anblick, wenn man in das Innere dieses Tempels tritt! An diesen Säulen hin, zu beiden Seiten bis an den Hauptaltar, stehen geharnischt, theils im sonstigen verschiedensten antiken Costume, Männer und Frauen aus dunkeler Bron-

ze riesengroß an einander; da sind Erzherzoge von Östreich und Fürsten aus Tirol mit ihren Gattinen in möglichster Lebensähnlichkeit. Einst, an hohen Kirchenfesten, oder bey tiefer Todtentrauer sah man sie flammende Kerzen halten; oben am Chore sind kleinere angebracht, eben so vortrefflich gearbeitet, aber aus besserer Materie. Alle diese finstern Figuren unten umgeben Maximilians Grab, das sich aus der Mitte der Kirche hoch erhebt. Oben kniet der Kaiser, und um das Viereck des Grabes herum sind alle seine Thaten auf weißen Marmorplatten in kleinen Figuren so meisterhaft ausgemeiselt, daß man in dieser Art kaum was vollkommneres wird aufweisen können. Manche dieser Platten enthält einem Gemälde gleich Hunderte der kleinsten Menschen-Physiognomien sprechend ausgearbeitet, und Hunde und Pferde, dieser Erdensöhne gewöhnlichste Begleiter, sind der Natur getreu, ihnen beigesellt. Lange weilte an dieser Stätte Gustav der Dritte von Schweden, der allbedauerte, als er durch Inspruck reiste, in entgegen gesetzter Absicht, als seine wankelmüthige Urvorfahrerin Christine, welche hier aus frommem Glauben einst öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, des großen Vaters, des theuren Vaterlandes vergessend. Ein Künstler aus Italien hat dieß steinerne Denkmaal erhabner Kunst verfertigt; er selbst mit seiner Gattin ist abgemahlt inner dem Gitterwerk zu sehen, das sich um das Ganze zieht. Der Hochaltar trägt ein schönes Blatt, Christus auf Golgatha; zwey Statuen aus Bronze wohl gearbeitet stehen zur Seite, Franz von Assis und die Nonne Theresia, des damahligen Kaiserpaares bekannte Nahmensheilige.

Am Eintritte in die Kirche zur rechten führt eine breite Marmortreppe zu einer Capelle, die man die silberne nennt, weil der Altar einige Sta-

tuen aus getriebenem Silber hat; aber es ist nicht dieses eitle Blendwerk, was die Mühe des Fremden lohnen soll. Gleich zur Linken, wie man in die Capelle kommt, sieht man in einer Vertiefung ein steinernes Grabmaal mit vorzüglich schönen Basreliefs. Mit gefaltenen Händen liegt trefflich ausgearbeitet aus weisem Marmor eine holde Ritersfrau in starrer Blässe da — es ist die zweite Bernauerin, ihre Landsmännin und Unglücksverwandte, Philippine Welser. Sie, die Tochter eines Patriciers und Bürgermeisters der Reichsstadt Augsburg, die Schönste ihres Geschlechts, erblickte Erzherzog Ferdinand von Östreich zu einer Zeit, als man daselbst prachtvolle Ritterfeste gab; viel hundert Mahl tummelte er sein Roß an Philippinens stillem Hause vorüber, und ruhte eher nicht, bis er den schönsten Preis der Reichsstadt mit sich nach seinen Schlössern nahm; der stolze Kaiser Ferdinand I., der zu Grätz damahls Hof hielt, zürnte der Wahl des Sohnes, doch vergebens war alles Drohen. er ließ sich mit ihr trauen und lebte nahe an Inspruck auf der Burg Ambros mit der schönen, holden Gattin Tage der Wonne und des Glückes, die die Fürsten dieser Erde nur selten in ihrem Ehestande kennen, weil nicht das freie Herz, sondern die Politik die eisernen Bande schmiedet; mit ihr zeugte er zwey Kinder, die nachher in den Rang der Prinzen aufgenommen wurden, und wovon einer der berühmte Cardinal Andreas war. Man will behaupten, als Ferdinand einst in einer Fehde war, hätten sich einige Räthe des Kaisers der Frevelthat erkühnt, der Fürstin gewaltsam in einem Bade die Adern zu öffnen; doch die Geschichte schweigt davon, und nur deswegen scheint sich die Sache fortzuflanzen, weil der Mensch stets mehr das Außerordentliche zu glauben geneigt ist; man zeigt so gar die Wanne, in der die Unglückliche vollendet haben soll, um die Vermuthung erb-

lich

lich zu erhalten. Nicht weit über ihrem Grabe kniet der königliche Gatte, Ferdinand, durch eine Figur vorgestellt, die wirklich einen seiner Harnische trägt; die Beinkleider sind von schwarzem Sammet, und der Schloßhauptmann von Ambros war durch eine landesherrliche Stiftung verpflichtet, der Statue neue Beinkleider anmessen zu lassen, so bald die alten der Moder verzehrt habe. Sollte man es denken, daß sich die Menschen jener Zeit so gar durch fromme Hosenstiftungen verewigen wollten!

An diese Kirche schließt sich das schöne Universitäts-Gebäude mit dem Gymnasium und der sehr wohl eingerichteten Bibliothek an, welche täglich für die Besuchenden geöffnet ist. Die Universitätskirche steht in der Mitte, ein prächtiger Tempel mit einer hohen Kuppel. Schade, daß die Thürme und das Äußere der Kirche nicht vollendet wurden. Diese Vorstadt nimmt sich der vielen neuen geschmackvollen Gebäude wegen sehr gut aus.

Der Innrain an der entgegen gesetzten Seite der Stadt ist mit einer doppelten Allee in der Mitte der beiden Häuserreihen geziert; in milder Jahreszeit wandeln hier die meisten Spazierenden. Am Ende der Allee steht eine niedliche Kirche mit einer Vorhalle, über welcher man ein schönes Gemälde von dem braven Schöpf sieht; er ist ein Schüler Knollers, sein Colorit ist mehr dunkel, und auch kräftiger sind seine Figuren, als jene seines Meisters: Tirol und das Ausland hat viele Meisterstücke seines Pinsels aufzuweisen. Das Gemälde zeigt die Glorie des Johann von Nepomuck, und die grausamen Böhmen, seine Verfolger, scheinen vom Rächerstrahle getroffen aus den Wolken auf die Eintretenden herunter zu stürzen. Die Ursuliner-Nonnen haben hier auch ein Kloster; die Schulen und die Erziehung einiger Mädchen halten sie

so

so ziemlich in Thätigkeit. Die Straße windet sich am Eingange zum Todtenacker vorbey, der sehenswürdig ist; lange bedeckte Säulengänge ziehen sich ganz um ihn, und unter ihnen wechseln Grabmäler, Gemälde, Statuen vom verschiedensten Geschmacke, und manche von vieler Kunst in bunter Mischung ab; auch das Antike findet man in heiliger Einfalt vielfältig aufgestellt.

Die Neue oder Theresien-Vorstadt ist die schönste an Breite und Länge. Schade, daß gegen das Ende derselben einige Gebäude zu weit vorragen, und so die schnurgerade Linie brechen, die sie sonst bis zum Triumphbogen hin getreu halten würde; darum kann sie sich doch immer messen mit jeder gerühmten Andern mancher Hauptstadt der weiten Welt. Eine heilige schöne Säule ziert ihre Mitte, das Landhaus, die Palläste Künigel und Taxis, wo man in einem Saale des letzteren, ein schönes Fresco-Gemälde Knollers sehen kann, welches das Urtheil des Paris vorstellt, und sonstige mehrere elegante Gebäude prangen in diesen langen Häuserreihen. Die Serviten haben da auch ein niedliches Kloster mit dem schönsten Garten der Stadt; nicht weit davon schließt eine hohe Triumphpforte das Ganze, sie ist der großen Theresia von ihren dankbaren Unterthanen erbauet, und die Abbildungen aller hohen Personen des damahligen Kaiserhauses sind in weiß marmornen Brustbildern an selber angebracht; ein rührender Anblick, wenn man hinsieht auf diese Gestalten, die einst in vollem Lebensreitze glänzten, und nun alle bis auf zwey verschwunden sind, ein Raub der nimmer satten Zeit.

Gleich außer dieser Pforte beginnt das große Dorf Wiltau, durch welches die Straße nach Italien geht; es ist ältern Ursprungs als Inspruck selbst, und in der Heldenepoche der Römer kannte

man

man es unter den Nahmen Vindebona. Die Norbertiner Chorherrn haben dort eine Abtey mit zwey sehr schönen Kirchen; in einer derselben wird eine Marien-Statue verehrt, welche zu Antoninus Zeiten die christliche Legion in einem römischen Heerzuge bis hierher mit sich führte. Die Chronik erzählt von diesem Kloster, daß es ein furchtbares Riesenpaar erbaute; mit Kolben bewaffnet stehen beider Brüder Statuen in Nischen in der Vorhalle der Klosterkirche. Der Stärkere, Heimann mit Nahmen, erlegte den Bruder im Zweikampfe; aus Reue aber trat er dann als Büßender in dieses Kloster, nachdem er vorher eine große Schlange, nach damahliger Zeit einen Drachen, erwürgte, der in dortiger Gegend sein Unwesen trieb, wo das Volk noch heute das Drachenloch zu finden weiß. In der Klosterbibliothek zeigt man die heraus gerissene Zunge, die einem Stücke faulen Holze gleicht, er selbst aber in Riesengröße ausgeschnitzt und dick bemalt, hütet mit glühendem Auge die bestäubten Bände der Mönche. Nicht ferne von dieser Abtey steht noch ein alter Heidentempel: die ausgegrabenen Münzen und sonstige Alterthümer lassen vermuthen, daß er schon in den Zeiten Cäsars erbauet ward; er ist rund, und im innern sieht man kaum noch kennbare Spuren von uraltem Bilderwerk. Der Apostel Bartholomäus ließ sichs gefallen hier indessen seine Wohnung aufzuschlagen, allein nur an seinen Nahmenstage erhält er da Besuche, mehr dem guten Biere und der schönen Gegend am Wasserfalle zu Liebe, als aus frommer Andacht.

An Feldern links und rechts, und schattenreichen Waldungen zieht sich ein breiter ebener Weg nach jenem Hügel hin, auf welchem Ambros liegt, wo an der Schwanenbrust der schönen Welserin, im Taumel süßer Lust, einst König Ferdinand gelegen hat. Das Gebäude ist in dem Geschmacke, jener

jener Tage, und wohl erhalten. Die Aussicht die sich von seinen Fenstern in weiter Runde darbietet, ist königlich, und des Kaisers Sohn hatte fürwahr den guten Theil gewählt, wenn er von hier an des schönsten Weibes Seite in die reitzend herrliche Gegend hinunter blickte.

Eine lange Bergreihe macht den Hintergrund: unten liegen die stillen Dörfer mit ihren Thürmen zwischen Feld und Wiese, ihre vergoldeten Knöpfe flimmern im Sonnenglanz, höher hinauf erblickt man dunkle Wälder, weiße Maierhöfe, grüne Bergmatten, den grauen Steinbruch, des Bergmanns einsames Häuschen mit dem Gangsteig und der kleinen Brücke, die Waldcapelle mit dem Thürmchen und morschen Wetterkreuz, der Grafen von Thauer verfallenes Ritterschloß, St. Romedius Heimath, den ein großer Bär stets auf seiner Wanderung trug, wenn er mit seinen Gesellen Corbinian auszog, den Ungläubigen das neue Evangelium zu predigen.

(Der Beschluß folgt.)

Reise von Danzig nach Warschau.

Den Zustand Polens, besonders des Theils desselben, wo bisher die französische und rheinische Bundesarmee stand, zur Zeit der letzten Theilung dieses Landes, und die Stimmung, mit welcher die Landeseinwohner ihre Unterdrückung ansahen, kann man ziemlich aus folgender kleinen Reisebeschreibung sehen.

Wir kamen, so erzählt der Reisende, von Westpreußen durch einen kleinen Theil Ostpreußens nach Polen, dem jetzigen Südpreußen. Die letzte Besitznehmung war bereits geschehen. Es war im August 1796.

Gedei=

Gedeihlicher Boden aber kümmerliche Bestellung ließen uns manches hoffen und wünschen. — Trümmer von abgebrannten und im letzten Kriege halb zerstörten kleinen Landstädten und Dörfern fuhren wir vorüber. Der reiche Boden, das dürftige Gewächs, die Crucifixe und Marienbilder am Wege, umlagert von Bettlern und Krüppeln, die schwarzen Mauerskelette vor einigen Häusern, dazwischen hölzerne Hütten, in der Mitte ein wohl behaltenes Kloster- und Kirchengebäude mit hohem Thurme — die mit der Ernte beschäftigten armen Bewohner, die geschäftig schreienden Juden mit langen Bärten in schwarzen Talaren, hier und da die Befehlenden — dieß alles war uns ein zu mannigfaltiges Schauspiel, und erweckte zu verschieden artige Empfindungen, als daß wir uns selbst sagen konnten, wie uns zu Sinne war. — Wir dachten an die traurigen Schicksale dieses Landes, an das mannichfaltige Elend durch innere und äußere Bedrückung, und viele Gesichter, die uns ansahen, besonders alte, schienen zwischen Kummer und verhaltenem Ingrim zu wechseln. —

Der Herr unsers Fuhrwerks machte die Bemerkung, daß für dieses dürftige, verarmte und geplünderte Landvolk und die Städter der Branntwein ein Mittel wäre, ihnen das alte und neue Elend erträglich zu machen. „Der Branntwein, sagte er, ist das schlimmste Übel und leider der beste Trost des gemeinen Polen. Ist er nüchtern, so ist er unglücklich; fröhlich sieht man ihn nur im Rausche; aber diese Fröhlichkeit kommt ihm theuer zu stehen, denn gemeiniglich vertrinkt er seine halbe Ernte vor der Erntezeit.“ —

Wir gelangten durch eine kleine Waldstrecke auf eine weite Ebene. Zwischen Getreidefeldern und einigen Dörfern wand sich der ebene Weg.

Die

Die Gegend hatte nichts erfreuliches, nichts ansprechendes. — Auf einigen Feldern gingen zwischen den spärlichen Ährenhalmen einzelne Menschen mühsam und gebückt einher, und schnitten mit der Sichel — Sensen sieht man hier nicht — die dünnen Halme in der Mitte durch — die stiefmütterlichen Gaben der Erde werden mit stiefkindlicher Gleichgültigkeit empfangen. —

Die kleinen Kinder in den Dörfern saßen einzeln oder mehrere zusammen vor den Thüren und an den Strauchzäunen; aber sie spielten nicht mit einander, sie sprachen nicht, sie zankten nicht, sie sangen nicht, sie blickten vor sich hin und scharrten mit den nackten Füßen im Sande. Um Almosen baten die wenigsten; wir gaben einige Groschen hin, sie wurden angenommen, aber nicht mit Dreistigkeit, wie gewohnte Bettelkinder sie annehmen. Der Dank ward vergessen über dem Besehen der Gabe. Für einen Kuchen, eine Birne gab es einen freundlicheren Blick.

Vor einer Schenke, an der wir hielten, fanden wir eine nicht alte Frau mit zwey Kindern, die aus dem Innern des Landes nach Westpreußen gewandert war, um während der Gartenbestellung in einem von den drey Werdern, dem Danziger, Marienburger und Elbinger Werder, bey den reichen und vornehmen Bauern für geringen Taglohn zu arbeiten. Aus Unvorsichtigkeit durchschnitt sie sich mit der Sense ein Ligament des rechten Fußes, und ward schlecht curirt, daher wollte sie als eine Hinkende kein fleißiger Wirth in Arbeit nehmen, und sie hinkte an einer Krücke ihrer Heimath zu. Wir gaben ihr einiges Geld und Wäsche für ihre Kinder, die sie gerührt annahm. Dieß sah die Wirthin der Schenke, ein häßliches, freches Weib, mit neidischen Augen. Wir hatten sie um

einige

einige Gläser Milch gebeten, die wir, um das essigsaure Bier nicht zu trinken, doppelt und dreifach bezahlen wollten, und sie hatte die Herbeischaffung versprochen. Wir warteten lange, und da wir von neuem anfragten, rief sie keck aus der Spelunke heraus: „Hier wird Bier und Branntwein geschenkt, keine Milch." — Die Milch war eben gebracht, wir boten das fünf- und sechsfache des currenten Werthes; nichts, die Antwort blieb dieselbe. Jetzt baten wir um Branntwein und einige Gläser Wasser, um beides zu mischen; den ersten sollten wir haben, aber Wasser sey nicht da. Der Fuhrmann wollte Gewalt brauchen, aber wir setzten uns in den Wagen und verschmerzten den Mangel der gehofften Labung.

Der Abend nahete. Mit einer Trägheit und Freudenlosigkeit, wie sein müdes wankendes Pferd vor dem kleinen, gebrechlichen Wagen, führte hier ein zerlumpter Sklave seine dürren Ähren nach der zerfallenen Scheuer. Ein paar Kinder in Fragmenten von schmutzigen Hemden krochen oder schwankten hinten nach. Die eben auch in Lumpen gehüllte Mutter schalt, daß sie durch die stechenden Stoppeln nicht schneller gingen, um aufzusammeln, was vom Wagen herab fiel. Sie selbst aber sammelte nicht auf, sondern sah mit einem dumpfen, gleichgültigen Blick in den Weg fallen, was fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht an die Herrn Abonnenten.

Da mit Ende dieses Monats das halbe Jahr schließt, so werden die Herrn Abonnenten höflich ersucht, den Betrag für dieses halbe Jahr mit 2 fl. 45 kr. zu berichtigen; und da mehrere Leser wünschen, mit nächsten halben Jahr das Mittwoch- und Sonntagsblatt selbst zu halten, so steht diesen der Zutritt vom neuen offen. — Die bisher ausgebliebenen wöchentlichen Kupfer werden als eine Suite mit einander ausgegeben werden.

Mehl- und Brotpreise vom 8. bis zum 14. Juny 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	2	3	—	7	2	—
Semmel-		1	38	3	—	6	—	—
Weitzen-		1	22	3	—	5	—	—
Einbrenn-		1	6	3	—	4	—	—
Reimisch-		1	3	3	—	4	—	—
Rocken- oder Back-		—	57	3	—	3	2	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 35 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 21 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 5 Pfund 10 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 47. Sonntag den 14ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Beim Abgang der letzten Nachrichten war die ganze französische Armee in Bewegung, und verschiedenen Aussagen nach der rechte Flügel derselben unter Massena etliche zwanzig Stunden vorgerückt, um den Russen in den Rücken zu kommen.

— Eine französisch-spanische Flotte ist aus dem mittelländischen Meer ausgelaufen. Man vermuthet, daß sie ihren Lauf nach Westindien nehmen werde.

— Die ostindischen Besitzungen der Engländer sind von neuem bedrohet. Die Marattenfürsten Holkar und Schindiah suchen neue Armeen zusammen zu bringen; und unter ihren eigenen Regimentern von Eingebornen herrscht noch immer dumpfes Mißvergnügen.

— Auf dem letzten Ofner Reichstage baten die ungarischen Stände den Kaiser unter andern, er möge seine Residenz künftig in ihrer Hauptstadt aufschlagen.

— Man bemerkt, daß die wiener Papiere seit kurzem auf eine auffallende und beträchtliche Art gestiegen sind.

Schreiben im Nahmen des ganzen Metzgergewerks in München.

Müssen doch einmahl auch antworten, in den Sonntagsblatl, sagten meine Mitmeister, hauen uns Metzger alle Augenblick über die Ohren, daß uns sehen und hören vergehen möchte, und läßt sich einer von uns in einem erträglichen Rock sehen, so reitt Flugs einer in Kalopp an ihm vorbey, daß er'n gottesjämerlich absprützt, und die Leuth stehen herum, und sagen, geschieht ihm recht dem Sacksteiger! also wir müssen einmahl antworten. — Ja, sagte ich, mit Gunst! meine liebe Mitmeister, daß wäre wohl schön, löblich, und höchst nötig. — Aber wer schreibt? Du, schrien sie alle, wie aus einen Hals, du bist der fixeste in Schreiben. — Ihr streicht mir da mit Gunst wie Kaspar Schmalz an, sagte ich: Liebe Mitmeister, denn es ist ganz was anders an einem Baurn oder Handler, Hund oder Narr zu schreiben, als etwas drucken zu lassen, denn es sagte mir einmahl ein Gelehrter beim Bock, es geschehe gar oft, daß der Schreiber so gut in die Preße köm, als sein Geschreibsel, und sich fürs Handwerk breßen zu lassen — ist mehr als in den Artikeln steht. —

Schreib, schreib! schrien sie wieder alle, und ich schrieb den also in Gottes und aller Heiligen Nahme. —

Also liebe Freunde und Nachbarn, was hat euch denn gar so brenheißig auf die arme Metzger-Zunft gemacht? ich weis zwar selbst, Geld ausgeben

geben macht saures Blut, und fluche selbst manchen derben Fluch über Schuster und Schneider, Schmid und Wagner, die unser einer eben so nothwendig täglich braucht, wie sie uns — und die denn doch keinen Satz haben, wie wir, sondern uns über Daum und Löfel barbieren können, wies ihnen beliebt; ich weiß auch das Fleisch muß gekreuzigt werden, aber nur modice, diesen lateinischen Brocken habe ich von meinem Instructor, der ihn allzeit sagt; wenn er meine 2 Buben und 3 Diendl herum schlagt wie die Felberpfeiffen — und wenn auch ein paar von unsern Weibern in den Apfel der Eitelkeit gebissen haben, so denkt fein hübsch daran, auch sie sind Töchter Evens, und daß die Weiber halt nun schon einmahl so sind — selbst die, die keinen Activhandel treiben, hängen doch wenigst ein Musterkarte vors Fenster. — Wie könnte euch dann die bewußte Hütte auf den E— so aus dem Häußl bringen, ist sie denn die einzige droben, oder findet ihr nicht auch ähnliche in F— Also hätten die Apostel gesagt, Herr hier ist gut wohnen, laß uns Hütten bauen — und wenn eure respectiven Schusters und Schneiders und et cetera Frauen da und dort hinfahren, mit 4 Markkörb vorne, mit 5 hinten, und so kreuzwohlauf sind, als wir immer: ist denn das nicht ein Ding? — Aber jetzt will ich euch ein wenig näher mit den Ochsen bekannt machen, und ich weiß gewiß, ihr hört auf so unbillig zu seyn, von einem theuren Ochsen ein wohlfeil Stück Rindfleisch zu fordern. —

Ich will das gar nicht erwähnen, daß seit dem letzten Kriege 1805 viel mehr Vieh verbraucht worden, und noch verbraucht wird, aber wir wünschten, daß doch einmahl ein Ausschuß von euch mit uns aufs Gey gienge, und sehe, wie körngescheid unsere Brüder

 Bauern

Bauren geworden sind, nur ihre Augen sind nicht die besten, dann der meiste Theil Ochsen wiegt weniger, als sie ihn ansehen. Wie weit zurück sind wir gegen andere Professionen, können wir was aus Fleisch schütten, wie der Herr Bruder Brauer, aus unsern Fleisch hunderterley Sorten machen, wie der Herr Bruder Weinwirth, unser Fleisch durchs Sieb laufen lassen, daß das Pfund aussieht als wärens 3, wie der Herr Bruder Melber, und so weiters; aber da sagt euch einer, die Bauren klagen, daß sie ihre Ochsen nicht verkaufen können, ich aber sage, sie klagen, daß sie ihre magern Ochsen nicht für fette verkaufen können. — Ein anderer sagt auch, die Milchleut klagen über das nemliche, das sind die, die von einer Kuhe sechserley Milch verkaufen, und den Ram erst aufm Platz machen, möchtet ihr denn Kühe, statt Ochsenfleisch kaufen? Kurz deputiert einmahl ein paar so Sprecher oder Schreiber mit uns aufs Gey, oder was noch kommoder ist mit uns im Schlafrock im St— — zu gehen, und ich wett mein Leben, ihr hört auf von theuren Ochsen wohlfeil Fleisch zu fordern. —

Also wir wollen in Zukunft leben und leben lassen, oder bekömmt ihrs denn wohlfeiler in den schönen neuen Hütten, oder besser? Ades — fürs erste Mahl! hätt freilich noch viel am Herzen.

M. X.
bürgerlicher Metzger.

Insprucк mit seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Die bloße Landstraße, die sich verschieden krümmt, dann gerade an den Bildstöcken hin fortläuft

läuft an das Lorettokirchlein mit rothem Schindeldach. — Die Postkutsche, der Frachtwagen, die Reiter und Fußgeher mit Bündel und Knotenstock, die alle immer wechselnd auf ihr fort ziehen. Der blaue Inn geht wie ein treuer Gemahl ihr treulich an der Seite nach der Salzstadt Hall hinab, von der aus schwarzen Schornsteinen ein dicker Rauch stets zu dem Himmel steigt; die Scene schließt von dieser Seite ein einsames Mönchkloster, Folters, das auf einem hervorragenden Felsen ruht: immer tiefer der Reihe nach verlieren sich der Dörfer grüne Thurmdächer. Hinaufwärts aber pranget Inspruck mit seinen stolzen Kuppeln, und hinter ihnen schieben sich des Oberlands Gebirge in perspectivischer Ordnung vor, alles, was sie tragen im bunten Gemisch der Farben, zeiget sich jedes dem gemessensten Verhältnisse nach. Wer je die Natur in vollem Reitze zu sehen wünscht, der walle zu diesem Schloß, und fürwahr keiner der gemachten Schritte wird ihn reuen. Zudem wird hier eine sehr vollkommne Sammlung von Harnischen berühmter Helden, von Gewehren aller Art, von Kunstwerken, antiken Gemälden, Zeichnungen und Handschriften, von Musikinstrumenten verschiedener Nationen, von Mineralien und Conchilien, nebst vielen andern Merkwürdigkeiten aufbewahrt, die des Sehens würdig sind. Auch die Geschichte erinnert uns an diese Burg; hier saß Franz I. von Frankreich nach der Schlacht von Pavia gefangen, und lange nach ihm der Marschall Villeroi. Der eine mußte der Macht Karl des V., der andere der Schlauheit Eugens weichen. Im Thale liegt das Dorf Ambros, und hier unten findet auch der Körper Nahrung, wenn oben der Geist satt geschwelgt hat.

Ambros gegenüber, auf einen andern Hügel, von dem man die entgegen gesetzte, eben so reitzende, aber ganz verschiedene Aussicht genießt, steht ein

ein altes Jagdschloß, weiland Kaisers Maximilians, es heißt Weierburg. Hier, erzählt man, soll der Monarch einst in böser Laune und aus Verachtung die Abgeordneten der stolzen Stadt Venedig auf dem Leibstuhle empfangen und angehört haben; im Saale ist noch ein alter Thronhimmel zu sehen, sonst aber hat der neue Eigenthümer das Gebäude in eine niedliche Sommerwohnung umwandeln lassen.

Über der Abtey Wilten erhebt sich ein hoher Berg, der bis an seinen Gipfel hin mit Wald und Feld geziert ist, oben beinahe an seinem Haupte blickt ein Kirchlein mit einem Hause auf grüner Wiese hell hervor, und ladet in heißen Sommertagen manche Städter zum Besuch. Es ist eine Wallfahrt, und heißt zum heiligen Wasser. Allein keine Maria, kein Wunder ist da nöthig, den Geist des Menschen zu seinem Schöpfer hoch zu erheben, wo das Erhabene sich in seiner ganzen Fülle zeigt. Der Weg schlingt sich gemach hinauf durch Wald und Busch, an manchem stillem Dörfchen, an mancher einsamen Bauernhütte vorüber, der letzte Rücken ist der beschwerlichste; doch immer tiefer die Welt unter sich erblickend, und nicht mehr fern vom schönen Ziel, bestrebt man sich es bald zu erreichen, besonders wenn muntere Gefährten zur Seite sind. Oben ist ein kleiner ebener Wiesenplatz mit Schranken eingefaßt, an die Bergwand lehnt sich die Kirche, und neben ihr steht ein bequemes Haus, etwas weiter hin ein Brunnen mit einer Christus=Statue aus dessen Seite vortreffliches Wasser quillt; das Ganze umschließt ein Wald, und nur von vorne, wie von einem Balcon, sieht man die Stadt und weite Gegend tief unten liegen. Im Hause erhält man Erfrischungen, besser ist es aber, man bringt das Nöthige selbst mit. Manche verweilen mehrere Wochen der Luft, des Wassers

und

und des Anblickes wegen, und neu gestärkt steigen sie von diesem Wunderort hinunter. Im frommen Glauben wird erzählt: die Himmelsfrau habe einst als Freundin der Armuth an diesem Orte einigen Hirten sich gezeigt und ihnen angedeutet, hier wünsche sie verehrt zu werden, zum Beweise sprudelte unter ihrem Fuße eine helle frische Quelle laut murmelnd hervor, die Hirten eilten das Wunder allgemein zu verkünden, und bald ward ihr und der Natur dieser Tempel erbauet.

Geht man durch die Vorstadt am Innrain hinaus ins Freie, so steht links auf einem mit Wald umgebenen Hügel ein niedliches Sommergebäude, das eine weit umfassende Aussicht hat, und nebenbey im romantischen Sinne eine stille Einsiedeley; unten hin leitet ein angenehmer Weg viele der Spazierenden nach einem einsamen Wirthshaus und einer kleinen Kirche, — zwey gewöhnlich unzertrennliche Nachbarn — die Gallwiese genannt, wo man im Sommer oft viele Gesellschaft bey einem guten Glase Wein findet; vorwärts etwas tiefer in melancholischer Gegend steht eine Capelle zum schwarzen Kreuz, ein künstlich aus Bronze gegossenes Stück; das Gemäuer selbst ist aber in dieser abgelegenen Öde oft der Schlupfwinkel von Gaunern, die inner selber freie Herberge halten, und nicht ferne sieht man davon eine schauderhafte Probe. Ehe die Straße nähmlich zu einer kleinen Brücke führt, wo links ein Fußpfad waldauf sich krümmet, steht einsam eine roth bemalte Martersäule zur Erinnerung an Menschenbosheit und Hundestreue. Ein Herr von Schluderbach ging einst im Herbst des Weges nach seiner Hütte zum Vogelfang, und als er an diese Stelle kam, überfielen ihn aus dem Hinterhalt zwey Männer, mordeten und beraubten ihn, den Leichnam aber warfen sie hinunter in wildes Gesträuch, wo sie ihn wohl geborgen

borgen glaubten, und dann flohen; ein kleiner Hund folgte seinem Herrn, und als das gute Thier ihn stürzen sah, winselte und heulte es, kroch durch das Gebüsch und leckte lang die geschlagenen Wunden; allein kein Leben kehrte wieder, und heimwärts lief es zu den Seinen, die sehr erschrocken waren, ihn so allein zu sehen; der Hund war unruhig, bellte, zog an den Kleidern der Familie, eilte zu der Thür, als wollte er sagen: folget mir. Es entstanden bange Ahndungen, sie gingen mit dem Thiere fort; freudig lief es nun voran, und immer weiter, bis es schneller vorwärts, dann abseits zu dem bekannten Gebüsche kam, hier winselte der Kleine, kratzte die Erde und heulte; bald fand man den Ermordeten, und das Traurige bestätigt, von dem das Hündchen der erste treue Bote war.

Hier vorüber geht die Straße nach Sellrain, einem viel besuchten Gesundheitsbade, und dann weiter nach dem verborgenen Stubaithal, an dem die berühmten Ferner oder Tirolerglätscher gränzen, das höchste Schauspiel der Natur, wo sie Berge aus ewigem Eis gethürmet, wo der Blick des Menschen starrt, wenn ihn ihr kalter Athem scharf anbläßt, und wo er doch voll Anbetung niederfällt, wenn sich der Sonne Antlitz tausendfach in diesen Spiegeln wieder giebt: wer es wagen will, höher hinauf die schlüpfrige Bahn zu wagen, der findet ausgehauene Tritte, in die er bedachtsam Fuß nach Fuß setzen muß, und zur Vorsicht ist jeder Fremde an den andern zugleich den Führern mit Stricken umbunden. Oben kommt man zu der Capelle, die aus Eisquadern erbauet ist, und ewig wintert in selber ein Marienbild, nicht aus Marmor oder Holz, sondern aus Eis gehauen; beinahe wird der kühne Pilger hier selbst dazu, und gerne kehrt er halb erstarrt zum ersten grünen Gesträuche wieder. Zur Sommerszeit, wenn aus Italien der laue Sir-

roko

roko bläßt, und an diesen Klumpen leckt, fangen sie an zu schwitzen, und bald strotzen alle Wässer und strömen verheerend aus ihren Beeten.

Von Inspruck aus laufen drey Hauptstraßen nach verschiedenen Richtungen. Die erste führt auf einer breiten, schönen Landstraße nach Kärnten und Italien über den so genannten Berg Issel; dann wendet sich der Weg Thaleinwärts, und zeiget eine romantisch wilde Gegend: hoch oben zieht der Reisende die Heerstraße hin, und unten tief rauscht die Sill; das Ganze ist mit Bergen umschlossen, an einem Hügel wallt er dann vorüber, wo ehedem die Veste Sonnenburg stand, von der man kaum mehr Ruinen findet, die Ritter, die einst oben hausten, rühmt die Geschichte von Tirol; mehr vorwärts zeigt sich ein marmornes Denkmaal, zur Erinnerung, daß die Kaiserin Theresia mit der Infantin Luise von Spanien, der Braut des Großherzogs Leopolds ihres Sohnes, hier zusammen trafen; gemach kommt man dann bis untern Berg, wo die drey despotische Geschwister, das Zollhaus, eine Schenke und eine Kirche steht. In Schlangenkreisen sieht man von da die Straße hoch und breit sich um den Schönberg winden, wo sie an einigen Stellen sehr steil ist, und doch werden Frachtwagen mit ungeheuren Lasten auf und hinunter gezogen. Als die deutsche fromme Christenheit den Statthalter Christi aus Italien in der Person Pius des Sechsten zu verehren bekam, traf sichs, daß dieser apostolische Wanderer den Berg zu Fuß bestieg und von seiner Höhe das Land segnete; ein Stein der unten gesetzt ist, enthält dieß fromme Andenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise

Reise von Danzig nach Warschau.

(Fortsetzung.)

Auf einem andern Felde mußten die gebrechlichen Pferde schneller gehen, mehrere waren vor einen großen Wagen gespannt. Es war die Ernte für den Gutsherrn. Der Verwalter oder Pachter ritt herum, und wenn die Kantschuschläge nicht so häufig fielen, als in vorigen Zeiten, so schallten doch die Worte: Bestie und Canaille, lärmend genug, nur ohne von dem sich selbst träg hin schleppenden Sklaven viel mehr zu bewirken, als ein demüthiges Niederbücken zu den Füßen des Treibers, das wir einmahl mit Fußstößen vergelten sahen. —

So innerlich verachtet und gehaßt der gemeine Jude in Polen ist, so sahen wir ihn doch auf einigen Dörfern die Rolle des Gutsherrn spielen. Er zahlt übertriebene Pacht, wobey er nicht bestehen könnte, wenn er die Bauern nicht despotisiren und plündern dürfte.

Doch schauten wir auch freundliche Scenen, ruhige, stille Gesichter voll Gutmüthigkeit, und aus düstern, schwermüthigen Zügen schimmerte dann und wann der Funke innerer Jovialität, der gern einmahl Flamme werden möchte. Wir hörten Gesang auf den Feldern; frohe Geschwätzigkeit belebte manche Reihe von Jünglingen und Mädchen, die uns vorüber zogen von der Arbeit, und die nur auf Augenblicke das lachende Gespräch verstummen ließen, wenn sie an ein Crucifix oder Heiligenbild kamen. Eine Kniebeugung, ein Kreuzzeichen vor Brust und Stirn, mit so andächtiger Geberde, als wäre man zur Andacht hergekommen, und unmittelbar darauf der leichte Fortgang des muntern Geschwätzes. —

Wir

Wir übernachteten in einem Städtchen, von dem außer der Kirche und einem Muttergottesbilde in einer besondern Mauernische auf dem Markt, nur noch sechs oder sieben Häuser nebst einigen Hütten stehen geblieben waren. Das übrige hatte bey einem Durchzug der feindlichen Truppen ein Brand verzehrt.

Unser Wirth war ein Edelmann derjenigen Classe, die man Szlachta nennt. Viele aus ihr, wenn sie keine eigenen kleinen Güter besitzen, widmen sich den verschiedensten Land- und Stadtgewerben, ja die ärmsten gehen in Dienst, oft als Bauernknechte, ohne darum ihren ständischen Anspruch, wenigstens innerlich, aufzugeben. Der Greis mit seiner langen Figur, mit wenigem schneeweißen Haar um das tonsirte Haupt, einem Knebelbart, der bis auf die Schultern reichte, in einem blauen Gewande mit einem reinlich weißen Gurt, grüßte uns mit kaltem Ernst. Daß er bessere Tage und Verhältnisse gelebt habe, sprach der Geist des sanft ausgebildeten Gesichts.

Der Herr des Fuhrwerks, der diesen Weg jährlich zehn bis zwölf Mahl zu machen pflegte, kannte den Alten seit anderthalb Jahren, so lang er dieß Wirthshaus bewohnte, und ward freundlicher bewillkommt als wir. Da der Alte erfuhr, daß wir nach Warschau reisten, und wir vielleicht bey der neuen Organisation angestellt werden würden, ward er gegen uns noch ernster und beinahe verdrießlich. Er selbst bediente den Fuhrherrn und sah zu, daß auch die Fuhrknechte bald das Ihrige bekamen. Wir drey Passagiere aber mußten uns zunächst selbst bedienen.

Die Stube war geräumig und mit mehreren großen Tischen versehen, im Camin ward gekocht. Die

Die Magd am Herde war reinlich angezogen, die Töpfe und andere Geschirre blank gescheuert; wir fanden keine Spur von dem Schmutz der gewöhnlichen Wirthsstuben in Polen. Statt der kalten Küche, die wir aus S** mitgenommen hatten, weil uns vor der berüchtigten Kocherey der polnischen Wirthinen graute, wünschten wir hier doch ein warmes Essen.

Wir verlangten eine Hühnersuppe. Zwey Hühner wurden geschlachtet und abgebrüht, dann legte die Magd sie roh hin, auf den Tisch, an dem wir saßen. Da ist! sagte sie polnisch. — Der Alte merkte unser Befremden, und wandte sich in deutscher Sprache zu Marien: „Mamsell oder Madam werden wohl selbst kochen! dem Deutschen macht der Pole nichts zu Dank. Wir geben, was und wie wir's haben, der Preuße weis es schon zu appretiren und ißt es in seiner Manier. Gutes Fleisch und Brot ist in Polen, aber nicht gute Kochkunst.“ Er sprach dieß mit einer gewissen bittern Freundlichkeit, indem er sich den Bart strich, stand dann auf, verneigte sich höchst artig gegen Marie, und brachte selbst die Geräthe herbey, die zur weitern Zurichtung nöthig waren.

Niemand von uns wußte, was er zur Stelle antworten sollte. Marie dankte mit eben der Höflichkeit, setzte sich lustig zum Camin und kochte. —

Wir Männer suchten ein Gespräch mit dem sonderbaren Manne, erhielten aber sehr lakonische, oft indirecte Antworten. —

Wir beklagten den Unfall der Stadt.

„Beklagen ist recht gut,“ sagte er. „aber „danken für's Beklagen, das ist schwer.“

Und

Und wo sind denn die guten Leute, deren Häuser in Schutt liegen? Thut man nichts für sie?

„Sie sind bey unsern abgesetzten Beamten und „abgedankten Officieren. Wollen Sie ihnen zu „essen geben; so sind sie bey Ihnen.“ —

Alter Vater, sie sprechen zu hart. Der König wird jene gewiß nicht vergessen, er wird für sie sorgen. Ist ihm doch sein großer Vorfahr mit Beispiel vorgegangen bey der Besitznahme von West-Preußen.

„Eh' es dahin kommt, wird die Sorge klein werden.“

Bedenken sie, daß es schwer ist, viele wichtige Geschäfte auf einmahl auszurichten, so daß man selbst, und daß andere zufrieden sind. (Wir sprachen mit halbem Herzen, es war uns an der nähern Bekanntschaft des Alten gelegen.)

„Meine gnädigen Herren, — er stand auf und „verneigte sich — viele wichtige Dinge geschehen „auf einmahl. Die Häuser dort brannten in zwey „Stunden ab, und keiner von uns war damit zu„frieden.“ — Er wandte sich zum Fuhrmann. — „Der Wind blies recht kräftig in die Flammen. „Er bläst noch zuweilen, aber er kann den Schutt „nicht zusammen bringen zu bewohnbaren Häusern. „Es waren freilich nur alte und häßliche Gebäude, „und wenn die Regierungen einmahl Hilfsgelder „geben; — wofür ihnen Gott Wohnungen geben „möge im Himmel! — werden zwar neue hübsche „und vielleicht festere Häuser dastehn; aber mußten „die alten darum ein paar Jahre vorher abbren„nen? — Doch es ist alles gut, meine gnädigen „Herren,“ setzte er hinzu mit einem Blick auf uns; „das Feuer kann keine Pensionen versprechen, und

„nie-

„niemand hofft darauf. Die Hoffnung aber ist „schön, sehr schön, so lange man dabey zu essen „hat.“

Er brach plötzlich ab, schüttelte das Haupt und die kurzen grauen Locken im Nacken, ging gravitätisch nach dem Wandspinde, und setzte eine große Flasche mit Branntwein und zwey Bouteillen Meth auf den Tisch. — „Das da,“ sagte er sehr freundlich, „ist besser als Hoffnung!“ —

Der Fuhrmann nahm das Wort! „Szlachcic, „die beiden Herren hier sind eigentlich ihre „gebornen Landsleute. Sie sind aus Westpreußen, „dem vormahligen polnischen oder Freipreußen, und „sicher vor dem Jahre 1772 geboren.“ — Während er's sagte, gab er uns einen klugen Seitenblick. — „Auch denken sie in vielen Dingen noch „gut polnisch, wie ich gemerkt habe.“

„Das mag seyn,“ gab der Alte zur Antwort, „dafür denk' ich auch gut preußisch. Der alte, wahre „Preuße ist ein Bruder des Polen. Aber,“ fuhr er übereilt hinaus, „den Deutschen hohle der Teu„fel! Ich meine,“ setzte er mit Lachen hinzu, „die „bekannten vormahligen deutschen Herren oder Ma„rienritter, die er freilich nicht mehr hohlen kann.“

Einer von uns glaubte ihn zu verstehen, und da der Alte nach seiner Übereilung gefälliger schien, hob er ein wildes und ausgelassenes Gespräch mit ihm an in der indirecten oder Räthselweise, worin dieser zuerst gesprochen hatte.

Wir nahmen die beiden Bouteillen Meth, und baten um mehrere Gläser. Er gab uns nur Eins. Wir sollten trinken nach alter polnischer Sitte. Der Bewirther trinkt zuerst, und bringts dem nächsten

sten Gaste, dieser trinkt und bringts dem andern, und so geht dasselbe Glas immer frisch gefüllt in die Runde. Der Vordermann füllt es dem Folgenden, auf dessen Wohl er's geleert hat. —

Da keiner von uns den Anfang machen wollte, brachte der Greis eine dritte Bouteille: „das ist „die meine, damit will ich den Wirth machen!“ Er trank und bracht es seiner Nachbarin. Wir Männer tranken lustig und fast zu schnell in die Runde. Der Meth war feurig und mild, einem guten Ungerweine vergleichbar. —

Er ließ es sich hierauf gefallen, bey der Hühnersuppe und kalten Küche unser Gast zu seyn, und vertraute uns, auf unsere bittenden Fragen, die im Ganzen sehr einfache Geschichte seines Lebens, die er im Einzelnen bunt ausmahlte. Zwischen inne trank er eine ungeheure Menge Branntwein. Unsere Verwunderung bemerkte er: „Das thun wir, „um nüchtern zu bleiben und geduldig!“ — Auch war ihm durchaus keine unächte Begeisterung anzumerken. —

(Der Beschluß folgt.)

Φαῖνε λύχνε, καὶ σίγα. Aesopus.

Leuchte Lampe, und schweige! Sieh! nur, die hohen Gestirne!
Ewig funkelt ihr Licht. Aber sie prahlen doch nicht.
Rege dich, Menschengeist, im Herzen, wie im Gehirne!
Schaffet, ihr Klaren, Licht! Selber trompetet nur nicht!

W. —

Reper=

Repertorium.

Dienstag den 15. Juny. Glück verbessert Thorheit, Lustspiel in 5 Acten.

Mittwoch den 17. Juny. Italienische Oper. Achilles.

Freitag den 19. Juny. Oper.

Getreidepreise vom 13. Juny.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	niedr fl.	kr.
Waizen	201	1063	1324	1015	309	21	40	19	—	16	40
Korn	120	592	712	510	202	13	12	12	10	11	6
Gerste	59	297	356	315	41	9	30	8	45	8	12
Haber	—	776	776	733	43	7	30	6	40	6	10

Victualienzufuhr und Preise vom 6. bis zum 13. Juny nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 7099 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 33 kr.
Mirgbutter 6332 Pf., das Pfund zu . . 22 u. 24 —
Körbelbutter 2745 Pf, das Pfund zu . . 26 u. 34 —
Körbeleyer 15440 St., 6 Stücke zu . . . . . . 4 —
Truckeneyer 200700 St., 11 Stücke zu . . . . 8 —
Hennen 246, das Stück zu . . . . . . 27 b. 42 —
Hühner 4210, das Stück zu . . . . . . 18 b. 32 —
Indianen 17, das Stück zu — fl. 54 kr. — fl. — —
Gänse 271, das Stück zu . . 1 fl. 12 kr. 1 fl. 30 —
Enten 48, das Stück zu . — fl. 36 kr. — fl. 42 —
Tauben 941, das Stück zu . . . . . . 9 b. 15 —
Spanferkel 30, das Stück zu . 1 fl. 36 kr. 2 fl. 24 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 48. Mittwoch den 17ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Der Kaiser hat den Marschall Lefebre zum Herzog von Danzig ernannt.

— Das Gerücht von einer Landung der Engländer in Holland hat sich nicht bestätigt.

— Der linke Flügel der französischen Armee unter dem General Bernadotte und Davoust hat über die Russen bedeutende Vortheile erhalten.

Auszug eines Briefes aus dem baierischen Lager über die Affairen bey Kandt.

— — Unsere Hoffnung ward bald erfüllt, denn am 12ten kam die Ordre an verschiedene Abtheilungen von König Chevaux-legers, Minucci Dragoner, Leibregiment und Junker, mit zwey Sechspfündern, von Frankenstein aus dem Lager, ohne abgekocht zu haben, auszumarschiren, indem man

 ver-

vernommen hatte, daß sich ein Corps Preußen aus der Festung Glatz und Silberberg heraus gezogen, und über das Gebirg eine Diversion entweder nach Schweidnitz oder Breßlau vornehmen wollte.

Wir marschirten denselben Tag bis Nachts 12 Uhr, bivouaquirten bey Gernsdorf, und da erfuhren wir, daß die Preußen noch 6 Meilen von uns in der Gegend zwischen Schweidnitz und Breßlau in dem Flecken Kandt seyn sollten; wir setzten Morgens um 2 Uhr unsern Marsch theils auf Wagen, theils zu Fuß bis Abends 9 Uhr continuirend fort, wo wir über Felsen und Gebirg marschirten, trotz dem heftigsten Regenwetter — diesen Tag stieß ein Bataillon Sachsen zu uns. Nun standen wir nur 2 kleine Meilen von Kandt, und erfuhren daß die Preußen noch da ständen; — wir brachen nach 12 Uhr Nachts auf, und kamen um 4 Uhr vor Kandt an. Unsere Plänkler wurden sogleich handgemein mit den Preußen, nun rückten wir immer näher; endlich stießen wir auf eine Colonne Preußen, die sich ungefähr mitten vor dem Flecken Kandt postirt hatten.

Erst sollte mit Kanonenkugeln darauf gefeuert werden; man beschloß aber nachher, die Kanonen zu verbergen, damit der Feind nichts davon merken könnte, um ihn heraus zu locken; dieß geschah denn auch.

Hauptmann Regnier rückte hinter dem Zuge der Dragoner von uns vor; mit dem Lieutenant Lotrong hatte er verabredet, daß er immer vor den Piecen herreiten sollte, und auf ein Commandozeichen flogen die Dragoner rechts und links aus einander, und es fielen zwey Kartetschenschüsse. Da man sich dessen von preußischer Seite gar nicht vermuthete, und ohne die Blessirten gleich 17 Mann

todt

todt darnieder fielen, nahmen sie sogleich den Reiß-aus. Wir waren ungefähr 150 Schritte entfernt. Sie flohen in die Stadt, von da hinter die Gärten jenseits über einen starken Bach, wo sie die Brücke abbrechen wollten, das man ihnen aber mit Kartetschen so hintertrieb, daß sie in der vollen Arbeit davon liefen, und wir ohne Hindernisse hinüber marschirten.

Nun postirten sich die Preußen auf eine vortheilhafte Anhöhe, brachten die Kanonen herbey, und antworteten uns mit Kartetschen. Der General Lefebre stellte die Sachsen unter diese Anhöhe, schickte ein Bataillon links, und eines mit der Cavallerie rechts, wobey sich die Artillerie anschloß. Mit unserm rechten und linken Flügel tournirten wir die ganze preußische Linie, und jagten sie vor uns her. Wir machten ihnen auf ihrer linken Flanke einen beständigen Kartetschen-Regen. Endlich da unser rechter und linker Flügel zusammen stieß, waren sie in voller Retirade den Berg hinunter gelaufen. Wir erwischten eine Kanone.

Die Sachsen verließen wider alles Vermuthen, wahrscheinlich aus Mißverständniß, den anvertrauten Posten, und die Preußen sammelten und stellten sich wieder.

Nun gab es eine allgemeine Retirade; wir wollten wieder mit den Kanonen über die Brücke, allein als wir dahin kamen, war selbe schon von den Preußen besetzt. Selbst General Lefebre, der mit dem Hauptmann Regnier vorher ritt, befahl, ihm mit den Kanonen zu folgen. Wir kamen an einen starken Bach, wo uns die Preußen verfolgten. Vom Leibregiment versoffen mehrere Mann; der Fahnenjunker, welcher die Fahne noch im Wasser hielt, ließ solche nicht los. Ein Preuße schoß ihm in den

Kopf, er sank unter mit der Fahne. Dem Hauptmann Regnier ward das zweite Pferd unterm Leibe erschossen, und General Lefebre, den der Strmo vom Pferde riß, wäre ebenfalls er offen, wenn nicht gedachter Hauptmann und Corporal Voigl ihn heraus gezogen hätten. Die Kanonen und die Wagen schmissen wir in diesen Fluß, nachdem wir die Pferde ausgespannt hatten. Der Oberlieutenant Pamler schwam ebenfalls auf seinem Pferde hinüber, Corporal Lindlg ward blessirt und mehrere Kanoniers wurden vermißt. Vom ersten Bataillon des Leibregiments wurden mehrere Officiers getödtet oder blessirt.

Wir verloren von unserem zweiten Bataillon sehr viele, von der Cavallerie wurden viele blessirt, von den Preußen aber, besonders von den Husaren sind sehr viele geblieben, und dort, wo wir mit unsern Kartetschen hingeschossen haben, ist ein ganzes Grab mit angefüllt gewesen. — Die Wuth, mit der gefochten ward, ist beinahe unbegreiflich. — Des Mordens war kein Ende. Aber dießmahl kann man nicht sagen, daß die Preußen gelaufen sind, sie standen wie die Felsen. Wir zogen uns hierher zurück. Die Preußen verloren 3000 Mann, aber sicher und gewiß mehr Leute, als wir an Todten und Blessirten.

Aber so gefahrvoll auch unsere Retirade war, so haben doch alle unsere Leute ihre Gewehre durch das Wasser auf dem Kopfe gerettet. Gewiß eine Handlung, die Belobung verdient. — Auch die Pferde von unsern Kanonen haben wir gerettet.

(Der Beschluß im nächsten Blatte)

Inspruck

Inspruck mit seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Die zweite Hauptstraße führt nach Wien, und von zwey Seiten kann man auf sie gelangen; wer durch die Stadt über die Innbrücke fährt, den führt der Weg an dem wohl eingerichteten Gebäude der Züchtlinge, an der Nicolaus-Vorstadt auf die so genannte Kaiserstraße nach Hall hinunter, in dieser Vorstadt ist eine Gasse, die man die Kothgasse oder Lacke nennt, berühmt wegen einer besondern Art Menschen, die sie bewohnt: will jemand einen Begriff von den pariser Fischerweibern haben, so darf er sie nur betreten; wenige gehen an diesen unreinen Wohnungen vorüber, denen ihre freche Bewohner nicht mit den beißendsten Schimpfworten nachkläffen und Person und Anzug aushöhnen; weh dem! der auch nur ein Wort einwendet, ein ganzes zügelloses Heer verfolgt ihn mit schrecklicher Zungen-Artillerie, die so lange auf ihn abgefeuert wird, bis er ihnen aus dem Gesichte ist. Noch schlimmer ergeht es einem Frauenzimmer, das nach der heutigen Mode gekleidet ist; wenn sie sich allein hierher wagte, diese Harpien wären im Stande, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, oder ihr auf den Busen und die bloßen Arme zu spucken; wohl thut jener, der diese Gasse nie betritt. Die Policey kann da mit dem schärfsten Auge doch nicht alles erspähen, und jede Ermahnung gleitet fruchtlos an einer solchen Menschenrace ab; sie scheint aus dem so genannten Vintschgau, der Heimath aller Gauner, herzustammen, und nach und nach sich in dieser Gasse vermehrt zu haben; denn der Tiroler um Inspruck ist artig und bescheiden, und redet in einer bessern Mundart, als diese Unken in ihrer Pfütze schreien. Fährt man aber den Rennplatz nach,

nach, so zieht sich eine lange Allee bis zu einer zweiten schönen Brücke hin, die am Zollhause über den Inn geschlagen ist, und schnurgerade läuft dann die Straße bis nach Hall.

Die dritte Hauptstraße geht nach Schwaben und Baiern an der Vorstadt Maria Hilf vorbey, wo die Landschaftskirche mit ihrer schönen Kuppel steht. Einer langen Wiese nach führt der Weg zu einer steilen Felsenwand, die in der ganzen Runde unter den Nahmen Martinswand bekannt ist; eine kleine Kirche unten auf einem Hügel, dem heiligen Martinus geweiht, hart an dem Wege mit einem elenden Häuschen an der Seite, giebt ihr den Nahmen. Als im Jahre 1703 der kriegerische Kurfürst Emanuel von Baiern an der Spitze seiner siegreichen Truppen hier vorüber zog, nachdem er zuvor die Huldigung in Inspruck eingenommen hatte, traf sichs, daß der Herzog voraus ritt, der General Graf von Arco zu seiner Rechten, er selbst aber war dem gemeinsten Reiter gleich gekleidet. Dieß Häuschen bewohnte damahls ein armer Wildschütz mit seinem Buben Georg; als beide nun die gewaltigen Heereshaufen sich heran wälzen sahen, frug der Junge den Vater, welches wohl der Kurfürst wäre. Nach dem Volksdünkel hielten sie jenen dafür, der rechts an dem andern ritt und stattlich angezogen sich schon von ferne zeigte. Der Vorsatz zu einer kühnen That erwachte in diesem Tiroler, seinen Stutzen — Schießgewehr — bey der Hand, besinnt er sich nicht lange, er denkt ans Vaterland, schlägt an, und aus dem kleinen Fenster streckt eine schnelle Kugel den General todt vom Pferde an der Seite seines Fürsten. Emanuel aufgeschreckter sprengt vorwärts in tiefer Rührung über des Grafen Schicksal, der sein Leben ihm zum Opfer gebracht hatte; denn Arco ahndete in diesem Lande stets Nachstellungen, und wollte es nie gestatten,

daß

daß der Kurfürst sich als solcher in Tracht und Range zeigen sollte. Die Erinnerung an diese That erlöscht nicht beim Anblick dieses Häuschens und der kleinen Kirche. Nach dem Frieden gab die Stadt München ein großes Freischießen, aus Tirol kam mancher Schütze hin, und unter diesen auch, wie man erzählt, der Vollbringer dieser That; dem Kurfürsten soll man sein Daseyn sogleich berichtet haben, denn in Tirol war er schon lang bekannt, und es wäre ihm bald nicht gut ergangen; doch der edle Fürst, der Tapferkeit und Treue selbst am Feinde zu schätzen weiß, ließ ihn beschenken, aber auch zugleich ersuchen, der eigenen Sicherheit wegen die Stadt so schnell als möglich zu verlassen. Hoch oben in der schroffen Martinswand zeigt sich eine finstere weite Höhle, in ihrer Mitte ein Kreuz mit zwey Statuen; unglaublich scheint es, wie man die ungeheure Eisenstange und das riesengroße Figurenpaar durch Menschenhände hinauf gebracht, denn nur der schmalste Fußtritt zieht sich verwegen bis zum Eingange hin, und der steilste Abgrund droht schon unter ihm das unvermeidliche Verderben. Den Erzherzog Maximilian, nachherigen Kaiser, der I. dieses Nahmens, einen Jüngling voll Muth und Kraft, den kühnsten Jäger seiner Zeit, den führte es hier einst irre, als er zu rasch den Gemsen folgte, und auf die sichere Beute rechnete. Keinen Ausweg konnte er mehr erspähen, denn kahl und unzugänglich blieb überall die Felsenwand, fruchtlos war alles Bemühen. Und als er drey bange Tage und Nächte lang in diesem schauderhaften Kummer sich selbst überlassen war, vergebens hin zur sichern Hauptstadt, zur Burg der hoch bekümmerten Eltern die hoffnungslosen Blicke wandte, da zog in feierlichem Ernste die höchst betrübte Bürgerschaft hinaus bis an den Berg in langer, feierlicher Procession, von ihrem theuren Fürsten in Thränenstrome den schweren Abschied zu nehmen,

nehmen und fromm ihn in Gottes Schutz zu empfehlen; das Allerheiligste trug der Pfarrer in der Monstranz, und segnete damit zum letzten Mahle den verlassenen Königssohn. Doch als am vierten Morgen der helle Tag die Schauderscene aufs neue beleuchtete, da hörte der Prinz näher und immer näher langsam gewagte Menschentritte, und bald steht ein frischer Bauernbursche an der Höhle Eintritt. Er nahm die zitternde Hand des höchst erfreuten Prinzen, spricht Muth ihm zu, und verspricht ihn sicher zu führen. Das Wagestück beginnt, sie schreiten keck dahin, und berühren oft nur mit der Zeenspitze wie Engel Gottes den Punct, wo Tod und Leben sich schied: jetzt ists vollbracht, und unten schon auf sicherer Straße empfängt ihn ein jubelndes, treues Volk. Er aber stets des Retters eingedenk wendet schnell sich nach ihn um, und er ist nirgends mehr zu sehen. Die edle That, den eignen Fürsten errettet zu haben, im Busen verliert sich der wackere Bursche in der bewillkommnenden Menge, und hoch beglückt eilt er der stillen Heimath zu. Maximilian trauert, daß er die Treue des kühnen Retters nicht königlich belohnen kann, doch ewig sollte es die Nachwelt wissen, mit eigner Feder schrieb er sein Lob in dem bekannten Teuerdank, und dem Wanderer unten sollte ein Kreuz von ewig festem Eisen des Fürsten Noth und des Tirolers Treue verkünden, wenn er mit Schaudern hier aufwärts nach dem Felsen blickt. Das Volk aber machte in heiliger Freude den Bauernjungen zu einem Engel.

Ehevor man in diese Gegend kommt am Kranabiter-Wirthshause, das einsam an der Heerstraße steht, geht rechts ein Weg nach der so genannten Klamm oder Klemme. Eine Masse von himmelhohen steilen Felsen ists, die sich so nahe mit hartem Rücken decken, daß sich nur ein einzelner Mann mit

Mühe

Mühe durchwinden mag. Ewiges Dunkel herrscht hier, es ist gleichsam das Burgverließ der ewig mächtigen Natur, das sie in ihrem Grimm einst erschuf, und nie blickt hier ein milder Strahl der goldenen Sonne nieder. Man übersteigt die schauerlichen Wände knapp umschlossen auf Stufen hoher Leitern, und wie aus dem Grabe steigt man am Gränzpasse Scharnitz neu belebt wieder in die Welt; ein erhabenes und sehenswürdiges Schauspiel für jeden, der die Schönheiten der Natur zu schätzen versteht.

(Der Beschluß folgt.)

Reise von Danzig nach Warschau.

(Fortsetzung.)

Er war bey den Jesuiten in Danzig erzogen worden, ward nachher bey einem großen Edelmann Schreiber, dann Kammerdiener, machte als solcher viele Reisen, ward dann Schreiber eines Advocaten, erheirathete ein Gütchen, verkaufte dasselbe, und zog mit Frau und der einzigen Tochter nach polnisch Litthauen auf die Güter eines Magnaten, dessen Großverwalter er ward.

Meine Tochter fuhr er fort, wuchs unterdessen heran, und ward eine schöne und fromme Jungfrau. Sie hatte manches gelernt, theils durch mich und die Mutter, theils durch einen mehrjährigen Aufenthalt bey einer ehrwürdigen Starostin, die beständig auf ihrem Landgute lebte, und sie zur Gesellschafterin ihrer beiden Töchter erbat. — Ohne Mitgabe ward sie die Gattin eines reichen Neffen der Starostin, eines ehrlichen Patrioten. —

Hier

Hier brach er ab; Thränen hingen an den grauen Augenwimpern des ehrwürdigen, schmerzvollen Gesichtes. Er warf den Kopf in den Nacken, schüttelte sich, stand auf und ging mit gravitätischem Schritte wieder in die Kammer.

Eben wollt' uns der Fuhrherr allerhand Erläuterungen nachliefern, als der Alte mit einer wunderbaren Verklärung in seinem Gesicht, in seiner ganzen Gestalt zurück kam, und ein etwa zweyjähriges Kind auf dem Arme trug, das zwischen Schlafen und Wachen kämpfte. „Das ist mein Enkel!" sprach er, und legte ihm die Hand über die schlaftrunkenen Augen. „Sein väterliches Schloß ging im Feuer auf, als ihn die flüchtende Mutter am Wege gebahr, als sein Vater in grimmiger Wehr gegen die in's Land gefallenen russischen Plünderer durchstochen ward. Sein Erbe ist confiscirt, Katharina die Große hat diesen kleinen Jungen beerbt, als er eben geboren ward!" — Er sprach dieß so fest und kalt, daß uns grauf'te. Das Kind war ganz erwacht, zog die Hand des Großvaters von den Augen, und schaute mit offenen und hellen Blicken umher. Mit einem Kuß auf die Stirn setzte dieser den Knaben auf die Erde in den rothen Schein der glühenden Kohlen des Camins, nahm das letzte noch gefüllte Glas Meth, trank kaum die Hälfte und bracht's in förmlicher Sitte dem begierigen Enkel. Eine schauerliche Mischung von Scherz und Ernst war in diesem Benehmen. Der Knabe trank bis auf den letzten Tropfen.

Der Alte ergänzte uns die Erzählung seiner letzten Schicksale mit dem ruhigen Ton einer freundschaftlichen Theilnahme an sich selbst.

Die Russen überströmten grausam und verheerend jede Besitzung eines antirussischen Polen der

dorti-

dortigen Gegend. Der leiseste Verdacht, die unerweißlichste Angabe eines schlechten Kerls war ihnen genug. Die Besitzer nahmen sie gefangen, die Schlößer wurden geplündert, die Bauern, ihre Weiber und Kinder gemißhandelt, auch ermordet, ganze Dörfer abgebrannt und verödet. So stürmten sie auch in das Hauptdorf seines Schwiegersohns, der wenige Stunden zuvor sein schwangeres Weib zu den Schwiegereltern geschickt hatte, selbst aber in der grundlosen Hoffnung zurück blieb, durch seine Gegenwart die Gewaltthätigkeiten des Feindes gegen seine Unterthanen mäßigen, wo nicht ganz verhüten zu können. Er hatte zum ruhigen Empfange derselben manche klug berechnete Anstalt gemacht. Es wäre vielleicht gelungen, wenn er selbst ruhiger geblieben wäre. Er blieb es nicht; der russische Anführer des Trupps hatte einen polnischen Verräther bey sich, den Stallmeister eines föderirten Magnaten gegen die neue Constitution. Nach einer guten Bewirthung, die sich der Russe gefallen ließ, instigirte ihn der Letzte zur umständlichen Visitation des Schlosses. Man fand einige Feuergewehre, etwas Pulver und eine Menge von Säbeln. „Wir „hatten lange die Absicht gehabt, auch manchen „Versuch gemacht, die jüngeren Bauern im Ge„brauch von allerhand Waffen zu üben. — Der „Säbel," fuhr der Alte mitten in seiner ruhigen Erzählung begeistert empor, „ist doch das herrlich„ste und dreisteste Waffenstück; kein anderes ist „dem herzhaft kämpfenden Menschen so natürlich. „Die meisten andern engen und pressen den Muth „und die Kraft. Der Leib kann sich nicht schwin„gen, wie es Herz und Muth mächtig begehren. „Und wenn alles übrige nicht entscheidet, so thut „es zuletzt doch der Säbel, oder der Spieß . . . „Unsere Bauern verstanden den Säbel, und ritten „gewandt. Diese Übungen waren uns oft herrliche „Feste, und die Leute wurden darnach munterer und

„stolzer,

„stolzer und hielten auf sich.“ — Der Russe nahm die Gewehre in Beschlag, und schien mit der Angabe ihres vormahligen Gebrauchs zufrieden. Aber der instigirende Verräther führte ihn zum Schreibebureau des Gutsherrn, und verlangte die Eröffnung desselben. Es war durchaus keine verfängliche Schrift darin. Aber das bloße Verlangen und der Haß gegen den nichtswürdigen Menschen empörte den Besitzer. Die Wuth übermannte ihn; er schlug den Verräther so gewaltig vor die Brust, daß dieser zu Boden taumelte. Soldaten strömten herzu; er zog den Säbel, sich nicht gefangen zu geben. Eine Pike durchstach ihn, das Schloß ward geplündert und ging im Brand auf. Seine Gattin gebahr unter Angst und Entsetzen auf der Reise, und als sie den Tag darauf bey den Eltern eintraf, verschied sie. Die beiden Alten flohen mit dem Kinde. Die Besitzungen des Magnaten, der als erklärter Gegner der russischen Partey bekannt war, besetzten die Russen als Eigenthum. Die bejahrte Großmutter starb vor Gram; der Alte ließ sich mit dem wenigen Gelde, daß er bar mitnehmen konnte, hier in der Gegend seiner vormahligen Bekanntschaft nieder, und in wechselnder Betrübniß und Freude über das gerettete Kind sieht er dem künftigen Schicksal unruhig entgegen. —

Gleich nach Sonnenaufgang wollten wir weiter reisen. Jetzt fanden wir den Wirth wieder so verdrießlich und einsylbig, wie am Abend zuvor. Er sah uns mißtrauisch an. Auf mehrere freundliche Fragen gab er endlich die unpassende Antwort: „Drey Meilen von hier steht ein preußischer Ober„ster! Haben sie Addressen an ihn?“ —

Mein Freund fiel dem Greise mit Rührung um den Hals: „Guter Vater, wir sind ehrliche Leute; „und wer, dem ein menschliches Herz im Busen „schlägt,

„schlägt, kann den friedlichen Ausbruch deines so „vielfach gepreßten alten Herzens verdammen, oder „nur übel deuten? Wenn euch dieser Erguß eures „Leides nicht frey gelassen würde, wie dürfte man „künftig auf eure Liebe hoffen?" —

„Der gnädige Herr," erwiederte der Alte mit affectirter Frostigkeit, „sagt mir da Worte, die ich „nicht verstehe. — Wie heißen sie, mein Herr, „und was bedienen sie? Ich bin hier bloß der „Gastwirth. Es ist Zeit, daß sie anspannen lassen."

Von diesem Augenblick an war er ganz der eigentliche Gastwirth, höflich fragend, gefällig besorgend. Uns wollte der wunderliche Mensch beynahe verdrießen.

Der Wagen ist vorgefahren; adieu, Herr Szlachcic! rief der Fuhrherr. Der Alte dankte in polnischer Sprache. Wir reichten ihm die Hand; er umarmte uns mit einem Blick, der weniger als freundlich, der im edelsten Sinn gnädig war, und küßte uns dabey die Schulter. Gegen Marie verbeugte er sich tief, faßte ihre Hand bey den Spitzen der Finger, und führte sie mit einer Graciösität, in der so viel Ernst war, daß die Sonderbarkeit uns nicht zu lachen machte, in den Wagen. Das Dienstmädchen übergab ihm ein Körbchen mit eben gepflückten Kirschen; artig legte er die Gabe auf den Schoß Mariens, und: Grüßen sie mir ihre künftigen Freunde in Warschau, waren seine mystischen Abschiedsworte.

Unter mancherley Erzählungen und Gesprächen, die am Ende immer gesuchter und dürftiger wurden, schliefen wir ein, und der Wagen wiegte uns ein paar Meilen im lockern Wege dahin.

Der

Der Mittag ward heiß. Zu beiden Seiten lag schattenloses, ebenes Feld, dessen Anblick im vollen, brennenden Sonnenschein uns die Erquickung des Schlafes nur auf wenige Augenblicke nachempfinden ließ. Vergebens schauten wir aus unserm Verdeck hervor nach einem Bach, einem Teich, einem grünen Baum, um unsere Blicke zu kühlen.

Je tiefer wir ins Land kamen, je mehr Bettler begegneten uns. Mitten in der größten Hitze hatte sich ein Kreis von ihnen an den Weg gelagert, dicht vor einem Wirthshause, wo wir Station machten.

Zum ersten Mahl sahen wir hier den so genannten Weichsel- oder Weichtel-Zopf — plica polonica — an einem jungen, übrigens sehr gesund aussehenden Manne. Es ist dieß die in einigen Provinzen Polens — nicht bloß an der Weichsel, wie der deutsche Nahme zu sagen scheint — einzig vorkommende Haarkrankheit. Ein gewisser Krankheitsstoff — einige halten ihn für ein verjährtes und durch Anerbung ganz eigen modificirtes venerisches Gift — ergießt sich in die Haare, so daß diese anschwellen und in der Form, worin sie beim Austritt des Miasma waren, sich versteifen. Besonders bey den Weibern — ein großer Theil der Männer ist nach alter Sitte mönchisch tonsirt — sieht das kranke Haar wie ein verwachsenes wildes Gesträuch aus. — Der junge Bettler, den wir mit dieser Krankheit behaftet sahen, trug langes Haar. Der Weichselzopf hatte sich schon abgesetzt, und hing nur noch am frischen gesunden Nachwuchs. Weil ein zu frühes Abschneiden oft fürchterliche Erscheinungen nach sich zieht, z. B. Lähmungen, Blindheit, ja Verrücktheit; so schneiden ihn die meisten lieber zu spät, als zu früh ab. Die Reinlichsten tragen ihn so lange in eine Art von Sack einge-

eingehüllt. — Für eine gründliche Cur geschieht wenig oder gar nichts. Die Krankheit ist höchst ansteckend und verbreitet sich immer in mehrere Provinzen, ja man hat sie schon im alten Ostpreußen gefunden.

Wir fragten den jungen, wohlgestalteten und gut angezogenen Kerl, der seit ein paar Wochen aus Warschau gewandert war: wie er sich bey seinem Übel befände. Liederlich und frech sagte er: „Recht wohl! Ich danke Gott für die Krankheit, „sie hat mir Brot verschafft, und nun werd' ich „recht gesund werden auf meine alten Tage. Gott „erhalte sie mir nur noch so lange, als die Preu„ßen im Lande sind, damit sie mich nicht zum „Soldaten nehmen."

Er schien der Anführer zu seyn von fünf oder sechs andern Bettlern, die kränker und tückischer aussahen, und in widerlichen Lumpen und schmutzigen Bärten daher gingen. — Diese Leute waren dreist und unverschämt in ihren Forderungen, und fluchten, wenn ihnen die Gabe zu klein dünkte. — Wir ließen die Pferde füttern, konnten aber selbst keinen Bissen zu uns nehmen. Der Anblick war zu eckelhaft.

Das Landvolk ist sehr gedrückt von diesen verwahrloseten Menschen, und theilt oft aus mancherley Furcht sein letztes Brot mit den Tagedieben. — Die schlimmsten sind, die in den größern Städten, und besonders in Warschau, gleichsam ausstudirt haben. Sie machten sonst jährlich Besuchreisen in die Provinzen, einige als förmlich beorderte Quästores eines vormahls bestehenden Bettler-Klubs, der sich zunftmäßig organisirt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mehl.

Mehl- und Brotpreise vom 15. bis zum 21. Juny 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl- und Fruchtpreise.

		Viertel.				Dreyßiger.		
		fl.	kr.	pf.	hl.	kr.	pf.	hl.
Mund-	Mehl	2	2	2	—	7	2	—
Semmel-		1	38	2	—	6	—	—
Weitzen-		1	22	2	—	5	—	—
Einbrenn-		1	6	2	—	4	—	—
Reimlsch-		1	2	—	—	4	—	—
Rocken- oder Back-		—	56	—	—	3	2	—
Nach-		—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner		3	29	—	—	13	1	—
Gries, ordinärer . .		2	57	—	—	11	1	—
Gerste, feine		4	45	—	—	18	—	—
Gerste, mittlere . .		3	36	—	—	15	2	—
Gerste, ordinäre . .		2	51	—	—	10	3	—
Hühnermehl . . .		—	57	—	—	3	3	—
Erbsen, schöne		2	16	—	—	8	2	—
Erbsen, mittlere . . .		2	—	—	—	7	2	—
Breun		4	10	—	—	15	2	—
Linsen		2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn		1	10	—	—	4	2	—
Hanfkörner		1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 3 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 3 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 14 Loth 1 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 24 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 5 Pfund 16 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 49. Sonntag den 21ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Der Kaiser von Rußland soll nach dem Fall von Danzig neue Vorschläge zum Frieden gemacht haben.

— Nach Danzig sind mehr als 51,00c Schüsse aus schwerem Geschütze gethan worden.

— In Calabrien waren 7000 Sicilianer gelandet, um in Einverständniß mit den Verschwornen in Neapel, — die aber schon entdeckt waren — zu wirken. General Reynier lockte sie in die Ebene von Mileto, schlug sie gänzlich, und machte mehr als 3000 Gefangene; die Calabresen schlossen sich an die Franzosen an.

Auszug eines zweiten Briefes aus dem baierischen Lager über die Affairen bey Kandt.

Ich fahre fort, wo ich gestern aufhörte. General Lefebre hatte erfahren, daß die Preußen sich

auf der Straße von Stritgau nach Landshut zogen. Wir marschirten also mit einer halben Escadron von König Chevaux-legers, zwey Escadrons polnischer Uhlanen, nebst dem ersten Bataillon vom Leibregiment und zwey Bataillon von Junker, nebst drey preußischen Kanonen, morgens den 15ten um 8 Uhr ab. Unsere Schützen kamen auf Wagen. Hauptmann Regnier ward mit einer Kanone mit der Cavallerie voraus geschickt. Es ging im schärfsten Trapp bis Freyberg die Straße nach Landshut. Hinter dieser Stadt, ungefähr eine Stunde auf der Straße nach Landshut, sahen wir auf einmahl die Preußen en Colonne daher marschiren — Infanterie und Cavallerie, ungefähr 2000 Mann stark.

Nun war der Teufel los: alle unsere Leute wollten vor Eifer, den gestrigen Tag zu rächen, nicht mehr die andern Truppen abwarten, sondern schrien unaufhörlich: Sieg oder Todt. —

Der General Lefebre, der den Muth und die Entschlossenheit der braven Truppen zu benutzen weis, ließ sogleich die Chevaux-legers auf unsere rechte, die Uhlanen auf unsere linke Flanke, die Schützen mit einer Kanone in die Mitte postiren.

Diese that nur drey Schüsse; unterdessen hatten sich die Preußen auch in Schlachtordnung gestellt, und antworteten uns mit drey Kanonen, wo wir sogleich die unsrigen zwey, gestern verlornen, erkannten.

Nun war kein Halten mehr; wir schrien alle — „Brüder unsere Kanonen — Sieg oder Todt!“ Die Chevaux-legers, die Uhlanen, wir mit den Schützen, alles lief Sturm, und Hauptmann Regnier sprengte sogleich an die Tete, wo die erste unserer

serer sechspfündigen Kanonen stand. Drey Chevaux-legers und Corporal Voigl begleiteten ihn, der eine aber ward erschossen, ein anderer stürzte vom Pferd. Nun hatte er nur Voigl und einen Chevaux-legers bey sich, sein Pferd aber, das er so anstrengte, kam immer vor, und er erreichte ganz allein die Kanonen. Ein und dreißig preußische Artilleristen nahmen den Reißaus, fünf Husaren aber vertheidigten sie, einer von ihnen bot ihm sogar Pardon an, er aber sah in dem Augenblicke nichts als unsere Kanonen, hieb dem Kerl unter der Nase den halben Kopf von einander. Nun hieben aber die andern vier so gräßlich auf ihn ein, daß wenn sein Casquet, Corporal Voigl und der brave Chevaux-legers Michl Pausch vom König Chevaux-legers, von der Leib-Escadron, nicht gewesen wären, er in hundert Fetzen zusammen gehauen worden wär, allein diese kamen an und retteten sein Leben. Die vier Husaren wurden nieder gemacht. Der Hauptmann Regnier erhielt drey Blessuren in den linken Arm, zwey Hiebe in die rechte Brust, vier Schrammen ins Gesicht und sehr viele ins Casquet, jedoch alle nicht sehr gefährlich: unsere Kanonen samt Wagen und zwey preußischen Kanonen waren erobert, und in Zeit von einer Stunde waren alle Preußen unser — sie liefen herbey wie die Schafe.

Kurz der gestrige Tag ist arg gerächt worden. Wir hätten vor Freude vergehen mögen, daß wir unsere Kanonen wieder hatten! Es wurden nun die Gewehre zusammen getragen, nebst Patrontaschen, Carabiner, Säbel, Pistolen, welches zwanzig Wagen ausmachte. Wir ließen uns hierauf verbinden, und so fuhren wir Abends wieder hier in Schweidnitz ein. Nun werden wir sogleich nach Breßlau abmarschiren, um unsere Kanonen und Haubitzen dahin zu führen. —

Wir verloren gestern nur einige Mann, aber die Preußen sehr viele, denn die Polen gaben keinen Pardon. Unsere Officiere retteten mehreren preußischen das Leben.

* * *

Neuntes Schreiben des Schulmeisters an Martin Fuchs.

Lieber Martin!

Das waren Zeitungen, die du mir geschickt hast! In meinem und des ganzen Dorfes Nahmen den schönsten Dank dafür! Beiliegende drey Thaler hab'n die Bauern zusammen geschossen und schickens dir für das Vergnügen, das ihnen die Zeitungen beim Vorlesen gemacht haben; lassen dich aber schönstens bitten, du möchtest die Zeitungen ganz für unser Dorf bestellen, sie wollens voraus bezahlen, wenns nothwendig ist. —

Ich hab just Vormittagsschul gehalten, wies der Karner gebracht hat, und also den Kindern gleich vorgelesen; wie ich auf den Artikel komm, daß Hauptmann Schmidt seinen Leuten zugerufen hat: „Denkts, daß Baiern seyds", und drüber her, schlagt des Wagners achtjähriger Seperl mit der Faust im Schreibtisch nein, daß's patscht, und springt zu der Thür naus. Halt! rief ich, was giebts? Ich hab gemeint, sagt er, der Herr Hauptmann schreit draußen, und hab naus wollen, weil ich halt auch ein Baier bin. Wie ich meinen Buben den Artikel von den 2000 Gulden=Kosaken, die die vierzehn französischen Spartaner angriffen und umbracht haben, sagt ich: Alo! Buben, dividirts mir einmahl 2000 mit vierzehn, damit ihr seht, wie oft's drein geht? Da schrien alle wie

aus

aus einem Rachen, na, Schulmeister! kein so Kosaken=Exempel! —

Wie ichs auf die Nacht den Bauern vorlas im Wirthshaus, flennten dir die ältesten Kerl wie die Kinder, und der Schmid schwor hoch und theuer, daß wenn auch sein Andres unter den Toden wäre, so müßt er mit dem Brief in der Hand, wo ers erführ, Ju! schreien. Die drey Thaler, lassen dir die Bauern sagen, sollst in den bekannten vaterländischen Gesundheiten vertrinken, aber fein den Hauptmann Schmidt mit einschließen.

Gleich wie der Brief gelesen war, sind noch drey Reservisten ausm Dorf bey eitler Nacht zum Landgericht, um sich zu melden, daß sie zum Regiment wollten. Die Bauern, Martinel, haben jetzt ein wenig ein Verschmah, daß die Dörfer ganz bey der neuen Bürgermilitär=Organisation ausgeschlossen sind; sie wollen zwar keine Bürger seyn, aber Baiern sinds so gut wie die andern, und würden vielleicht — wie halt die Bauern schon daher reden — mehr Freud und Eifer in der Sach zeigen als manche große Stadt, wie man dort und da hört. *)

Martin, die Herrn Schörgen fangen wieder an, meisterlos zu werden; weist schon wies geht, wenn man nicht alleweil hinter dem Unkraut her ist, flugs überwachsts das Feld. Was nochs wahre Gute bey uns ist und als solches bleibt, danken wir dem Herr Actuar, der nicht müde wird, eine Sache durchzusetzen. Wenns Fried wird, darf man wenigst aufn Bauern das Dach übergehn, wie man zsagen pflegt.

*) Wenigstens würde es der Beschwerden bey Organisirung der Bauern weniger haben, daß nicht jeder Officier oder wenigstens Unterofficier seyn wollte.

Der Setzer.

pflegt. — Wen der Herr Schörg protegirt, der lacht über alle Mandaten; nur ein Beispiel: es soll im Land auf einen Tag Kirchweih seyn, wie im Himmel, wo freilich eine ewige Kirchweih ist; viele Wirth klagen jämmerlich drüber — der von N. N. nicht, bald halt er ein Rennet, bald ein Kugelt mit Musik, das heißt, so viel Kirchtage als er halt will. Der Schörg ist der einzige Polizey-Handheber, rufen die Bauern, und die Hand hebt lieber die baierischen Thaler als die Polizey. Wenn ich so einen Handheber sieh, was er frißt und sauft, was in die Kutteln nein geht, so weis ich auch schon, wies mitn Handhebern aussieht. *)

Die Bauern und der Rentbeamte kratzen jetzt hintern Ohren, der Traid wird einmahl z'wolfeil — und alles andere bleibt theuer, vermuthlich weils halt nicht so wie die Traid aufn Feld wachst — Ungeachtet dieser Wohlfeilheit backt unser Bäck s' Brot so klein wie zuvor, was vermuthlich daher kommt, weil er seine Mannsnahrung mitn Schörgen theilen muß. —

Unser

*) Versteht sich, daß der vom Alten lebt, und dem Alten dient — ich kann mich recht ärgern, wenn ich von bösen Zungen höre, „Schau, schau, wie der aufzieht, seit er da oder dort ist — wie der wieder alle zwey Händ voll Händel oder dergleichen heimschleppt — wie mit dem die Herrschafts- oder Weinwirths-Köchin so schön thut." — Was ists denn auch, wenn er ihr einfältige zwey Steigen voll Händel aufhebt — soll denn die Jungfer Köchin ihr schönes seidenes Gewand im Gewürgel zerreissen? — Wie ich sag; pfui über die bösen Zungen! Wenn endlich noch die Soldaten drüber räsonnirten, die mit jedem Körbel rein gehen müssen, damit ja 's liebe Publicum gewiß alles kriegt: eine solche Köchin ist auch ein Stück vom Publicum.

Der Setzer.

Unser Herr Pfarrer schneidt Gesichter — der gute liebe Herr hat aus lauter Menschenliebe ein paar hundert Schaffel Korn und Gerste aufbewahrt; und weil er auf der Welt nicht belohnt wird, macht ihn unser lieber Herr Gott in der andern zum Kornkäufler — soll gar ein angenehmes Metier seyn. —

Apropos! Weils bey euren Bäcken in der Stadt keine so Mannsnahrungs-Division geben kann, muß 's Brot hübsch groß seyn, schick mir doch einmahl ein Musterl, *) daß ichs dem unsern unter die Nase reiben kann.

Noch eins. Des Wirths Diern möcht gern in die Stadt heirathen, und meint halt, etwa einen Freibank-Metzger oder so was; erkundige dich ein wenig, wie kann man ein solcher werden, und was denn das eigentlich ist. —

Inspruck mit seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten.

(Beschluß.)

Die Gegend um Inspruck ist ziemlich fruchtbar und durchaus angebaut, die Feldfrüchte gedeihen oft sehr gut: türkisch Korn wird am meisten angebaut, es ist nebst den nicht so lange bekannten Erdäpfeln das tägliche Brot des Landmanns, das ihm unter verschiedenen Gestalten vorgesetzt wird; auch die Viehzucht verschafft beträchtliche Vortheile, die Milch und die Butter, die man um billige Preise bekommt, ist geschmackvoll und vortrefflich.

In

*) Ja, ja, mit Musterln kann der Herr Martin schon aufwarten.

Der Setzer.

In den schönen Tagen des May's eilt alles vor die Stadt, um in einem reinlichen Bauernhause geschlagene Butter mit Semmeln zu essen, ein leckeres Gericht. Das Wasser ist durchaus vortrefflich, und an manchen Orten sehr gesund; der Wein ist etwas theuer, und wird auf der Axe aus dem südlichen Tirole heraus geführt; er ist gut und stark; das Brot ist kräftig und schmackhaft, und in den meisten Gasthäusern findet man leidliche, reinliche Bedienung. Des Nachts ist die Stadt beleuchtet. Der Landmann um Inspruck ist nicht sehr wohlhabend, doch aber auch nicht arm, er ist äußerst fromm nach seinem Wahne, sonst gesprächig, aufrichtig und dienstfertig, aber immer bey ernster Laune; die alten Zeiten sind seine Lieblings-Idee, sein Haus, die Kirche und ein Mönch die einzigen Gegenstände, die ihm werth und ehrwürdig sind. Die Landestracht in dortiger Gegend ist bey den Männern kurze, dunkle Röcke, die sie Joppen nennen, darunter tragen sie ein rothes scharlachenes Leibel, oder einen rothen Brustfleck mit einer breiten goldenen Borte über quer; über dieses kommt ein breiter, grüner Hosentrager von Floretseide oder Wolle; die schwarz ledernen Hosen reichen nur bis aus Knie und lassen es meist unbedeckt; weiße Strümpfe an Feiertagen, mit grünen oder rothen Bändern oben fest gebunden, und kleine, vorne ganz ausgeschnittene stumpfe Schuhe mit ungeheuern Schnallen von Zinn oder Silber, oder auch nur Bänder, ist der gewöhnlichste Anzug. Um den Leib haben sie eine breite lederne Binde mit allerley Zierwerk, und vorne mit einer großen Schnalle; ein grüner großer runder Hut bedeckt den Kopf, er ist mit breiten grünen Taffetbändern eingefaßt, die am Rande goldene Franzen haben, meistens steckt eine Feder am Gupfe, ein Zeichen der Stärke oder Jagdliebe. Da die jungen Bursche ihre größte Ehre in ihre Stärke und Überlegenheit im Raufen setzen, so wird

derje-

derjenige, der schon mehrere im Dorfe und in der Gegend überwältigte, mit dem Nahmen Robbler beehrt, und als Siegeszeichen steckt er zwey Hahnenfedern auf den Hut; ist er aber ein braver Schütze, so trägt er eine Wildfeder. Im Winter tragen sie eine kleine grüne mit Pelz verbrämte Haube unter dem Hut; an ihren Fingern stecken große silberne, oder metallene Schlagringe, im Hosensacke aber eine Art Waidmesser. Die Weiber tragen zum Kopfputze große, dick aufgeworfene Hauben von weißer, oder dunkelblauer Wolle, in Form eines länglichen Turbans; im Winter tragen sie auch Pelzhäubchen, im Sommer grüne Hüte wie die Männer. Rock und Mieder ist an einander befestigt, und der erstere hat viele hundert Falten, daher pflegte Kaiser Maximilian von dem Lande Tirol zu sagen: es hätte so viele verborgene schöne Thäler, als Falten in einem dortigen Weiberrocke. Ein solcher Anzug ist sehr schwer, und macht auffallend dick, er reicht nicht tiefer als etwas unter den Waden, in der Landessprache heißt man ihn Wiffling, zu dem viele Ellen Zeug erfordert werden. Bey seiner Kürze profitirt der schamlose Geselle in allen etwas zu tiefen Bückungen des Weibes oder der Dirne unentgeltlich so manche Natürlichkeit; obwohl sie unter dem Rocke eine Art Strümpfe tragen, die eher wollene Hosen mit hundert auf einander gereihten Falten zu nennen sind, und einer vollen Spuhle gleichen; der ganze Fuß erhält dadurch eine außerordentliche, ungeformte Dicke, die zwar zu dem faltenreichen, angeschwollenen Rock nicht uneben paßt, und Waden und Hintertheile ihren Liebhabern recht handgreiflich darstellt. An Feiertagen tragen sie scharlachrothe oder silberfarbne, feine, wollene Strümpfe, weiße zu tragen hielten sie für unsittlich und närrisch; ihre Schuhe sind eben so sehr ausgeschnitten, wie bey den Männern, mit kleinen Schnallen fast an der Spitze. Vor der Brust

am Mieder haben sie ein so genanntes Brüstel mit einer breiten goldenen Borde am Rande, und mit seidenen Schnüren, Nesteln umschlungen. Über die Schultern tragen sie eine Art weißen Umhang, der über den ganzen oberen Rücken geht, und sich vorne an der Brust schließt, er ist oft mit sehr feinen Spitzen um die Halsrunde besetzt, unter welchem ein seidenes Halstuch zierlich durchschielt, er heißt das Goller; auch tragen sie einen schwarzen Flor um den Hals, den sie durch einen Ring ziehen, und vorne am Busen im Kreuze sehr galant über einander flechten, dann ihn an beiden Enden des Mieders vorne nachläßig durchziehen. Über dem Mieder tragen sie ein kurzes Corset mit kurzen Ermeln, die über den Ellenbogen gehen, und mit breiten Taffetbändern so wie um den Hals besetzt sind, die Hemdspitzen lassen sie breit am Arme hervor ragen, man nennt diesen Oberanzug, Tschieppel; den übrigen Theil des Armes und die Hände deckt im Winter eine Art langer Handschuhe von schwarzem Plüsch oder Sammet, an den Enden und von innen mit Pelz gefüttert, im Sommer sind sie aber gestrickt aus Seide oder Wolle, man nennt sie Stützeln. Bey warmer Witterung gehen fast alle in Hemdermeln, wo ihre den Winter durch selbst gesponnene schöne Leinwand, auf die sie alles verwenden, zu dem zierlichen und reichen Mieder, besonders bey Festen, sich sehr gut ausnimmt, weil man sie in ihrer ganzen Freie sieht. Die Weiber und Mädchen sind alle groß und wohl gebaut, von gesunder frischer Gesichtsfarbe und regelmäßigen Zügen, eben so die Männer; die Natur hat sie in dieser Felsenwiege selbst aufgesäugt. Die Tracht des bürgerlichen weiblichen Geschlechts ist nicht sehr geschmackvoll, eine Art Haube mit weißem Schirme an beiden Seiten verstellt manches schöne Gesichtchen, doch sie wissen sich bald zu metamorphosiren und ragen sich französisch. Der Bürger trägt sich wie

jeder

jeder Bürger überall, nach der neuesten, oder nach der ältesten Landessitte, und der Adel, ja der liebt von der Wiege bis zum Grabe das bunte Wechselspiel der Mode, und versagt sich ihr zu Liebe gerne manches andere.

Reise von Danzig nach Warschau.

(Fortsetzung.)

„Wir haben jetzt in Warschau die Nahrung „verloren, gnädige Herren!“ sagte der junge Vagabonde, indem er sich eben ein Glas Branntwein geben ließ, das er auf unser Wohlseyn und unsern Beutel leerte, — „die Blessirten und Abgebrann„ten aus Prag haben den Vorrang; die können „einmahl reiche Leute werden, wenn sie die Pro„fession verstehen, und die Preußen sie nicht über „die Grenze bringen. Ich wollte, mancher von „ihnen könnte mir eine Kugel im Bein, oder eine „Narbe in der Schulter zu billigem Preise ver„kaufen.“

Wir theilten noch einige Groschen aus, und eilten in den Wagen. Die Unbefriedigten sprangen uns nach. Ein altes schreiendes Weib, das nichts erhielt, fiel auf die Knie, und indem sie betend gegen Himmel blickte, wünschte sie: daß wir ein Rad brechen möchten und den Hals. —

Wir trieben zur raschen Fahrt, und sahen uns bald in einer gebirgigen Waldgegend. Der Weg krümmte sich zwischen Hügeln und Thälern. Erquickend ging die Luft durch die Bäume, rothe Beeren nickten an den Gesträuchen. Bienen summten über duftenden Kräutern, hier und da schimmerten Rinder-Herden durch die Gebüsche. —

Ein

Ein Bach, der von der Höhe herab rann, bot uns das lange vermißte Getränk eines kühlen und hellen Quellwassers dar. Wir tranken und aßen unter den Bäumen, unsere Sinne wurden wacker, unser Herz guter Dinge. Manch fröhliches Lied ward gesungen. So fuhren wir weiter, die Decke des Wagens von beiden Seiten aufgeschlagen.

Es mochte gegen fünf Uhr seyn, als wir den Wald verließen und ein Städtchen vor uns erblickten. Wir sahen eine Menge Hin- und Hergehender auf verschiedenen Wegen. Der Fuhrmann verkündete uns, daß wir zu einem Ablaßfest und Jahrmarkt kämen.

Die Sonne stand hinter dem hohen Kirchthurm, und die frischen rothen Dächer der wenigen gemauerten Häuser, zwischen den alten grün bemoßten der hölzernen Hütten, glänzten in erfreulicher Mischung uns entgegen.

In den Straßen war ein buntes Gewimmel; eine Menge von schlanken und kräftigen Gestalten und glühenden Gesichtern drängte sich durch einander; es waren Landleute, Männer und Frauen. Zum festlichen Tage hatte sich alles festlich geschmückt nach seiner Weise. In den langen Gewändern von grauer und weißer Leinwand, in den bunten Tüchern, die zierlich und doch leicht und frey die geflochtenen Haare umwanden, erschienen uns ganze Gruppen von blühenden Bauernmädchen; die meisten mit einem neu gekauften Bande geziert, das sie vom Gurt oder vom Haartuch hinflattern ließen, oder am Korallen-Kranz in eine Schleife über die Brust gebunden hatten, wo es um ein kleines Metallkreuz schwebte. Zwischen durch drängten sich ähnlich geschmückte junge Bauernbursche, und gesellten sich, der eine zu diesem, der andere

andere zu jenem Mädchen; jeder hatte irgend etwas anzubieten, etwas zu schenken, und überall, wo wir es genauer beobachteten, geschah es mit einer natürlichen Gefälligkeit, mit einer beinahe zarten Geschmiegsamkeit, kurz mit einer kunstlosen Artigkeit und Galanterie, die uns beim deutschen Bauer nie vorgekommen war, nicht einmahl in der Aufführung der besten Land-Operetten, die wir haben. Freilich, der Empfang des Angebotenen war nicht eben verschämt, nicht blöde. Man gab überall ein lautes oft lachendes Wort für eine freundliche Gabe, und außer Blumen, Bändern und Tüchern, ward auch ein Glas Branntwein und ein Honigkuchen dargeboten und lustig angenommen; aber die Weise, in der alles geschah, brachte alles in Harmonie. Wir ergötzten uns an dem bunten und freien Festleben dieser Menschen, die trotz aller äußern Bedrückung noch die Kraft und den Muth nicht verloren, in den wenigen Stunden der Freigebung heiter, fröhlich, ja lustig und muthwillig das Leben zu genießen, wie es ihnen sich darbietet, und die, ungeachtet ihrer Uncultur, — des Mangels an Erziehung für die herrschenden Meinungen des Wohl- und Übelanständigen, — die Grenze des edlern Genusses vielleicht nicht überschreiten würden, geschäh' es nicht in der Verzweiflung, die sie oft ergreifen muß, wenn sie mitten in ihrer Freude an das drückende thierische Joch zurück denken, das ihnen nach wenig Stunden wieder aufgelegt wird.

Nicht bloß was wir hier bemerkten, sondern was wir durch mehrere Beobachtungen zusammen reihten, überzeugte uns von der Wahrheit jener Vermuthung. Der gemeine Pole auf dem Lande, wenn er gesund und noch jung ist, fängt den Kreis seiner Heiterkeit in freien Stunden mit einer gewissen Eleganz und Zierlichkeit in seinem Betragen

an.

an. Er ist dann kein gemeiner Mann, bis etwa auf seine groben oder zerrissenen Kleider. Um den würdigen Anstand und den sinnigen Ausdruck, womit er seinen Nachbar oder Freund über ernste Gegenstände unterhält, um die gefällige Schmiegsamkeit und Zartheit, und um den naiven Witz, womit er sich dann um jedes hübsche Mädchen bemüht, möchte ihn mancher deutsche Hofmann beneiden. Diese Formen sind ihm nicht angekünstelt, und daher sind sie auch nicht bloß Formen. Im Gemüthe selbst müssen sie ihren Grund haben, und welcher kann dieß seyn, wenn es nicht der natürliche Sinn und das natürliche Talent ist für die edlere Menschheit und ihre edle Erscheinung? —

Es kann aber nicht fehlen, daß er im Kreise seiner Heiterkeit, im erquickenden Genusse seiner selbst, im freien Aufblicken aus seiner dunkeln und elenden Alltagssphäre, den Contrast tief und angreifend fühlt zwischen dem, was er seyn möchte und was er seyn muß. Je mehr er ihn fühlt, je unruhiger und banger das Gemüth darüber wird, desto mehr ringt er, den Contrast zu vergessen. Das Ersäufen der Besinnung über die verzweifelte Disharmonie seines Lebens, ist anfangs bloß momentane Verzweiflung, — und wird mit der Zeit kränkliche Gewöhnung des Überfüllens in aller Art. So wird dann ein ursprüngliches, tiefes noch unverderbtes Gefühl der freiern Menschheit, und das unverbildete Talent für ihre Erscheinung, der Grund von den widerlichsten und eckelsten Betäubungen desselben, und bringt den Menschen zur Viehheit hinab. Auch solche Erscheinungen sahen wir noch diesen Abend.

Wir hielten auf dem Markte. Eben hatten die großen Glocken des Klosters ausgeläutet. Die Vesper-Andacht war geendet, und in einer Stunde war es auch der Jahrmarkt. Unsere zwey Frachtwagen hielten

hielten am Kloster. Auf den zweiten hatte der Fuhrmann eine in D** umgegossene kleine Meß-glocke geladen, die eben dieß Kloster bestellt hatte.

Die Glocke ward an ein hölzernes Gestell, das vor der Klosterpforte aufgerichtet war, befestigt, und einige Patres ließen ihren Klang vorläufig probiren. Auf dem lustigen, geräuschvollen Markt erfuhr man bald ihre Bestimmung, und obwohl sie noch nicht getauft und geweiht war, ward doch plötzlich alles stille, da die ersten hellen Schläge tönten. Viele zogen Hüte und Mützen ab, einige beugten die Knie. Uns war es nicht lächerlich, da ein paar alte Mütterchen und ein paar junge Leute, die in der Nähe standen, ihr Meth- oder Branntweinglas auf die Markttische setzten, mit einer Miene, in der sich alle Lustigkeit plötzlich in eine demüthige Andacht verwandelte, den Rosenkranz ergriffen, und mit jenem halb gebrochenen Blick ihr pater noster und ave leise absprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Spruch.

Wer einem Freunde zu verzeihen hat,
Der ist, o Freund, der Glückliche von Beiden.
Wer um Verzeihung bittet, straft sich selbst,
Und stellt sich dir in seiner Strafe vor.
Hier giebt's nur eine Weise, die der Ehre,
Dem Freunde zu verzeihen, würdig ist:
Nimm ihm die Geißel aus der eignen Hand,
Und lege freundlich Balsam auf die Wunden.

M.

Reper-

Repertorium.

Dienstag den 23. Juny. Italienische Oper. Die Horazier.

Freitag den 26. Juny. Oper.

Sonntag den 28. Juny. Zum ersten Mahl: Die Marionetten, Lustspiel in 5 Acten.

Getreidepreise vom 20. Juny.

Getreidgattung. Schäffl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	kr.	mitt. fl.	kr.	nieder fl.	kr.
Waizen	309	1010	1319	918	401	21	30	18	36	15	48
Korn	202	513	715	521	194	13	—	11	36	10	24
Gerste	41	208	249	219	30	9	—	8	20	7	50
Haber	43	469	512	486	26	7	15	6	30	6	—

Victualienzufuhr und Preise vom 13. bis zum 20. Juny nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 3542 Pf., das Pfund zu . . . 30 u. 32 kr.
Birgbutter 4010 Pf., das Pfund zu . . 22 u. 24 —
Körbelbutter 2175 Pf., das Pfund zu . . 26 u. 34 —
Körbeleyer 12490 St., 5 Stücke zu . . . . . . 4 —
TruchenEyer 174900 St., 5 Stücke zu . . . . 4 —
Hennen 266, das Stück zu . . . . 29 b. 45 —
Hühner 5636, das Stück zu . . . . 16 b. 28 —
Indianen 45, das Stück zu . . . . . . 50 b. 52 —
Kapaunen 6, das Stück zu . . . . 48 b. — —
Gänse 367, das Stück zu . . 1 fl. 12 kr. 1 fl. 36 —
Enten 205, das Stück zu . . . . 32 b. 40 —
Tauben 1118, das Stück zu . . . . 9 b. 14 —
Spanferkel 26, das Stück zu . 2 fl. 6 kr. 2 fl. 30 —

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 50. Mittwoch den 24ten Juny 1807.

Politische Miscellen. — Baiern im Quartier in Feindesland, eine Scene aus diesem Kriege. — Reise von Danzig nach Warschau. — Nachricht an die Herrn Abonnenten. — Victualien.

Politische Miscellen.

Die russisch große Armee hat zwischen den 9ten und 14ten dieses Monats bedeutende Nachtheile erlitten. In der Schlacht bey Friedland hat sie gegen 20,000 Mann verloren. Das französische Hauptquartier ist nun ganz nahe bey Königsberg.

— Die Russen haben auch vor Ismail gegen 4000 Mann und 22 Barken verloren. Die meisten der ersten sind in der Donau ertrunken.

— In dem russischen Ministerium ist eine Veränderung vorgegangen, indem das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten von Baron Budberg an den Grafen Novosilzov übergangen ist.

— Der König von Schweden hat mit dem französischen Marschall Brüne eine Unterredung gehabt, von deren Resultaten man noch nichts weiß.

— Die vormahligen preußischen Minister Haugwitz und Lucchesini sollen beide gestorben seyn.

— Die Servier haben den Türken die Festung Uschitza wieder abgenommen.

— Briefe aus Montevideo versichern, Liniers habe den Vicekönig von Buenos Ayres abgesetzt und sich an die Spitze der Regierung gestellt.

Baiern im Quartier in Feindesland, eine Scene aus diesem Krieg.

(In einer elenden Hütte in einem Dorf wurden zwey baierische Soldaten einquartirt, ihre Musketen mit daran hängenden Patrontaschen lehnen in einer Ecke der Stube. Ein altes Weib geht jammernd auf und ab. Ein alter Mann mit einem Bündel Holz tritt ein.)

Wat der Tewel sind dat für Jewehre?

Das alte Weib. Wir haben Quartier Fritz, zwee Mann.

Der Mann (wild.) Franzosen?

Das alte Weib. Nee Ba'ern.

Der Mann. Wat der Tewel, Ba'ern, us dem Paradies, das von wilden Thieren bewohnt ist, wie unser Alter sagte; (mit Schmerz:) o du solltest leben Alter — entweder wäre die janze Welt in Stücken jegangen, oder dein jutes altes Herz jebrochen. Waren gewiß hübsch barsch, die Thiere.

Das alte Weib. Janz und jar nicht, sie waren sehr müde.

Der Mann. Wo sind denn jetzt?

Das alte Weib. Sie schlafen hausen in der Jammer.

Der Mann (reißt schnell einen dicken Prügel aus dem Holzbündel und will fort.)

Das alte Weib (fällt ihm in die Arme.) Was willt du?

Der Mann. Eine jute Nacht wünschen.

Das

Das alte Weib. Pfui Fritz! du ein Soldat? wenn dir dat eumahl den Quartiervater gethan hätte.

Der Mann. So durft ich nicht sehen, wat ich jetzt sehen muß.

(Die beiden Baiern treten zur Thür herein.)

Erster Baier. Geschlafen wärs, jetzt laßt was herbey kommen.

Das alte Weib. Liebe Herrn, wir haben nichts —

Der Mann (trotzig.) Och kene Brotkrume, dat ihr es nur uf einmahl wißt, wenn ihr allenfalls —

Das alte Weib. So sey doch nicht so barsch, die Soldaten wissen wohl, wo nichts ist, da kann man nichts geben.

Zweiter Baier. Kann man denn fürs Geld auch nichts haben?

Der Mann (wie oben.) Wir haben och kenen Heller Jeld.

Der erste Baier. Nun Alterle — hast du keins, so hab ich eins.

Das alte Weib. Es könnte doch seyn, daß der Jude etwas Schnaps, oder Flesch und Brot hätte.

Der zweite Baier. Da Mutter, (giebt ihr einen Thaler) bring was du bekommst, nur kein Geld wieder. (Die Alte geht ab. Zum Mann,) aber Wasser habt ihr doch.

Der Mann. Und Luft, aber dat ist och alles. (Bringt einen Krug Wasser.)

Das Weib. Was unser Fritz — (küßt ihn,) der ist unser. —

Zweiter Baier (steht auf.)

Erster Baier. Wohin Camerad?

Zweiter Baier. Ich komm gleich wieder!

Das Weib (heimlich zum Mann.) Sagt ich dir nich es schienen en paar jute Menschen zu sein!

Der Mann. Sie sinds.

Das Weib (hohlt den Prügel, den ihr Mann aus dem Holzbündel riß, hinter der Thür hervor, und legt ihn vor ihren Mann hin.) Da, Brusewind!

Erster Baier. Teufel, Mutter! du führst ein strenges Commando!

Der Mann. Dat ist es nich, erzähls ihm — er wird mir vergeben!

Erster Baier. Daß du unterm Pantoffel stehst, Vater! das scheint mir so eine Sergeantenkrankheit zu seyn, der unsere rauft dir mit zwanzig Feinden, und hält eine Ordnung in der ganzen Compagnie; aber wenn seine Rippe ruft, da stellt er den Hahn flugs in die Ruhe.

Der Mann. Dat ist es nich, sage ich dir Jamerad — aber ich will dir die Wahrheit sagen — ich bin en Prese — wie uns jetzt zu Muth ist, kannst du denken. —

Erster Baier. O ja, wie uns damahls — —

Der Mann. Ich bin Soldat mit Leb' und Seele — wies da wurmt, fühlst du wohl.

Erster Baier. O ja, o ja!

Der

Der Mann. Kenen —

Der erste Baier. Bey dieser schlimmen Zeit?

Der Mann. Kenen!

Erster Baier (ruft seinen Cameraden auf die Seite, und sagt ihm heimlich was ins Ohr.)

Zweiter Baier. Versteht sich.

Erster Baier. Da Alter sind vier Thaler — wir theilen. Ein braver Soldat läßt keinen Unterofficier Mangel haben, wenn er helfen kann.

Zweiter Baier. Versteht sich, ein Gemeiner weiß gar gut, wie wohl ein braver Unterofficier thut.

Der Mann (mit sich selbst kämpfend.) Ich jans nich nehmen.

Erster Baier. Warum nicht?

Der Mann. Ihr sed unsere Fende — unsers Jönigs Fende.

Zweiter Baier. Laß du das unsere Könige mit einander ausmachen. Begegnest du mir aufn Schlachtfeld, so schieß ich dich mit so viel Vergnügen nieder, als ich dir ietzt die Thaler gebe — da ich theil auch, du drey, ich drey, siehst du, (hält ihm die Hand übern Tisch hin.)

Der Mann (springt auf und greift rasch nach einem Thaler auf des Soldaten Hand, sieht den weggenommenen Thaler an.) Was, du in Feindeshänden, alter juter Fritz! — Du jefangen? (wirft die anderen Thaler wieder auf den Tisch.) Da! ranzionirt, nemt diese alle wieder für ihn, — aber fordert ihn nich wieder, das jostete men oder euer Blut.

Erster

ursprünglichen Nationaltanzes — denn dieß war er — so fühlten, wie einst ihre Väter. Die Mädchen und Weiber schienen weniger lustig, als vorher. Es war, als ob sie dieß Vergnügen mit einer gewissen Feierlichkeit genießen wollten. Aus den Augen einiger glänzte freilich schon ein fremder Spiritus. Der Tanzzirkel ward immer größer, und umging den halben Markt. Die Spielleute theilten sich, und tanzten spielend neben der Reihe her.

Über die Klostermauer schauten aus kleinen Fenstern die lüsternen Mönche. Sie hattens nicht hehl, daß sie gern Theil genommen hätten. Aus einem der Fenster klang eine Geige als leises Echo des Tanzes.

Endlich ward die Lust stürmisch. Eine Menge von betrunkenen Männern und Weibern taumelte aus den Spelunken der Nebengassen hinzu. In kurzem ward der Tanz ein Durcheinandertaumeln, das Jauchzen ein wüstes Geschrey. Militair und Magistrat machten der bacchantischen Raserey ein baldiges Ende.

Als wir nach sieben Uhr zur Stadt hinaus fuhren, lagen hier und dort in den Straßenwinkeln Besoffene, um die sich niemand kümmerte. Einige schliefen mit nacktem Kopf auf dem harten Steinpflaster, andere wälzten sich noch viehisch umher. Ein besoffenes Weib war mitten in der Straße nieder gesunken. Erst auf mehrmahliges Rufen unsers Fuhrknechts schleppte sie einer zur Seite, und legte sie ziemlich unsanft gegen einen Eckstein.

Wir eilten. Die Stille des weiten Feldes umfing uns unter dem Schimmer der sinkenden Sonne, dem Glanze des aufgehenden Mondes.

Wir

Reise von Danzig nach Warschau.

(Fortsetzung.)

Wir waren ausgestiegen, und mischten uns unter die bunte Menge. Vor jedem Wirthshause versammelte sich ein froher Kreis, hier und dort tönte Musik. Gemeine Bauern spielten die Geige, und obwohl die Weise sehr einfach, beinahe monotonisch war, so wurden doch die Töne rein und voll gestrichen, und mit unter einige Zierlichkeiten angebracht. Mein Freund, der oft in Polen gewesen, und der deshalb unser Dollmetscher, Erklärer und Geschäftsträger war, sagte uns, daß er mehrmahls bemerkt habe, die gemeinen Polen hätten ein eigenes Talent für die Geige. Sie kauften sich häufig die schlechtesten solcher Instrumente, oft nur Kinderfideln, erfänden sich selbst Griff und Strich, spielten nach dem Gehör, und gelangten durch eigne Übung sehr bald dahin, keine unreinen Töne zu greifen. Ihr Anstand sey dabey nicht mühselig und dürftig. Am liebsten spielten sie dieß Instrument im stehen und gehen. Die Geige schwebe mehr auf Arm und Schulter, als daß sie beschwerlich angedrückt und mit Anstrengung fest gehalten würde. Der Arm mit dem Bogen bewege sich in natürlich schönen Linien ohne allen Zwang. Man könnte sagen, beide Arme tanzen um die Geige, ja die ganze Gestalt tanze um das leichte Instrument, das gleichsam nach den Bewegungen dieses Tanzes erklingt. — Der Spieler, zu dem wir eben traten, war ein Exempel zu dieser Bemerkung. Er tanzte mitten im Kreise, und die ganze Manipulation, womit er das Instrument spielte, ward ein Accent, ein angenehmer freier Mitausdruck seiner eigenen Empfindung für die Musik und den Text, den er zugleich absang. Es war ein einfaches Liedchen, die Weise eben so einfach, in Molltönen.

Mit

Wir bedauerten, daß auch wir dort nicht zu Nacht geblieben waren. Der Fuhrmann hatte es uns vorgeschlagen; da wir aber morgen gegen Abend in Warschau eintreffen wollten, so drangen wir auf die Weiterfahrt. Wir mußten uns ruhig in unser Schicksal ergeben.

Die niedrige Spelunke bewohnte eine Judenfamilie; ein kleines Brauhaus war daneben gebauet, und ging mit der Hütte in eins. Die Juden waren zugleich die Brauer. Wir schauderten, als wir hinein sahen. Ein paar brennende Kienhölzer flackerten hin und her, ein alter Mann mit langem Barte und ein Weib mit funkelnden Augen leuchteten damit umher; ein großer und ein kleiner Jude, beide buckelig, bewegten sich mit Fässern und kleinen Tonnen dazwischen; ein dritter regte sich im Hintergrunde, und goß aus einer eingemauerten Braupfanne das rauchende Gekoch in die verschiedenen Fässer. Der aufsteigende Dampf umnebelte die Lichter; hellschreiende und dumpfquackende Stimmen redeten durch einander. Wir glaubten vor einer Hexenküche zu stehen. —

Es waren die Wirthsleute, eben mit der Ausschöpfung eines Biergebräues beschäftigt. — Wir verlangten Licht in die Stalllaternen, und in das Gastzimmer. „Hier sind keine Lichter, in der Stube brennt Caminfeuer!“ war die Antwort. Der Fuhrmann steckte die kleinen Lichtüberbleibsel an, die er noch in der Laterne vorfand, behauptete aber mit kräftigen Drohungen, daß mehr herbey geschafft werden müßte.

Die Angabe der Vorüberreisenden war nicht unrichtig. Vor drey Tagen hatte man hier den Reisewagen zweier Kaufleute, durch Einbruch in den Stall, bestohlen. Auch war ein Versuch geschehen

in

in die Gaststube einzubrechen. Ein Loch unter dem Fenster, jetzt nur mit Stroh verstopft und mit Lehm verschmiert, zeugte noch davon.

Wir waren unsicher, und der Mangel an Lichtern kam uns verdächtig vor. Vergebens blieb alles Schelten und Drohen gegen die Wirthsleute und ihre Nachläßigkeit. „Es sey ja noch Sommer, der „Tag breche bald wieder an; da pflegten sie keine „Lichter einzukaufen, und hätten an Kienspänen „genug. Der neuliche Diebstahl sey nicht von Leu„ten aus dem Dorfe verübt, und wir hätten nichts „zu besorgen.“ Diese unverständigen Reden brachten uns nicht in Ruhe. Schüchtern blickten wir im Dorf umher.

Die Hütten lagen sehr zerstreut im Walde; der Mond sank hinter die Bäume; hier und da gingen noch Leute, welche uns aber auf unsere Fragen Antworten brummten, die wir nicht verstanden.

„Was ist zu thun?“ sagte mein Freund. „Wir „schlafen mit unsern Hirschfängern, legen die Pi„stolen auf den Tisch, und lassen das Caminfeuer „die Nacht durch brennen.“

„Das verschafft uns im Stalle keine Sicher„heit,“ sprach der Fuhrmann. „Der Stall ist so „gut wie ganz offen; oben und unten sind große „Löcher. Wer uns berauben wollte, brauchte nicht „erst einzubrechen. — Licht müssen wir haben. Das „dort ist der Hof des Gutsherrn. Kommen sie mit; „in solchen Fällen weiß ich mit Polen umzugehen.“

„Wo ist der Herr?“ fragte der Fuhrmann einige Leute, die vor der Thüre des Hofes standen. — „Nicht zu Hause!“ — „Verkauft uns Licht, „wir sind Reisende!“ — „Was gehen mich die

„Reisenden an! ich verkaufe kein Licht," sprach mit zorniger Stimme einer von den Männern. — „Sie sind der Szlachcic," sprach der Fuhrmann, und ergriff den Mann, der eben hinein gehen wollte, beim Rockschoß. „Sie müssen uns Licht schaffen; der Judenwirth hat keins, und das ist ihre „Schuld; sie sollten bessere Ordnung halten in ihrem Dorfkruge." — Der Mann war bestürzt, und sagte gemäßigt: „Wenn ich nun selbst keines habe?" — Ich und mein Freund fingen an, höflichst zu bitten, und zwar in lateinischer Sprache; — die meisten Landedelleute verstehen wenigstens Mönchslatein. — Er sagte uns auf lateinisch, daß er lateinisch nicht verstande, fuhr aber fort darin zu sprechen, und ward in dem Grade, wie wir höflicher wurden, immer gröber. Wir machten Vorstellungen wegen Unsicherheit des Kruges. Das ginge ihn nichts an, er wäre der Herr, und nicht der Gastwirth. Und wenn wir genug Geld hätten, zu reisen, so konnten wir uns Lichter mitgenommen haben. Gingen wir nicht bald, so ständen seine Leute da.

(Der Beschluß im nächsten Blatte)

Nachricht an die Herrn Abonnenten.

Da das erste halbe Jahr des münchner Sonntags- und Mittwochsblattes am Ende ist, so werden die Herrn Abonnenten höflich ersucht, den Betrag dafür mit 2 fl. 45 kr. baldigst zu berichtigen. — Die fehlenden Kupfer werden zuverläßig so wie das Inhaltsregister und der Umschlag künftige Woche ausgetheilt.

Die Redaction des münchner Sonntags- und Mittwochsblattes.

Mehl-

Mehl= und Brotpreise vom 22. bis zum 28. Juny 1807 nach dem Mittelpreis berechnet.

Mehl = und Fruchtpreise.

	Viertel. fl.	kr.	pf.	hl.	Dreyßiger. kr.	pf.	hl.
Mund= Mehl	2	2	3	—	7	2	—
Semmel= Mehl	1	38	3	—	6	—	—
Weitzen= Mehl	1	22	3	—	5	—	—
Einbrenn= Mehl	1	6	3	—	4	—	—
Reimisch= Mehl	1	2	—	—	4	—	—
Rocken= oder Back= Mehl	—	56	—	—	3	2	—
Nach= Mehl	—	23	—	—	1	2	—
Gries, feiner	3	2	—	—	11	2	—
Gries, ordinärer . .	2	30	—	—	9	2	—
Gerste, feine	4	—	—	—	15	—	—
Gerste, mittlere . .	3	—	—	—	11	1	—
Gerste, ordinäre . .	2	24	—	—	9	—	—
Hühnermehl . . .	—	48	—	—	3	—	—
Erbsen, schöne	1	45	—	—	6	2	—
Erbsen, mittlere . . .	1	29	—	—	5	2	—
Breun	4	10	—	—	15	2	—
Linsen	2	16	—	—	8	2	—
Heidekorn	1	19	—	—	4	2	—
Hanfkörner	1	25	—	—	5	2	—

Schmalz das Pf. 34 kr. Schmeer das Pf. 32 kr.

Die Bäcker haben zu backen:

Die Kreuzersemmel. 4 Loth 2 Quintl.
Spitzweckel. 4 Loth 2 Quintl.
Kreuzerlaibel. 7 Loth 1 Quintl.
Groschenwecken von Weitzen. 13 Loth 2 Quintl.
Von Röckelteig. 21 Loth 3 Quintl.
Geriemisch Brot. Ein acht Kreuzerlaib. 2 Pfund 24 Loth.
Ein 16 Kreuzerlaib 5 Pfund 16 Loth.
Nachmehl. Viertel 23 kr. Dreyßger 1 kr. 2 pf.

Münchner
Mittwochs- und Sonntagsblatt.

Nro. 51. Sonntag den 28ten Juny 1807.

Politische Miscellen.

Die Zeitungen enthalten nur einige nähere Details der Schlacht bey Friedland, nach welcher sich die Russen gegen Wehlau zogen, und Königsberg am 16ten, wie Berliner Briefe sagen, von den Franzosen besetzt ward. — Der Marschall Prinz von Pontecorvo ist außer aller Gefahr.

— Der König von Schweden hat den Hafen von Danzig in den Blocadestand erklärt.

— Ein französisches Blatt enthält die Stelle: Man sagt, der französische Kaiser habe dem König von Preußen erklären lassen, daß, wenn er die vorgeschlagenen Friedensbedingungen nicht annehme, der Verlust seiner Krone auf dem Spiel stehe.

— Die Dardanellen von Smirna werden von der russisch-englischen Flotte noch immer bloquirt. — Der Aufstand in Bosnien ist gedämpft.

— Der Prinz von Hessenphilippsthal ist aus der Niederlage von Mileto, nach einem Eilritt von 15 deutschen Meilen, glücklich entkommen und mit einigen 50 Mann nach Sicilien zurück geschifft.

— Von der Nachricht eines Tumultes in Constantinopel und Vergiftung des Großherrn hat man noch keine nähere Bestimmung.

— Jamaika wird von acht französischen Fregatten bloquirt.

— Zu Batavia hat der englische Admiral Pellew mehrere holländische Kriegs- und Kauffarthey-schiffe in Brand gesteckt.

— In San Domingo herrschen neue Unruhen zwischen den Negern und Mulatten, welche letztere eine Republik bilden, indeß General Christophe an der Spitze der erstern steht, und der französische General Ferrand sich im südlichen Theil der Insel behauptet.

— General Mack sitzt noch immer auf der Festung Josephstadt. Er soll eine Vertheidigungsschrift haben heraus geben wollen, was ihm nicht erlaubt worden.

Nichtpolitische Miscellen.

In Dänemark ist eine neue Art Flintenschlösser erfunden und bey der Armee eingeführt worden.

— Jemand will bemerkt haben, daß ein Mädchen, welches lange an epileptischen Zufällen litt, durch anhaltendes Schlafen im Kuhstall geheilt worden sey.

— Ein Herr Zacharias hat ein Buch heraus gegeben: Elemente der Luftschwimmkunst.

Auszug aus der persischen Polizey-Fama.

Ein Bäck in Ispahan handelte auf dem öffentlichen Fruchtmark zehn Maß Weitzen von einem Bauern, jedes Maß zu sechszehn Piaster. Wenn dich, sagte er ihm ins Ohr, der Polizeycadi fragt, wie theuer du verkauft hast, so sage: das Maß um sechs und zwanzig Piaster — denn du weißt wohl, der Markpreis macht das Gewicht, und die Brotqualität für uns. O ja, murmelte der Bauer, den kleinen Gefallen kann ich dir ja thun, und dachte sich dabey, so groß wird er wahrlich nicht seyn. Der Cadi kam, und es geschah wie abgeredet, das heißt, der Bäck barbirte Polizey und Publicum; aber es kam anders, denn als der Bauer bald hernach zum Bäcker kam, so nahm letzterer flugs die Kreide zur Hand, und berechnete die Summe das Maß zu sechszehn Piaster — der Bauer schwieg — strich das Geld ein, und sagte: zähl weiter, da fehlen noch 100 Piaster — war ja recht, antwortete der Bäck, der Spaß war ja nur für die Polizey und das liebe Publicum gemünzt, nicht für mich — soll ich das Geld das abgeht beim Cadi hohlen, fragte trocken der Bauer — der Bäck der jetzt erst merkte, daß er sich selbst eingeseift hätte, und daß der schlaue Bauer nun lustig drauf los barbirte, zahlte mit süßsaurem Gesicht das Scheerlohn, aber ein Unglück kommt selten allein, der Bauer schwieg nicht, und der arme Bäck ward pro Sactisfactione Publica ein paar Mahl in die Kameeltränke geschleudert.

Anmerkung des Setzers. Sonderbar, stand es nicht ausdrücklich in ausländischen Wörtern da, so glaubt ich fast es wäre ein Stückchen aus unserer Zeit und Nachbarschaft, so bekannt kommt mir die Geschichte vor,

Anekdote.

Ein Abt sandte einen Edelmann, der ins Kloster getreten war, aus, einen Esel zu verkaufen; dieser brachte ihn zurück, weil er den Kauflustigen immer redlich seine Fehler gesagt hatte; der Abt fuhr den Edelmann hart an, aber dieser sprach: „Schöne Burgen verließ ich um Gottes willen, und nun sollte ich für den Klosteresel meine Seele beflecken!“

Wie viele thaten und sprachen vor kurzem ganz anders als der Edelmann.

Reise von Danzig nach Warschau.

(Beschluß.)

Hier war unser Fuhrherr am rechten Ort. Kaum hatten wir ihm die Antwort erklärt; so rief er im drohendsten Ton: „Da soll der T* den Szlachcic „hohlen! Herr, wir sind Preußen! königlich preu„ßische Officianten! Meint ihr, es sey noch die „alte polnische Wirthschaft? — Wir haben könig„liche Documente bey uns, die sind in jenem Diebs„loch in Gefahr. Wenn wir's forderten, müßtet „ihr uns Wache geben! Wir sind noch gnädig, „daß

vor, nur soll, wie ich mich erinnere, bey uns der Bauer geschwiegen haben, also blieb auch der letzte Act des Trauerspieles weg, wenn ich mich auch im Ganzen irren sollte, so hört ich doch bestimmt, daß es auch bey uns einmahl Praxis seyn soll, ein paar Schäfel Getreid zu großen Preis sehr frühzeitig einzukaufen, um dadurch einen honeten Mittelpreis zu erschaffen. — —

Ob es wohl wirklich an dem ist, wie man sagt, daß die Melber das Mehl in Zukunft nach dem Gewicht verkaufen müssen. Die armen Siebmacher dauerten mich. D . . . .

„daß wir nur Licht verlangen; denn Säbel haben „wir, und Pistolen! Aber Licht sollt ihr schaffen, „und sogleich, oder ich nehme sofort ein Protocoll „über euch und euer Dorf auf, und eure ganze „Wirthschaft kommt in Arrest. Eure Nahmen weiß „ich, und die preußische Regierung und königliche „Krieges= und Domainen=Cammer zu Warschau „sind übermorgen mit Execution hier!“

Es läßt sich nicht beschreiben, wie plötzlich diese lärmende und unsinnige Rede den trotzigen Mann herab stimmte. Es war ein anderer Mensch, den wir vor uns sahen, höflich, geschmeidig, verneigend, abbittend. „Mein gnädigster Herr ist zu „ungehalten. Meine Leute sind ehrlich, und der „Diebstahl vor drey Tagen ist von Bauern aus „einem andern Dorfe begangen worden, als sie in „der Nacht mit Vorspannpferden von Warschau „zurück kamen. Die Canaillen sind schon arretirt, „und es wäre recht gut, wenn man sie hier gleich „an den Bäumen aufknüpfen ließe. — Aber ich „will sie nicht aufhalten, meine gnädige Herr„schaft; ich will nachsuchen lassen, ob wir noch „Lichter finden.“

Sie wurden bald gefunden. Der Szlachcic bat, wir möchten zu ihm eintreten, er wolle für alle Bequemlichkeit sorgen. Da wir aber unsern Sachen näher bleiben wollten, so begleitete er uns in die Schenke. Mehrmahls hob er den Stock, den Juden zu prügeln, daß er nicht gleich zu ihm gekommen, Lichter zu fordern für die reisende Herrschaft. Als wir uns zum Schlafen anschickten, nahm er den demüthigsten Abschied, empfahl sich uns zum Wohlwollen, und tief verbeugend berührte er mit der abgezogenen Mütze die Kniee des Fuhrherrn.

Auch dießmahl schliefen wir nur die halbe Nacht: der Fuhrherr konnte seine Freude nicht bergen über den gelungenen Streich, und seine glück-

lich

lich erprobte Kenntniß, wie ein Pole zur Zeit behandelt seyn wolle.

Wir schliefen auf unserm bedeckten Frachtwagen im Stalle; vier Laternen brannten um uns, an den hohen Balken des Dachs befestigt.

Am Morgen fanden wir uns erquickter und lustiger, als wir vermuthet hatten. Aber der Tag war trübe und regnerisch. — Ein paar Flaschen Meth, den wir hier, wo alle übrige Waare nichts taugte, doch sehr gut erhielten, ließen uns die Naßkälte der beinahe herbstlichen Witterung weniger empfinden.

Noch mußten wir eine Meile durch den Wald bis an die Ufer der Narew. — Zu beiden Seiten des Weges — welche Verwüstungen! Diesen Weg — erzählte man uns — war ein Trupp Russen gezogen. Die einzelnen Horden hatten sich ohne Schonung und Vorsicht Feuer gemacht mitten im Walde. Viele der herrlichsten Bäume standen da mit verkohlter Rinde, von der Wurzel bis an die versengten Zweige, mehrere waren stehend angebrannt, die schwarzen Stuben sahen aus Aschenhaufen hervor.

„Waldverwüstungen der Art,“ bemerkte der Fuhrherr, „seyen in Polen etwas gewöhnliches. „Die Hirtenjungen thäten an andern Orten, was „hier die Russen gethan.“

Es war noch früh, als wir über die Narew setzten, die sich tiefer hinab in die Weichsel ergießt.

Dicht am Ufer fanden wir ein Wirthshaus von zwey Etagen, das erste von dieser Größe, das wir bis dahin auf unserm Wege getroffen hatten. Der Gestalt nach ähnelte es den größern Bauernhöfen mit den preußischen Werdern; doch war es nicht, wie diese, aus Steinen, sondern durchweg von Holz

gebau=

gebauet. Es mußte alt seyn; wenigstens war es höchst gebrechlich, und das Schwarzgrau des ausgetrockneten Holzes gab ihm mitten unter grünen Bäumen ein häßliches Ansehen. Vom Erker aus fanden wir eine schöne Aussicht über den Strom und in den Wald.

Die Wirthsleute waren Deutsche, etwas keck und geziert; das Weib eine dürre eckige Gestalt, der Mann eine deutsche Bedientenfigur. Beide schienen Bewunderung zu erwarten der bessern deutschen Wirthschaft, da wir bisher nur elende polnische Krüge gesehen haben mußten. Manche Fragen wurden uns deshalb gethan, auf die wir leider nur halbe Antwort geben konnten.

Die Zimmer waren groß, aber finster, die Täfeley schwärzlich und von Würmern durchnagt, die Mobilien grau und trocken schmutzig. Einige zinnerne Teller und etwas dresdner Steingut schmückte das schwarze Gesimse; doch die Spinnen hatten ruhig darüber gewebt.

Wir hatten in der Eile ein Gericht Fische bestellt, — so sehr war unser Appetit aus der Zeitordnung gekommen, — gute Fische sind in dieser Gegend, wie überhaupt im größten Theil Südpreußens etwas seltnes. Hier sollten sie vorzüglich seyn. Mein Freund sah das Gericht auftragen, konnte sich aber nicht zum Miteßen entschließen — wegen der Spinnweben und der grauen Mobilien. Zum Glück kam noch ein Frühbote von Jablonne, *) der frisches Weißbrot mitbrachte. Ein zarteres Gebäck dieser Art kannten wir nicht — man nennt es Bulchen. — So hielten wir ein langes und seltenes Frühstück, nicht ohne einen guten Becher Meth, und vergaßen das schwarzgraue Haus, die grauen Mobilien

*) Einem ansehnlichen Gut und Landschloß des damahligen Kronkammerherrn, etwa zwey Meilen tiefer auf dem Wege nach Warschau.

Mobilien und die Spinnweben. — Aber die Bezahlung war abschreckend hoch. Ich glaube, wir mußten das Glück bezahlen, zum ersten Mahl in Polen bey einem deutschen Wirthe gegessen zu haben.

„Die Juden in Polen kochen die Fische besser,“ sagte der Fuhrherr; und mein Freund gestand es ihm zu aus eigner Erfahrung. —

Die wenigen Dörfer die wir jetzt zwischen Wiesen und Wald vorüber kamen, hatten meisten Theils dasselbe Ansehen. Was wir merkwürdig fanden, waren einige Anlagen zu Obstgärten, die wir bis jetzt nur bey unserm alten ehrwürdigen Szlachcic gefunden hatten.

Je näher wir Jablonne kamen — der vorerwähnten Besitzung des Kronkammerherrn, — je mehr Spuren neuerer Landcultur entdeckten wir, obgleich nicht auf dem besten Boden.

Mitten im Sande unter einigen schlechten Bauernhütten und einigen gut conservirten Wirthschaftsgebäuden erhebt sich das splendide in italienischem Geschmack gebaute Lustschloß von einer Menge Gartenanlagen umgeben, die englisch seyn sollen. Wir gingen eine halbe Stunde im Garten umher.

Wir trafen hier eine reiche und gut gedeihende Orangerie. Häufig und zu jeder Jahreszeit schicken die Warschauer hierher, um, wie der Gärtner sagte, die besten frischen Zitronen und Pomeranzen der ganzen Gegend für ihre Gastmähler zum Punsch und Bischof einzukaufen. Wahrscheinlich thun es aber nur die öffentlichen Gastwirthe, deren Getränke dieser Art nicht eben die besten sind. Nach einer Probe, die wir ein paar Tage nachher machten, fanden wir die scheinbar reifsten Zitronen und Pomeranzen aus Jablonne noch immer unreif, hart und saftarm, gegen die, welche man über Danzig kommen läßt. Die Zitronen besonders sollen höchstens

nur

nur an Speisen zu gebrauchen seyn, wie späterhin, nach mehrern Erfahrungen, Marie behauptete. Doch vielleicht war unser Geschmack an solchen Früchten in Neufahrwasser und in Danzig verzärtelt worden. So viel ist gewiß, daß man in Warschau auch zu Ende des Winters, wenn die fremden Zitronen und Pomeranzen selten mehr zu haben sind, die einheimischen um zwey Drittel wohlfeiler kauft.

Noch zwey lange Meilen mußten wir bis Warschau. Wir eilten hinweg mit dem Vorbehalt, nächstens bey besserem Wetter die übrigen künstlichen Anlagen des herrschaftlichen Gartens und das Innere des Schlosses zu besehen.

Über vier Stunden fuhren wir in tiefem Sande. Dann erst erblickten wir rechts in weiter Krümmung die Weichsel. Vor uns erhoben sich im leichten Duft des sinkenden Nebels die Spitzen von Warschau. — Praga, die zur Hälfte abgebrannte Vorstadt liegt voran, die Weichsel strömt dazwischen. In der Ferne konnten wirs nicht unterscheiden.

Mit dem nahenden Abend war der Nebel des Tages gesunken, der leise Regen hatte aufgehört. Auf den höchsten Spitzen von Warschau glänzten die Strahlen der Sonne; das letzte Gewölk zog aus einander, der Sonnenschein kam immer tiefer herab, schon glänzte die ganze Seite der höhern Stadt. Jetzt war das niedrige, dunkle Praga umleuchtet, jetzt um uns her das Feld des Angriffs. die zerstörten Schanzenwerke, wo die Russen den Sturm begannen. Unser Weg ging mitten hindurch.

Wir waren in Praga. Welch ein Anblick unter der glänzenden Sonne, unter dem Himmel, der sich freundlich und heiter über die grüne Gegend legte! — Zu allen Seiten schwarze Skelette von abgebrannten Häusern oder einzelne Trümmerstücke in verödeten Gärten mit niedergebrochenen Zäunen. — Aber die Sonne schien röthlich hindurch durch

die

die hohlen Augen der schwarzen Mauerskelette, und funkelte spielend auf den Regentropfen über dem wilden Kraut und über den Trümmern, die dazwischen lagen. — „Ich sehe mich um nach Blut an „den Mauern, und finde keins!“ rief mein Freund, und zog den suchenden langen Blick wieder hinein in den dunkeln Wagen.

Der Sonnenschein durchstrahlte die luftigen Gassen, und munter geschäftig liefen die Menschen umher, die wieder ihr tägliches Leben genossen in den Hütten und niedrigen Häusern, welche die Flamme verschonte. Hier und dort glänzten auch frische Dächer, schimmerten neu errichtete Giebel, und neben Trümmern webten auf hohem Gerüst bauend so Maurer als Zimmerleute. Neu gemachte Schilder winkten über den Pforten des Verkaufs, und frische Tannenreiser deuteten auf die gewohnte Labung. Den Marktplatz durchwogten Käufer und Verkäufer; die leeren Wagen drängten sich durch die Menge hinaus, die noch gefüllten drängten sich hinein. Hell und munter schallten die Stimmen der Käufer und Verkäufer. Der Tag neigte sich, es war Sonnabend.

Das Gerassel des Wagens über die hohl tönende lange Schiffbrücke, welche von Praga nach Warschau führt, die unten hinströmende breite Weichsel, das bunte Glänzen der Hauptstadt von den Anhöhen herab längs dem Strom, zerstreute die Schwermuth bald und den wehmüthigen Ernst.

Von Praga aus hat man den schönsten und vollsten Anblick der Stadt. Die Gebäude liegen auf verschiedenen Abstufungen der Höhe, hier und da mit Gärten untermischt. Rechts — am Strom hinab — geht das hohe Ufer in ziemlich gleicher Erhebung fort. Eine Menge von dunkeln Kirchenthürmen blicken über die alt gebauten Häuser; auf offner Terrasse sieht man das königliche Schloß.

Unter

Unter ihr dehnt sich eine Sandstrecke, die zum Theil angebauet, zum Theil mit einer Menge von aufgeschichtetem Bau- und Brennholz belegt ist. In der Ferne, wo der Strom sich krümmt, steigen näher am Strome die Anhöhen in Gestalt einzelner kleinen Berge empor: der letzte, den wir von der Brücke aus erblickten, ist mit Bäumen besetzt.

Links, den Strom hinauf, breiten sich die tiefern Anbauungen immer weiter und weiter, und immer in sanfteren Linien fließen die vollen grünen Gärten die Höhen herab. Aus den Gebüschen und Bäumen leuchten jüngere Häuser, jüngere Palläste. Die ganze Stadt verliert sich hier in einen Garten.

Von jenem Ufer, aus ihren hohen Häusern, aus ihren Gärten, aus jenen Fenstern des königlichen Schlosses sahen einst die zitternden Einwohner Warschau's das hilflos brennende Praga über dem Strom; die Nacht war Tag im blutrothen Schein der Flamme; die prächtigen Anhöhen glänzten in diesem Zornlicht, die beleuchteten Mauern und Fenster wurden warm. Von dort aus hörten die Muthlosen das Winseln und Jammern der sterbenden Brüder, und das Jubelgeschrey der viehisch rachgierigen Horde. Die Rache galt Warschau, nicht dem schuldlosen Praga. Warschau aber ertrug nur die Angst des Anschauens und Anhörens; die Brücke war zerschossen. —

Langsam fuhren wir eine dunkle enge Straße hinauf. Ein großer lichter Marktplatz mit wohl gebauten Häusern und Pallästen umfing uns; noch war munterer Verkehr in den eleganten Kramläden, deren Waaren durch große Spiegelthüren glänzten und blitzten. Die prächtigsten Equipagen durchkreuzten die Straßen. Ein paar Klosterglocken riefen zum Abendgebet. Wir waren in Warschau auf der Cracauer Vorstadt.

Repertorium.

Montag den 29. Juny. Italienische Oper.

Mittwoch den 1. July. Das rächende Gewissen, Schauspiel in 4 Acten.

Freitag den 3. July. Stille Wasser sind tief. Lustspiel in 4 Acten.

Getreidepreise vom 27. Juny.

Getreidgattung. Schäfl.	Alter Rest.	Zugeführt.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Neuer Rest.	Verkaufspreise. höchst fl.	höchst kr.	mitt. fl.	mitt. kr.	niedr fl.	niedr kr.
Waizen	401	1038	1439	979	460	21	—	18	—	15	15
Korn	194	567	761	496	265	12	24	11	—	9	50
Gerste	30	48	248	230	18	9	—	8	24	8	—
Haber	26	414	440	440	—	7	12	6	20	6	—

Victualienzufuhr und Preise vom 20. bis zum 27. Juny nach dem Mittelpreis gerechnet.

Schmalz 4158 Pf., das Pfund zu . . . 28 u. 32 kr.
Birgbutter 5400 Pf., das Pfund zu . . 22 u. 24 —
Körbelbutter 2246 1/2 Pf., das Pfund zu 28 u. 34 —
Körbeleyer 11625 St., 9 Stücke zu . . . . 8 —
Trucheneyer 164750 St., 5 Stücke zu . . . . 4 —
Hennen 272, das Stück zu . . . . 28 b. 42 —
Hühner 5798, das Stück zu . . . . 15 b. 26 —
Indianen 9, das Stück zu . . 1 fl. 12 — b. — —
Kapaunen 21, das Stück zu . . . 1 fl. 15 — b. — —
Gänse 463, das Stück zu . . 1 fl. 12 kr. 1 fl. 30 —
Enten 260, das Stück zu . . . . 30 b. 36 —
Tauben 833, das Stück zu . . . . 10 b. 15 —
Spanferkel 10, das Stück zu . 1 fl. 36 kr. 2 fl. 15 —

Inhalt

Inhalt
des
ersten halben Jahres des Sonnt.= u. Mittwochsblattes.

Seite.

Wahr=

Seite.

Stock

Seite.

Sonder=

Seite.

Nach-

Seite.

Räthsel

Seite.

Charak-

Seite

Auffor-

Seite.

Einige Worte an die Leser. *)

Da gerade am Schluße des vergangenen halben Jahrs der Redacteur dieser Volksschrift, Herr Cordes, gestorben ist, so hält es ein Freund des Seeligen für seine Pflicht, den Lesern für den außerordentlichen Beifall, welchen sie diesem Blatte bisher schenkten, statt jenen den wärmsten Dank abzustatten. Hoffentlich fiel nicht aller Saamen auf unfruchtbarem Boden, und dann werde dem Verstorbenen unser Dank, um so mehr, da er gewilligt war, mit dem künftigen halben Jahre, die Belehrungen würdiger, einsichtsvoller Männer zur Verbesserung dieses Blatts zu benutzen. Schon lagen einige neue Stücke ausgearbeitet da, allein, weil nach den hiesigen Landesgesetzen durch den eintretenden Todesfall eines Redacteurs die Redaction einer Schrift ohne vorhergängige Erlaubniß Allerhöchster Behörde nicht wieder von einem Andern übernommen werden darf, so stockt jetzt dieses Unternehmen. Sollte die Erlaubniß dazu Allerhöchst bewilligt werden, so schmeichelt sich die neue Redaction auch den Beifall des Publicums einzuerndten.

Würde die Fortsetzung dieser Blätter noch seinen Fortgang haben, so werden alle übrigen Stücke zu seiner Zeit nachgetragen werden.

Die letzte Krankheit des verstorbenen Redacteurs war Ursache, daß er einige der versprochenen wöchentlichen Abbildungen nicht liefern konnte. Wir erfüllen hiermit aber den Willen des Verstorbenen, und tragen, indem wir jetzt beifolgende vier Kupfer auf einmahl liefern, eine Schuld ab, die ihm sehr am Herzen lag. Hoffentlich werden unsere Leser jetzt befriedigt seyn, und nun ersuchen wir, die von einigen noch seit langer Zeit rückständigen Zahlungen, so bald als möglich gefälligst abzutragen.

München am 5ten July 1807.

---

*) Als Anhang zum Münchner Sonntags- und Mittwochsblatte ersten Bandes oder 1sten halben Jahrs 1807.

Die vier hierbey befindlichen Abbildungen stellen den türkischen Kaiser Selim III., die russische Schwinge, einen neumodischen Fenstervorhang und einen Kronleuchter vor.

Selim der Dritte,

gegenwärtiger türkischer Kaiser.

Selim, der den Purpur der rechtmäßigen Erbfolge verdankt, hat den ottomannischen Scepter durch den Tod seines Onkels, Abdul Hamid, erhalten, und er rechtfertigt die Hoffnungen, welche sein ganzes Reich von ihm, da er noch in den frühen Jahren der Jugend war, geschöpft hatte. Er bestieg den Thron seines Vaters, ohne ihn mit dem Blute irgend eines Verwandten oder Ministers zu bespritzen. Ein solches Benehmen könnte vielleicht mit der Denkungsart und mit dem Herkommen eines Barbaren unverträglich scheinen. Aber Selims Sitten sind sanft und menschenfreundlich, und die Zeitgenossen, vielleicht auch die Nachwelt, können ohne Schrecken bey dem Originalgemälde eines türkischen Fürsten verweilen. Selim würde durch sein majestätisches Ansehen selbst denjenigen Ehrfurcht einflößen, die seine Eigenschaften und Kenntnisse nicht kennen; und ob er schon von Geburt ein Fürst ist, so würden doch seine Verdienste den Privatstand verherrlichen. Er ist von etwas mehr als mittlerer Größe, sein Körper scheint mehr stark als fett, und sein wohlabgemessener Gliederbau vereiniget Leichtigkeit mit nervigter Stärke. Was sein Gesicht betrifft, so unterscheidet es sich durch eine hohe Stirne, große dickhaarigte Augenbraunen, schwarze große Augen, eine Habichtsnase, feine Lippen, eine Reihe weißer Zähne, und eine bräunlichte schöne Farbe, die öfter aus Bescheidenheit, als aus Zorn erröthet. Seine Zeit ist gewöhnlich so eingetheilt. Kaum hat der Iman auf einen der zum öffentlichen Gebete bestimmten Minarets

narets (hohe lange spitzige Thürme, auf denen der Iman herum geht, und singend die Abtheilungen des Tages verkündigt) den Anbruch des Tages durch seinen gewöhnlichen Ausruf angezeigt, so besucht Selim mit einem kleinen Gefolge die Hofmoschee, wo der Gottesdienst von einigen türkischen Molas oder Priestern verrichtet wird; doch wollen diejenigen, die seine geheimen Gesinnungen kennen, behaupten, diese geflissentlichen Andachtsübungen wären mehr die Wirkung der Gewohnheit und Politik, als der Religion. Der übrige Theil des Morgens ist einigen Lehrstunden und den Übungen des Reitens gewidmet. Einige Officiere von gefälligem Ansehen, und einige Pagen stehen um den Platz seiner Übungen herum, der lärmende Haufen seiner Janitscharenwache befindet sich in seinen Vorsälen, darf aber nicht über die Teppiche oder Vorhänge heraus treten, die das zu Staatsversammlungen bestimmte Zimmer, oder sein Schlafgemach vor gemeinen Augen verbergen. Die rapportirenden Officiere werden nach einander herein gelassen; Selim hört mit Aufmerksamkeit zu, antwortet mit überdachter Kürze, und theilt ihnen nach der jedesmaligen Beschaffenheit des Geschäftes entweder seinen Entschluß mit, oder setzt die Sache zur weitern Überlegung aus. Um 4 nach türkischem Sonnenzeiger, oder 10 Uhr nach unserer Rechnung, verläßt er seine Zimmer wieder, und besucht entweder seinen Harem, oder seine Ställe; will er jagen, oder sich eine andere Bewegung zu Pferde machen, so werden ihm seine Wurfspieße von einem Leibpagen nachgetragen, sobald sich aber das Wild zeigt, nimmt er einen Bogen, spannt ihn selbst, und nur selten verfehlt er den Gegenstand, nach dem er zielet. Als Kaiser ist es ihm zu gering, die Waffen zu einem so wenig rühmlichen Streite zu tragen; aber als Spahi oder Janitschar hätte er sich geschämt, irgend eine militärische Dienstleistung anzunehmen, die er selbst verrichten konnte. An den meisten Tagen ist sein Tisch von der Mahlzeit eines Privatmannes

 nicht

nicht verschieden; gekochtes und gedämpftes Fleisch, einige Schüsseln gebackenes, in kleine Stücke zerschnittenes, gebratenes Fleisch, das er nach der Gewohnheit seines Landes mit den Fingern nimmt, einige Konsituren und Früchte, von denen der Reis (Pillau), auf verschiedene Art zubereitet, allezeit den Beschluß macht, sind die gewöhnlichen Gerichte des Kaisers. Niemand speist mit ihm an seinem kleinen runden Tische, den er drehen kann, und den ein Zschans Bascha oder Kammerherr auf den Kopf herein trägt. Speist der Kaiser in Harem mit einer Geliebten, so sind Speise und Service verschieden, und bey dieser Gelegenheit herrscht griechischer Geschmack, französischer Überfluß, und italiänische Ordnung und Aufmerksamkeit in vollem Maße. Das Gold = oder Silbergeschirr ist weniger wegen seines Gewichts, als wegen des Glanzes und der schönen Arbeit merkwürdig; der Geschmack ist da ohne Beihülfe der ausländischen oder kostbaren Leckereien befriedigt; der Wein ist mit strenger Rücksicht auf die Gesetze des Corans verboten, und wird nicht getrunken, und hat einer oder mehrere Vertraute des Serails das Glück dem Kaiser im Speisezimmer Gesellschaft zu leisten, und da zu essen, so wird das ehrfurchtsvollste Stillschweigen, das bey Tische herrscht, bloß durch ernsthaftes und lehrreiches Gespräch unterbrochen. Nach der Mahlzeit überläßt sich der Monarch bisweilen einem kleinen Schlummer in seinem Harem, oder spaziert unter den wohlriechenden Alleen seines Gartens. Hernach werden verschiedene Schachbretter gebracht, wobey Selim seine Freunde aufmuntert, und sie bittet, die kaiserliche Würde zu vergessen; er sieht es gerne, wenn sie ohne Zwang die Empfindungen äußern, welche durch die Abwechslung der Spiele erregt werden. Er selbst zeigt bey diesem Spiele, welches er als ein Bild des Krieges liebt, wechselweise bald seine Geschicklichkeit, bald seine Geduld und heitere Laune; er lacht, wenn er verliert, ist bescheiden und stille wenn er gewinnt.

gewinnt. Dieser anscheinenden Gleichgültigkeit ungeachtet, wählen doch seine Höflinge dergleichen Augenblicke des Sieges, um sich irgend eine Gnade auszubitten, und mancher hat in seinen Gesuchen an den Kaiser einigen Vortheil aus seinem Verluste im Spiele gezogen. Ungefähr um die neunte Stunde, um drey Uhr nach unserer Zeitrechnung, kehrt der Strom der Geschäfte wieder zurück, und dauert unabläßig bis nach Sonnenuntergang fort, bis das vom Kaiser gegebene Zeichen zum Abendessen den müden Haufen der Bittenden und Wartenden abtreten heißt. Bey der Abendmahlzeit, die auf einem vertraulichen Fuß eingerichtet ist, dürfen bisweilen Lustigmacher und Pantomimiker erscheinen, um die Gesellschaft durch ihren lächerlichen Witz zu ergötzen, nicht aber zu beleidigen. Am öftersten aber läßt sich seine kriegerische Musik in dem Vorhofe der kaiserlichen Wohnzimmer im Serail hören, die freilich von einer so unharmonischen Composition ist, daß sie nur allein ein türkisches Ohr ergötzen kann. Endlich steht der Kaiser vom Tische auf, und verfügt sich in das Zimmer seines Harems, wo er in den Armen einer reitzenden und blühenden Georgianerin alle Mühseligkeiten des Tages und der Regierung vergißt, und sich einem ungestörten Schlummer überläßt, den keine Sorgen des Mißtrauens oder der Furcht unterbrechen, weil auch in den wüthendsten Empörungen die Türken den Aufenthalt des schönen Geschlechts und der Liebe respectiren; auch werden die nächtlichen Wachen an den Eingängen des ganzen Serails und der besondern Zimmer ausgestellt und verdoppelt. Öfters widmet Selim noch einige Stunden der Nacht der arabischen Lectüre, oder den Musen, verfertiget Erzählungen oder Sinngedichte, deren Enträthslung er seinen Freunden oder Freundinen überträgt, oder er begnügt sich, die sanften Gefühle seines Herzens in einer klagenden und schmelzenden Elegie dem geliebten Gegenstande seiner Wünsche, in einer kleinen Entfernung

ihres

ihres Zimmers, in Begleitung der nicht unangenehmen Töne einer türkischen Guitarre vorzusingen. Dieses ist ungefähr die unterhaltende Beschäftigung des Beherrschers des großen ottomannischen Reiches, der unter allen Abstufungen des Lebens und Standes immer ein äußerst liebenswürdiger Mensch seyn würde. Den Franken, sagt man, ist er überhaupt sehr gewogen, und er kömmt öfters in ihre Vorstadt, aber das Volk murrt darüber, so wie über alle Neuerungen, die er, um verschiedene europäische Gebräuche im Serail einzuführen, beschlossen hat. So oft er ausreitet, grüßt er rechts und links, ohne Aufhören, mit kaiserlichem Anstande, und einer ganz kleinen Bewegung der rechten Hand gegen die Brust alle Umstehenden, und jeder seiner Züge trägt das Gepräge von Güte und Leutseligkeit.

(Aus den Memoiren eines russischen Officiers.)

Russische Volkslustbarkeiten.

Die beikommende Abbildung stellt ein bey den Russen sehr beliebtes Spiel, die Schwinge (Schleuder, Schwenke) vor. Jeder Leser wird sie hoffentlich ohne eine weitläufige Erklärung verstehen. Gewöhnlich stehen ein junges Mädchen und ein junger Bursch auf jedem Ende, und suchen sich einander so hoch, als möglich zu treiben, zum großen Ergötzen der Umstehenden. Spielt nun ja Jemand dabey auf der Balalaike (ein erbärmliches Instrument, auf Art der Cyther mit drey Saiten) und singt dazu, so ist die Freude vollkommen.

Die Abbildung des Hauses ist äußerst getreu. Solche hölzerne Gebäude finden sich noch in Menge selbst in Petersburg und Moskwa. Allein in ersterer Stadt ist es gegenwärtig verboten, sie ferner aufzuführen. Jeder soll in der Folge von Stein bauen, eine Verordnung, wodurch diese prächtige

Kaiser-

Digitized by Google

Kaiserstadt, welche schon jetzt ohne Widerspruch die schönste und regelmäßigste Stadt der Erde war, außerordentlichen Glanz erhalten wird.

Man sieht, die Mädchen binden sich bey diesem Spiele die Röcke unten zusammen, wahrscheinlich, um sich nicht zu erkälten. Der gemeine Russe trägt gewöhnlich das Hemde nicht in, sondern über der Hose. —

Eine andere Lustbarkeit, die besonders um Ostern statt findet, sind die Schaukeln (Katcheli) im russischen. An einer starken Welle sind acht tüchtige Querstangen unter rechtem Winkel paarweise befestigt, und zwischen jedem paar Stangen befindet sich ein Sitz für zwey Personen, der sich auf beiden Seiten auch auf Zapfen dreht. Die Welle wird gedreht, und nun schwingen die Sitze mit einer ungeheuren Schnelligkeit lothrecht im Kreise herum. Selten hat man Beispiele, daß ein Unglück dabey vorgefallen wäre, weil diese Spiele unter der strengen Aufsicht der musterhaften Polizey stehen, die die Maschinen dazu erbauen läßt; zugleich setzt sie auch die Taxe fest, was man für eine Viertelstunde oder mehr zu bezahlen hat.

Ein halsbrechenderes Lieblingsvergnügen sind aber die sogenannten Eisberge, die man zur Zeit des Carnavals in dem geringsten Dorfe findet. Am schönsten sieht man sie in Sanct Petersburg. Da errichtet man auf dem breiten Newastrom 35 Fuß hohe Gerüste, von starken Balken. Auf der einen Seite führt eine Stiege, die mit grünen Tannenbäumen ausgeschmückt ist, hinauf, und auf der andern befindet sich ein steiler Abhang von Brettern, der mit Schnee und Eis bedeckt, und dann mit Wasser begossen wird. Das Eis wird auf dem Strome beinahe 600 Fuß lang und 120 Fuß breit geebnet. Auf jedem Berge befinden sich Führer, welche sich auf kleine hölzerne Schlitten, die ungefähr

18 Zoll

18 Zoll hoch und 8 bis 10 breit, und einige Zoll hoch sind, setzen. Will nun Jemand den Berg hinunter fahren, so setzt er sich auf die Knie des Führers, steckt seine Beine zwischen die des letztern, der Führer rückt mit den Händen bis an den steilen Abhang, und nun stürzt der Schlitten mit einer solchen Schnelligkeit den Abhang herab, daß dem Zuschauer, der dieses zum ersten Mahle sah, die Haut schaudert. Und doch leiten die Führer den Schlitten so geschickt mit einem Eisstachel, daß selten ein Unglück entsteht.

Zuweilen giebt es Waghälse, die quer über die Eisbahn mehrere Balken legen lassen, dann auf einem Schlittschuh den Berg hinabstürzen, und in vollem Fluge über die Balken wegspringen.

Sollte dieses Blatt fortgesetzt werden, so wird man von diesen Spielen gleichfalls getreue Abbildungen liefern.

Sonst gab jeder Krämer seinem Informator den Titel Hofmeister; jetzt hat der Hauslehrer den Hofmeister verdrängt, in der Sache aber hat sich noch wenig geändert. Der Kaufmann, der dem geringsten seiner Diener wenigstens 200 Thaler Besoldung giebt, bezahlt dem Erzieher seiner Kinder höchstens 60 bis 80 Thaler — und schätzt ihn, wie er ihn bezahlt. Die Diener nennen ihn nicht anders, als die lateinische Kindermuhme, und die Mägde treiben ihren Spott mit ihm.

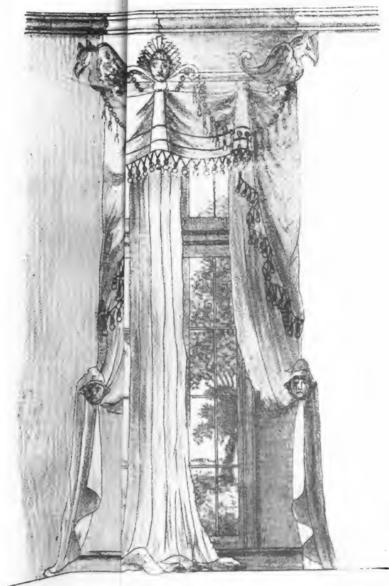
Nachricht.

Liebhaber von diesen Blättern können noch vom letzten Vierteljahre 1806, so wie vom ersten halben Jahre 1807 gegen baare Bezahlung, vom Vierteljahre 1 fl. 22 kr. 2 pf., und vom ersten halben Jahre 2 fl. 45 kr. vollständige Exemplare bey der Redaction erhalten.

Der Großherr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google